Digitized by Google

C1/1770

DEC 13 1973

Dr. phil. Alfred Miller
Hersel bei Bonn

Digitized by Google

Geschichten,

charakteristische Züge und Sagen

der deutschen Volksstämme.

2. durchgesehene Aufl.

Erster Band.

Digitized by Google

Aus der

Zeit der Völkerwanderung.

Nach den Quellen erzählt

von

Onno Klopp.

Nach dem Tode des Verfassers durchgesehene

zweite Auflage.

Freiburg i. B.
Friedrich Ernst Fehsenfeld
1907.

Digitized by Google

Digitized by Google

DD
125
.K6
1
1380017

Vorwort zur ersten Auflage.

Den Anstoß zu diesem Buche gaben mir die Worte von Gervinus in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur Bd. 4. p. 32, wo er eine Anzahl langobardischer Sagen aufführt und dabei bemerkt, daß sie längst eine zweckmäßige Bearbeitung für die Jugend verdient hätten. Indem ich mir eine solche zur Aufgabe stellte und zu diesem Zwecke den Paulus Diakonus und den Prokop durchlas, drängte sich mir der Gedanke auf, daß wie noch keine der Wissenschaft genügende Geschichte der Völkerwanderung sich finde, so noch viel weniger die Ergebnisse der Geschichtswissenschaft auf diesem Felde unserer Jugend und dem ganzen Volke quellengemäß zugleich und in populärem Gewande dargeboten sind. Vielleicht kommt es eben daher, daß über keine andere Zeit so verworrene Vorstellungen umlaufen, und zwar nicht bloß in den Köpfen der Jugend, sondern auch in denen der Gebildeten unseres Volkes, wenn sie sich nicht selbst als gelehrte Forscher damit beschäftigt haben. Man fertigt jene Zeit gemeiniglich kurzweg mit dem Urteile ab, daß sie roh sei; aber wenn ich auch weit entfernt bin, die Richtigkeit dessen zu bestreiten, so glaube ich doch, daß wir in unserer Zeit wohl eine Eigenschaft uns wünschen möchten, welche jene in reichem Maße hatte und oft genug in charakteristischen und selbst in schönen Zügen

Digitized by Google

an den Tag legte, Festigkeit und Tatkraft. Ich lege in dem Nachfolgenden eine Anzahl von Geschichten, charakteristischen Zügen und Sagen aus der Völkerwanderung vor, welche nach dem Plane gesammelt sind, daß sie uns nicht durch die Beschreibung von Zuständen, sondern wo möglich durch die Erzählung einer Handlung, eines lebendigen Ereignisses einführen sollen in das Leben und Tun jener Zeit und so die Gestalten der alten rohen Helden in den Erweisen ihrer Tatkraft uns nahebringen mögen. Indem es mir darauf ankam, hauptsächlich die sittlichen Triebfedern der Handlungen hindurchleuchten zu lassen, war ich genötigt, durchaus quellenmäßig zu erzählen und frei von allem Schmuck und Beiwerk unserer Zeit, als wo es zum Verständnis durchaus nötig erschien. Am liebsten bin ich den Erzählungen von Augenzeugen gefolgt; wo dies nicht möglich war und die Begebenheit weiter in die Ferne rückte, habe ich mich bemüht, sie darzustellen, wie sie das betreffende Volk als Sage mit sich herumtrug, und der Reflex, den sie dadurch erhält, dient doch immerhin dazu, in das Gemütsleben des betreffenden Volksstammes einen oft wohltuenden, immer aber lehrreichen Blick werfen zu lassen.

Wer mir in dieser Anschauung der Dinge beistimmt, wird die Idee solcher einzeln ausgeführter Bilder willkommen heißen. Das Begräbnis des Königs Alarich im Bette des Busentoflusses, der Heldentod des Königs Tejas wird das Bild der mannhaften Tatkraft der Goten niemals wieder entschwinden lassen und uns Achtung vor dieser Kraft abfordern. Die edle Ritterlichkeit in der Werbung des Autari um Teudelinde wird uns unvergeßlich bleiben, der Trotz des Friesenfürsten Radbod gegen die Annahme der Taufe zeigt uns die Abneigung der seßhaften Stämme gegen das Christentum klarer und einleuchtender, als lange Auseinandersetzungen. In dieser Hinsicht dürfte mein Buch manchem Lehrer der

Digitized by Google

Geschichte nicht unwillkommen sein, zumal wenn, wie es jetzt häufig geschieht, der Unterricht von früh auf zu Übungen im freien Wiedererzählen angewandt wird. Es kommt ja für unsere Jugend hier ein wesentliches Moment hinzu, das noch niemals die Bedeutung hatte, wie gerade jetzt, das deutsche Nationalinteresse. Den deutschen Knaben, den Jüngling möchte ich sehen, der nicht warm wird für eine Heldengestalt wie Totilas, für den herrlichen Älfred, der zum Kriege gezwungen, mit dem Lorbeer des Sieges in der Feldschlacht die Palme des Friedens verbindet.

Mein Zweck forderte eine ethnographische Anordnung. Ich konnte darum meinen terminus a quo nur da setzen, wo die einzelnen Völker sich sondern, welche nach und nach Staaten zerstörend und neue bildend auftreten. Auch sind ja die Geschichten vom ersten Zusammentreffen der Römer mit den Deutschen hinlänglich bekannt, so daß ein kurzer Rückblick genügen dürfte. Der allgemeine Teil der Germania aber war mir notwendig, weil die dort erzählten Züge, welche wie Grimm sagt, ein so schönes Morgenrot auf die deutsche Urgeschichte werfen, sich auch bei den wandernden Stämmen der Hauptsache nach bis zur Annahme des Christentumes und selbst darüber hinaus wieder finden. Eins der wichtigsten Momente wird im Verlauf der Erzählungen die Christianisierung der germanischen Stämme, und darum konnte ich nicht eher schließen, als bis diese zu Ende geführt war. Auch mit Karl dem Großen durfte ich nicht schließen, weil erst der Vertrag von Verdun der Völkerwanderung oder wenigstens den mit ihr in nächster Verbindung stehenden Ereignissen ein Ziel setzt. Zugleich hat die Geschichte Ludwigs des Frommen ein hohes psychologisches Interesse, auf welches meines Erachtens noch immer nicht hinreichendes Gewicht gelegt ist. Um die deutschen Stämme zu vervollständigen, mußten auch die Angelsachsen mit herangezogen werden, welche unabhängig

Digitized by Google

von den anderen Stämmen und faſt ohne Berührung mit ihnen für ſich allein daſtehen.

Es ſind aber nur diejenigen Stämme behandelt, welche ſelbſt Reiche bildeten, und auch dieſe nicht einmal alle, ſondern nur die, über welche ich eine genügende Anzahl von Berichten fand, die zu meinem Zwecke dienten; denn ich wiederhole es, daß es mir nicht in den Sinn kommen konnte, eine vollſtändige wiſſenſchaftliche Geſchichte der Völkerwanderung zu ſchreiben, ſondern daß mein Intereſſe vorzugsweiſe das praktiſche war, nämlich einzelne Handlungen dem Leſer quellengemäß zu erzählen, ſo daß er aus dieſen ſich eine Vorſtellung jener Zeit machen könne, auch ohne alle Namen und Jahreszahlen im Kopfe zu haben. Deshalb habe ich die Erzählungen von Gepiden, von Thüringern, von Burgunden, von Frieſen unter die anderen Volksſtämme verwebt; ja ich muß da ſelbſt den Vorwurf hinnehmen, daß die Familien der Völker auseinander geriſſen ſind, daß die Gepiden und Langobarden, bei denen jene hauptſächlich vorkommen, der Abſtammung nach nicht zuſammen gehören, und ebenſowenig die Burgunden zu den Franken; aber es war nicht anders zu machen, weil die Gepiden nach ihrer Trennung von den ſtammverwandten Goten mit den Langobarden in Verbindung kommen und nicht mehr mit jenen. Auch das Maß des Raumes, der den einzelnen Stämmen zugedacht iſt, hat von den Berichten und Quellen abhangen müſſen. Ich leugne z. B. gar nicht, daß die Weſtgoten mindeſtens ebenſowichtig ſind, als die Oſtgoten; dennoch iſt der Untergangskampf der Oſtgoten ſo ſehr weit ausgeführt. Dies liegt nicht bloß darin, daß dem Weſtgotenreiche faſt in einem einzigen Treffen ein Ende gemacht wird, während der Kampf der Oſtgoten ſechszehn Jahre dauerte; ſondern namentlich auch in dem Berichte, der mir darüber zu Gebote ſtand. Wenn ich überall einen Prokop zum Führer gehabt hätte mit ſeinen ausführlichen Schilde-

Digitized by Google

rungen, so würde überhaupt die Sache wohl ein wenig leichter gewesen sein.

Die Erzählungen nach den einzelnen Stämmen sind festgehalten bis dahin, wo sie alle in das große Frankenreich zusammenfließen. Karl der Große und seine Zeit forderte einen selbständigen Abschnitt für sich und eben so dann auch Ludwig der Fromme, unter welchem das Stammesinteresse zu ruhen scheint, bis sich allmählich das durch Zwang und Herrschereigenwillen unnatürlich Verbundene in seine natürlichen Bestandteile auflöst, welche zur Grundlage des neuen Europa bestimmt sind.

* * *

Die günstige Beurteilung, welche die beiden ersten Bände gefunden haben, ermutigen mich, die Geschichten fortzusetzen und zunächst noch auf die karolingisch-sächsisch-fränkische Kaiserzeit auszudehnen. Mein Zweck dabei ist unverändert derjenige geblieben, dem Lehrer unserer Jugend, der wegen seiner sonstigen Berufsgeschäfte keine Zeit hat, die einschlägigen Quellen selbst heranziehen, die letzteren getreu nach ihrem Inhalte und in einer gebildeten Form vorzuführen. Aber mehr noch war mein Ziel dahin gerichtet, die reifere Jugend selber in anschaulichen Bildern an die Taten und Leiden unserer Vorfahren zu mahnen, in ihr die Gefühle und die Gedanken zu erwecken und zu beleben, deren Kräftigung erfordert wird, um eine bessere und ehrenhaftere Zukunft herbeizuführen. Des Vaterlandes Ehre und Macht und Größe fordert vor allen Dingen Bereitwilligkeit zur Hingebung an dieses eine große Ziel, und die Kräftigung dieses Gefühls und Willens in den Herzen unserer Jugend würde ich als den schönsten Lohn meiner Arbeit ansehen. Endlich ist es meine Absicht, die Gebildeten unserer Nation überhaupt, die aus der Geschichte kein Studium machen können, möglichst

Digitized by Google

lebendig in dieselbe einzuführen. Die Geschichte unserer Nation tragen wir alle in und an uns, äußerlich und innerlich ist jeder einzelne das Ergebnis der Vergangenheit seiner Nation, und doch wissen so viele sich über andere auch ihnen selbst weit mehr entlegene Dinge viel genauere Rechenschaft zu geben, als über die Geschichte der Entwickelung ihrer Nation, auf welcher die jetzige Stellung derselben in der großen Völkerfamilie und mehr oder minder die staatliche Stellung des einzelnen beruht.

Mein Zweck bringt es mit sich, daß ich unsere Geschichte am meisten von der sittlichen Seite ins Auge fasse und vorwiegend den dazu geeigneten Stoff ausgewählt habe. Wenn ich einen Krieg oder eine Belagerung ausführlicher erzähle, einen Ländererwerb oder Verlust berichte, so ist es mir dabei viel weniger um die Tatsache selber zu tun, als um die Gesinnungen und Handlungen der Menschen, die sich dabei offenbaren und die ich gern immer möglichst anschaulich zeichnen möchte.

Nach diesen Gesichtspunkten bitte ich die vorliegende Arbeit zu prüfen, immer aber dabei den leitenden Grundsatz festzuhalten, daß es mein Bestreben gewesen ist, die strenge Wissenschaft zu popularisieren.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Vorwort zur zweiten Auflage.

Über 50 Jahre sind es her, daß die erste Auflage dieses Werkes erschienen ist. Sie war bald nach dem Erscheinen vergriffen, und die Exemplare sind so sehr in festen Händen, daß es überhaupt unmöglich ist, auf dem antiquarischen Markte solche aufzutreiben.

Unter diesen Umständen bedarf es kaum der Versicherung, daß an den Autor zu Lebzeiten wiederholt Aufforderungen ergangen sind, eine neue Auflage zu veranstalten. Er lehnte dieselben stets ab mit dem Hinweis, daß es ihm bei seinen vielen Arbeiten in der Geschichtsperiode des 16., 17. und 18. Jahrhunderts an Zeit mangele, ein Werk umzuarbeiten, das eine Zeitperiode behandelt, welcher er seitdem seine Aufmerksamkeit nicht mehr zugewendet habe.

Onno Klopp starb am 9. August 1903. Die Bedenken, welche den Historiker auf dem Gipfel seines Ruhmes hinderten, ein zwar nach den Quellen, aber doch populär geschriebenes Werk ohne wesentliche Durcharbeitung wieder erscheinen zu lassen, sind für den unterzeichneten Sohn nicht vorhanden.

Die rege Nachfrage nach dem Buche beweist, daß das Bedürfnis nach derartigen Arbeiten groß ist. Das Werk war nach den Quellen gearbeitet, entspricht somit in den Tatsachen den Anforderungen der Geschichtsschreibung. Die ein-

Digitized by Google

zige Schwierigkeit bestand darin, die Beurteilung der Tatsachen, welche Onno Klopp in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegeben hat, zu ersetzen durch die Auffassung, welche er davon im gereiften Alter hatte. Und diese Schwierigkeit löst sich in der glücklichsten Weise dadurch, daß die Aufzeichnungen jener Vorträge vorhanden sind, welche der Historiker in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Erzherzögen Franz Ferdinand und Otto von Österreich, sowie dem Herzoge Albrecht von Württemberg über Mittelalter und Neuzeit gehalten hat. Aus diesen Vorträgen sind, soweit es nötig war, Partien entnommen worden, um den Text der ersten Auflage so zu gestalten, wie er Onno Klopps späterer Auffassung entsprochen haben würde.

Im Jahre 1862 gab Onno Klopp ein Werk von A. Friedr. Gförer in vierter Auflage heraus. Er schrieb in der Vorrede: „Es war selbstverständlich nicht mein Zweck und meine Aufgabe, das Werk des verewigten Gförer zu dem meinigen zu machen, sondern nur die Irrtümer zu berichtigen, die nach meiner Ansicht unbestreitbar sind, namentlich solche, die der Verfasser, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sein Werk noch einmal zu revidieren, selber als Irrtümer erkannt und berichtigt haben würde."

Dasselbe ist mit dem vorliegenden Werke von Onno Klopp geschehen.

Es ist somit durchaus Onno Klopps eigenstes Werk geblieben.

Wien, im September 1905.

Dr. Wiard Klopp.

Digitized by Google

Einleitung.

Die Völker der Erde wandern von Osten nach Westen. Zwar mag es scheinen, als wäre manchmal ein Zurückzug von Westen nach Osten eingetreten; aber wenn solche Züge gelangen, so waren sie immer nur von einer kleineren Anzahl Menschen unternommen und können darum die Erfahrung des Wanderns nach Westen im Großen nicht aufheben. Im Süden des jetzigen Rußland sind deutsche Ansiedelungen und in Siebenbürgen sogar größere Bezirke, in denen nur Deutsche wohnen; aber was will das sagen gegen die zahllose Menge, die jährlich über das Meer hinzieht, um sich in Amerika eine bessere Heimat zu erwerben! Wenn aber einmal eine größere Volksmenge vom Abendlande nach dem Morgenlande zu ziehen versuchte, so sind sie selbst bei diesem Unternehmen zugrunde gegangen. Als im Mittelalter die Sehnsucht erwachte, die Stätte zu schützen und zu besitzen, wo der Heiland der Welt gewandelt und seine weltumfassende und umbildende Friedensbotschaft gepredigt hatte, zeigte sich ein fortdauerndes Hinstreben der Völker des Westens nach dem Osten, wie ein Sehnen des Jünglings nach den Tagen seiner Kindheit; allein die Massen kamen um und einzelne nur kehrten zurück. Ebensowenig wie der Jüngling oder der Mann wieder Kind zu werden vermag, anders als nur im Traume, so wenig kann

Digitized by Google

auch Europa oder Amerika wieder heimkehren nach der Wiege des Menschengeschlechts, die in Asien unter den schneeigen Gipfeln der Himalaya stand. Dort hat das ganze Menschengeschlecht seine Kindheit verträumt.

Von jenen Gegenden wanderten auch einst die Urväter der europäischen Völker nach Westen. Wann das geschehen, vermag keiner mehr zu ergründen, nur dunkle Sagen der einzelnen Völker deuten darauf hin; aber unwiderleglich beweist es uns die Sprache. Alle Sprachen der Völker deutschen Stammes, sowie der Griechen, der Römer, der Slaven deuten auf eine einzige Muttersprache, von welcher alle diese nur Töchter sind, so verschieden auch die Gaben der Töchter sein mögen, und diese eine Sprache haben wir in Indien zu suchen.

Als nun die deutschen Stämme vielleicht nach langen Wanderungen und Streifzügen in dem Lande angekommen waren, das im allgemeinen, nur mit bestimmterer und engerer Begrenzung, auch noch jetzt von den Deutschen bewohnt wird, ließen sie sich da bleibend nieder und verdrängten die Kelten, die vor ihnen auch eingewandert waren, in die westlichsten Länder der großen Halbinsel Europa. Aber außerdem wohnten die Deutschen auch noch ferner nach Osten den großen Donaustrom entlang; denn wie J. Grimm*) und außer ihm noch andere**) in unseren Tagen gegen die bisherige Annahme dargetan haben, so waren doch vielleicht die Geten, welche die Römer längst dort kannten, dieselben mit dem deutschen Volke der Goten. Wenn dies sich immer klarer und bestimmter ausweisen sollte, so würde uns die Urgeschichte der Deutschen weniger dunkel sein. Aber die Erwägung dieser Fragen gehört annoch ausschließlich dem Felde der Wissenschaft an.

*) Geschichte der deutschen Sprache, namentlich p. 176 sqq.

**) Besonders vgl. J. G. A. Wirths Geschichte der Deutschen, 2. Aufl. I. p. 220 sqq.

Digitized by Google

Die ersten Nachrichten von den Taten unserer Vorfahren haben wir aber nicht aus ihren Gesängen und Liedern, in welchen sie selbst ihre Schicksale aufbewahrten und ihre Helden feierten, sondern aus den Berichten der Römer, zu der Zeit da diese von den Deutschen angegriffen wurden.

Zum ersten Male in der Geschichte hören wir von den Deutschen im Jahre 113 vor Christi Geburt. Da vernahm man in Rom die Kunde, aus dem rauhen kalten Norden ziehe ein Volk südwärts und fordere Land für sich zu Wohnsitzen. Es sei von großer Gestalt, langgestreckten Gliedern, mit blondem Haar und blauen Augen, deren drohender Blick allein schon ihre Feinde einschüchterte. Durch die Steiermark wollten die Cimbern und Teutonen südwärts ziehen, und der römische Konsul gestattete es ihnen; aber während sie auf dem Zuge waren, fiel er hinterlistig über sie her, als sie nichts Böses ahnten. Er mußte dies büßen mit seinem ganzen Heere, und die Römer wurden bis auf wenige erschlagen. Da sandten die Römer neue Heere; aber eins nach dem andern unterlag dem gewaltig andrängenden Sturme dieser nordischen Gestalten. Seit der Zeit nannten die Römer einen großen Schrecken einen cimbrischen.

Es war nur ein Mann in Rom, dem man die Rettung des Reiches anvertrauen durfte; das war der finstere Demokrat Marius, der Sieger über den afrikanischen König Jugurtha. Marius führte seine Römer zuerst gegen die Teutonen, die sich von ihren Freunden getrennt hatten und im südlichen Gallien umherirrten; doch ehe er es zum Kampfe kommen ließ, gewöhnte er seine zaghaften Krieger nach und nach an den Anblick der Riesengestalten der Deutschen, der Wucht ihrer Glieder und zeigte ihnen, daß die rohe Kraft des Leibes der Kraft des Geistes unterliegen müsse. Die Römer schraken zusammen vor den grausen Tönen des Barritus, wenn die Deutschen den hohlen Schildrand an den

Digitized by Google

Mund setzten und also ihre wilden Schlachtgesänge anstimmten; aber Marius lehrte seine Krieger durch die Gewöhnung dieselben verlachen und brachte es zuletzt dahin, daß die Römer ihn baten um den Kampf, den sie anfangs so sehr gescheut hatten. Da endlich gab Marius ihren Bitten nach und der Tag von Aquä Sextiä (Aix) machte dem teutonischen Volke ein Ende. Noch lange nachher erinnerten die bleichen Menschengebeine, welche als Einfassungen der Weinberge dienten und gleichsam die in Reih und Glied aufgepflanzten Teutonen darstellten, an das über diesen deutschen Stamm verhängte Gemetzel. Alsdann wandte sich Marius gegen die Cimbern, die an der Etsch durch Baumstämme und Balken die Brücken des anderen Konsuls, Catulus, zerstörten und ihn sehr bedrängten. Als Marius heranzog, forderten die Cimbern von ihm Land, wie auch für ihre Brüder die Teutonen; aber der Arglistige erwiderte ihnen, daß diese schon Erde genug hätten, soviel sie bedürften, und daß er auch den Cimbern ebensoviel geben wollte. Da wurde das Treffen festgesetzt und zwischen Vercelli und Verona geschlagen. Es ward nicht mit gleichen Waffen gekämpft; denn Sonnenschein und Wind war den Cimbern im Gesicht. Sie teilten das Los ihrer Brüder. Zwar hatten sie ihre vordersten Glieder mit Ketten verbunden; allein dies hatte nur zur Folge, daß ihre Reihen dalagen, wie an der Schnur dahingestreckt.

Von da an schweigt die Geschichte der Römer eine Zeitlang über die Deutschen, bis im Jahre 58 Cäsar nach Gallien kam. Einige Völker deutschen Stammes hatten schon den Rhein überschritten und drängten die Kelten, die in Gallien wohnten. Diese Toren riefen den Römer zu Hilfe; Cäsar führte seine krieggeübten Scharen gegen die rohen Deutschen; aber der cimbrische Schrecken kam abermals über die römischen Legionen; sie saßen in ihren Zelten und weinten, wenn sie an Rom gedachten. Einige auch machten ihr Testament, weil

Digitized by Google

es doch nun so gar aus wäre mit ihnen. Der Feldherr aber rief das Ehrgefühl der zehnten Legion an; „denn sie," sprach er, „wird mich nicht verlassen". Da folgten ihm auch die andern, und trotzdem daß auch der deutsche Anführer Arioviſt mit seinen Scharen 14 Jahre lang ununterbrochen dem Kriege obgelegen, mußte er doch dem größeren Geschicke und Glücke Cäsars erliegen. Da erst, aber zu spät, ermannte sich ein Volk Galliens nach dem andern zum Widerstande gegen die Römer; aber nur vergebens. Wohin Cäsar drang, vernichtete sein Schwert die Menschen mit ihrer eigentümlichen Kultur, ihren Sitten und Gebräuchen, und ihr Reichtum wurde die Beute des bluttriefenden Eroberers. Auch den Rhein wollte er überschreiten ostwärts hin, aber die deutschen Wälder, die deutschen Sümpfe und der kampfgerüstete Sinn ihrer Bewohner, dabei ihre Armut scheuchten den gierigen Mann zurück.

Von da an erlischt die Kunde nicht mehr, die wir durch die Römer von den deutschen Stämmen erhalten; aber sie ist nur das Flackern eines matten Lämpchens bis auf die große Tat im Teutoburger Walde im Jahre 9 nach Christi Geburt. Was der Römer durch die Kraft des Armes nicht hatte erreichen können, das sollte ihm die List gewinnen; der Deutsche sollte durch Gewöhnung an römische Sitte, an römische Gesetze eher ein Römer werden, als er selbst es merkte. Diese List der Römer entging vielen, nur einem nicht, der sich berufen fühlte, sein Vaterland zu retten. Armin, der Cherusker, sammelte um sich die Scharen seines Volkes und der anderen benachbarten Völker, und in dreitägiger Schlacht im Teutoburger Walde wurden die besten Legionen Roms vernichtet, also daß ihr Anführer Varus sich zuletzt selber in sein Schwert stürzte, und daß auf die Nachricht der Kaiser Augustus sich gebärdete wie ein Verzweifelter und vor Schmerz und Zorn ausrief: „Varus, Varus, gib mir

Digitized by Google

meine Legionen wieder!“ Sechs Jahre nachher drang ein anderer römischer Feldherr, Germanicus, in jene Gegenden an der Ems, der Weser, der Lippe vor und machte weit und breit das Land zur Einöde. Er betrat das Schlachtfeld und forschte da den Spuren des Kampfes nach; denn man sah dort noch die Reste der römischen Lager, welche sie an jedem Abend aufgeschlagen hatten, weiß gebleichte Gebeine, hier zerstreut, dort haufenweise, je nachdem die Römer einzeln oder in Scharen gefallen waren, und in den benachbarten Schluchten und Wäldern noch die Altäre, auf denen die römischen Anführer den Göttern waren zum Opfer dargebracht worden. Doch konnte man die Leichen nicht mehr unterscheiden, und deshalb wurde ein großes Grab bereitet für alle gemeinsam, und der Feldherr selbst warf den ersten Rasen auf den Grabhügel, der die Gefallenen umschließen sollte.

Auch gegen Germanicus kämpfte Armin, und obwohl die Römer sich des Sieges rühmten, so zogen sie sich doch bald zurück und räumten den Deutschen das Feld. Diese wandten die folgende freie Zeit leider nach althergebrachter deutscher Gewohnheit zu Bruderkriegen an, an welchen die Geschichte kaum eines Volkes der Erde so reich ist, als die der Deutschen. Doch auch die Kämpfe mit den Römern nahmen kein Ende; aber es waren von da an trotz aller prunkenden Namen der Römer keine mehr von solcher Bedeutung, wie der des Armin. In der Hauptsache blieb die Freiheit der Deutschen einerseits und das römische Reich andererseits jetzt noch ungefährdet. Erst als um die Mitte des vierten Jahrhunderts der uralte Wandertrieb des deutschen Volkes sich in den gewaltigen Zügen äußerte, die wir im besonderen mit dem Namen der Völkerwanderung bezeichnen, erst da erschütterten die Stöße dieser Züge das römische Reich und lösten es zuletzt in viele Trümmer auf. Aus diesen Trümmern erblühte dann ein neues, reiches Leben.

Digitized by Google

Doch bevor ich meine Leser zu dieser Zeit der Wanderungen und Erschütterungen führe, möchte es nicht unzweckmäßig sein, einige Züge aus dem Bilde aufzunehmen, welches uns der ernsteste und strengste Geschichtsschreiber der Römer mit unparteiischer Hand von diesen Feinden seines Volkes entwirft. Tacitus erzählt also. In alten Liedern, die ihnen das einzige Denkmal der Erinnerung und der Geschichte sind, singen sie von einem erdgeborenen Gotte Tuisto und seinem Sohne Mannus und preisen beide als die Urheber ihres Geschlechts. Dem Mannus aber schreiben sie drei Söhne zu, nach deren Namen die zunächst am Meere Wohnenden Ingävonen heißen, die in der Mitte Hermionen, die übrigen Istävonen. Einige auch schreiben dem Gotte noch mehr Söhne zu und leiten davon die Namen ihrer Völkerstämme ab. Sie verehren auch einen Gott des Krieges und wenn sie ins Treffen gehen, singen sie ihm zu Ehren jene uns (den Römern) wohlbekannten Gesänge, aus deren schwächerem oder stärkerem Klange sie eine Weissagung von dem Ausgange des Kampfes entnehmen. Die Menschen selbst sind fast alle von derselben Gestalt, sie haben trotzige blaue Augen, rötlich blondes Haar und einen langgestreckten Gliederbau. Aber ihre Wucht ist mehr geeignet zum stürmischen Andrang, als zum Ertragen der Beschwerden, der Hitze und der Kälte. Obwohl das Land hier und da verschieden ist, so ist es doch fast überall mit Wäldern oder Sümpfen bedeckt, mehr feucht nach Westen, mehr stürmisch im Südosten. An Fruchtbäumen ist es arm, reich an Kleinvieh, aber nicht so an Rindern, denen sogar die Hörner fehlen. Die Deutschen aber verwenden Fleiß auf die Viehzucht und haben darin ihre liebsten und einzigen Schätze. Gold und Silber haben ihnen die Götter versagt, und ich weiß nicht, ob das eine Ungnade oder eine Gunst ist, und nur durch den Verkehr mit den Römern erhalten sie goldene und silberne Münzen.

Digitized by Google

Auch an Eisen haben sie keinen Überfluß, wie man aus ihrer Bewaffnung erkennt; denn selten bedienen sie sich der Schwerter oder größerer Speere; dafür haben sie Wurfspieße mit kurzer aber scharfer und so wohl eingerichteter Eisenspitze, daß sie die Waffe gleichmäßig zum Kampfe aus der Ferne und zum Handgemenge brauchen können. Auch der Reiter ist zufrieden mit Schild und Wurfspieß; die Fußgänger, die entweder nackt oder nur mit einem leichten Überwurf umhüllt sind, schleudern Wurfspieße in eine unglaubliche Entfernung. Auf den Schmuck der Waffen verwenden sie wenig Sorgfalt, nur die Schilde bemalen sie mit hellen Farben. Wenige haben Panzer, kaum einer oder der andere einen Helm.

Ihre Pferde zeichnen sich weder durch ihre Gestalt aus noch durch ihre Schnelligkeit, und im allgemeinen besteht ihre Kraft mehr in den Kämpfern zu Fuß. Diese verteilen sich unter die Reiter; je ein Reiter nimmt einen Freund zu sich aufs Pferd, und wenn sie so dem Feinde nahe sind, treten vor die Reiter auf einmal ebensoviele Fußgänger hervor. Ihre Schlachtordnung ist keilförmig. Sie halten es nicht für schimpflich zurückzuweichen, wenn sie nur nachher wieder vordringen. Die Leichen ihrer Gefallenen nehmen sie mit, auch da, wo das Kriegsglück gegen sie ist. Für die größte Schande gilt es, seinen Schild im Treffen zurückzulassen; ein solcher Feigling darf fortan weder bei der Verehrung der Götter zugegen sein noch in die Volksversammlung treten, und viele, die so aus einem Treffen kamen, haben durch den Strick freiwillig ihre Schande geendet.

Ihre Könige wählen sie nach der vornehmen Abstammung, ihre Anführer nach der Tapferkeit. Jedoch haben jene keine unbeschränkte Gewalt, und diese gelten mehr durch eigenes Beispiel, als durch Befehle. Weder diesen Obersten übrigens, noch einem andern ist es gestattet, einen Germanen

Digitized by Google

zu binden oder zu schlagen; nur die Priester dürfen es; aber nicht wie zur Strafe oder auf Befehl eines Höheren, sondern nach der Anordnung der Götter; denn diese sind nach ihrer Meinung immerdar zugegen und ihre Bilder begleiten die Kämpfer ins Treffen.

Wenn sie aber zum Treffen gehen, so treten sie nicht zusammen, wie der Zufall sie führt, sondern jede Familie und jede Verwandtschaft macht einen Haufen für sich, und darin sehen sie einen besonderen Sporn ihres Mutes. Die Weiber und Kinder sind nicht fern, so daß die Krieger ihr Weinen und Wehklagen immer vernehmen können, und sie sind auch für jeden die heiligsten Zeugen seines Mutes; denn zu ihnen begeben sie sich mit ihren Wunden, und die Frauen bringen den Kämpfenden Speise zugleich und mit derselben ihre Aufmunterung zum Kampfe. Man erzählt, daß weichende Schlachtordnungen wieder hergestellt wurden durch das Bitten und Flehen der Weiber, welche den Fliehenden entgegentraten und sie zur Umkehr bewogen*). Die Deutschen glauben nämlich, daß den Weibern etwas Heiliges und Ahnungsvolles innewohne, und darum vernachlässigen sie ihre Ratschläge nicht. So genoß zur Zeit des Kaisers Vespasian lange Zeit die Veleda eines göttlichen Ansehens**). Auch die Aurinia und noch andere Frauen haben sie hoch verehrt und nicht aus Schmeichelei, wie man in Rom Kaisern und Kaiserinnen göttliche Verehrung erweist.

Als den höchsten ihrer Götter verehren sie den Wodan. (Der Römer Tacitus nennt ihn Mercurius; aber wir wissen aus anderen Zeugnissen genau, daß dies der deutsche Wodan war.) Zu bestimmten Zeiten werden ihm auch Menschenopfer dargebracht. Donar (Tor) und Ziu (der Römer nennt

*) Vergl. die Lebensgeschichte Theoderichs, des Ostgoten.

**) Veleda wohnte auf einem Turme im Lande der Brukterer.

Digitized by Google

ſie Mars und Herkules) werden mit Tieropfern verehrt. Aber ſie halten es der Würde der Götter nicht für angemeſſen, ſie in die Wände eines Tempels einzuſchließen oder menſchenähnliche Bilder von ihnen zu machen, ſondern ſie weihen ihnen Wälder und Haine und im geheimnisvollen Rauſchen derſelben verehren ſie die Gottheit, obwohl das menſchliche Auge ſie nicht erblickt. Die nordöſtlichen Stämme haben miteinander die Verehrung der Hertus gemein, d. h. der Mutter Erde. Von ihr glauben ſie, daß ſie zuweilen die Menſchen heimſuche und zu den Völkern fahre. Auf einer Inſel des Meeres iſt ein Hain, den nie eine Axt berührt hat, und in demſelben ein mit Teppichen verdeckter Wagen. Ihn darf nur der Prieſter berühren. Dieſer pflegt auszuſpähen, wann die Göttin den Wagen mit ihrer Anweſenheit beglückt; dann ſchirrt er Kühe daran und leitet den Wagen, auf welchem die Göttin verborgen iſt, unter tiefer Verehrung durch das Land. Dann ſind Feſttage überall und der Boden, den die Göttin beſucht, iſt durch ihre Anweſenheit geheiligt. Dann ruhen Krieg und Waffen, und nur Friede und Stille herrſcht durch das ganze Land, bis der Prieſter die am Zuſammenſein mit den Menſchen erſättigte Göttin in den heiligen Hain zurückführt. Dann wird der Wagen und ſeine Teppiche in einem geheimen See abgeſpült; die Sklaven aber, welche dabei ihre Dienſte leiſten, verſchlingt ſofort dieſer geheimnisvolle See. Wollen die Deutſchen über einen Gegenſtand beraten, ſo pflegen ſie vorher durch das Los den Willen der Götter zu erforſchen. Sie ſchneiden eine Gerte von einem Fruchtbaume in kleine Stücke, unterſcheiden dieſe durch gewiſſe Zeichen und werfen ſie alsdann durcheinander auf ein weißes Tuch. Wenn es allgemeine Angelegenheiten ſind, ſo tritt dann der Prieſter hinzu, wenn es Familienſachen ſind, der Vater, betet zu den Göttern und hebt dann, das Auge zum Himmel gewandt,

Digitized by Google

drei Stücke der Gerte nacheinander auf und deutet sie nach den vorher darauf angebrachten Zeichen. Wenn die Zeichen die Beratung verbieten, so ist an dem Tage nicht mehr davon die Rede; wenn sie dieselbe gestatten, so werden noch andere Vorzeichen befragt. Solche sind wie bei den Römern das Geschrei und der Flug der Vögel; den Deutschen eigentümlich aber ist, auch die Weissagung der Pferde zu erforschen. Es werden nämlich in den Hainen und Wäldern der Götter ganz weiße Pferde gehalten, welche niemals eine Arbeit für die Menschen verrichtet haben. Diese schirrt der Priester oder der König oder der Heerführer an den heiligen Wagen und achtet genau auf das Wiehern und Knirschen der Rosse. Das gilt für die sicherste aller Vorbedeutungen, nicht bloß beim Volke, sondern auch bei den Vornehmen und den Priestern; denn diese halten sich selbst für Diener der Götter, jene Tiere für die Vertrauten derselben. Noch gilt bei ihnen ein anderes Mittel, den Ausgang schwerer Kriege zu erforschen, welches sie für untrüglich halten. Sie lassen einen Gefangenen desjenigen Volkes, mit welchem sie Krieg führen, mit einem aus ihrem Stamme kämpfen, einen jeden mit den eigentümlichen Waffen seines Stammes, und der Sieg des einen oder des andern gilt für eine sichere Vorbedeutung des Ausganges für die beiden Völker.

Über Dinge von minderer Erheblichkeit beraten die Edlen, über wichtigere das ganze Volk, so jedoch, daß diesem auch die Entscheidung über alles das zusteht, was von den Vornehmen beraten ist. Wenn nicht ein unvorhergesehener Zufall sie besonders beruft, so treten sie regelmäßig zu bestimmten Zeiten zusammen, bei Neumond oder Vollmond; denn diese Zeiten halten sie für die günstigsten. Sie rechnen dabei nicht nach Tagen, sondern nach Nächten; denn die Nacht, sagen sie, geht dem Tag voran und führt ihn. Dabei waltet zufolge ihrer Freiheit der Übelstand ob, daß sie nicht

Digitized by Google

zur bestimmten Frist und nicht zugleich zusammenkommen, sondern daß immer ein oder mehrere Tage durch das Zaudern der Kommenden verloren gehen. Jeder setzt sich in der Versammlung bewaffnet nieder, wo es ihm gefällt. Die Priester, welche dabei das Strafrecht haben, gebieten Schweigen. Dann tritt der König oder sonst ein Vornehmer auf, je nachdem Alter, edler Stand, Kriegesruhm, Beredsamkeit ihn zum Reden vor dem Volke befähigen; aber der Redner erteilt nur Rat und nicht Befehl. Wenn die Meinung des Redners mißfällt, so bringt Gemurmel ihn zum Schweigen; findet sie Beifall, so schlagen sie ihre Speere zusammen; denn es gilt für die edelste Art des Beifalls, also mit den Waffen zu loben.

Bei der Volksversammlung können auch schwere Anklagen vorgebracht werden, die einem andern ans Leben gehen. Die Strafen werden nach dem Verbrechen bestimmt. Verräter und Überläufer werden an Bäumen aufgehängt, Feiglinge und ehrlose Wichte in Schlamm und Sumpf geworfen und durch Flechtwerk, das über sie geworfen wird, in diesem nassen Grabe erstickt. Für geringere Vergehen werden zur Buße eine Anzahl von Pferden und Rindern gegeben und dadurch das Vergehen gesühnt; von diesen kommt ein Teil dem Könige oder der Volksgemeinschaft zu, ein anderer dem Geschädigten oder dessen Verwandten.

Weder in öffentlichen noch in Privatangelegenheiten pflegen sie etwas unbewaffnet vorzunehmen; aber keiner ist eher zur Führung der Waffen berechtigt, als bis die Volksgemeinschaft ihn für befähigt dazu anerkennt. Sobald dies der Fall ist, schmückt in der Volksversammlung selbst einer der Edlen oder der Vater oder ein Verwandter den Jüngling mit Speer und Schild. Das ist fast dasselbe bei ihnen, was bei den Römern die Toga, die im sechzehnten Lebensjahre gegeben wird, es ist die erste Ehre des Jünglings;

Digitized by Google

denn bis dahin ist er nur ein Glied der Familie, von da aber gehört er seinem Volke an. Edler Stand der Eltern oder große Verdienste der Vorfahren sichern denselben edlen Stand auch dem Sohne zu; es darf dieser sich unter die Kräftigeren und die längst Erprobten mengen, achtet es jedoch seinerseits nicht für eine Erniedrigung, unter den anderen Gefährten zu verweilen, die geringeren Standes sind. Auch unter den Gefährten eines Führers, unter seinem Gefolge, finden höhere und geringere Grade der Geltung bei dem Führer statt, und sie wetteifern untereinander, welcher bei ihm für den ersten gehalten werden möge, und die Führer selbst wieder wetteifern untereinander, welcher das zahlreichste und wackerste Gefolge habe; denn von einem großen Haufen auserlesener Jünglinge umringt zu sein, ist im Frieden eine Zier, im Kriege eine feste Schutzwehr, und solcher Ruhm eines Führers beschränkt sich nicht auf den eigenen Stamm, sondern dringt auch weiter zu den benachbarten Völkern, so daß zu dem Führer eines solchen Gefolges Gesandte geschickt werden, und er oft durch den bloßen Ruhm seines Gefolges Kriege entscheiden kann. Wenn sie ins Treffen kommen, so hält es jeder Führer eines Gefolges für schimpflich, von einem Manne seines Gefolges an Tapferkeit übertroffen zu werden, und jeder Gefolgsmann achtet es seiner unwürdig, seinem Führer an Kampfesmut nachzustehen. Der aber trägt für sein Lebenlang Schande davon, welcher seinen gefallenen Führer überlebt und sich aus dem Kampfe zurückzieht; denn ihn zu verteidigen und zu schützen und die eignen Taten dem Ruhme des Führers hinzuzufügen, ist für jeden Gefolgsmann die heiligste Verpflichtung. Die Führer des Gefolges kämpfen für den Sieg, ihre Mannen für sie. Wenn aber die Volksgemeinschaft, welcher sie angehören, einmal durch langen Frieden erschlafft, so ziehen viele der vornehmen Jünglinge aus eigenem Antrieb zu den Völkern, welche irgendwo in

Digitized by Google

Krieg verwickelt sind, und dies müssen sie auch schon deshalb tun, weil ein großes Gefolge nur durch Streit und Krieg zu erhalten ist; denn die Gefolgsmannen fordern von der Freigebigkeit ihres Führers, der eine ein Streitroß, der andere einen Speer; denn das tägliche Mahl und der Lebensunterhalt wird für den Sold gerechnet. Die Mittel aber zu dieser Freigebigkeit gewähren Krieg und Raub, und man könnte sie wahrlich nicht so leicht dahin bringen, das Land zu bauen und die Ernte abzuwarten, als die Feinde zum Streite herauszufordern und sich Wunden zu holen im grimmigen Kampfe; denn es gilt für Schlaffheit und Untätigkeit, mit Schweiß erwerben zu wollen, was man durch Blut erringen kann.

So oft sie keinen Krieg führen, verbringen sie ihre Zeit auf der Jagd, noch mehr aber mit Müssiggehen unter Schlafen und Essen. Die Sorge für Haus und Hof wird den Weibern und Greisen und Schwächlingen überlassen, während die mutigsten und stärksten Männer müßig liegen und einen wunderbaren Widerspruch der menschlichen Natur an sich offenbaren, indem dieselben Männer zu einer Zeit so sehr die Untätigkeit lieben und zur andern so sehr die Ruhe hassen.

Es ist bei den Volksgemeinschaften Sitte, daß sie den Fürsten einzeln und unaufgefordert Gaben darbringen an Vieh und Früchten, welche als Ehrengeschenke angenommen, doch für die Bedürfnisse hinreichen. Besonders aber haben sie ihre Freude an Geschenken umwohnender Völker, an auserlesenen Rossen, an vorzüglichen Waffen, an Pferdeschmuck und Halsketten. Auch haben sie von uns schon Geld als Tribut nehmen gelernt.

Die Deutschen wohnen nicht in Städten, ja sie dulden nicht einmal Anhäufung von Wohnungen, sondern bauen sich allein und getrennt voneinander an, je nachdem den einen

Digitized by Google

oder den andern ein Feld, ein Hain oder eine Quelle anlockt. Auch ihre Dörfer bestehen nicht aus mehreren Gebäuden, die aneinanderstoßen, sondern jeder umgibt sein Haus mit einem freien Raume, sei es, daß sie es nicht verstehen ordentlich zu bauen, oder daß sie sich sichern wollen gegen Feuersgefahr. Sie kennen weder Bruchsteine noch Ziegel, sondern bedienen sich eines beliebigen Baustoffes, der ihnen zur Hand ist, gewöhnlich roher Stämme, die sie zusammenfügen, und deren Zwischenräume sie mit Rasen oder anderen Dingen ausfüllen, unbekümmert um Schönheit oder gefälliges Ansehen; aber sie überstreichen den Bau dann noch stellenweise mit einer weißen, glänzenden Erdart, so daß er doch dadurch dem Auge ein gewisses Farbenspiel zeigt. Sie höhlen sich auch Gruben unter der Erde aus als Zufluchtsorte im Winter und namentlich zur Aufbewahrung der Früchte, einesteils gegen den Frost, dann aber auch, weil ein etwa eindringender Feind doch nur das verwüsten und hinwegnehmen kann, was ihm in die Augen fällt.

Zur Kleidung bedienen sie sich alle eines Überwurfes, der entweder durch eine Spange, oder wenn diese fehlt, durch einen Dorn festgehalten wird; im übrigen unbekleidet liegen sie ganze Tage um ihre Feuer umher. Die Wohlhabendsten tragen auch eng anliegende Kleidungsstücke, welche die einzelnen Glieder hervortreten lassen. Auch tragen sie Tierfelle und zwar die den Römern zunächst Wohnenden weniger ausgesuchte, weil sie die besseren an die Römer verhandeln; die Entfernteren jedoch schmücken sich so, daß sie die Felle der wilden Tiere aus ihrer Heimat mit Streifen fremder Häute besetzen. Gemeiniglich haben auch die Frauen keine andere Kleidung als die Männer, außer daß sie sich häufig leinener Kleider bedienen, jedoch ohne Ärmel.

Die Ehe wird bei ihnen heilig gehalten, und es gibt schwerlich einen anderen Teil ihrer Sitten, der solchen Ruhm

Digitized by Google

verdiente; denn die Deutschen sind von allen ungebildeten Stämmen fast die einzigen, wo der Mann sich mit einer Frau begnügt, mit wenigen Ausnahmen, wo ein vornehmer Mann es seines Standes willen für nötig hält, mehrere Weiber zu nehmen. Nicht die Frau übrigens bringt dem Manne eine Mitgift, sondern der Mann muß seiner Frau gleichsam eine Mitgift darbringen. Die Eltern und nahen Verwandten prüfen das Geschenk, welches nicht auf weiblichen Putz und Schmuck berechnet ist, sondern es sind Rinder, ein Roß mit Zaum und Zügel und ein Schild mit dem Speere. Auf diese Geschenke hin erwirbt der Gatte die Gattin und diese bringt ihrerseits auch dem Mann etwas von Waffen dar. Das gilt für das stärkste Band und für ein Heiligtum der Ehe. Und damit die Frau nicht etwa glaube, daß kriegerische Gedanken und die Wechselfälle des Kriegs sie nichts angehen, wird sie eben bei der Schließung des ehelichen Bundes daran erinnert, daß sie eine Genossin des Mannes sei in Mühsal und Gefahr und mit ihrem Gatten in Krieg und Frieden dasselbe zu dulden und zu wagen habe; denn das sollen die angeschirrten Rinder, das das gezäumte Pferd und das die Waffen anzeigen. So soll sie auch leben und sterben, und was sie empfangen, einst ihren Kindern würdig und unentehrt hinterlassen.

Die Frauen leben auch in strenger Keuschheit, von keinem Reizmittel des Schauspiels, von keiner Verführung bei Schwelgereien verderbt. So zahlreich das Volk ist, so hört man nie von einem Ehebruch, und wenn er vorkommt, so folgt ihm augenblicklich die Strafe, die der Mann bestimmt. Er jagt seine Gattin, nachdem er ihr das Haar abgeschnitten, mit Schlägen aus dem Hause und durch das Dorf. Die einmal verletzte Keuschheit findet niemals Verzeihung, weder durch Schönheit, noch durch Jugend, noch durch Reichtum; denn es lacht bei ihnen niemand über die Sünde, und

Digitized by Google

verführen und sich verführen lassen, heißt bei ihnen nicht der Zeitgeist. Bei vielen von den deutschen Völkerschaften heiraten nur die Jungfrauen, nicht die Witwen, und es wird also nur einmal dort von einer Frau der Ehebund geschlossen. So haben sie nur einmal einen Gatten, wie sie nur ein einziges Leben haben, und denken über diesen nicht hinaus und lieben ihn nicht sowohl als ihren Gatten, als vielmehr in ihm allein die Ehe selbst; denn es haben dort die guten Sitten mehr Kraft, als anderswo gute Gesetze.

In allen Häusern wachsen die Kinder nackt und schmutzig zu dem gewaltigen Körperbau heran, welcher die Bewunderung der Römer erregt. Jede Mutter nährt ihr Kind selbst und übergibt es nicht Wärterinnen und Ammen. Den zukünftigen Herrn kann man von dem künftigen Sklaven durch keine Feinheiten der Erziehung unterscheiden; sie weilen unter demselben Vieh, liegen auf demselben Boden umher, bis das Alter sie scheidet und den Freien seine Kraft als solchen erweist. Spät entwickelt sich die Mannbarkeit bei den Jünglingen und Jungfrauen, deren Glieder dieselbe Länge und Kraft zeigen.

Vor seinem Tode macht der Deutsche kein Testament; denn seine Kinder sind seine Erben. Wenn keine Kinder da sind, treten dafür die nächsten Verwandten ein; je mehr Verwandte aber einer hat, desto angenehmer ist sein Alter. Jeder ist verpflichtet, sowohl die Freundschaften als die Feindschaften seiner Angehörigen zu seinen eigenen zu machen. Die Feindschaft ist jedoch nicht unversöhnlich, denn selbst der Mord kann gebüßt werden durch eine Anzahl Rinder oder Schafe oder anderes Vieh, und die ganze Verwandtschaft empfängt ihren Anteil an der Genugtuung. Dies ist dem Gemeinwohl ersprießlich, weil die Feindschaften in solchen nicht streng durch Gesetze verbundenen Staaten gefährlicher sind, als in anderen.

Digitized by Google

Kein Volk hält mehr auf Gastfreundschaft gegen Fremde und untereinander. Einen Menschen, wer er auch sei, von der Tür abzuweisen, gilt für gottlos; ein jeder nimmt ihn auf und bewirtet ihn nach seinen Mitteln. Sind diese verzehrt, so wird der, welcher eben noch Wirt war, Führer und Geleitsmann zu seinem Nachbar und uneingeladen betreten beide dessen Haus. Dem Gaste wird beim Scheiden gegeben, was er wünscht, und er selbst gestattet auch seinem Wirte zu fordern, was er will. Sie haben ihre Freude an Geschenken; aber sie rechnen die gegebenen weder an, noch werden sie dadurch zu Gegengeschenken verpflichtet.

Sie schlafen gemeiniglich bis in den Tag hinein und waschen sich sogleich nach dem Schlafe, meist mit warmem Wasser; denn die rauhe Zeit nimmt die meiste Zeit ihres Jahres ein. Nach dem Waschen essen sie, wobei jeder seinen besonderen Sitz und Tisch hat. Dann gehen sie bewaffnet an ihre Verrichtungen und nicht minder häufig zu Gelagen; denn es gereicht keinem zum Schimpfe, Tag und Nacht unablässig beim Gelage zu sein. Wie sich bei Trunkenen leicht denken läßt, so entsteht unter ihnen auch häufig Streit, der selten mit Worten und Schmähungen, viel öfter mit Wunden und Totschlag endet. Aber auch über Ausgleichung von Feindseligkeiten, über Anknüpfung von Verschwägerungen und Wahl ihrer Fürsten, ja auch über Krieg und Frieden beraten sie gemeiniglich bei Gelagen, wie wenn das Gemüt sonst nie so leicht für einfache Fragen offen oder für wichtige warm genug sei. Schlau und verschmitzt sind sie nicht und verraten häufig ihre Geheimnisse in ihrer Fröhlichkeit; denn ihr Gemüt ist offen und treuherzig. Am folgenden Tage aber wird die Sache wieder überlegt, und so behält die Trunkenheit ihr Recht, wie die Nüchternheit; denn sie beraten zu einer Zeit, wo sie nicht imstande sind zu heucheln, sie beschließen zu einer Zeit, wo sie nicht mehr irren können.

Digitized by Google

Ihr Getränk ist ein Saft aus Gerste oder Weizen, welchen sie gähren lassen, bis er eine gewisse Ähnlichkeit mit Wein erreicht. Die den Römern zunächst Wohnenden tauschen auch Wein ein. Ihre Speisen sind einfach: Früchte, frisches Wildbret, geronnene Milch, und sie vertreiben den Hunger ohne Kochkunst und Gewürze. Beim Durste aber sind sie nicht so mäßig. Wollte man ihrer Trunksucht gewähren, so viel sie wünschen, so könnte man sie leichter durch dieses Laster, als durch Waffen sich unterwürfig machen.

Sie kennen nur eine Art der Spiele, die immer dieselbe bleibt. Nackte Jünglinge, die sich daraus eine Kurzweil machen, tanzen zwischen Schwertern und schneidig drohenden Speeren umher; die Übung gewährt ihnen Fertigkeit, und diese selbst Anmut der Bewegungen. Dies tun sie jedoch nicht um Gewinnes oder Lohnes willen, denn der einzige Lohn des kühnen Mutwillens ist das Wohlgefallen der Zuschauer.

Das Würfelspiel treiben sie nüchtern, wie eine ernste Sache und mit ungeheurem Wagen auf Gewinn oder Verlust, daß wenn alles fehlgeschlagen ist, sie Leben und Freiheit auf den allerletzten Wurf setzen. Wer verloren hat, geht willig in die Knechtschaft, und wäre er auch jünger und kräftiger als der Gewinner, er läßt sich ruhig von ihm binden und zum Verkaufe führen. So groß ist ihre Beharrlichkeit in einer so schlechten Sache; sie selbst nennen es Treue. Der Gewinner aber verkauft den also gewonnenen Sklaven darum, damit er sich der Scham über seinen Sieg entledige. Die übrigen Sklaven haben nicht, wie die der Römer, jeder seinen besonders vorgeschriebenen Dienst, sondern jeder hat sein eigenes Haus, und der Herr legt dem Sklaven auf, ein Maß Weizen, ein Stück Vieh oder ein Gewand zu liefern, und in soweit ist der Sklave ihm untertan. Die Frau aber und die Kinder besorgen die Geschäfte des Hauses. Selten wird ein Sklave mit Schlägen, mit Fesseln oder mit Zwangsarbeit bestraft.

Digitized by Google

Die Deutschen töten sie auch wohl, aber nicht aus überlegter Zucht und Strenge, sondern im Zorn und in der Aufwallung und fast wie einen Feind, nur daß sie eine solche Tat nicht zu büßen haben.

Die Freigelassenen stehen nicht viel über den Sklaven; sie haben im Hause des Herrn nur selten Bedeutung, in der Volksgemeinschaft gar keine, ausgenommen bei denjenigen Völkern, welche unter Königen stehen; denn dort steigen sie durch die Gunst des Königs selbst über Freie und Edle empor.

Zinsen zu fordern und dies bis zum Wucher auszudehnen, ist bei ihnen unbekannt, und darum fällt es weniger vor, als wenn es verboten wäre. Es wird eine Anzahl Äcker nach Verhältnis der Bebauenden von ganzen Gemeinen in Besitz genommen und dann unter die einzelnen nach dem Verhältnis ihres Standes verteilt; das Verteilen erleichtert die weite Ausdehnung der Ländereien. Sie wechseln jährlich die Felder, und doch bleibt noch Land genug übrig. Sie mühen sich aber nicht sehr ab, durch Anstrengung dem Boden Fülle und Üppigkeit abzugewinnen, Obstpflanzungen anzulegen, Gärten abzuteilen und Wiesen zu bewässern, sondern übergeben die Saat der Erde und überlassen das Weitere dem Zufall. Das Jahr teilen sie in drei Teile: Winter, Frühling, Sommer; der Name des Herbstes ist ihnen unbekannt, wie seine Gaben.

Bei dem Bestatten ihrer Leichen zeigen sie keinen Wetteifer in der Prunksucht, nur beobachten sie streng die Sitte, daß bei der Verbrennung der Leichen vornehmer Männer bestimmte Hölzer angewandt werden. Der Scheiterhaufen wird weder durch schöne Decken verziert, noch mit Wohlgerüchen beduftet; einem jeden werden seine eigenen Waffen, manchem auch sein Pferd beigegeben. Das Grab wird mit einem Rasenhügel bedeckt; aber sie verschmähen eine mühsame und kostspielige Verzierung mit Denksteinen und meinen, das drücke die Toten. Wehklagen und Tränen legen sie bald ab,

Digitized by Google

aber Schmerz und Trauer bleibt ihnen lange. Das Klagen gehört für die Frauen, für die Männer ein treues Andenken.

So waren im allgemeinen die Sitten der Deutschen beschaffen, als der Römer Tacitus gegen Schluß des ersten Jahrhunderts nach Christus diese Stämme zu erforschen suchte. Er hatte Gelegenheit zu solchen Forschungen, weil die Kriege der Römer mit den Deutschen fast nicht wieder aussetzten, und wir haben nur das zu bedauern, daß er nicht daran dachte, oder vielleicht auch nicht vermochte etwa ein oder das andere Heldenlied der Deutschen zu sammeln und der Nachwelt zu überliefern. Freilich hat Tacitus uns die Sitten der Deutschen seiner Zeit geschildert; aber wir haben keinen Grund anzunehmen, daß sie sich in den nächsten Jahrhunderten sehr geändert hätten, und manche Einzelheit in den folgenden Geschichten wird meine Leser wieder an die Schilderung des Römers erinnern.

Die Kämpfe freilich in den ersten drei Jahrhunderten nach Christi Geburt bieten uns im ganzen ein ewiges Einerlei von Raub und Mord und Zerstörung, und nachdem Tacitus seine Erzählung der deutschen Kämpfe beendet hat, schimmern in den späteren Berichten der kaiserlich römischen Hofschmeichler nur wenige Züge durch, welche uns unsere Vorfahren in lebendigen und ansprechenden Bildern zeigen können. Darum übergehe ich die ganze Zeit und wende mich sofort zu unserer eigentlichen Aufgabe, der Völkerwanderung.

Schon oben zu Anfang ist gesagt, daß die Völker von Osten nach Westen wandern, und von diesem Gesichtspunkt aus zeigt uns in der Tat die ganze uns bekannte Geschichte des Menschengeschlechts ein ewiges Drängen nach Westen, und namentlich sehen wir die deutschen Stämme von Anfang ihrer Geschichte an bis auf den heutigen Tag immer auf

Digitized by Google

dieſer Wanderung begriffen. Aber dennoch nennen wir eine Zeit vorzugsweiſe die Zeit der Völkerwanderung; denn in der Mitte des vierten Jahrhunderts zeigt ſich auf einmal dieſer Wandertrieb in wunderbarer Stärke. Von Oſten her drängt auf die deutſchen Stämme das wilde Volk der Hunnen, und von dieſem Andrange geſtoßen, geraten die weſtlich von ihnen wohnenden deutſchen Stämme alle in Unruhe und Bewegung. Dieſe Bewegung iſt ſüdweſtlich gerichtet und hört auch nicht wieder auf, als die Hunnen in der gewaltigen Völkerſchlacht auf den katalauniſchen Feldern erliegen, ſondern drängt weiter und weiter. Die deutſchen Völkerſtämme zerſtören das weſtrömiſche Reich und ſetzen neue Reiche an ſeine Stelle; aber ein wunderbares, unbegreifliches Geſchick will es, daß gerade die herrlichen Stämme der Goten untergehen, und daß es zuletzt einem der roheſten und wildeſten von allen, dem Frankenſtamme gelingt, ſeine Herrſchaft über die anderen noch vorhandenen zu befeſtigen. Das innerlich morſche Reich der Franken wird durch keinen äußeren Feind bedroht und hält ſich ſo, bis das kraftvolle Geſchlecht der Karolinger ſich zu Leitern der Geſchicke Weſteuropas aufſchwingt und nach und nach faſt alle Völker deutſchen Stammes mit Hilfe des Chriſtentums unter ſeiner Herrſchaft vereint. „Denn Karl diente der Kirche," ſagte Möſer, „und die Kirche diente ihm".

Aber mit Karls ſchwachem Sohne Ludwig zerfällt dies große Reich ſchon wieder, und eine Folge ſeiner Schwächen und der Feindſeligkeit der Enkel Karls des Großen iſt die Teilung im Vertrage zu Viridun (Verdun). Damals mochte der Patriot des fränkiſchen Reiches dieſe Teilung beklagen, wir aber gedenken ihrer mit Freuden; denn ſie löſte, was auf die Dauer nicht verbunden bleiben konnte. Ich will nun meinen Leſern dieſe Begebenheiten in einzelnen Bildern vorführen, wo ich es vermag, mit den Worten und in der

Digitized by Google

Denkweise jener Zeit selbst und ihrer Augenzeugen, wo dies nicht möglich war, doch so, daß der Kundige meine Zugabe von der Überlieferung jener Zeit wird scheiden können.

Zuerst wollen wir uns wenden zu den Völkern, welche Reiche gründeten, die im Sturme der Zeit wieder untergingen, zu den Goten, Vandalen, Langobarden. Bei den Goten müssen wir zugleich auch von dem Stamme der Hunnen reden, der mit keinem der deutschen verwandt ist, aber den äußerlichen Anstoß zu den gewaltigen Bewegungen der Völkerwanderung gibt. Der Anfang der Geschichte aller deutschen Stämme beginnt mit Sagen. Diese sind uns aber nicht mehr in deutscher Sprache erhalten, sondern wo sie uns überliefert sind, ist es durch die lateinische Sprache geschehen, in welcher die Geschichtsschreiber uns erzählen.

Digitized by Google

Goten.

1. Die Herkunft der Goten.

Die Goten des sechsten Jahrhunderts nach Christi Geburt erzählten von ihrer Herkunft folgende Sage:

Hoch im Norden liegt eine große Insel, Namens Skanz (Skandinavien), aus deren Innern einstmals das Volk der Goten wie ein Bienenschwarm hervorbrach und sich über Europa ergoß. Wie das Blatt eines Zederbaumes breitet sich diese Insel aus und ihr gerade gegenüber mündet in drei Armen die Weichsel aus, welche von den sarmatischen Bergen niederfließt und Germanien von Scythien trennt. Von Osten und Westen wird Skanz von einem gewaltigen Meere umflossen, auch von Norden her entsendet der dort unzugängliche Ozean gleichsam wie einen Arm dasjenige Gewässer, welches das deutsche Meer genannt wird. Die Völker, welche die Insel bewohnen, leben nur von Fleisch. Es gibt dort noch mehrere kleinere Inseln, die durch Meeresarme getrennt sind. Diese Gewässer erstarren im Winter von der allzugroßen Kälte, und wenn dann die Wölfe sie überschreiten, so werden sie blind. So ist dieses Land nicht bloß den Menschen unwirtlich, sondern auch grausam gegen die Tiere; selbst Honig findet man da nicht wegen des gar zu strengen Frostes. Da wo im nördlichen Teile das Volk

Digitized by Google

Adogit wohnt, soll man mitten im Sommer vierzig Tage und vierzig Nächte ununterbrochen die Sonne erblicken, und ebensolange muß man dort in der Winterszeit ihren Glanz entbehren. Während aber uns die Sonne von unten aufsteigt, soll sie ihnen am Rande der Erde hinzuschleichen scheinen.

Aus dieser Insel Skanz, die gleichsam eine Werkstatt der Völker und eine Scheide der Nationen (vagina gentium) ist, wanderten einstmals die Goten unter ihrem König Berich nach Süden aus. Sie vertrieben die Völker, auf welche sie trafen, und nachdem sie auch die Vandalen besiegt hatten, nahmen sie diese als Gefährten ihrer Siege mit. Die wachsende Menge ihres Volkes zwang sie, immer weiter zu wandern, bis sie in das Land Scythien kamen. Da ergötzten sie sich an der reichen Weide, die sie fanden. Als aber hier einstmals ein Haufe Goten einen Fluß überschritt, soll die Brücke, über die sie gingen, elendiglich zusammengebrochen sein und keinem war es gestattet, vorwärts noch zurück zu gehen; denn der Ort, wo dies geschah, ist umschlossen von trügerischen Sümpfen, welche niemand mehr zu betreten wagte. Aber auch heute noch soll man da das Gebrüll der Herden vernehmen und Spuren von Menschen finden; denn das bezeugen die Kaufleute, die in jene Gegend gekommen sind.

Der größte Teil der Goten war glücklich in das ersehnte Land gekommen, ließ sich da nieder und vertrieb die Völker, welche früher daselbst wohnten. Die Goten bauten sich zunächst dem Mäotischen See (dem asowschen Meere) an, und westlich von ihnen wohnten die Gepiden. Weiter östlich hinaus aber waren die Sitze der Bulgaren, und auf sie folgten ostwärts die Hunnen, der fruchtbare Stamm vieler tapferen Völker.

So erzählten die Goten selbst von ihrer Herkunft; aber diese Sage hebt die geschichtliche Wahrheit nicht auf, daß

Digitized by Google

die Voreltern des ganzen Stammes aus Asien eingewandert sind. Dieses Zurückgehen der Goten wieder nach Osten ist auch nur ein vorübergehendes; denn nicht lange hernach dringen sie ja mit aller Macht gegen Westen. Jakob Grimm aber nennt diese Sage von dem Zurückweichen der Goten nach Osten hin eine reine Erdichtung.

2. Die Goten in Scythien.

Die Goten erzählten sich im sechsten Jahrhundert von ihren Vorfahren also:

Während die Goten in Scythien wohnten, fehlte es ihnen nicht an Männern, welche sie in allen Dingen unterrichteten, und es waren selbst bei ihnen einige, welche sich durch Weisheit auszeichneten. Darum waren sie auch alle weniger roh, als die übrigen Barbaren*), und hießen fast Verwandte der Griechen. Sie hatten edle Geschlechter, aus denen sie ihre Könige und Priester wählten. Diese edlen Geschlechter stammten ab von den Anses d. i. Halbgöttern, wie die Goten in den Liedern ihres Volkes sangen. Der erste dieser Anses hieß Gapt und sein Urenkel war Amal, von dem das unter allen Völkern gotischen Stammes berühmte Geschlecht der Amelungen herkommt.

Sie verehrten einen Gott, den die Römer Mars nennen, vorzüglich aber mit einem grausamen Gottesdienste; denn die Gefangenen wurden ihm zum Opfer dargebracht, weil die Goten glaubten, daß der Gott des Krieges nur durch die Vergießung von Menschenblut zu versöhnen wäre. Darum wurden diesem Gotte die Erstlinge der Beute geweiht und an Baumstämmen im heiligen Haine aufgehängt. Hernach aber, als sie weiter westlich wohnten, wurden sie weiser und milder und teilten sich damals auch in zwei Völker, von

*) Barbar war den Griechen jeder Nichtgrieche; die Römer nahmen mit der griechischen Kultur auch dies Wort an, und ihnen waren daher alle Deutsche Barbaren.

Digitized by Google

denen die Westgoten der Familie der Balten, die Ostgoten derjenigen der Amaler oder Amelungen gehorchten. Unter den Königen aus diesen Geschlechtern haben sie lange am Pontus Euxinus (dem schwarzen Meere) gewohnt und viele Kriege geführt.

Was bedeuten die Namen der Balten und der Amaler? Im Neuhochdeutschen ist von dem gotischen Stamme balths kaum noch ein anderes Wort übrig, als das Adverbium bald. Im Mittelhochdeutschen aber sagte man: ein ritter balt, ein balder recke, und es bedeutete kühn, schnell. Man kann das gotische balths oder in der schwachen Form baltha auch zusammenhalten mit dem nordischen Lichtgotte Baldr, dann würden die gotischen Balten die Lichten, die Göttlichen sein. In Amala liegt der Begriff von Amal, altnordisch aml, das ist labor die Anstrengung, und die Amaler oder Amelungen wären dann die tapferen, geschäftigen, mühevollen Helden. So urteilt Jakob Grimm.

3. Sage vom Kaiser Maximinus.

Von dem Kaiser Maximin erzählten die Goten des sechsten Jahrhunderts folgende Geschichte.

Als der Kaiser Severus den Geburtstag seines Sohnes feierte, kam ein gotischer Hirtenjüngling ins römische Lager. Der Kaiser hatte für die römischen Soldaten Spiele angeordnet und Preise ausgesetzt für die Sieger. Als das dieser noch rohe Gote Namens Maximinus sah, bat er in seiner Sprache den Kaiser, daß er ihm doch erlauben möchte, mit den römischen Soldaten zu ringen. Severus erstaunte über die gewaltige Größe des Jünglings; denn er soll mehr als acht Fuß lang gewesen sein. Dennoch erlaubte der Kaiser ihm mit den Troßknechten zu ringen, aber ohne Waffen, damit von dem ungeschlachten Menschen seinen Leuten kein

Digitized by Google

Unglück widerführe. Maximin warf dann sechszehn solcher Troßbuben mit so vielem Glücke zu Boden, daß er sich nicht einmal nach jedem Siege auch nur einen Augenblick Ruhe gönnte. Als er deshalb seine Belohnung empfing, erhielt er auch zugleich die Erlaubnis, ins Heer zu treten und zwar unter die Reiterei.

Am dritten Tage, als der Kaiser durch das Lager ging, sah er ihn sich nach der rohen Weise seiner Landsleute herumtummeln und befahl deshalb, daß man ihn besser nach der römischen Sitte unterweisen sollte. Sobald aber Maximin bemerkte, daß der Kaiser über ihn zu seiner Umgebung redete, eilte er schnell herbei und fing an zu Fuß neben dem reitenden Kaiser her zu laufen. Dieser spornte sein Roß zum Galopp und versuchte allerlei Schwenkungen und Querritte, um den Goten zu ermüden; aber es gelang ihm nicht. Endlich sprach Severus: „Willst du dich nun nachher auch noch nach deiner thrazischen Weise üben?“ Maximin antwortete: „Wie es dir beliebt, Kaiser.“ Dieser sprang vom Rosse, rief die nächsten Soldaten herbei und befahl ihnen, mit dem Goten zu ringen. Aber er warf wiederum sieben der kräftigsten Leute zu Boden und so schnell, daß er sich nicht einmal Zeit ließ, frischen Atem zu schöpfen. Der Kaiser beschenkte ihn darauf mit Geld und einer goldenen Kette und ließ ihn unter seine Leibwache aufnehmen.

Nach Severs Tode stieg Maximin unter Caracalla zu höheren Befehlshaberstellen und trug bei den Anstrengungen des Kriegsdienstes immer den Preis davon. Aber als Macrinus Kaiser wurde, zog er sich drei Jahre von den Waffen zurück, weil er diesen nicht gern sah, und erst unter Alexander, dem Sohne der Mammäa, kämpfte er wieder mit und zwar gegen die Parther, wo er sich vielen Ruhm erwarb. Als Alexander zu Mainz ermordet war, wurde Maximin von den Soldaten zum Kaiser erhoben; aber als Kaiser ver-

Digitized by Google

dunkelte er seinen früher erworbenen Ruhm durch die abscheulichen Verfolgungen, welche er gegen die Christen richtete.

4. Sage vom Kampfe der Goten mit den Gepiden.

Einstmals fiel Ostrogota, der König der Goten, mit großer Heeresmacht in das römische Reich ein und brachte herrliche Beute zurück. Als das die Gepiden erfuhren, wurden sie neidisch und fingen Krieg mit ihren bisherigen Freunden an. Beide Völker waren aber auch miteinander verwandt und zwar auf folgende Weise. Wir haben vorher erfahren, daß die Goten unter ihrem König Berich von der Insel Skanz ausgewandert sind. Sie waren auf drei Schiffen an das andere Meeresufer gefahren, von denen aber das eine Schiff später, als die beiden andern ankam und davon dem einen Volke den Namen gegeben haben soll. Gepanta bedeutet nämlich in ihrer Sprache träge. So geschah es, daß von dem Schimpfe ihnen der Name blieb und nur ein wenig verändert wurde. Der Name sagt aber auch die Wahrheit; denn die Gepiden sind langsamen Geistes. Der König Fastida und seine Gepiden nun waren neidisch, und weil ihnen schon länger ihr Land nicht mehr behagte und sie deshalb auch schon vorher die Burgunden bekriegt hatten, so schickten sie auch Boten an ihre Verwandten, die Goten, und beklagten sich über die Rauheit und Unfruchtbarkeit ihres Landes. Sie sagten, sie wären von rauhen Gebirgen und dichten Wäldern allzusehr beschränkt, und darum forderten sie, daß die Goten ihnen ihr Land abtreten oder mit ihnen kriegen sollten. Darauf antwortete ihnen Ostrogota, der sowohl über die Ost- als die Westgoten König war: es wäre freilich hart und grausam mit Blutsverwandten zu kämpfen, und er schauderte zurück vor einem solchem Kriege; aber die Gepiden könnten darum doch nicht verlangen, daß die Goten ihnen die eigenen Wohnsitze freiwillig abtreten

Digitized by Google

sollten. Doch die Gepiden zauderten nicht lange, sondern kamen mit Heeresmacht heran. Von beiden Seiten ward mit großem Mute gekämpft; aber die bessere Sache und die größere Lebhaftigkeit verschaffte den Goten den Sieg. Die einbrechende Nacht machte dem Treffen ein Ende; aber beim Anbruch des Morgens eilte Fastida mit den Seinigen in die Heimat zurück, ebenso sehr gedemütigt und niedergeschlagen, als er vorher aufgeblasen und stolz gewesen war. Die Goten aber waren zufrieden, daß die Gepiden sich zurückgezogen, und verfolgten sie nicht.

5. Die Lebensweise der Alanen.

Zu der Zeit, als das Gotenreich sich am weitesten nach Osten ausdehnte, bis an den Don, wohnten an der andern Seite derselben die Alanen. Der Name dieses Volkes wurde auch andern Völkern mitgeteilt, welche durch die überlegene Macht der Alanen bezwungen, sich ihnen angeschlossen hatten. Von ihrer Lebensweise erzählt uns ein byzantinischer Schriftsteller jener Zeit folgendes. Sie streifen mit ihren Herden in dem Lande weit umher; denn sie haben keine festen Wohnsitze und verstehen es nicht, den Pflug zu gebrauchen. Sie leben von Fleisch und der reichlichen Milch ihrer Herden, sie sitzen auf ihren großen Wagen, welche sie mit einem Dache von Baumrinde überdecken und auf diese Weise durch die endlosen Steppen fahren. Wenn sie zu grasreichen Plätzen gekommen sind, so stellen sie die Wagen in einen großen Kreis und leben dann von dem Ertrage ihres Viehes. Wenn aber der Boden leer gefressen ist, so werden die Herden weiter getrieben, und die Menschen fahren auf ihren Fuhrwerken fort. Auf diesen werden die Kinder geboren und erzogen und haben da ihren beständigen Wohnsitz, und wohin sie auch gehen mögen, ihre Wagen sind ihre Heimat. Die Rinderherden treiben sie vor sich her; aber sie verwenden

Digitized by Google

mehr Fleiß auf die Zucht der Pferde. Das Land dort am Don ist weidereich und bringt immer Gras, an einigen Stellen auch Obstbäume hervor; denn es wird von großen Strömen durchflossen, und darum fehlt es ihnen nicht leicht an Nahrung. Die Weiber und Töchter sind beständig auf den Wagen; aber die männliche Jugend übt sich von früh an zu reiten und hält es für schimpflich, zu Fuß zu gehen. Darum sind sie auch alle vortreffliche Krieger. Die Alanen sind beinahe alle von langem Wuchse und schöner Gestalt, mit mäßig gelbem Haar und den Feinden fürchterlich durch den zornigen Blick der Augen, wie durch ihre Schnelligkeit und ihre leichte Bewaffnung. Sie sind den Hunnen in vielen Dingen ähnlich; aber in Lebensart und Sitte milder als diese*). Raubend und jagend durchstreifen sie die Länder am mäotischen Sumpfe und dem kimmerischen Bosporus, ja sie dringen sogar bis nach Armenien und Medien. Wie den ruhigen und betrachtenden Menschen die Muße erwünscht ist, so erfreuen sie sich an Kampf und Gefahr. Sie preisen den glücklich, der im Kampfe sein Leben aushaucht; diejenigen aber, welche altern und durch den Zufall an einer Krankheit sterben, werden als Entartete und Feige mit Schmähungen überhäuft. Auch ist es der höchste Ruhm, einen Feind getötet zu haben. Den Erschlagenen wird die Kopfhaut abgezogen und als Schmuck den Pferden und Wagen der Sieger angehängt. Kein Tempel findet sich bei ihnen, nicht einmal eine Hütte zur Ehre der Götter, sondern ein nacktes Schwert

*) J. Grimm sagt, daß die Alanen scythische Völker (Hunnen) und gotische vermitteln. Jordanes oder Jornandes, der uns einige der gotischen Sagen überliefert hat, wie z. B. Nr. 1, 2, 3, ist von alanischer Abstammung; denn sein Großvater Peria war Schreiber beim Alanenkönige Kandax im fünften Jahrhundert. Von der andern Seite her aber war Jordanes aus gotischem Stamme und nennt sich deshalb selbst einen Goten.

Digitized by Google

wird in die Erde gestoßen und dann verehrt als der Gott des Krieges; denn dieser Gott beherrscht nach ihrem Glauben das Land, in welchem sie umherziehen. Die Zukunft erforschen sie auf eine wunderliche Weise; denn sie sammeln Weidenruten und lösen sie unter Absingung geheimer Gesänge zu einer vorherbestimmten Zeit wieder voneinander und dann wissen sie genau, was die Ruten ihnen anzeigen. Aber was Knechtschaft ist, wissen sie nicht; denn alle sind von gleich edler Art. Ihre Richter wählen sie und zwar solche Männer, welche sich durch Kriegserfahrung bewährt haben.

6. Sagen vom Könige Ermanrich und dem Andrange der Hunnen.

Jordanes erzählt uns ferner also: Nachdem der Gotenkönig Geberich gestorben war, folgte ihm in der Herrschaft Ermanrich, der Edelste aus dem Geschlechte der Amaler oder Amelungen, welcher weit und breit viele kriegerische Völkerschaften sich unterwarf. Darum haben ihn einige nicht mit Unrecht mit Alexander, dem Könige der Makedonier, verglichen. Nachdem er schon viele andere bekriegt hatte, wendete er sich auch gegen die Heruler, über die damals Alarich herrschte, tötete einen großen Teil derselben und vereinigte die übrigen mit seinem Reiche. Das Volk der Heruler wohnte vordem an den Sümpfen, die um das mäotische Meer herumliegen, und war berühmt wegen seiner leicht bewaffneten Streiter; denn es war damals kaum ein Volk, welches nicht unter seinen leicht Bewaffneten einige Männer aus dem Stamme der Heruler hatte. Aber wiewohl ihre leichte Behendigkeit ihnen fast immer den Sieg gewann, so mußten sie doch der gotischen Festigkeit und Standhaftigkeit unterliegen, und so kam es, daß auch sie mit den übrigen Völkern gotischen Stammes dem Könige Ermanrich gehorchten.

Nach der Besiegung der Heruler wendete sich Ermanrich auch gegen die Veneter (Wenden), welche im Kriege zwar

Digitized by Google

unerfahren, doch auf ihre große Anzahl pochten und deshalb anfangs zu widerstehen wagten. Aber im Kriege ist die Menge nicht die Hauptsache und vermag sehr wenig, wenn ihr eine andere sei es auch geringere Zahl, aber wohlbewaffnet und kriegserfahren, entgegentritt. Darum unterlagen auch die Veneter und wurden dem großen Gotenreiche beigesellt.

Nicht lange hernach aber brach das übermäßig wilde und rohe Volk der Hunnen gegen die Goten vor. Über den Ursprung dieses entsetzlichen Volkes, das mit den deutschen Stämmen gar nichts gemein hatte, erzählen die Goten folgendes. Einstmals, nachdem die Goten schon lange aus Skanz ausgewandert waren, hatte Filimer, der König der Goten, unter seinem Volke einige Zauberinnen gefunden, und weil sie ihm verdächtig waren, weit von seinem Heere und Reiche in eine öde Wüste verbannt. Aber da verbanden sich diese Zauberinnen mit unreinen Geistern und aus dieser Verbindung ging das grausige Volk hervor. Anfangs waren diese kleinen und kaum menschenähnlichen Geschöpfe, auch kaum mit einer menschlichen Stimme begabt, innerhalb der Sümpfe und Wüsten geblieben, dann aber weiter gegen die Goten vorgedrungen. Sie lebten nur von der Jagd und kannten kein anderes Mittel, sich auch andere Dinge zu erwerben, als Betrug und Raub an den benachbarten Völkerschaften.

Als einstmals ein Teil der Hunnen am jenseitigen Ufer eines großen Sumpfes jagte, bemerkten sie, wie auf einmal eine Hirschkuh nahe vor ihnen stand. Diese ging dann über den Sumpf und stand bald still, bald lief sie vorwärts, gleich als wollte sie sich zum Wegweiser darbieten. Da folgten ihr die Jäger und überschritten trockenen Fußes den Sumpf, welchen sie bis dahin für unzugänglich gehalten hatten. Als dann an dieser Seite des Sumpfes das scythische Land sich

Digitized by Google

ihrem Anblicke darbot, war die Hirschkuh verschwunden. Daher glaubte man, daß einer der bösen Geister, von denen die Hunnen herstammten, ihnen diesen Weg gezeigt hätte. Die Jäger aber, welche nie gewußt hatten, daß auch jenseits des großen Sumpfes noch ein Teil der Welt wäre, bewunderten das schöne Land und, wie sie denn erfinderisch sind, so glaubten sie, daß dieser ihnen vormals unbekannte Weg ihnen nur von den Göttern gezeigt sein könnte. Darum kehrten sie froh zu den Ihrigen zurück, erzählten, was vorgefallen, lobten das herrliche Land, das sie gesehen, und baten ihre Freunde, mit ihnen hinüberzugehen. So geschah es. Sie wanderten alle hinüber und die ersten Scythen, die sie fingen, wurden dem Gotte des Sieges zu Ehren geschlachtet, die anderen bezwungen und unterworfen und genötigt, ihnen Kriegsdienste zu tun. Unter diesen waren auch die Alanen, die ihnen im Kampfe wohl gewachsen, aber an Bildung und Sitte ihnen weit überlegen waren. Die Hunnen drängten und ermüdeten dies Volk solange durch unaufhörliche Angriffe, bis sie es endlich bezwangen.

Bevor noch die Hunnen ihre Gegner im Kampfe überwinden, schrecken sie dieselben durch ihr abscheuliches Aussehen in die Flucht; denn ihr Anblick ist äußerst widerwärtig durch ihren Schmutz. Ihr Gesicht ist nicht einem menschlichen Gesichte, sondern eher einem Klumpen Fleisch zu vergleichen, und wo sonst die Augen stehen, sieht man bei ihnen nur schwarze Punkte. Ihr Selbstvertrauen stützt sich auf ihr ekelhaftes Aussehen, und darum verunstalten sie ihre Kinder gleich am Tage der Geburt. Denn den männlichen Kindern zerschneiden sie mit einem Messer die Wangen, damit sie lernen Wunden zu ertragen, noch bevor sie die Milch an der Brust der Mutter saugen. Daher kommt es, daß den Jünglingen die Farbe der Jugend fehlt und die Männer bartlos sind, weil das durch Messerstiche gefurchte Antlitz in den Narben keine Haare wachsen

Digitized by Google

läßt. Sie sind zwar klein von Gestalt, aber lebhaft, gewandt und die schnellsten Reiter, auch sind sie geübt im Gebrauch des Bogens und der Pfeile. Sie sind breit von Schultern und stark von Nacken, den sie immer aufgerichtet tragen.

Als die Goten dies leichte, gewandte Volk, die Verderber so vieler Nationen, erblickten, entsetzten sie sich und berieten mit ihrem Könige, wie sie einen solchen Feind von sich abwehren könnten. Denn obwohl Ermanrich als der Besieger so vieler Völker berühmt war, so war er doch sehr bedenklich. Während er einmal so in Nachdenken versunken saß, benutzte dies das Geschlecht der Roxolanen zu seinem Verderben und rächte sich an ihm. Denn eine Frau aus diesem Geschlechte, welche ihren Mann böslich verlassen hatte, war auf Befehl des erzürnten Königs an wilde Rosse gebunden und darauf, während die Tiere nach verschiedenen Richtungen auseinandergetrieben wurden, elendiglich zerrissen worden. Ihre Brüder stießen ihm dafür, als er ruhig da saß, ein Schwert in die Seite. Krank an dieser Wunde führte der König ein hinfälliges Leben. Als nun Balamir, der König der Hunnen, dies erfuhr, stürzte er sogleich auf die Ostgoten los, von denen sich die Westgoten schon damals gleich getrennt hatten, als der König verwundet und krank wurde. Da konnte Ermanrich den Schmerz seiner Wunde und den Jammer über den Einbruch der Hunnen nicht länger mehr ertragen und starb im hundert und zehnten Jahre seines Lebens. Durch seinen Tod aber erlangten die Hunnen die Übermacht und machten sich die Ostgoten völlig untertan.

7. Die Lebensweise der Hunnen.

Wir haben in der vorhergehenden Erzählung gesehen, was die Goten von den Hunnen berichteten; wir wollen nun damit vergleichen, was ein byzantinischer Schriftsteller jener Zeit von ihnen sagt.

Das Volk der Hunnen wohnt jenseit des mäotischen Sumpfes bis an das Eismeer und geht über alles bekannte

Digitized by Google

Maß der Wildheit hinaus. Gleich nach der Geburt werden den Kindern mit scharfen Messern tiefe Furchen in die Wangen geschnitten, damit, wenn die Zeit des Bartwuchses kommt, die Falten der Narben ihn unmöglich machen. So wachsen die Hunnen heran und altern bartlos, ohne alle Schönheit, mit gedrungenen Gliedern und kurzem Nacken. Es sind wunderliche Gestalten, die man fast für zweifüßige Tiere oder für roh behauene Brückenpfähle halten möchte. Sie kennen weder den Gebrauch des Feuers zum Kochen, noch überhaupt schmackhaft zubereitete Speisen, sondern sie verzehren Wurzeln von Kräutern und halbrohes Fleisch von ihren Herden. Dieses Fleisch legen sie unter ihren Sattel auf das Pferd und reiten es so zu, bis es auf diese Weise warm und einigermaßen gar wird, und so essen sie es dann. Sie haben keine Wohnungen, sondern sehen solche an als Grabmäler, die zum Gebrauch des Lebens sich nicht eignen; nicht einmal haben sie schilfbedeckte Hütten, sondern sie schweifen wild in Wald und Feld umher und lernen von frühester Kindheit an, sich an Frost, Hunger und Durst gar nicht zu kehren. Auch in einem anderen Lande gehen sie nicht unter Dach, wenn nicht die Notwendigkeit sie zwingt; denn unter einem Dache halten sie sich nicht für sicher. Ihre Kleider sind von Leinen oder auch aus zusammengenähten Fellen von Waldtieren, und von einem Unterschiede eines Hauskleides und eines anderen für das öffentliche Leben wissen sie nichts. Das einmal angelegte Gewand wird nicht eher wieder abgelegt oder verändert, als bis es nach langer Fäulnis in Lumpen zerstückelt abfällt. Sie bedecken ihr Haupt mit runden Mützen, ihre struppigen Beine mit Ziegenfellen, und ihre formlosen Schuhe verstatten ihnen nicht, mit freien Schritten einherzugehen. Deshalb sind sie auch allen Kämpfen zu Fuß abgeneigt; dagegen sind sie an ihre zwar dauerhaften, aber häßlichen Pferde wie angeheftet und verrichten so selbst

Digitized by Google

die gewöhnlichsten Beschäftigungen, indem sie sich auch zuweilen wie die Weiber darauf setzen. Zu Pferde sitzend ist jeder von ihnen imstande, Tag und Nacht hindurch zu kaufen und zu verkaufen, Speise und Trank zu sich zu nehmen und auf den Rücken des Tieres gelehnt sich dem tiefsten Schlafe hinzugeben. Auch wenn eine Beratung über ernste Dinge gepflogen werden soll, kommen sie zu Pferde sitzend zusammen und besprechen sich auf diese Weise. Sie sind keiner königlichen Strenge unterworfen, sondern, zufrieden mit der willkürlichen Leitung ihrer Vornehmsten, brechen sie auf alles los, was ihnen aufstößt; zuweilen jedoch entschließen sie sich erst dann zum Kampf, wenn sie gereizt sind. Sie gehen in keilförmiger Ordnung zum Treffen und zwar mit verworrenem Geheul. Leicht und schnell nahen sie heran und auch wenn sie sich einmal zerstreut haben, sammeln sie sich schnell wieder und fallen mit großem Blutvergießen auf die Schlachtordnung der Feinde. Sie befestigen mit merkwürdiger Kunst spitze Knochen an ihre Geschosse und kämpfen mit diesen aus der Ferne, aus der Nähe aber mit dem Eisen ohne alle Rücksicht auf sich selbst und binden dann die Glieder ihrer gefangenen Feinde. Keiner pflügt bei ihnen und berührt auch nur eine Pflugsterze. Denn alle schweifen wild umher ohne festen Wohnsitz, ohne Gesetz und beständige Sitte, und mit ihren Wagen, auf denen sie wohnen, sind sie immer Fliehenden ähnlich. Keiner von ihnen kann die Frage beantworten, wo er geboren ist; denn er kennt die Stätte nicht und ist anderswo geboren, anderswo erzogen. In der Waffenruhe sind sie treulos und unbeständig; wo nur eine leise Hoffnung sich darbietet, sind sie zur Veränderung geneigt und schieben dann die Schuld auf ihren nicht zu bändigenden Kampfesmut. Fast wie unvernünftige Tiere scheinen sie gar nicht zu wissen, was ehrenhaft oder unehrenhaft ist; sie reden zweideutig und lassen sich durch keinen Eid und keine Gottesfurcht binden, ja sie sind so veränderlich und zum

Digitized by Google

Zorne gereizt, daß sie ohne alle Anreizung an einem und demselben Tage sich mit ihren Freunden entzweien und wieder versöhnen können. Am leichtesten aber werden sie entflammt durch den Durst nach Gold und unternehmen darum häufig Raubzüge. Auf einem solchen Zuge kam dies ungezähmte Volk an die Alanen und zwang dieselben, sich ihnen anzuschließen, gegen die Goten.

8. Sage von dem Einbruch der Goten in das römische Reich.

Im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt, als die Macht der Goten sich immer weiter ausdehnte und sie schon anfingen das römische Reich zu bedrohen, erzählte man folgende Sage. Als der Kaiser Constantius regierte, ward einmal dem Präfekten von Thrazien, namens Valerius, Anzeige von einem Schatz gemacht, den man entdeckt hatte. Er begab sich hin an den bezeichneten Ort und vernahm von den Umwohnern der Gegend, daß ein altes Heiligtum dort im Boden läge, welches nur mit Gefahr gehoben werden könnte. Er berichtete dies an den Kaiser Constantius, und dieser gab ihm sogleich den Auftrag, den Schatz heraus zu nehmen. Als man nun die Erde ausgrub, fanden sich drei Bildsäulen aus gediegenem Silber gearbeitet, die Arme in die Seite gestemmt, mit bunten Gewändern und Haaren auf dem Haupte. Ihr Gesicht war nach Norden gewandt, nach dem Lande, woher die Barbaren kamen. Sobald aber diese Bildsäulen hinweggenommen waren, brachen wenige Tage darauf die Goten ein, zuerst in Thrazien, und bald folgten ihnen andere barbarische Völkerschaften und überschwemmten verheerend und zerstörend das ganze Land.

9. Der Übergang der Westgoten über die Donau.

Als das zahllose Volk der Hunnen gegen die Goten anstürmte, wurden die Ostgoten ihnen sofort untertan. Auch zu den Westgoten und den anderen Stämmen drang die Kunde, daß ein wunderliches Menschengeschlecht, unwider-

Digitized by Google

stehlich wie ein Wirbelwind von hohen Bergen, gegen Westen drängte. Ein Teil von ihnen wagte es sich zur Wehre zu setzen und wurde bald besiegt; aber die meisten zogen mit Weib und Kind, mit Hab und Gut südwestwärts in das römische Gebiet und lagerten sich dem Ufer der Donau entlang. Dann sandten sie Boten an den römischen Kaiser Valens und baten ihn um Aufnahme in sein Reich und versprachen, daß sie nach seinen Gesetzen leben und ihm untertan sein wollten. Flehend streckten die Goten ihre Arme aus und baten um Hilfe und Rettung vor den nahenden Feinden, vor dem Schwerte der Hunnen und vor dem Hunger. Valens ließ sich erweichen; doch stellte er die Bedingung, daß die Goten ihre Waffen abliefern sollten.

Darauf ward der große Übergang gestattet. Die Römer brachten alle Fahrzeuge zusammen, die sie hatten; aber sie reichten nicht aus, und die Goten zimmerten sich selbst Flöße und setzten sich in ausgehöhlte Baumstämme, einige wagten es auch sich in die Wellen zu stürzen, um ans andere Ufer zu schwimmen. Aber die Donau war angeschwollen und über eine halbe Stunde breit, und ihre Wellen rissen manchen mit hinab. Als alle Goten hinübergekommen waren, schlugen sie ein Lager auf, und die Römer erschraken vor der gewaltigen Anzahl. Sie verlangten nun von den Gästen ihre Waffen; allein diese machten den römischen Anführern allerlei Geschenke, ja sie erduldeten schimpfliche Behandlung, um nur ihre Waffen zu behalten, und so kam es, daß die Römer, die lieber ihre Habsucht und alle ihre Lüste befriedigten, nur wenige Waffen erhielten. Nur mußten die vornehmen Goten viele ihrer Söhne abgeben, und diese wurden als Geiseln für die Treue ihrer Eltern weggeführt und in römische Städte gebracht, um dort erzogen zu werden.

Eine Zeitlang ging nun alles gut und beide Teile lebten in Frieden und Freundschaft miteinander. Aber bald

Digitized by Google

litten die Goten Hunger, denn sie mußten ihre Lebensmittel von den Römern kaufen, und die Anführer derselben wollten großen Vorteil davon haben und verkauften ihnen die Lebensmittel zu teuren Preisen. Ja sie verhöhnten sie noch dazu und verkauften ihnen bald nicht bloß das Fleisch gesunder Tiere, sondern gaben ihnen auch für ihr Geld unreine Tiere, welche die Menschen sonst nicht zu essen pflegen. So hoch stieg der Preis, daß die Römer den Goten für einen Sklaven oder zehn Pfund Silber nur ein einziges Brot verkauften. Aber bald hatten die Goten alles Gerät und alle Sklaven verhandelt; da forderte der hartherzige Kaufmann ihre Kinder von ihnen. Die Eltern aber hielten es für besser, die Freiheit ihrer Kinder hinzugeben, wenn sie nur am Leben blieben, und glaubten durch den Verkauf derselben zugleich das eigene Leben und das ihrer Kinder zu erhalten. Zwar blickten die Väter murrend auf ihre Waffen, welche die unklugen Römer in ihrer Gewalt gelassen hatten; doch Fridiger, der vorsichtige Anführer, ermutigte sie zur Geduld, bis ihre Zeit gekommen wäre.

Aber der römische Feldherr Lupicinus fürchtete den Fridiger und seinen ruhigen überlegenden Blick und gedachte sich seiner zu entledigen. Darum lud er ihn eines Tages zu einem großen Gastmahle ein. Fridiger kam mit wenigen Begleitern; denn die anderen Goten wurden an den Toren der Stadt zurückgewiesen. Als sie nun beim Gastmahle saßen, entstand draußen Streit, und die Goten erschlugen einige Römer, welche diese um ihres Hungers willen verhöhnten. Diese Nachricht wurde dem Lupicinus gebracht, als er von Wein und Schlaf schon trunken war, und er gab den Befehl, die Römer sollten die Begleiter des Fridiger erschlagen. Doch dieser hörte das Geschrei der Kämpfenden und ihn durchfuhr die Ahnung des Frevels. Er zog sein Schwert und stürzte schnell hinaus, so daß ihn keiner zu halten ver-

Digitized by Google

mochte. Draußen fand er die Seinigen, von welchen die Römer schon einige erschlagen hatten. Er schied den Streit, befreite die Seinen und eilte dann schnell seinem Lager zu. Dort forderte er das Heer der Goten auf, die Freveltat zu rächen, und sie folgten ihm mit Jubel; denn sie hatten längst diesen Tag herbeigewünscht. Lupicinus raffte auch sogleich seine Scharen zusammen und rückte mit ihnen aus; aber die Goten stürzten mit so heftigem Andrange auf die Römer, daß sie sofort in blutiges Handgemenge kamen. Da verloren die Römer alle ihre Feldzeichen und fielen bis auf wenige, nur Lupicinus rettete sich früh genug und erreichte die Stadt. Frohlockend legten nun die Goten die besseren Waffen der Gefallenen an. So geschah es, das jener Tag für die Goten das Ende ihres Hungers, für die Römer aber das Ende ihrer Ruhe und Sicherheit war. Denn die Goten nahmen Besitz von allem, was den Römern dort eigen war, und lebten fortan nicht mehr als hungernde Fremde und der Hilfe Bedürftige, sondern als Herren und Gebieter und unterwarfen sich das Land weit und breit umher.

10. Das Treffen bei Adrianopel (378) und die Folgen desselben.

Die Nachricht von Fridigers Aufstande verbreitete sich schnell und erfüllte alle Römer mit großem Schrecken. Unermüdlich setzten die Goten ihren Siegeslauf fort und belagerten mehrere Städte; aber es war ihnen unmöglich, sie zu gewinnen, weil es ihnen an allem Belagerungsgerät und an aller Erfahrung in diesen Dingen mangelte. Nach vielen vergeblichen Versuchen erkannte dies Fridiger, ließ deshalb bei den wenigen Städten, die er bestürmt hatte und die in seinem Rücken lagen, eine Anzahl seiner Leute zurück, die hinreichte gegen einen Ausfall der Besatzungen, und zog mit den anderen von dannen, indem er zu ihnen sprach: „Wir wollen mit Menschen kämpfen, aber nicht mit Mauern!“

Digitized by Google

Raubend und plündernd ergossen sich dann die Goten durch das Land.

Alle diese Nachrichten aber bekümmerten den Kaiser Valens sehr und er entschloß sich selbst an der Spitze eines Heeres diese furchtbaren Feinde zu bezwingen. Er gab auch seinem Mitkaiser Gratianus Nachricht davon, der am Oberrheine mit den Alemannen kämpfte, und bat ihn zur Hilfe herbeizueilen. Er selbst sammelte in Kleinasien ein mächtiges Heer und als er mit diesem über die Meerenge gesetzt war, erfuhr er bald, daß die Goten mit ungeheurer Beute von ihren Streifzügen zurückgekehrt, bei der Stadt Adrianopel stünden, diese selbst umlagernd. Obwohl nun Gratian schon auf dem Marsche war und bei Singidunum (Belgrad) angelangt, nur durch die Sumpffieber der Donauniederungen eine Zeitlang aufgehalten wurde, duldete doch die Ungeduld des Kaisers Valens keinen Aufschub; denn seine Schmeichler stellten ihm vor, wie unangenehm es für ihn sein würde, wenn er den Ruhm des Sieges über die Goten mit seinem Mitkaiser Gratian teilen müsse, der doch erst die Alemannen niedergeworfen hätte. Diesen Reden gab Valens Gehör; denn als er nur erst in der Nähe der Feinde bei Adrianopel war, hielt er den Sieg schon für halb errungen. Während aber alles zum Treffen vorbereitet wurde, kam ein christlicher Priester als Gesandter von Fridiger zum Lager des Kaisers. Dieser nahm ihn freundlich an; da reichte ihm der Priester einen Brief des gotischen Führers, in welchem er bat, daß ihm und seinen Goten, welche schon seit langer Zeit heimatlos umherirrten, in Thrazien feste Wohnsitze mit Vieh und Früchten angewiesen würden. Wenn ihnen der Kaiser das bewilligte, so wollten sie für immer friedlich und ruhig leben. Zugleich setzte der christliche Priester hinzu, daß der Trotz seiner Landsleute nur dadurch gebrochen werden könnte, daß man sie allgemach vom Krieg entwöhne. Valens aber wollte

Digitized by Google

darauf nicht eingehen, weil diese Versprechung ihm nicht sicher genug schien.

Als nun der Morgen des achten August 378 anbrach, weckten von beiden Seiten die Hörner zum Kampfe. Das Gepäck der Römer, der Kriegsschatz und die kaiserlichen Abzeichen wurden nahe an die Mauern der Stadt in Sicherheit gebracht. So ging ein Teil des Morgens hin und die Sonne stieg heiß am Himmel empor, als die Römer so weit vorgedrungen waren, daß sie die runden Fuhrwerke der Goten erblickten. Unter dem dumpf ertönenden Geheul der Goten stellten sich die Römer in Schlachtordnung. Der rechte Flügel, auf welchem die meiste Reiterei stand, war vorgeschoben, in der Mitte stand als feste Stütze der Schlachtordnung das Fußvolk, und der linke Flügel mußte sich erst noch ordnen, da der Boden sehr schwierig war, auf welchem er sich zu bewegen hatte. Während auch dieser Flügel sich endlich in Ordnung stellte, vernahm man ein entsetzliches Geräusch von dem Klange der Waffen, dem drohenden Aneinanderschlagen der Schilde und dem Geschrei der Menschen im gotischen Lager; denn weil diesen noch zwei Führer mit ihren Scharen ausgeblieben waren, schickten sie erst noch einmal Gesandte an den Kaiser, um den Frieden zu erbitten, und standen deshalb noch nicht in Schlachtordnung. Die Boten aber waren gewöhnliche Goten aus dem Heere, deshalb wollte der Kaiser ihre Sendung nicht anerkennen, sondern verlangte Männer von vornehmerem Stande, damit der Vertrag eine bessere Bürgschaft erhielte. Die Goten aber zauderten klüglicherweise, damit unterdessen die sehnlichst erwarteten Truppen heimkehren möchten. Währenddem standen die römischen Soldaten den Strahlen der heißen Augustsonne schutzlos ausgesetzt, sie lechzten nach Labung; denn zu der dörrenden Sommerhitze kam noch der Schein der Feuer, welche die Goten angezündet hatten und mit Reisig und

Digitized by Google

dürrem Holze nährten. Auch der Hunger quälte die Römer, denn sie hatten noch nichts gegessen, sondern standen nüchtern seit dem Morgen.

Fridiger schickte darauf einen Herold aus seinem Volke zu dem Kaiser und verlangte von diesem, daß er ihm erst einige vornehme Geiseln schicken sollte. Diese Forderung des klugen Gotenführers schien dem Kaiser billig, und er wollte ihm sogleich seinen Verwandten Equitius schicken. Der aber weigerte sich; da bot sich von selbst ein anderer, namens Richomer an; denn er hielt es für eine schöne Tat und eines tapferen Mannes wohl würdig, sich als Bürgen für seine Freunde in die Gewalt der Feinde zu begeben. Als er dem gotischen Lager schon nahe war, hatten einige Bogenschützen der Römer es nicht länger aushalten können, sie hatten die Feinde unzeitig angegriffen. Da wagte auch Richomer nicht weiter vorzugehen; während er aber zurückkehrte, sah er die erwarteten gotischen Führer Alatheus und Saphrax mit ihren Reiterscharen von den benachbarten Höhen heruntersprengen. Das ganze gotische Heer war beisammen.

Da erklangen auf einmal von allen Seiten zugleich die Hörner zum Angriff, und das Kampfgewühl war allgemein. Wie im Seetreffen die Schiffe aufeinander losfahren und mit ihren Schnäbeln sich gegenseitig in den Grund zu bohren suchen, so drangen im Felde die Scharen der Krieger aufeinander, bereit sich gegenseitig zu vernichten. Der linke Flügel der Römer war durch eine Schwenkung bis an die Fuhrwerke der Goten vorgedrungen und hätte sie genommen, wenn man ihn unterstützt hätte; aber die übrigen Reiter ließen ihn im Stich und darum stürzten die Feinde mit ungeheurer Gewalt über ihn her und zersprengten ihn. Eine Zeitlang stand noch das Fußvolk, dessen Scharen so dicht zusammengedrängt waren, daß einer kaum das Schwert ziehen oder wieder einstecken konnte. Die Staubwolken wirbelten

Digitized by Google

hoch und dicht empor, so daß man den Himmel nicht zu sehen vermochte, und alles hallte wieder vom schrecklichen Geschrei. Die Geschosse der Goten aber fielen in die dichtgedrängte Menge der Römer, und auch ohne zu zielen, trafen sie. Laut erklangen die Helme und die Panzer von den Schlägen der Streitäxte; aber lange konnte der ungleiche Kampf an dieser Stelle nicht dauern, denn es reichte weder die geistige, noch die Körperkraft der Römer lange hin, diesen Andrang auszuhalten, und doch wußten sie, daß kein Entrinnen möglich war. Der Boden unter ihnen wurde schlüpfrig von dem niederrinnenden Blute, und die Füße glitten aus; wer aber fiel, wurde ohne Erbarmen zertreten. Immer heißer und heißer wurden die Strahlen der Augustsonne, da brach zuletzt der ganze linke Flügel des römischen Heeres zusammen. Nun wurde die Verwirrung bald allgemein, jeder suchte sich zu retten, wo und wie er konnte.

Der Kaiser wandte sich fliehend zu den Mattiariern, welche allein noch unerschütterlich standen und den Andrang der Feinde abwehrten. Einer der Führer sah es und rief dem Kaiser zu, er habe gar keine Hoffnung auf Rettung, wenn nicht seine Waffenträger ihn verließen, und er sich nur der Hilfe dieser fremden Krieger anvertrauen wollte. Das mochte aber der Kaiser nicht. Unterdessen fochten unermüdlich die Barbaren, denen die Wut aus den Augen leuchtete, während die Römer erschlafften vor Furcht und Schrecken. Einige stürzten unter den Streichen der Verfolger, andere bloß durch die Wucht der Nachdringenden und konnten sich dann nicht wieder aufrichten, wieder andere wurden durch ihre eigenen Freunde niedergestoßen. Der Weg war wie besäet mit Leichen von Menschen und Pferden und halbtoten Verwundeten. Über allem diesen Würgen brach der Abend und die Nacht herein, aber kein Schimmer des Mondes durchdrang die Finsternis derselben. In der ersten

Digitized by Google

Dunkelheit des Abends soll der Kaiser von einem Pfeilschusse getroffen worden sein, wie man nachher erzählte; denn niemand hatte es gesehen. Er war aber nur verwundet und begab sich mit einigen Begleitern in eine nahe Hütte, wo er verbunden werden sollte. Bald aber kamen die Feinde nach und hielten die Hütte rings umlagert. Während sie versuchten die Tür zu erbrechen, schossen die Begleiter des Kaisers von oben nieder und töteten einige der Goten. Diese aber wollten an einer solchen kleinen Hütte die Zeit nicht verlieren, welche sie beim Plündern nützlicher anwenden zu können meinten, schleppten deshalb Reisig und anderes dürres Holz zusammen vor die Tür und zündeten den Haufen an. So verbrannte die Hütte mit allen, die darin waren. Nur einem von den Dienern gelang es durch das Fenster zu entkommen. Die Goten jedoch faßten ihn sogleich und waren auf seine Erzählung sehr ärgerlich, daß sie sich eine solche Beute hatten entgehen lassen. Jener Diener aber entkam später aus seiner Gefangenschaft und erzählte es den Römern. Da erinnerten sich diese aus ihrer Geschichte, daß auf ähnliche Weise einst der eine der Scipionen in Spanien sich in einen Turm geflüchtet haben und dort verbrannt sein soll. Kaum der dritte Teil des Heeres entkam aus diesem Treffen bei Adrianopel, und die Jahrbücher der römischen Geschichte haben außer dieser keine andere so mörderische Schlacht verzeichnet, als nur die bei Cannä. Aber nach der Niederlage von Cannä hatte sich erst die wahre Größe Roms, nämlich der Mut im Unglücke gezeigt, und der größte Sieg Hannibals war der Anfang seines Falles; die Folgen des Sieges der Goten aber waren verderblicher für die Römer.

Sofort drangen nun die Goten vor die Mauern der Stadt Adrianopel. Dort faßten sie einen schlauen Plan. Am Tage vor der Schlacht waren einige Römer zu ihnen übergegangen; diesen befahlen sie sich zu stellen, als kämen

Digitized by Google

sie auf der Flucht an die Tore und bäten um Schutz vor den nachsetzenden Goten. Wenn dann die Römer die Tore öffneten, so wollten die Goten zugleich mit ihnen hineindringen, oder wenn dies nicht ginge, so sollten sie nachher den Goten die Tore öffnen. Sie wurden in die Stadt gelassen, aber sogleich einzeln über die Pläne der Goten befragt. Als ihre Antworten alle verschieden waren, schöpften die Römer Verdacht, spannten sie auf die Folter und da bekannten alle, was sie gewollt hatten. Sie wurden getötet, aber die Goten stürmten auch so heran. Sie hatten ihre frühere Furcht vor den Wurfgeschützen der Römer vergessen und berannten die Stadt von allen Seiten. In dichten Haufen umdrängten sie die Mauern, aber um so eifriger schossen die Römer; denn die Menge der Goten war so dicht, daß oft ein Pfeil, der aufs Geratewohl abgeschossen war, seinen Mann unter ihnen nicht verfehlte. Bald bemerkten die Römer, daß die Barbaren dieselben Geschosse wieder zurückwarfen, welche erst auf sie geschleudert waren. Deshalb wurde Befehl gegeben, in die Stricke und Sehnen, welche das Holz und das Eisen der Pfeile miteinander verbinden, Einschnitte zu machen, so daß sie zwar noch auf die Goten geschossen werden und diese töten konnten, aber dann zerbrachen und ebenso auch zerbrechen mußten, wenn sie ohne zu treffen niederfielen. Die Goten aber selbst vermochten nicht solche Pfeile zu verfertigen. Die Römer hatten auch eine Art Wurfgeschütze, welche sie Skorpionen oder mit einem anderen Namen Onagri, das ist wilde Esel nannten. Mit einem dieser Geschütze warfen sie einstmals einen ungeheuren Stein nach der Richtung, wo die gotischen Haufen am dichtesten standen. Zwar fiel der Stein zu Boden ohne einen Goten zu verletzen; aber sie wurden von der Wucht desselben so erschreckt, daß sie davon eilen wollten, und nur mit großer Mühe vermochten ihre Anführer sie dort zu halten. Aber bald sachte die Lust nach

Digitized by Google

Beute ihren Mut von neuem an, und wiederum stürmten sie gegen die Mauern, und die Leichen ihrer gefallenen Freunde und Brüder schreckten sie nicht zurück. Aber alles war umsonst, und als sie am späten Abend traurig in ihre Zelte heimkehrten, machten sie sich untereinander Vorwürfe, daß sie nicht dem früheren Rate Fridigers treu geblieben, sondern nun doch von ihm die Belagerung und Bestürmung der Stadt verlangt hatten.

Die Nacht hindurch hatten sie genug zu tun mit ihren Wunden und ihren Vorwürfen gegeneinander; am andern Morgen aber wurden verschiedene Vorschläge gemacht, was sie nun beginnen sollten. Am Ende hielten sie es für das beste, weiterzuziehen, das Land auszuplündern und dadurch die Römer zu einem vorteilhaften Frieden zu zwingen. Sie lagerten sich in der Nähe von Perinth und durchstreiften von da aus das Land, nur die Mauern der Städte vermieden sie. Einmal rückte eine große Schar Goten auch gegen Konstantinopel vor. In dieser Stadt war eine Anzahl Sarazenen, die erst kurz vorher in die Dienste der Römer getreten waren. Sobald diese die herannahenden Goten erblickten, brachen sie ohne Furcht aus der Stadt hervor und kämpften mit den Goten. Schon schien es, als wollten sie sich voneinander trennen, ohne daß ein Trupp über den andern den Sieg erhalten konnte; da ward der Kampf auf eine sonderbare Weise entschieden. Unter den Sarazenen war einer mit lang herabwallendem Haupthaar, nackt bis an den Gürtel, mit heiserer Stimme. Dieser zog seinen Dolch, ritt mitten hinein unter die Schar der Goten und stieß einem derselben sein Messer in die Kehle. Als dieser fiel, ergriff er ihn und zog ihn auf sein Pferd hinüber, setzte seine Lippen an die Wunde und sog dem sterbenden Goten das warme Blut aus. Über diesen Anblick entsetzten sich die Goten und eilten davon.

Digitized by Google

Im ganzen römischen Kaiserreich aber war Furcht vor allem, was gotisch hieß, zumal da in vielen Städten die großen kräftigen Gestalten der Goten vor aller Augen waren. Dies verhielt sich aber also. Valens hatte früher die Goten über die Donau gelassen; aber nur unter der Bedingung, daß sie ihre Waffen ablieferten und die männliche Jugend als Geiseln stellten. Die Waffen hatten die Goten damals freilich behalten, aber ein großer Teil ihrer Jugend war hinweggeführt worden. Ein gewisser Julius war vom Kaiser Valens mit der Sorge für die Erziehung dieser Jünglinge beauftragt und hatte sie durch alle Städte verteilt, damit nicht die große Zahl der jungen Leute sie veranlaßte, irgend eine Unternehmung auszusinnen. Allmählich waren nun diese zum Teil herangewachsen und hatten auch vernommen, was mit ihren Landsleuten geschehen war. So viele nun ihrer in einer Stadt waren, die traten zusammen und redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Auch gaben sie ihren Freunden in den benachbarten Städten einen Wink und alle kamen überein, sobald die Gelegenheit sich böte, wollten sie sich der Städte bemächtigen und Rache nehmen für ihre gefallenen Stammesgenossen. Julius aber vernahm von diesem Plane und war ratlos, was er tun sollte. Denn an den Kaiser Theodosius, welcher nach Valens Tode von Gratian zum Mitkaiser angenommen und nachher der Große genannt wurde, wollte er sich nicht wenden, weil ihm Valens dies Amt anvertraut hatte und nicht Theodosius, und weil dieser auch noch so neu in der Herrschaft war. Deshalb wandte er sich an den Senat in Konstantinopel um Rat, was er tun sollte, und erhielt von diesem die Antwort, er solle tun, was er dem Staate für zuträglich halte. Er berief nun alle Befehlshaber der Städte zu sich und legte ihnen seinen Plan vor, wie der Gefahr am besten zu begegnen wäre. Diese verbreiteten unter die gotischen Jünglinge das Gerücht, der

Digitized by Google

Kaiser habe vor, ihnen viele Wohltaten zu erweisen, er wollte ihnen nicht bloß Geld, sondern auch Äcker geben, um sie sich und den römischen Volke geneigt zu machen. Deshalb befehle der Kaiser, daß sie an einem bestimmten Tage alle zugleich in die Hauptstädte der Provinzen zusammenkommen sollten. Durch diese Hoffnung wurden die gotischen Jünglinge hocherfreut und ließen von ihrem Zorne gegen die Römer und ihrem Plane zum Verderben der Städte gerne ab. Am festgesetzten Tage strömten sie in großer Menge an den bekannten Orten zusammen. Die Soldaten aber hatten Befehl und begaben sich in einer jeden Stadt auf die Dächer, welche auf den Marktplatz schauten. Sobald die gotischen Jünglinge diesen betreten hatten, wurden die Zugänge durch Soldaten abgesperrt und dann begann von den Dächern das Schießen und Werfen auf die wehrlosen gotischen Jünglinge. Vergebens versuchten diese den Römern die Waffen zu entreißen, um sich einen Weg zu bahnen; die Menge war zu groß und alle Goten starben.

Diese Nachricht reizte die Wut ihrer Landsleute noch mehr; dennoch konnten diese sehr wenig ausrichten, weil sie die Städte weder zu erobern noch zu behaupten vermochten. So war es endlich der Vorteil beider Parteien, daß wieder Friede wurde, und der Kaiser Gratian brachte ihn zustande. Er versprach den Goten Lebensmittel und Geschenke und Wohnungen im römischen Gebiet. Fortan wohnten die Westgoten nach ihren eigenen Sitten und Gesetzen im römischen Gebiete und hatten Frieden und Bündnis mit dem Kaiser.

11. Die Westgoten werden Christen.

Als die Westgoten im römischen Reiche wohnten, drang auch die Botschaft des Christentums zu ihnen; denn schon der Kaiser Valens bemühte sich darum und sorgte dafür, daß sie Lehrer erhielten, die der gotischen Sprache kundig

Digitized by Google

waren. Von den Weſtgoten kam dann nachher das Chriſtentum auch zu den Oſtgoten und Gepiden und überhaupt allen denjenigen Stämmen, welche gotiſch ſprachen. Einer der Biſchöfe eines Teiles der Weſtgoten, benannt die kleineren oder möſiſchen Goten, war Ulfilas oder Wulfila, der ſeinem Volke die Bibel in die gotiſche Sprache überſetzte. Nur die vier Bücher von den Königen ließ er aus, damit durch die Kriegsgeſchichten ſein Volk nicht noch mehr zu kriegeriſchen Unternehmungen angereizt würde. Damit meine Leſer eine kleine Probe der gotiſchen Sprache haben und ſie als eine deutſche erkennen, ſetze ich das Vaterunſer hierher.

Atta unsar thu in himinam, veihnai namo thein.
Vater unſer du in Himmeln, geweiht werde Name dein.
Qvimai thiudinassus theins. Vaírthai vilja theins, sve in
Es komme Reich dein. Es werde Wille dein, wie im
himina, jah ana aírthai. Hlaif unsarana thana sin-
Himmel, auch auf der Erden. Brot unſeres das immer dau-
teinan gif uns himma daga. Jah aflet uns, thathei
ernde (tägliche) gib uns an dieſem Tage. Und erlaß uns, daß
skulans sijaima, suasve jah veis afletam thaim skulam
Schuldner wir ſeien, ſo wie auch wir erlaſſen den Schuldnern
unsaraim. Jah ni briggais uns in fraistubnjai, ak
unſeren. Und nicht bringeſt du uns in Verſuchung, ſondern
lausei uns af thamma ubilin. Amen.
löſe uns von dem Übel. Amen.

Jahrhundertelang war dieſe Bibel vergeſſen; gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunderts vernahm die ſtaunende Welt, daß in der Abtei Werden die Handſchrift einer Bibelüberſetzung in einem unbekannten deutſchen Dialekte liege. Vielleicht war ſie in früheren Zeiten aus dem weſtgotiſchen Reiche bei Gelegenheit der Vermählung irgend einer weſtgotiſchen Königstochter mit einem fränkiſchen Könige dahin gekommen; denn die Abtei Werden liegt im ehemaligen ripuariſchen Franken. Dieſe

Digitized by Google

Handschrift kam nach Prag und wurde 1648, als die Schweden Prag einnahmen, von dort mit nach Upsala geschleppt. Dort ist sie seitdem geblieben und bekannt geworden unter dem Namen des silbernen Kodex, weil die Buchstaben in Silber eingezeichnet und das Ganze in massives Silber eingebunden ist. Auch in der Lombardei, namentlich im Kloster Bobbio, hat man in neuerer Zeit einzelne Stücke der gotischen Bibel gefunden und sie bekannt gemacht. Diese Bibelübersetzung, das einzige zusammenhängende gotische Sprachdenkmal, welches auf uns gekommen, ist zugleich das älteste Überbleibsel der deutschen Sprache und darum das wichtigste Buch, welches es für die Erforschung unserer Sprache gibt.

Der Gotenkönig Fridiger schützte und hegte das Christentum; aber so dachten nicht alle gotischen Fürsten; namentlich war Atanarich, der Freund des römischen Kaisers Theodosius, den man den Großen nennt, ein Feind und Verfolger der neuen Lehre. Um die rechten Anhänger des Christentums aus seinem Volke herauszufinden, ließ er die Bildsäule des Hauptgottes der Goten, des Wodan, auf einem Wagen vor den Wohnungen aller derer, die des Christentums verdächtig waren, herumführen. Weigerten sich Goten niederzufallen und zu opfern, so galt ihr Abfall von dem Glauben der Väter für erwiesen und das Haus wurde ihnen über dem Kopfe angezündet. Solche Götterwagen hatten die alten Deutschen oft; denn wir haben schon oben von einem solchen vernommen, auf welchem die Göttin Hertus umhergefahren wurde, und eben so zog auch der nordische Gott Freyr und seine Priesterin zu heiliger Zeit unter dem schwedischen Volke auf einem vagn (Wagen) umher. Ja auch im Mittelalter hatte man noch solche heilige Wagen, die man Karraschen nannte, und das caroccio der Mailänder in dem Kampfe der lombardischen Städte gegen die Gewalt der hohenstaufischen Kaiser war ein Überbleibsel jener alten Sitte.

Digitized by Google

12. Atanarich.

Von dem Könige Atanarich erzählten die Goten folgendes.

Während die Westgoten mit den Römern in Frieden und Bündnis lebten, war Atanarich ihr König. Er war ein guter Freund des Kaisers Theodosius, und darum lud ihn auch dieser ein, daß er zu ihm nach Konstantinopel kommen und ihn besuchen möchte. Als man nun dem Atanarich alle Herrlichkeiten der Stadt zeigte, rief er aus: „Fürwahr, ich erblicke mit eigenen Augen, was ich früher nur ungläubig vernahm, die Pracht und die Herrlichkeit dieser Stadt.“ Er wendete die Augen bald auf den weiten Umfang der Stadt, bald auf den mit Schiffen gefüllten Hafen, bald auf die Stärke der Mauern. Alsdann betrachtete er das Gemisch der Menschen aus verschiedenen Völkern und Gegenden, wie sie alle in der großen Weltstadt zusammenströmten, und die geordneten Reihen der Soldaten. Überwältigt von allem, was sich seinen Blicken darbot, sprach er dann: „Wahrlich, der Kaiser ist einem Gott der Erde zu vergleichen, und wer gegen ihn die Hand zu erheben wagt, ist schuld an seinem eigenen Blute.“

Er gedachte noch einige Zeit bei dem Kaiser zu verweilen; aber nicht lange hernach überraschte ihn der Tod, und er starb in der Hauptstadt des oströmischen Reiches. Der Kaiser ehrte ihn, wie es seinem Freunde zukam, und ließ ihn in ein prächtiges Grab legen, ja bei dem Begräbnis schritt er selbst der Bahre voran. Als Atanarich gestorben war, blieben die Goten im Reiche des Kaisers und waren nach wie vor eng mit ihm verbunden, und ein großer Teil der Goten diente im Heere des Kaisers.

13. Erste Züge des Westgotenkönigs Alarich.

Als der große Theodosius, der Friedliebende und Freund der Goten, gestorben war, teilten seine beiden Söhne Arcadius und Honorius das römische Reich unter sich, zerrütteten es

Digitized by Google

aber beide teils durch ihr zügelloses Leben, teils durch ihre Schwäche. Arcadius residierte in Byzanz, das ist Konstantinopel, der Hauptstadt des oströmischen Reiches, Honorius in Rom oder gewöhnlich in Ravenna; denn er besaß das weströmische Reich, wählte aber nicht Rom, sondern Ravenna als dauernde Residenz und Mailand zum zeitweiligen Aufenthaltsort. Von da an (395) blieben die beiden Reiche für immer getrennt. Der schwache Arcadius entzog bald seinen Verbündeten, den Westgoten, aus Geiz die gewöhnlichen Geschenke. Dazu war auch Rufin, der bei dem schwachen oströmischen Kaiser allmächtig und der eigentliche Regent des Reiches war, ein übermütiger und stolzer Mann. Die Goten wurden mit Geringschätzung gegen solche Menschen erfüllt, und da sie fürchteten, daß durch einen allzulangen Frieden ihre Mannhaftigkeit erschlaffen möchte, wählten sie Alarich zum Anführer über sich. Alarich war aus dem Geschlechte der Balten, welches nach dem der Amelungen bei den Goten am meisten galt, und um seiner Kühnheit willen diesen Namen erhalten hatte. Sobald Alarich zum Führer erwählt war, beschloß er die Kraft seiner Goten durch einen neuen Kriegszug zu erproben und zu stählen. Das billigten alle und darum zogen sie zuerst südwärts ins oströmische Reich hinein durch Makedonien und Thessalien (396).

Da wo das Oetagebirge nahe an den malischen Meerbusen herantritt und an einigen Stellen einen Engpaß von nur etwa hundert Fuß Breite übrig läßt, in derselben Gegend, wo einst Leonidas mit seinen dreihundert Spartanern dem unermeßlichen Perserheere sich entgegenstemmte, da hätte auch dem Andrang der gotischen Scharen mit leichter Mühe ein Damm entgegengesetzt werden können; aber die dort aufgestellten Griechen zogen sich zurück, sobald Alarich heranrückte, und man sagt, daß auf die Botschaft des Gotenführers von seiner Annäherung der kaiserliche Befehlshaber sogleich verräte-

Digitized by Google

rischer Weise abgezogen sei. So ergossen sich die Goten über die fruchtbaren Gefilde von Böotien, schlugen alle Männer nieder und führten die Frauen und Kinder als Beute mit sich auf ihrem Zuge, den die Flammen und die Asche der Dörfer bezeichneten; nur die Mauern Thebens waren den Goten zu stark. Von da eilte Alarich nach Athen, in der Meinung, diese Stadt leicht einnehmen zu können, weil sie wegen ihrer ungeheuren Ausdehnung schwer zu verteidigen war. Doch bevor er einen Angriff unternahm, ließ Alarich die alte hochberühmte Stadt zur Übergabe auffordern, und kaum hatten die Athener die Stimme des Herolds vernommen, als sie gerne bereit waren, einen großen Teil ihrer Habe als Lösegeld für die Stadt der Göttin Pallas hinzugeben. Alarich nahm dies an, weil er auch hier seine Zeit nicht mit einer Belagerung verlieren wollte; die wenigen noch übrigen Heiden aber erzählten diese Sache also. Als Alarich rund um die Stadt ritt und ihre Befestigung besichtigte, blickte ihn von der Mauer die Göttin Pallas Athene in vollem kriegerischen Schmucke drohend an, so daß er erschrak und zur Nachgiebigkeit bewogen wurde. Ferner erzählten sie, daß dem Alarich da der Held Achilles erschienen sei, so wie ihn Homer beschreibt, als er an den Trojanern den Tod seines Freundes Patroklus rächen wollte. Dagegen ließe sich aber die Frage aufwerfen, ob wohl der damals noch so jugendliche Held der Goten jemals schon die Namen der Pallas und des Achilles gehört haben sollte. Wie dem auch sei, Alarich betrat mit wenigen Begleitern die Stadt Athen und wurde mit einem glänzenden Gastmahle empfangen, während seine Scharen das Land verheerten; nur das attische Gebiet wurde verschont.

Von da aus drang Alarich weiter vor und der Isthmus, welcher zum Peloponnes führte, wurde ihm ebenso überliefert, wie die Pässe der Thermopylen. Auch im Peloponnes ergaben sich ihm alle Städte ohne Widerstand. Die kostbarsten

Digitized by Google

Werke der Kunst fielen in die Hände der Goten, welche sie unter sich verteilten, aber nicht nach dem Werte der Kunst, sondern nach dem des Stoffes, aus welchem sie gebildet waren. Denn die Goten hatten wohl so ziemlich dieselbe Ansicht über die Werke der Kunst, welche ein halbes Jahrtausend vor ihnen der römische Feldherr Mummius bei der Eroberung von Korinth in dem Gebote aussprach, daß jeder Soldat, der ein Kunstwerk zerbräche, dasselbe wieder machen sollte. Die Goten drangen immer weiter. Auch die Spartaner hatten längst die Antwort vergessen, welche einst ihre Vorfahren einem gefährlicheren Feinde als Alarich, dem Epirotenkönige Pyrrhus auf seine Aufforderung zur Übergabe gegeben hatten: „Wenn du ein Gott bist, so wirst du die nicht kränken, die dir nichts Böses zugefügt haben; wenn du aber ein Mann bist, so komm heran und du sollst Männer finden, welche dir gleich sind.“ Dem Gotenführer Alarich ergab sich Sparta ohne Widerstreben.

Rufin, der erste Minister des Kaisers Arcadius in Byzanz, vernahm wohl die Botschaft und das Hilfeflehen der Griechen; aber er konnte oder wollte auch nicht helfen. Da mußten wohl die Griechen ihre Blicke sehnsuchtsvoll nach Westen lenken. Dort war Stilicho, selbst von gotischem oder vandalischem Ursprunge, der Vormund des weströmischen Schattenkaisers Honorius. Er setzte sein Heer auf Schiffe und fuhr über das ionische Meer nach Griechenland, nahe bei den Trümmern von Korinth landend. Bald drängte er die Goten zurück und schloß sie nahe bei den Quellen des Flußes Peneus ein. Das Wasser des Flusses ward in einen anderen Kanal abgeleitet, und während die Zahl der Goten schmolz unter dem täglich mehr lastenden Drucke des Durstes und des Hungers rückte die Umwallung des römischen Feldherrn näher und näher an ihr Lager heran.

Aber Stilicho freute sich zu früh über seinen Sieg; er

Digitized by Google

ergötzte sich an den Spielen und Tänzen der Griechen, und seine Soldaten, die ihren Feind sicher in die Wälle eingeschlossen zu haben glaubten, ergossen sich über das Land, um auch ihrerseits zu rauben und zu plündern, was der begehrlichen Hand der Goten etwa noch entgangen sein möchte. Diesen Augenblick benutzte Alarich; im Sturme durchbrach er die Verschanzung, innerhalb deren er verschmachten sollte, und zog dann mit aller seiner Mannschaft, seiner Beute und seinen Gefangenen durch das feindliche Land bis an den korinthischen Meerbusen. Ehe noch Stilicho herankommen konnte, hatte Alarich den Meeresarm überschritten, wo er am schmalsten ist, und war so vollkommen in Sicherheit. Darauf leitete er Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser Arcadius in Konstantinopel ein, und als diese gelangen, mußte Stilicho in dem Feinde Westroms den Freund und Verbündeten Ostroms ehren. Stilicho ging wieder zurück nach Italien.

Alarich benutzte dann diese Frist sich aufs neue auszurüsten. Er verlangte von den Städten des Reiches neue Schilde, Helme, Schwerter und Speere; und die unglücklichen Bewohner der oströmischen Provinzen mußten demselben Manne, der sie kurz vorher so sehr bedrängt und ihre Freunde und Brüder erschlagen hatte, aufs neue die Werkzeuge zu ihrer eigenen Unterdrückung liefern. Alsdann begab er sich wieder nach Illyrien und ward hier nach dem gemeinsamen Willen aller Westgoten auf dem Schilde als König der Westgoten emporgehoben.

Dort stärkte er noch einige Jahre hindurch seine Macht, dann aber lockte ihn der Ruhm und die Schönheit Italiens und er beschloß dies reiche Land für sich und für sein Volk zu erwerben. Darum berief er die Seinen und fragte sie, ob es nicht besser wäre, durch eigene Anstrengung ein neues Reich zu erwerben, als im fremden Lande sich zu verliegen.

Digitized by Google

Da forderten alle von neuem auszuziehen, und Alarich betrat mit ihnen den Weg nach Italien (402). Schrecken und Angst überkam die Bewohner Italiens und viele brachten ihre Habe auf Schiffe und entflohen. Honorius, durch seine kaiserliche Würde der erste, zeigte sich auch als den ersten in Furcht und Schrecken und entfloh aus seinem Palaste in Mailand, lange bevor Alarich herankam. Nur Stilicho verlor den Mut und seine Zuversicht nicht. Mitten im Winter überstieg er den Schnee der Alpen und zog so viele Legionen aus den nordwestlichen Ländern herbei, als er nur vermochte; auch auf die deutschen Stämme am Oberrhein, die Alemannen, denen wie allen andern Deutschen noch immer Ehrfurcht vor dem römischen Namen innewohnte, übte das stolze gebietende Wesen des mächtigen Feldherrn des römischen Reiches großen Einfluß, und sie folgten Stilichos Rufe, als er einen Teil von ihnen aushob, damit sie Italien gegen ihre Stammverwandten schützen sollten.

Unterdessen war Alarich weiter gedrungen und hatte sich schon in mehreren italienischen Städten reiche Beute gesammelt. Honorius war auf seiner Flucht von Mailand nur bis Asta (jetzt Asti) gekommen, und als Alarich das vernahm, eilte er dahin und säumte nicht ihn in dieser Stadt zu belagern. Die Not wurde groß und man beriet schon über die Bedingungen der Übergabe, da erhielten die Eingeschlossenen die Kunde, daß Stilicho zu ihrer Rettung herannahe. Rasch zog dieser am Addafluße herunter und schlug sich mit einer auserlesenen Schar mitten durch das Lager der Goten hindurch bis in die Stadt hinein. Die Macht der Römer war nun gewaltig und wohl geeignet, die Goten in Furcht zu setzen. Da trat Alarich mit den Führern der gotischen Scharen zum Kriegsrate zusammen, und diese meinten alle, es wäre besser, zunächst die gegenwärtige Beute in Sicherheit zu bringen und später einen Versuch zu wagen;

Digitized by Google

aber Alarich sprach: „Ich will mir in Italien ein Königreich erwerben, oder ein Grab".

Stilicho faßte seinerseits den Plan, die Goten zu überfallen, während sie das Osterfest feierten und an Kampf nicht dachten. So geschah es; aber Alarich war schnell besonnen und trotz der ersten Verwirrung stand bald sein Heer dem römischen gerüstet gegenüber. Der Führer der Alanen, welche auf Stilichos Seite kämpften, fiel und sein Volk zerstreute sich in wilder Flucht, aber Stilicho führte das römische Fußvolk heran und bedrängte damit wieder die Goten. Am Abend des blutigen Tages zogen sich diese vom Schlachtfelde zurück und ließen selbst einen Teil ihres Lagers in den Händen der Römer. Da ward den westlichen römischen Legionen aus Gallien und Britannien die Beute zu teil, welche die Goten von Korinth und Argos her mit sich umhergeführt hatten. Noch einmal griff nicht lange darauf Stilicho den Gotenkönig an, der durchaus Verona erobern wollte, um sich da schadlos zu halten; aber wiederum wurden die Goten geschlagen. Dennoch fürchtete Stilicho den Gotenkönig und trug im römischen Senate darauf an, daß man um des Friedens willen Alarich ein Jahrgehalt von viertausend Pfund Goldes anbieten möge. Die Senatoren schwiegen und keiner wagte zu widersprechen, nur einer, namens Lampadius, erzürnte sich über diesen Vorschlag und rief: Non est ista pax, sed pactio servitutis! (das ist nicht ein Frieden, sondern ein Vertrag zur Knechtschaft!) Die andern aber bewilligten den Vorschlag, und Lampadius flüchtete sich aus Furcht vor Stilicho in die nächste christliche Kirche und hielt sich da verborgen.

Diesen Vorschlag eines Jahrgehalts nahm Alarich an, und erst sein Rückzug ward als die Befreiung Italiens betrachtet. Stilicho ward als der Erretter Roms begrüßt und hielt neben seinem Schützling Honorius sitzend, seinen Ein-

Digitized by Google

zug in Rom. Zur Feier des Sieges wurden dann Gladiatorenspiele aufgeführt oder mit anderen Worten: es wurden Menschenopfer dargebracht, aber nicht zur Ehre eines Gottes, wie bei den rohen Barbaren in den deutschen Wäldern, sondern zum grausamen Vergnügen eines rohen Pöbelhaufens, der sich christlich nannte. Eine Erzählung aber berichtet, es sei damals dem blutigen Spiele der Todesstoß gegeben worden. Ein asiatischer Mönch, namens Telemach, stieg unbemerkt auf die Arena nieder und warf sich zwischen zwei kämpfende Gladiadoren um sie auseinander zu bringen. Von Zorn erfüllt über die Störung der Freude warfen die Zuschauer einen Hagel von Steinen auf den unglücklichen Mönch nieder, der augenblicklich starb. Aber sein Tod nützte der Menschheit mehr, als sein Leben; denn nicht lange nachher beklagte man seinen Tod, und der Greuel dieser blutdürstigen Vergnügungen begann auch andern zu mißfallen. Damit war die Bahn zur Aufhebung derselben beschritten.

14. Radagais (406).

Während Alarich von seinem ersten italischen Zuge zurückgekehrt, nordwestlich von Italien ruhig abwartete, bis eine zweite günstigere Gelegenheit sich darbieten möchte, drang ein unendlicher Völkerschwarm, wahrscheinlich von den Ufern des baltischen Meeres, südwärts gegen die Alpen vor. Es waren Alanen, Vandalen, Burgunden, Sueven, vielleicht auch Sachsen und Franken, und eine große Anzahl Goten. Ihr Anführer nannte sich Radagais, und die Römer erzählen uns von ihm, daß er ein grausamer Mann und von den damaligen Feinden Roms der allerwildeste und unbändigste gewesen sei. Er selbst war ein Heide, wie fast alle Krieger seiner großen Schar, und hatte gelobt, nach der Sitte der deutschen Volksstämme alles römische Blut dem Wodan zum Opfer darzubringen. Als er in Italien einfiel und der Schrecken ihm vorherging,

Digitized by Google

traten die Heiden in Rom zusammen und sagten, Radagais wäre nicht bloß stark durch seine unzählige Schar, die man auf zweihunderttausend angab, sondern namentlich auch durch den Schutz der Götter: die Stadt aber sei darum von aller Hilfe verlassen und ihrem Untergange nahe, weil sie die alten Götter und ihre Heiligtümer verlassen habe. Darum tue es not, alsbald den Dienst der alten Götter wieder zu beginnen, damit sie dem römischen Volke wieder gnädig gesinnt würden. Jammer und Klage erfüllte ganz Italien, und die Römer rühmten den Alarich, daß er doch wenigstens ein Christ und nutzlosem Blutvergießen und Morden nicht geneigt wäre; aber außer diesem durchzog nun noch ein zweiter Feind die römischen Länder, und zwar ein solcher, der nach der Beschreibung aller, die von ihm gehört hatten, der wildeste und grausamste Feind alles dessen war, was sich römisch nannte.

In dieser Not zog sich Kaiser Honorius hinter die unzugänglichen Sümpfe und festen Wälle von Ravenna zurück, wie es seine Gewohnheit war, und harrte da der Entscheidung; Stilicho aber sammelte alle Mannschaft, die er nur aus allen nahegelegenen römischen Ländern herbeiziehen konnte. Unter diesem Heere waren auch Goten und Alanen und andere deutsche Völker im Dienste der Römer. Aber Stilicho wußte wohl, daß es das einzige römische Heer war, welches er zusammen bringen konnte, und daß, wenn er geschlagen würde, keine Rettung mehr übrig war. Darum vermied er eine Schlacht und ließ das Gewimmel der deutschen Völkerschaften ruhig ziehen, bis die Mauern von Florenz ihnen einen Damm entgegensetzten. Fruchtlos erschöpften da die Deutschen ihre Kraft; denn auch sie kannten die Künste der Belagerung nicht und von den hohen Mauern herab konnten die Bewohner von Florenz ruhig dem Treiben zusehen. Da rückte auch Stilicho heran und zwang durch seine Feldherrn-

Digitized by Google

künſte und ſeine Liſt den Radagais, ſich auf die Gebirge von Fäſulä (Fieſole) zurückzuziehen, damit er nicht nahe bei Florenz dem doppelten Angriffe ausgeſetzt würde. Aber nun begann die Kunſt des Stilicho ſich erſt recht zu zeigen. Immer enger und enger umgab er die Deutſchen mit einer Verſchanzung, und wo Radagais ſtürmend durchbrechen wollte, da war auch Stilichos Macht an der Verſchanzung ihm entgegengeſtellt, und alle Verſuche zu einer offenen Feldſchlacht waren vergebens. Da begann Hunger und Durſt die Reihen der Deutſchen zu lichten; denn das Gebirge von Fäſulä konnte ihnen wenig Nahrung liefern. Die Römer aber aßen und tranken und ſpielten und höhnten währenddeſſen die Unglücklichen, die bei aller Begierde nach Kampf und Blutvergießen innerhalb des Lagers jämmerlich hinſtarben. Der König Radagais verließ endlich die Seinen, um allein zu Stilicho hinüberzugehen und Bedingungen des Friedens zu vermitteln; aber Stilicho ſetzte ihn gefangen und ließ ihn nach wenigen Tagen töten. Die noch übrigen Deutſchen ergaben ſich den Siegern, um nur Nahrung zu erhalten, und wurden als Sklaven verkauft. So groß war ihre Menge, daß je einer für ein Goldſtück verkauft wurde. Allein Hunger und Entbehrung und die ungewohnte Luft Italiens hatten ihre Geſundheit zerüttet, und ſie ſtarben haufenweiſe. Darum konnte man ſagen, daß die Römer das, was ſie am Preiſe dieſer Sklaven erſpart, doch zu bezahlen hatten, weil ſie die Leichen begraben laſſen mußten.

So war Rom auch diesmal gerettet. Allein der Völkerſchwarm des Radagais war nicht in ganz Italien eingebrochen, ſondern es waren viele an den Alpen ſtehen geblieben, und dieſe ergoſſen ſich nun über das ungeſchützte Gallien und nahmen es ein. Es waren Alanen, Vandalen, Burgunden und Sueven. Eine große Zahl von dieſen Volksſtämmen, die von den Ufern des baltiſchen Meeres ſüdweſt-

Digitized by Google

wärts gezogen waren, fingen dort allmählich an, ihrer wild umherschweifenden Lebensweise zu entsagen und sich dem Ackerbau zuzuwenden, andere von ihnen aber wie die Sueven und Vandalen trieb die deutsche Wanderlust immer weiter südwestwärts.

15. Alarichs zweiter Zug in Italien (409).

Alarich ruhte nicht. Von seinem Lager aus an der Grenze Italiens beobachtete er aufmerksam alles, was vorging, und mit großer Freude vernahm er die Torheit des Kaisers Honorius, der den Ränken und Tücken in seinem Palaste ein williges Ohr lieh und die Stütze des Reiches, den klugen, umsichtigen und mutvollen Stilicho seinen Feinden überlieferte. Nun fielen sofort die Römer über die Weiber und Kinder aller deutschen Krieger her, die in Italien verweilten, und mordeten sie und, um das Maß der Beleidigung vollzuhäufen, verweigerte der römische Senat dem Gotenkönige sein Jahrgehalt von viertausend Goldstücken, welches einst Stilicho ihm bewilligt hatte. Dafür verlangte Alarich Genugtuung; er brach mit einem gewaltigen Gotenheere in Italien ein und hieß seinen Schwager Ataulf ihm mit einem anderen Heere nachfolgen. Alarich plünderte alle Städte auf seinem Wege und, ohne daß sich ihm ein Feind entgegenstellte, gelangte er bis an die Moräste, welche Ravenna umgeben. Hier hatte Honorius in Erinnerung an seine Flucht aus Mailand, das ihm nicht fest genug schien, sich für immer einen Sitz ausersehen, den die Macht der Natur fast unangreifbar gemacht hatte; denn über die Sümpfe, welche Ravenna umgeben, führt nur ein schmaler Zugang, der mit einer geringen Schar zu verteidigen ist. Allein Alarich mochte nicht seine Kräfte hier nutzlos vergeuden, er hatte sich die Eroberung und Plünderung der Weltstadt selbst als sein Ziel gesteckt.

Digitized by Google

Unterwegs wollte ihn ein Einsieler, von dessen Glaubenseifer und Heiligkeit die Kunde auch zu den gotischen Völkerschaften gedrungen war, und der darum auch bei ihnen in großem Ansehen stand, von seinem Zuge zurückhalten. Er ließ sich vor den Gotenkönig führen und verkündete ihm den Zorn des Himmels über die Unterdrücker der Erde; aber Alarich erwiderte ihm: „Es ist mir ein unwiderstehlicher und übernatürlicher Drang, meine Goten gegen die Hauptstadt der Welt zu führen und sie zu plündern.“ Da schwieg der Einsiedler und die Goten zogen weiter.

Es waren 619 Jahre verflossen, seit zum letzten Male die stolze Stadt einen Feind vor ihren Mauern erblickt hatte. Damals aber waren Senat und Volk gleichmäßig entschlossen das Vaterland zu retten, und vor den Toren Roms hatte der kluge Hannibal umkehren müssen. Auch dieses Mal zürnten die Römer, daß ein Barbar es wagen durfte, sie im Kerne des römischen Lebens zu bedrohen; aber ihr Zorn war macht- und tatlos und kehrte sich zunächst nur gegen eine hilflose Frau. Einsam und verlassen lebte in Rom Serena, die Witwe Stilichos. Das unsinnige Volk beschuldigte sie des Einverständnisses mit Alarich, den sie aus Rachsucht um den Tod ihres Gemahls herbeigerufen haben sollte, und forderte vom Senate ihr Todesurteil. Ohne einen Beweis ihrer Schuld zu haben, sprach der Senat das Urteil aus, und die unglückliche Frau ward erdrosselt. Die betörte Menge vermeinte, daß infolge dieser Mordtat Alarich abziehen würde, und war sehr verwundert, als das nicht geschah. Vielmehr schloß er die Stadt enger und enger ein und schnitt ihr alle Zufuhr ab, bis der Hunger in grausiger Gestalt die Bevölkerung der Stadt verminderte. Da mußte wohl mancher, der im Genusse des Luxus und aller Bequemlichkeiten des Lebens erzogen war, auf schmerzliche Weise erfahren, wie wenig hinreicht, die notwendigen Bedürfnisse

Digitized by Google

des Lebens zu befriedigen, und wie selbst dies wenige nur mit Mühe zu erlangen war und mit Gold und Silber aufgewogen werden mußte. Tausende der Bewohner Roms starben in den Häusern, tausende auf den Straßen, und es wurden zur Erhaltung des eigenen Lebens Greueltaten ohne Maß verübt, wie sie nur in solchem Elende möglich sind. In dieser Not rieten wieder einige, man solle zurückkehren zu den alten Göttern; denn Alarichs Angriff wäre nur eine Strafe der Götter für den Abfall von ihnen. Ja einige Männer aus Etrurien versprachen, durch Opfer die Götter dazu zu bewegen, daß sie mit Blitz und Donner die Feinde zerschmetterten. Aber obwohl im Senate noch viele heidnisch gesinnt waren, wagten sie es doch nicht, die Opfer zu gestatten.

Der Kaiser Honorius saß indessen in Ravenna und ließ von dort aus versichern, daß er bald zur Hilfe kommen würde; aber die Hoffnung der Belagerten schwand immer mehr, und der Zustand in der Stadt ward immer schrecklicher. Die zahlreichen Begräbnisplätze um die Stadt waren in den Händen Alarichs, und die Menschen, die haufenweise hinstarben, konnten nicht begraben werden, sondern lagen zum Teil faulend in den Straßen der Stadt und erfüllten die Luft mit tödlichen Dünsten. Als alle Hoffnung geschwunden war, da mußten wohl die Römer die letzte Zuflucht suchen, die sich ihnen bot, die Milde des Belagerers. Der Senat schickte zwei Gesandte ab, welche bei dem gotischen Anführer günstige Bedingungen der Übergabe answirken sollten. Die Abgeordneten sagten dem Gotenkönige, daß die Römer entschlossen wären, ihre Würde zu behaupten, und wenn Alarich ihnen ehrenvolle Bedingungen verweigerte, so möchte er nur seine Hörner ertönen lassen und er würde sehen, mit welchem unzähligen und durch die Verzweiflung gestählten Volke er zu tun haben würde. Alarich blickte sie an und sprach: „Je

Digitized by Google

dichter das Heu, desto leichter ist es zu mähen" und brach dann in ein gellendes Hohngelächter aus. Die beiden Römer standen stumm und blickten zur Erde. Endlich fragten sie ihn, was er denn begehre, wenn er abziehen wollte, ohne die Stadt zu plündern, und Alarich erwiderte: „Alles Gold, alles Silber, mag es das Eigentum des Staates oder des einzelnen sein, alle reiche und kostbare Gerätschaften, und alle Sklaven, welchen ihren deutschen Ursprung nachweisen können". Die römischen Gesandten fragten demütig: „Wenn das, o König, deine Forderungen sind, was willst du uns denn noch übrig lassen?" Alarich erwiderte kurz und ruhig: „Euer Leben," und die Gesandten zogen sich zitternd zurück. Dennoch bewilligte er dann einen Waffenstillstand, und die Römer schickten eine zweite Gesandtschaft, die nicht mehr, wie die erste, mit einem Mute prahlte, der in Rom längst verloren gegangen war.

Als die Römer nun ihre hoffnungslose Lage bekannten, ward Alarich milder gesinnt. Er verlangte jetzt nur fünftausend Pfund Gold, dreißigtausend Pfund Silber, viertausend seidene Gewänder, dreitausend von feinem Scharlachtuche und dreitausend Pfund Pfeffer; denn dies Gewürz war bei den Goten sehr beliebt und damals selten und teuer. Aber es war schwer, dies Lösegeld aus den öffentlichen Kassen herbeizuschaffen, weil die Kriegsnot diese fast ganz geleert hatte, und die einzelnen hielten mit dem Ihrigen zurück, bis man erst die öffentlichen Mittel verwendet hätte. Mit den Überbleibseln der Beute, welche die Krieger Roms in glücklicheren Tagen den Göttern geweiht hatten, mußten nun die entarteten, weibischen Nachkommen der Helden sich Frieden und Schonung erkaufen. Der Geschichtschreiber jener Zeit, der uns dies erzählt, war noch ein Heide. Er beklagt es bitterlich, daß die Römer auch das Bild der Tapferkeit mit in den Schmelztiegel geworfen hätten, und meint, damit wäre

Digitized by Google

nun zugleich auch alle Mannhaftigkeit der Römer untergegangen; aber es war ja nichts mehr davon da, was untergehen konnte. Sobald Alarich das Lösegeld empfangen hatte, hob er die Belagerung auf und zog mit seiner reichen Beute nach Etrurien in die Winterquartiere. Dort ward sein Lager der Zufluchtsort für mehr als vierzigtausend Sklaven deutschen Ursprungs, welche in allen Teilen Italiens ihre Ketten zerbrachen, um mit dem Gotenheer vereint sich für die Schmach zu rächen, welche sie in der Gewalt ihrer Feinde hatten erdulden müssen.

Um diese Zeit kam Ataulf, der Schwager Alarichs, mit seinem Heere über die Alpen, um sich zu seinem Könige zu begeben. Ein römisches Heer zog ihm entgegen, und da es einige Vorteile über ihn erlangte, ward Honorius hinter den Sümpfen von Ravenna wieder übermütig. Aber sein Minister Jovius urteilte nicht wie er, sondern schlug dem Kaiser vor, er wolle mit Alarich zusammenkommen, damit sie sich gütlich über einen Frieden besprächen. Das war Honorius zufrieden, und auch Alarich war bereitwillig und kam nach Ariminum (Rimini), dort mit Jovius sich zu besprechen. Er forderte eine jährliche Summe Geld, Getreide, die Länder nördlich um das adriatische Meer als Wohnsitze für die Westgoten und für sich selbst die Oberanführung aller römischen Heere. Das schien Jovius nicht zu viel verlangt, und er schrieb an den Kaiser und riet ihm, dies zu bewilligen. Aber Honorius ward zornig über seinen Minister und schrieb ihm wieder, daß er dem Barbarenkönige so viel Geld geben könne, als er wolle; aber die kriegerische Ehre Roms solle niemals angetastet werden durch die Verleihung des Oberbefehls an einen Barbaren.

Dieser Brief gelangte an Jovius, als gerade wieder Alarich bei ihm war und sich mit ihm besprach. Jovius erbrach das Schreiben, und weil er dachte, der Kaiser würde

Digitized by Google

nach seinem Rate handeln, las er es laut in Alarichs Gegenwart. Der Gote hörte erst ruhig zu; als Jovius ihm aber vorlas, wie der Kaiser über ihn dachte, ward er zornig. Er eilte weg und befahl sogleich den Goten, sich zu rüsten zum abermaligen Marsch gegen Rom. Jovius reiste nach Ravenna; aber er sah das nahende Unglück vorher, und weil er sich von aller Schuld befreien wollte, forderte er vom Kaiser Honorius, daß er nun auch schwören sollte, bei seinem Entschlusse zu bleiben, und daß auch alle Feldherren und Beamte denselben Eid bei dem Haupte des Kaisers schwören sollten. Ein Eid beim Haupte des Kaisers aber galt den Römern für heiliger, als der bei der Gottheit.

Alarich zog zum zweiten Male vor Rom. Aber dennoch war er erst mild und forderte die Bischöfe aus allen Städten Italiens auf, daß sie als Friedensboten zum Kaiser gehen und ihn bewegen möchten, die Weltstadt vor dem Feuer und dem Schwerte der Goten zu bewahren. Aber Honorius war in Ravenna und dort war keine Gefahr. Da ließ Alarich hinzufügen, daß er abstünde von seiner Forderung eines Jahrgehalts, daß er aber den Oberbefehl aller Heere des Kaisers um so fester verlange; aber Honorius und seine Minister antworteten: „Wir haben geschworen, und unser Eid ist heilig und unverletzlich; wir dürfen ihn nicht brechen.“ Als dem Gotenkönige diese Antwort überbracht wurde, besetzte er Ostia, die Hafenstadt am Tiber, wo die Vorräte zur Versorgung der ungeheuren Weltstadt aufgeschüttet lagen, und forderte nun von den Römern und dem Senate, daß sie seinen Willen tun sollten gegen Honorius. Das Volk jammerte und schrie über Hunger, wie bei der ersten Belagerung; der Senat aber wollte es jetzt nicht wieder so weit kommen lassen wie früher; er setzte Honorius ab und wählte auf Befehl des Gotenkönigs dessen Schützling Attalus zum Herrn der Welt, und dieser tat sofort, was Alarich von Honorius vergebens verlangt hatte: er ernannte

Digitized by Google

den Gotenkönig zum Anführer aller Heere des römischen Kaiserreichs.

Alsdann wurden die Tore der Stadt geöffnet, und Attalus hielt seinen Einzug unter dem Schutze gotischer Waffen. Attalus aber war stolz und hochmütig und unfähig dazu, und verscherzte dadurch die Gunst Alarichs. Dieser riet ihm, sofort sich auch Afrikas zu bemächtigen; allein Attalus war säumig, und es geschah nichts. Zwar gingen die früher so hochfahrenden Minister und Feldherren des Kaisers Honorius zu Attalus über, und Honorius erbot sich selbst, mit Attalus seine Länder zu teilen; aber Attalus verlangte in seinem Stolze, daß Honorius den Rest seines Lebens fern vom Verkehr mit Menschen auf einer einsamen Insel zubringen sollte. Allein das war selbst dem Kaiser Honorius zu viel, er wartete ruhig ab, was andere Menschen und der Zufall für ihn tun würden, und fütterte seine Hühner. Das Beste für Honorius tat sein Statthalter in Afrika; denn er sperrte alle Häfen in Afrika, so daß weder Korn noch Öl nach Rom gelangen konnte, und eine entsetzliche Hungersnot in Rom ausbrach. Es kam soweit, daß bei den Gladiatorenspielen in Rom einige Bürger vor Hunger schrien: „Laßt doch das Menschenfleisch verkaufen!“ Da entstand eine allgemeine Erbitterung gegen Attalus, und selbst sein Gönner Alarich verachtete ihn. Er gedachte, daß es doch wohl geraten wäre, einen solchen Kaiser wieder abzusetzen, und berief deshalb viele Römer zu einer Versammlung mit den Goten auf eine weite Ebene bei Ariminum (Rimini). Dort ward Attalus als unfähig und unwürdig der kaiserlichen Abzeichen beraubt, und Alarich schickte diese an den Honorius als Zeichen seiner Freundschaft. Das brach die Bahn zum Frieden und es schien, als ob die Goten fortan mit den Römern nur ein Reich ausmachen würden.

Aber es war nur ein Schein, denn wiederum erwachte der alte Hochmut des römischen Hofes, und zum dritten Male

Digitized by Google

mußte Rom ihn büßen. Honorius gab einem Erbfeinde Alarichs eine Stelle in seinem Heere, und dieser griff einen Haufen Goten an, die nichts Böses dachten, und vernichtete die ganze Schar. Da forderten die Goten Rache, und Alarich gab ihrem Verlangen nach und zog zum dritten Male vor Rom. Der Senat und die Bürger wußten, was ihrer wartete, und entschlossen sich zu einer mutigen Gegenwehr; aber sie dachten nicht daran, daß außer ihnen auch noch Sklaven in großer Menge in der Stadt waren, und daß diese durch die Eroberung der Stadt nur zu gewinnen hatten. In der Nacht öffneten einige Sklaven ein Tor, und der schreckliche Klang der gotischen Hörner scheuchte die unglücklichen Römer aus dem Schlafe auf.

Dennoch suchte Alarich auch da noch seine Truppen zurückzuhalten, soweit es möglich war. Zwar gestattete er ihnen und ermunterte sie auch, sich mit der Beute des schwelgerischen und weichlichen Volkes zu bereichern; aber er ermahnte sie zugleich, das Leben Unschuldiger zu schonen und die Kirchen zu achten. Dann ergossen sich die Goten durch die Straßen drangen in die Häuser, um Beute zu suchen, und Raub und Plünderung begann an allen Ecken und Enden. Wie reich aber Rom damals war, kann man daraus ersehen, daß es viele Paläste gab, in denen sich eine Rennbahn zu einem Pferderennen befand, ferner ein großer Platz, Tempel, Springbrunnen und Bäder. Darum sagte ein Römer damaliger Zeit: Die ganze Stadt ist ein Palast, tausend Städte enthält die eine Stadt. Die öffentlichen Bäder waren von ungeheurer Größe; in dem des Antoninus z. B. waren sechzehnhundert Sitze von poliertem Marmor und in dem des Diokletian noch einmal so viele. Viele römische Familien sollen ein Einkommen von je vier Millionen Goldstücken jährlich gehabt haben. Ein Prätor namens Probus wande bei seinem Amtsantritt zu Spielen und Festen eine Million und zweihunderttausend Gold-

Digitized by Google

stücke auf, ein anderer zwei Millionen und ein dritter gar vier. Danach können wir abmessen, was die Goten zu plündern vorfanden. Aber es kamen auch Beweise von Mäßigung vor. So trat ein Gote in die Wohnung einer alten Frau, die ihr Leben dem Dienste Gottes geweiht hatte, und forderte von ihr alles Gold und Silber, das in ihrem Besitze wäre. Er war erstaunt über die Willfährigkeit, mit welcher sie ihn zu einem Schranke führte, der angefüllt war mit den kostbarsten Gegenständen, von künstlerischer Hand gearbeitet. Der Gote betrachtete erstaunt den wunderbaren Reichtum, als die alte Frau zu ihm sprach: „Diese heiligen Gefäße gehören dem Apostel Petrus. Willst du sie anrühren, so magst du die kirchenschänderische Tat auf dein Gewissen nehmen. Was mich anbetrifft, so wage ich nicht, das noch zu bewahren, was ich doch nicht verteidigen kann.“ Als der Gote die Kostbarkeiten seinem Anführer brachte, schickte dieser sofort einen Boten zu Alarich, ihn von diesem Schatze in Kenntnis zu setzen, und empfing auch sogleich den Befehl zurück, ihn ungefährdet und unverzüglich in die Kirche des Apostels zu bringen. Eine zahlreiche Abteilung der Goten ward herbeigerufen, nahm den Schatz in ihre Mitte und schritt dann in geschlossener Reihe durch die Hauptstraßen und beschützte mit gezogener Waffe den heiligen Schatz. Ein Haufe von Christen sammelte sich rund um sie und ohne Unterschied des Ranges, des Geschlechts und des Alters sangen sie im Geleite gotischer Waffen ihre kirchlichen Lieder zum Preise des Apostels, bis sie in die Kirche desselben und in seinen Schutz gelangten.

Doch das war nur eine augenblickliche Unterbrechung des allgemeinen Elends; denn vorher und nachher wütete Plünderung und Gemetzel an allen Orten der Stadt. Der Durst nach Gold und Silber war die hauptsächlichste Leidenschaft der Goten, und wenn sie nur dieser frönen konnten, schien alles andere gleichgültig. Auch nur um deswillen

Digitized by Google

führten die Goten Gefangene mit sich fort, welche ihnen auf die Dauer sehr beschwerlich werden mußten; sie forderten für dieselben ein Lösegeld, welches oft die Anhänglichkeit der Freunde der Unglücklichen, oft auch das Mitleiden Fremder bezahlte. Gläubige Christen damaliger Zeit deuteten die Offenbarung Johannis auf diese Eroberung Roms durch die Goten. Vom Kaiser Honorius aber erzählen uns griechische Schriftsteller, die nicht lange nachher geschrieben haben, folgende Geschichte. Es kam ein Bote eilig nach Ravenna, und als er mit seiner traurigen Nachricht sogleich vor den Kaiser gelassen wurde, sprach er zu diesem: „Ach Herr, die Goten haben Rom genommen!“ Da schlug Honorius seufzend die Hände zusammen und sprach: „Aber wie ist das nur möglich, Roma war ja noch vor kurzem hier?“ Er beschäftigte sich aber viel mit Hühnern und hatte einer Lieblingshenne den Namen Roma gegeben und diese meinte er. Der Bote aber erwiderte traurig: „Herr, ich rede nicht von einem Vogel, sondern von der Weltstadt Rom.“

Am sechsten Tage verließ Alarich mit seinen Goten die noch rauchende Stadt und zog südwärts auf der appischen Straße weiter. Alle Städte, die sich auf diesem Wege dem siegreichen Heere darboten, erfuhren das Schicksal Roms, sie wurden geplündert und zum Teil auch zerstört. Die Früchte eines langen Friedens schienen nur für die Hand der Goten gereift zu sein, und der rohe Eingriff dieser Krieger, die die Annehmlichkeiten eines gebildeten Lebens nicht zu schätzen wußten, zerstörte mit dem, was ihnen dienen konnte, auch oft ganz nutzlos die höheren Werke der Kunst und der Kultur überhaupt. Die gotischen Führer wohnten in den Villen und Gärten der römischen Großen längs der schönen Küste von Kampanien, und ihre zitternden Gefangenen, die feingebildeten Söhne und Töchter römischer Senatoren, boten in kunstvollen Schalen und Bechern die herrlichsten Weine Italiens

Digitized by Google

ihren Überwindern dar, welche ihre kräftigen Glieder auf den schönen Polstern streckten und im Schatten der Platanen, welche sie vor den Strahlen der italischen Sonne schützten, sich erinnerten an ihre heimatlichen Wälder und die Entbehrungen ihrer Wanderzüge.

Aber Alarichs rastloser Sinn fand dort noch keine Ruhe; denn ihn lockte schon wieder ein anderes Land; das schöne Sizilien, welches über die Meerenge von Messina herüber ihn einzuladen schien, gedachte er sich zur nächsten Beute zu erwerben. Die Felsen der Scylla und der Strudel der Charybdis schreckten ihn nicht, seine Goten mußten Schiffe bauen, um ihre Kraft an dem ihnen noch unbekannten Elemente zu versuchen. Aber hier war ihnen ein Ziel gesteckt. Als die erste Abteilung der Goten eingeschifft war, erhob sich plötzlich ein gewaltiger Sturm und zerstreute und versenkte die Fahrzeuge. Aber Alarich gab sobald nicht den einmal gefaßten Plan auf und ermutigte seine Goten zu neuen Versuchen; allein da traf die Goten ein Schlag, den sie nicht erwartet hatten. Ihr König starb in der Blüte seiner Jahre, 410 nach Christi Geburt.

Bei seinem Begräbnis zeigte sich der kräftige und trotzige Charakter seines Volkes. Sie lenkten unfern der Stadt Cosenza die Wellen des Flusses Busento in ein anderes Bett, das ihre Gefangenen hatten graben müssen, und begruben dann in dunkler Nacht die Leiche ihres geliebten Führers im alten Bette des Busento. In voller Rüstung wurde er hineingelegt mit seinem Rosse und vielen Schätzen, während die Goten seine Taten in Liedern priesen. Nachdem dann das Grab geschlossen war, wurden die Gewässer des Busento wieder in ihr altes Bett gelenkt, und damit niemand die Stelle erführe, mußten die unglücklichen Gefangenen, die das Grab dort gegraben hatten, am Flusse sterben.

Digitized by Google

16. Ataulf. Wallia.

Nach Alarichs Tode hoben die Goten seinen Schwager Ataulf auf dem Schilde als König empor. Er zeichnete sich vor allen Goten durch die Schönheit seines Körpers wie durch die Gaben seines Geistes aus. Er gab sogleich den Plan Alarichs auf, noch weiter nach Süden zu dringen, kehrte wieder um nach Rom und nahm die Beute mit, welche Alarich dort noch übriggelassen hatte. Auch Placidia, die Schwester des Kaisers Honorius, die Tochter des großen Theodosius, nahm er gefangen und führte sie mit sich fort. Dann schlug er dem Kaiser Honorius vor, daß er weiter westwärts ziehen wolle nach Gallien und Frieden mit ihm halten würde, wenn der Kaiser seinen Goten dieses Land übergebe. Das wollte Honorius wohl zugestehen, aber erst forderte er seine Schwester Placidia zurück. Allein dies war nicht nach Ataulfs Sinn; denn er hatte Placidia liebgewonnen, und sie ihn, und er meinte, der Bund des Friedens würde um so fester sein, wenn die Kaiserstochter Königin der Goten würde. Das schien zwar dem Kaiser Honorius unerträglich, daß seine Schwester den Barbarenkönig heiraten sollte; aber um des Friedens willen mußte er einwilligen. Zu Narbo, das jetzt Narbonne heißt, ward dann die Hochzeit gehalten. Placidia saß auf einem höheren Sitze, als Ataulf, nach römischer Sitte geschmückt, auch Ataulf hatte seine gotische Kleidung abgelegt und sich nach römischer Sitte mit Wollkleidung angetan. Unter anderen Hochzeitsgeschenken brachten die Goten ihrem Könige fünfzig schöne in Seide gekleidete Knaben, deren jeder ihm zwei Schüsseln darbot, die eine mit Gold und die andere mit edlen Steinen gefüllt. Das alles war aus der römischen Beute genommen. Dann wurden Hochzeitslieder gesungen, und Attalus, der eine Zeitlang auf Alarichs Befehl römischer Kaiser gewesen und dann um seiner Unfähigkeit willen von dem Gotenkönig selbst wieder abgesetzt

Digitized by Google

war, stimmte die Lieder an. Römer und Goten schienen von gleicher Freude erfüllt, einen ewigen Bund geschlossen zu haben. Man deutete auf diese Vermählung die Worte des Propheten Daniel, welche lauten: „Die Tochter des Königs gegen Mittag wird kommen zu dem Könige gegen Mitternacht, um Frieden zu machen.“ Einige aber vergessen nicht, die folgenden Worte hinzuzusetzen: „Aber sie wird nicht behalten die Kraft des Armes, dazu wird ihm kein Nachkomme erstehen“.

Ataulf wurde bald vom Unglück ereilt. Zuerst mußte er seinen und Placidias einzigen Sohn begraben, und alsdann nahte auch ihm der Tod. An seinem Hofe war ein verwachsener Sklave, über dessen Gestalt der König oft zu spotten pflegte. Der Sklave sann auf Rache, und eines Tages, als der König arglos seine Pferde im Stalle betrachtete, nahte sich ihm der Mörder und erstach ihn; das geschah zu Barcelona im Jahre 415.

Da brach auch über Placidia schweres Leid herein. Eine Partei der Goten bemächtigte sich der Herrschaft und machte ihren Anführer zum Könige. Dieser achtete das Unglück der Königin nicht; er ermordete erst ihre Stiefkinder, die ein alter ehrwürdiger Bischof mit seinen schwachen Armen vergebeus schützend zu bedecken suchte, und dann ließ er die Königin selbst unter einem Haufen von Gefangenen viele Stunden weit vor seinem Pferde hergehen. Das duldeten die Goten aber nicht lange. Die Herrschaft des Mörders dauerte nur sechs Tage, alsdann wählten die Goten Wallia zum Könige, der nachher das Reich der Westgoten in Gallien und Spanien fest begründete. Er sendete Placidia mit den Ehren, die ihr gebührten, ihrem Bruder Honorius wieder zu und versprach dann dem Kaiser treue Dienste mit seinem Gotenheere. Er durchzog Spanien und blickte von der südlichen Küste des Landes auf das nahegelegene Afrika, dessen

Digitized by Google

Fruchtbarkeit ihn lockte. Dorthin wollte er mit seinen Goten über das Meer; aber Wind und Wellen zerstörten auch seine Schiffe, wie einst die des Alarich, und er kehrte wieder um in die Wohnsitze der Goten. Weil aber diese auf dem Kriegszuge alle ihre Lebensmittel verzehrt hatten und der Hunger sie drängte, schickte Honorius ihnen 600000 Maß Weizen. Von da an wanderten die Westgoten nicht weiter, aber sie machten sich später, als die Vandalen aus Spanien weggezogen waren, beinahe das ganze Land untertan und wohnten dann von der Loire bis an die Meerenge von Gibraltar. In diesem schönen Lande fingen sie nach und nach an, das rohe Handwerk des Krieges zu vergessen und sich den Künsten des Friedens zuzuwenden. Wallia schlug seinen Sitz in Tolosa (Toulouse in Frankreich) auf, welches 88 Jahre die Hauptstadt der Westgoten blieb, bis sie später durch Chlodwig gezwungen wurden, ganz nach Spanien hinüberzugehen.

Aber schon während dieser Zeit fingen die Goten allmählich an, sich mit den ehemaligen römischen Einwohnern zu verschmelzen, wie nachher die Franken ganz mit den Römern in Gallien zusammenwuchsen und ihre deutsche Weise vergaßen vor der römischen. Die gotischen Einwanderer waren auch gar nicht schlimm gegen die Römer. Als der Kaiser ihnen das Land abgetreten hatte, waren dadurch den Goten alle Hoheitsrechte der römischen Herrschaft zugefallen, und wegen der Ländereien bestand bei den Goten die feste Gewohnheit, daß die Unterworfenen ein Drittel ihres Landes abgeben mußten. Wollte aber einer der Goten außerdem das Haus oder die Besitzung eines römischen Mannes an sich bringen, so mußte er es vertragsweise durch Kauf erwerben. Das war überhaupt nicht bloß die Sitte der Westgoten, sondern aller wandernden deutschen Völkerstämme. Der Anteil des Bodens, den die deutschen Völkerstämme er-

Digitized by Google

hielten, wurde von ihnen sors d. i. Los genannt, und so entstanden je nach den verschiedenen Ländern sortes Gotorum, Vandalorum, Burgundionum usw.

17. Attila und die Hunnen, um die Mitte des fünften Jahrhunderts.

Als die Westgoten so sich in Südgallien und in Spanien festsetzten, herrschte gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts, über das von Osten her immer mehr herandrängende Volk der Hunnen Attila, der Sohn Mundzuks. Vor ihm regierte über die Hunnen sein Oheim Rugilas, der dem oströmischen Reiche sich so furchtbar gemacht hatte, daß der Hof von Byzanz ihn nur durch ein Jahrgehalt von dreihundertfünfzig Pfund Gold jährlich beschwichtigen konnte. Als Attila zugleich mit seinem Bruder Bleda die Herrschaft über die Hunnen übernahm, forderte er eine Zusammenkunft mit den Gesandten Ostroms. Diese erschienen bei ihm in Obermösien, und die Hunnenkönige legten ihnen die Forderung vor, indem sie auf ihren Pferden sitzen blieben, und jede Forderung war eine Beleidigung für den oströmischen Kaiser. Sie verlangten die Verdoppelung des bisherigen Jahrgehaltes, ferner acht Goldstücke für die Auslösung jedes römischen Gefangenen, auch wenn dieser bereits entflohen war, und Auslieferung aller hunnischen Flüchtlinge, die am Hofe und in den Ländern des Kaisers waren. Die Gesandten bewilligten alles, und Attila ließ dann einige der Ausgelieferten, die aus königlichem Stamme waren, auf der Grenze des oströmischen Kaiserreichs ans Kreuz schlagen.

Nicht lange darauf meinte Attila, sein Bruder Bleda möchte ihn in seinen Entwürfen stören, und darum tötete er ihn. Er hielt sich berufen, die Welt zu erschüttern, und darum nannten ihn die Menschen seiner Zeit die Gottesgeißel. Er rechtfertigte diesen Namen, denn man sagt von ihm,

Digitized by Google

daß an der Stelle, welche der Huf seines Rosses betrat, fernerhin kein Gras mehr wuchs. Er war stolz von Gang, seine Augen gingen überall hin und wieder, und schon die Bewegung seiner Glieder deutete den Herrscher an. Zwar liebte er den Krieg, doch schlug er nicht selbst mit drein, sondern begnügte sich der klügste zu sein im Rate. Gegen Bittende war er mild und stets denen geneigt, welche er einmal als seine Freunde angenommen hatte. An Gestalt war er nur klein, aber breit von Brust; er hatte einen dicken Kopf, kleine tiefliegende Augen, nur wenige Spuren von Bart, dünnes Haar, eine glatte, unten aufwärts gebogene Nase, häßliche, dunkle Farbe, kurz er trug alle Spuren seiner hunnischen Herkunft deutlich an sich.

Zwar hatte er schon von Natur ein großes Selbstvertrauen; aber doch wurde dies noch durch andere Dinge erhöht. Namentlich verließ er sich viel auf das Schwert des Kriegsgottes, welches die scythischen Könige immer zu führen pflegten, und welches auf folgende Weise in seine Hände gekommen sein soll. Einmal bemerkte ein Hirt, daß eine seiner Kühe hinkte, und konnte die Ursache nicht gleich entdecken. Bekümmert ging er den Blutspuren nach und kam bei seinem Forschen endlich zu einem Schwerte, auf welches die Kuh beim Weiden mit dem verwundeten Fuße getreten hatte. Er grub das Schwert völlig heraus und brachte es alsbald zu Attila. Dieser freute sich sehr über das Geschenk und nach seinem großen Sinne sagte er, daß er zum Herrn der ganzen Welt bestimmt, und daß durch dies Kriegsschwert des Mars ihm die Gewalt der Schlachten verliehen wäre.

Attilas Macht erreichte bald eine gewaltige Ausdehnung; denn außer seinen scythischen Völkerschaften gehorchten ihm die Ostgoten, die Gepiden, die Thüringer, die damals südlich fast bis an die Donau sich erstreckten, die Bayern, und

Digitized by Google

außer diesen noch viele andere kleinere Völkerschaften. Aber er wollte noch mehr und griff aufs neue das oströmische Kaisertum an. Der Kaiser Theodosius, der sich nach dem Titelgepränge des byzantinischen Hofes noch immer den Unbesiegbaren nannte, mußte bald wieder die Milde des Siegers anflehen, der die Friedensbedingungen angab, und was Attila einmal gesagt hatte, war unumstößliches Gesetz. Er forderte einen großen Landstrich auch noch südlich von der Donau, statt des bisherigen Jahrgehalts von siebenhundert Pfund Gold verlangte er das dreifache und die freie Auslieferung aller Gefangenen, die in den Händen der Römer waren, während diese ihre Landsleute jeden mit zwölf Goldstücken loskaufen mußten. Es war nur eine Stadt in Thracien, namens Azimus, welche Attila zu widerstehen wagte, und zum Übermaße der Schmach verlangte Attila von dem oströmischen Kaiser, daß er dieser Stadt die Übergabe anbefehlen und im Falle der Weigerung sie selbst bezwingen sollte. Aber die Minister des Kaisers mußten eingestehen, daß sie das nicht vermöchten, und da ließ Attila sich herab, mit den Bürgern der Stadt, die er nicht nehmen konnte, zu unterhandeln, und ihnen Leben und Freiheit zu lassen.

Dennoch hatte Theodosius keine Ruhe; denn Attila schickte wiederholt Gesandte an ihn mit der Klage, daß immer noch Hunnen im oströmischen Reiche wären, und verlangte deren Auslieferung. Um ihn vom Gegenteil zu überzeugen und zugleich den Frieden zu befestigen, schickte Theodosius endlich auch eine Gesandtschaft an Attila. Aus der Geschichte derselben lernen wir das Hunnenreich näher kennen. Die Gesandten machten zum ersten Male Halt in Sardika, dreizehn Tagereisen von Konstantinopel, aber noch innerhalb des oströmischen Gebiets. Aus diesem Grunde war es die Pflicht der Strömer, die sie empfangenden Hunnen zu bewirten; aber wenig fehlte, so wäre es während des Gast-

Digitized by Google

mahls zum blutigen Kampfe gekommen; denn die Römer priesen die Macht und Erhabenheit ihres Kaisers Theodosius, und die Hunnen behaupteten die Überlegenheit Attilas, und nur mit Mühe gelang es den milderen unter ihnen, die vom Wein erhitzten Streitenden auseinander zu bringen.

Dann zogen sie weiter bis zur Stadt Naissus (jetzt Nissa in Serbien), wo einst Konstantin geboren war, der den Beinamen des Großen führt. Die Stadt war von den Hunnen fast dem Boden gleich gemacht, nur einige Kranke und Elende schlichen zwischen den Trümmern der Kirchen und Häuser umher, und der Boden war bedeckt mit den Gebeinen der Erschlagenen. Sie überstiegen dann das serbische Gebirge und kamen von da in die Niederungen, welche die Donau umgeben. Die Hunnen beherrschten den Strom, sie schifften auf demselben in langen Booten, die aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamme verfertigt waren. Doch kamen die Gesandten glücklich mit diesen Fahrzeugen über den Strom und näherten sich nun dem Lager des Attila, wie sie bald erfahren mußten. Denn, als sie am Abend des Tages ihre Zelte in einem schönen Tale aufschlagen wollten, wurde ihnen dies ernstlich untersagt, damit die Ehrfurcht vor dem großen Könige, welche dies nicht litt, auch nicht aus der Ferne verletzt werde. Dann verlangten die Minister Attilas zu wissen, was die oströmischen Gesandten dem Könige mitzuteilen hätten; allein sie weigerten sich dessen, obwohl sie bald merkten, daß die Beschlüsse des geheimen Rats in Konstantinopel, welche niemand erfahren durfte, den Hunnen ganz bekannt wären. Als Maximin, dies war der Name des ersten Gesandten, seinen Auftrag nicht offenbaren wollte, befahlen ihm die Hunnen, sofort wieder umzukehren. Allein Maximin blieb ruhig und fest, da gaben sie nach und führten ihn vor den König. Das Zelt des Königs war von einer zahlreichen Wache umgeben.

Digitized by Google

Er selbst saß in einem hölzernen Sessel. Sein ernstes Gesicht, seine zornigen Gebärden, seine ungeduldige Sprache setzten den festen Maximin in Verlegenheit; aber Vigilius, der andere römische Gesandte, hatte mehr Ursache besorgt zu sein, denn Attila sprach zornig und drohend zu ihm: „Wenn ich nicht das Völkerrecht achten müßte, so würde ich dich treulosen Unterhändler ans Kreuz schlagen und deinen Leichnam den Geiern zum Fraße überlassen.“ Dann zog der König eine genaue Liste seiner Leute hervor und überführte den Vigilius der Lüge, da dieser behauptet hatte, daß im römischen Reiche nicht mehr als siebzehn hunnische Überläufer gefunden wären. Nachdem dies geschehen, fuhr Attila weiter drohend fort und sagte, daß er nur die Unannehmlichkeiten scheue, mit seinen flüchtigen Sklaven kämpfen zu müssen, da er ja ihre machtlosen Anstrengungen, mit welchen sie die vom Kaiser Theodosius ihnen anvertrauten Provinzen schützen würden, nur verachten könnte. „Denn welche Stadt“, sprach Attila, „welche Festung in der weiten Ausdehnung des römischen Reiches wagt es zu hoffen, daß sie sicher und unüberwindlich sei, wenn es mein Wille ist, daß sie von der Erde vertilgt werden soll?“ Jedoch entließ er sogleich darauf den Vigilius, der sofort nach Konstantinopel zurückreiste, um die Hunnen ausliefern zu lassen, die dort noch verweilen möchten. Dem anderen Gesandten Maximin aber wollte der König da noch keine bestimmte Antwort auf die Anträge des oströmischen Kaisers geben, sondern verlangte von ihm, er solle erst nordwärts zu seinem Hoflager reisen, wohin auch er selbst bald aufbrechen würde. Dort wollten sie alle Fragen verhandeln, weil dahin auch die Gesandten Westroms kommen würden. Das tat aber Attila, um sich allen ihm unterworfenen Völkern in seiner vollen Herrlichkeit als König der Könige zu zeigen, zu welchem selbst die Kaiser des römischen Reiches bittend ihre Gesandten schickten.

Digitized by Google

Die Hunnen leiteten die Reise, und Maximin mußte anhalten oder weiter ziehen, je nach dem Willen seiner Führer. Sie setzten über die Marosch und über die vielfach gewundene Theiß auf ähnlichen Booten, wie die Hunnen bei der Donau gebrauchten. Von den umliegenden Dörfern erhielten sie die nötigen Lebensmittel, jedoch statt des Weines Met und ein anderes Getränk, das Kamus genannt wurde und wahrscheinlich aus Gerste bereitet war. Zwar mochte dem kaiserlichen Gesandten, dessen Gaumen in Byzanz an alle feinsten Genüsse gewöhnt war, die hunnische Kost nicht sehr angenehm schmecken, aber die Hunnen bemühten sich in anderen Dingen durch Gefälligkeit und Gastfreiheit sich bei den Fremden beliebt zu machen.

Eines Abends kamen sie an einen großen Morast und schlugen am Rande desselben ihr Lager auf. Da brach ein heftiges Gewitter los; Blitz und Donner, Regen und Wind kamen mit allen ihren Schrecken über die wenig geschützten Reisenden. Ihre Zelte stürzten um, ihr Gepäck und ihr Gerät wurde vom Wasser fortgeschwemmt, und der Nachtrab des Zuges, der noch nicht angelangt war, wurde in der Dunkelheit der Nacht überallhin zerstreut. Denn sie waren des Weges unkundig und fürchteten noch mehr Gefahren, als da vorhanden waren. In dieser Verwirrung riefen sie durch ihren Lärm und ihr Geschrei die Bewohner eines benachbarten Dorfes herbei, welches der Witwe des früheren Königs Bleda gehörte. Diese nahm die Irrenden freundlich auf, ließ sogleich mächtige Feuer anzünden und allen Wünschen Maximins und seiner römischen und hunnischen Begleiter zuvorkommen.

Am nächsten Tage stieg die Sonne rein und heiter auf; aber die Reisenden waren genötigt, den Tag da zu verweilen, um das Gepäck zu sammeln und zu trocknen und Menschen und Tiere zu erquicken und zu stärken. Am Abend aber,

Digitized by Google

bevor Maximin und sein Begleiter Priscus weiter reisten, brachten sie der freundlichen Wirtin ihre Geschenke dar, nämlich silberne Schalen, feine rote Wolle, getrocknete Früchte und indischen Pfeffer. Bald nach diesem Abenteuer erreichten sie den Zug des Attila, von welchem sie sieben Tage lang getrennt gewesen waren, und näherten sich mit ihm dem Hauptorte des Reiches, welches auf weite Strecken nicht eine einzige Stadt enthielt.

Wo dies Lager des Hunnenkönigs gewesen sein mag, ist schwer für uns zu entscheiden; allein da Maximin und Priscus nordwärts reisten und nicht bis ans Karpathengebirge kamen, so vermutet man, daß es entweder die jetzige Stadt Tokay oder Jaszberin in Ungarn gewesen sein müsse. Innerhalb dieses Lagers waren die Bäder, welche unter der Leitung eines Römers aufgeführt waren, das einzige Gebäude von Stein. Die hölzernen Wohnungen der vornehmeren Hunnen waren mit roher Pracht erbaut und ausgeschmückt, je nachdem der Rang, das Vermögen oder der Geschmack des Eigentümers es verlangte.

Sie schienen ansehnlicher zu werden, je mehr die Reisenden sich dem Wohnsitz des Königs näherten. Dieser Palast, welcher alle anderen Gebäude überragte, war ganz von Holz erbaut und bedeckte eine große Fläche Landes. Er war umgeben von einer Umzäunung von Pallisaden, die viereckig und glatt zubehauen und an einigen Stellen durch hohe Türme unterbrochen waren, aber diese dienten mehr zur Zierde, als zum Schutze.

Innerhalb dieser Umzäunung stand eine große Zahl verschiedenartiger hölzerner Gebäude. Jede der zahlreichen Frauen des Königs hatte ein Haus für sich, und dorthin luden sie auch die römischen Gesandten zum Besuche und an ihren Tisch. Als Maximin der Königin Cerka, der Lieblingsfrau des Königs, seine Geschenke anbot, betrachtete er die

Digitized by Google

eigentümliche Bauart ihrer Wohnung, die Höhe der Säulen, die Schönheit des Holzes, welches auf besondere Weise gehobelt und gedrechselt, ausgeschnitten und poliert war; und sein aufmerksames Auge bewunderte die Verzierung und die Regelmäßigkeit in den Verhältnissen. Nachdem die Gesandten die Wachen durchschritten hatten, wurden sie in das Zimmer der Cerka selbst geführt. Die Frau Attilas saß oder lag vielmehr auf einem Lager, der Boden war mit einem Teppich bedeckt, die Dienerinnen, welche ihr aufwarteten, standen in einem Kreise um sie herum, und ihre Gesellschafterinnen saßen auf dem Teppich und waren mit einer bunten Stickerei beschäftigt, wie sie den Anzug der Hunnen zu schmücken pflegte. Diese setzten ihren Stolz darein, diese Reichtümer zur Schau zu tragen, welche Zeugnis von ihren Siegen ablegten; die Decken ihrer Pferde, ihre Schwerter und selbst ihre Schuhe waren mit Gold und kostbaren Steinen ausgeschmückt.

Der Einzug des Hunnenkönigs in seine hölzerne Stadt bot den Römern einen merkwürdigen Anblick dar. Eine zahlreiche Schar von Weibern kam hervor ihn zu begrüßen. In zwei lange regelmäßige Reihen eingeteilt, gingen sie dann vor ihm einher und trugen über ihren Häuptern große weißleinene Tücher und zwar so, daß diese von der einen Reihe querüber nach der anderen ausgespannt waren. Auf diesen Tüchern, welche die Frauen von beiden Seiten festhielten, standen junge Mädchen, welche in hunnischer Sprache Lieder zu Ehren des Königs Attila sangen. Auf dem Wege nach seinem Palaste trat ihm die Frau seines Lieblings Onegesius, umringt von einer Anzahl dienender Frauen, entgegen und begrüßte den König an der Tür ihrer Wohnung. Sie bot ihm nach hunnischer Sitte Wein und Met an, welchen sie für seinen Empfang zubereitet hatte. Der Fürst nahm ihre gastfreundliche Gabe an; da hoben seine Diener einen kleinen silbernen Tisch zu einer schicklichen Höhe, während der König auf dem Pferde

Digitized by Google

sitzen blieb, und nachdem Attila den Becher an die Lippen gesetzt und ein wenig daraus getrunken hatte, begrüßte er die Frau des Onegesius wieder und setzte seinen Weg fort.

Als die Gesandten des oströmischen Kaisers in ihr Zelt zurückgekehrt waren, trat ein Diener des Hunnenkönigs zu ihnen herein und sprach: „Der König Attila läßt euch beide auf morgen zum Gastmahle einladen. Es beginnt um die neunte Stunde“ (drei Uhr nachmittags). Wie es dabei herging, mögen uns die eigenen Worte eines Geladenen sagen. „Zur festgesetzten Stunde traten wir ein und mit uns zugleich die Gesandten des weströmischen Kaisers. Als wir noch auf der Schwelle des Speisesaals waren, wo wir Attila schon erblickten, traten uns die Mundschenken entgegen und überreichten uns gefüllte Becher, damit wir, wie es bei ihnen Sitte ist, vor dem Niederlassen unsere Wünsche für das Wohlergehen des Wirtes aussprächen. Als dies geschehen, und wir an dem Becher ein wenig genippt hatten, traten wir zu den Plätzen, auf welchen wir sitzend essen sollten. (Die Römer lagen sonst beim Gastmahle.) Rundum an den Wänden her waren diese Sitze aufgestellt, Attila saß in der Mitte auf einem Ruhebett, zu dem man auf einigen Stufen hinanstieg, und ihm gegenüber stand noch ein anderes, das auch nur für Attila bestimmt war. Beide waren bedeckt mit feinem weißen Leinen und bunten Tapeten, wie sie bei den Griechen und Römern bei sehr festlichen Gelegenheiten, wie bei Hochzeiten, bereitet zu werden pflegen.“

„Die erste Reihe der Gäste begann zur Rechten Attilas, die zweite zur Linken, an welcher auch wir unseren Platz erhielten nächst Berich, einem vornehmen Goten; aber Berich hatte den höheren Platz. Onegesius saß zur Rechten Attilas und ihm zunächst zwei von Attilas Söhnen. Der ältere derselben saß auf einem ähnlichen Ruhebette, wie sein Vater, aber nicht nahe bei ihm, sondern noch weit ab und hielt aus

Digitized by Google

Scheu vor der Anwesenheit seines Vaters die Augen immer zu Boden geschlagen. Als alle endlich nach der festgesetzten Ordnung saßen, überreichte der Mundschenk ihm einen Becher mit Wein. Attila nahm ihn und begrüßte damit den vornehmsten der Anwesenden. Dieser erhob sich und durfte sich nicht eher wieder setzen, als bis der König den Becher, nachdem er bloß genippt oder ihn ganz ausgetrunken hatte, dem Mundschenken wieder zurückgab. Sobald Attila wieder saß, tat der ihm zunächst im Range Folgende dasselbe und so folgte einer dem andern. Jeder aber hatte seinen besonderen Schenken, der erst dann herzutrat, wenn der nächst vornehmere Mundschenk wieder weggegangen war. Nachdem alle an die Reihe gekommen waren, forderte Attila uns nach thrazischer Sitte zu einem Wettrinken mit gleichgroßen Bechern auf. Bei diesem unterblieb alle Förmlichkeit, und die Mundschenken traten ganz zurück."

„Neben dem Tische des Attila standen einige andere Tische, an welchen drei oder vier Gäste Platz hatten, welche Attila dort sitzen ließ, wenn er sich mit ihnen unterhalten wollte. Für diese Gäste stand dort Fleisch bereit, von welchem sich ein jeder, ohne seinen Platz zu verlassen, mit einem Messer abschneiden konnte. Dann trat Attilas Diener vor und stellte seinem Herrn eine Schüssel mit Fleisch vor, und andere Diener brachten Zukost. Für alle übrigen, und auch für uns waren alle erdenklichen Speisen zubereitet und wurden in silbernen Geschirren aufgetragen, Attila allein bediente sich nur einer hölzernen Schüssel und aß nur Fleisch. Auch in allem übrigen bewies er sich mäßig. Die Gäste tranken aus goldenen und silbernen Bechern, der des Attila war von Holz, und eben so anspruchslos war auch seine Kleidung, die sich äußerlich durch nichts auszeichnete, als daß sie eben sauber und schmucklos war".

„Nachdem der erste Gang der Fleischspeisen verzehrt

Digitized by Google

war, erhoben wir uns, um uns wieder an unseren Platz zu begeben aber wir durften uns nicht eher wieder niederlassen, als bis ein großer Becher Wein ähnlich wie zu Anfang auf Attilas Wohl geleert war. Nachdem wir dies verrichtet, setzten wir uns, und nun folgte der zweite Gang, und es ging ähnlich wie zuvor. Als der Abend heranbrach, ward das Gastmahl aufgehoben; es traten jetzt zwe hunnische Männer herein und vor Attila hin und besangen in selbstgedichteten Liedern seine Ehre und seinen kriegerischen Ruhm. Alle Gäste richteten ihre Augen unausgesetzt auf die Sänger. Einige ergötzten sich an dem Gesange, in andern riefen die Kriegsgesänge alte Erinnerungen wach, noch andere, die Alter und Schwäche zur Ruhe zwang, vergossen Tränen, indem sie an die Zeit ihrer Jugend und Kampfeslust dachten."

„Nach diesem Gesange trat ein unsinniger und närrischer Hunne herein und erregte durch sein Geschwätz und Geplapper das Gelächter aller Anwesenden. Alsdann folgte ein anderer, der durch seine Sprachmengung des Lateinischen, Gotischen und Hunnischen bei allen große Heiterkeit nnd unauslöschliches Gelächter hervorrief. Attila allein saß da mit unbewegtem Gesicht, seine Miene veränderte sich nicht, und er gab überhaupt durch nichts zu erkennen, ob er traurig oder lustig gestimmt sei. Auf einmal aber trat ein jüngerer von seinen Söhnen herein, namens Irnak, den blickte er mit vergnügten Augen an, rief ihn zu sich und streichelte ihm die Backen. Darüber verwunderte ich mich, daß Attila sich um seine anderen Söhne so wenig bekümmere und gegen diesen so freundlich sei; aber einer von den Hunnen, der Latein verstand und nahe bei mir saß, teilte mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Ursache mit. Er erzählte, die Wahrsager hätten dem Attila vorhergesagt, daß sein Geschlecht, welches sonst untergehen müßte, von Irnak würde erhalten werden."

Digitized by Google

„Auf dieſe Weiſe dauerte das Gaſtmahl noch tief in die Nacht hinein, aber wir glaubten nicht mehr verweilen zu dürfen, ſondern entfernten uns.“

Am folgenden Tage ſah Priscus eine große Menſchenmenge um Attilas Wohnung und eilte dahin, um zu ſehen, was es gäbe. Er war mit den Wächtern ſchon bekannt, ſo daß dieſe ihm überall freien Zutritt ließen. Da hörte er, daß Attila Gericht halten wollte. Der Hunnenkönig trat aus ſeiner Wohnung hervor, ernſt und würdevoll, und während aller Augen auf ihn gerichtet waren, ſetzte er ſich mit ſeinem Liebling Onegeſius vor die Tür ſeines Palaſtes. Alsbald umringten ihn da viele Menſchen und trugen ihm ihre Anliegen vor, und der König entſchied ſelber die Rechtsſtreitigkeiten.

Zwei Tage nachher erhielten die römiſchen Geſandten eine zweite Einladung. Als ſie erſchienen, ließ ſich der Hunnenkönig in eine lange und vertrauliche Unterhaltung mit Maximin ein; aber er unterbrach bald ſeine Höflichkeit durch rohe Ausdrücke und anmaßende Vorwürfe und verteidigte namentlich die Forderungen ſeines Geheimſchreibers Conſtantius an den oſtrömiſchen Kaiſer. „Der Kaiſer“, ſagte Attila, „hat ihm eine reiche Frau verſprochen, Conſtantius darf nicht betrogen werden, und es ziemt einem römiſchen Kaiſer nicht, als Lügner zu erſcheinen.“ Einige Tage darauf wurden die Geſandten entlaſſen, und dabei auf ihre dringenden Bitten einigen Gefangenen ihre Freiheit für billiges Löſegeld bewilligt. Außer den Geſchenken des Königs erhielten die Römer die Erlaubnis, von jedem der hunniſchen Großen das nach der Meinung der Hunnen ehrenvollſte Geſchenk eines Pferdes anzunehmen. Maximin kehrte auf demſelben Wege nach Konſtantinopel zurück, wie er gekommen war, und obwohl er mit Berich, dem neuen Geſandten Attilas, ſofort in Streitigkeiten ſich verwickelte, ſchmeichelte er ſich doch, daß

Digitized by Google

er durch seine mühevolle Reise das Seinige dazu beigetragen habe, den Frieden zwischen beiden Völkern zu befestigen.

18. Attilas Zug gegen die Weströmer und Westgoten und die Völkerschlacht auf den katalaunischen Feldern (451).

Marcian, der Nachfolger des Kaisers Theodosius II. im morgenländischen Reiche, war kräftiger und mutiger, als seine Vorfahren. Er war säumig in der Auszahlung des Jahrgeldes an Attila; da ward der Hunnenkönig zornig und ließ ihn unter Drohungen an die Zahlung des Tributs mahnen. Aber Marcian erwiderte, daß von einem Tribute nicht die Rede sein könnte, sondern nur von einem freiwilligen Geschenke zur Befestigung der Freundschaft. „Denn," sprach Marcian, „ich habe Gold für meine Freunde, aber für meine Feinde habe ich Eisen." Eine solche Sprache war Attila nicht gewohnt und da er auch nach Westen seine Macht erweitern wollte, gedachte er nun das oströmische und das weströmische Reich zugleich anzugreifen. Er schickte Gesandte an beide Kaiser mit der gleichlautenden Botschaft: „Attila, mein Herr und dein Herr, befiehlt dir, sofort einen Palast für seine Aufnahme einzurichten, weil er zu dir kommen will." Dennoch besann sich Attila und sagte, daß er das oströmische Reich zu sehr verachte und deshalb erst mit den Weströmern und Westgoten anbinden wollte. Darin bestärkte ihn eine Botschaft Genserichs, des Königs der Vandalen in Nordafrika, der ein treuer Verbündeter Attilas war. Genserich fürchtete nämlich den Theoderich, den König der Westgoten, den er schwer beleidigt hatte. Die Tochter desselben war dem vandalischen Königssohne Hunnerich vermählt; da beschuldigte sie der König, daß sie ihn hätte vergiften wollen. Er ließ ihr die Nase und die Ohren abschneiden und schickte sie so ihrem Vater Theoderich zurück. Nun aber fürchtete er die Rache des so schwer beleidigten Vaters und hetzte des-

Digitized by Google

halb den Attila gegen ihn. Er stellte diesem vor, wie Gallien ein reiches und schönes Land sei und noch nicht geplündert, und das genügte dem Hunnenkönige. Doch wollte er lieber mit den mächtigen Westgoten allein zu tun haben, als mit ihnen und den Weströmern zugleich, und sandte deshalb Boten an den weströmischen Kaiser Valentinian, um Feindschaft zwischen den Römern und Westgoten auszusäen.

Er ließ dem Kaiser unter vielen Schmeicheleien sagen, daß er nur mit dem Westgotenkönige Theoderich Krieg führen wollte. Eben so schickte er aber auch Boten an Theoderich, daß er sich von der Gemeinschaft mit den Römern lossagen und der Feindschaft gedenken möchte, welche diese noch kurz vorher gegen ihn ausgeübt hätten. So wollte der schlaue Hunnenfürst mit List kämpfen, ehe er zu den Waffen griff.

Aber der Kaiser Valentinian sandte ebenfalls Boten an die Westgoten und ließ dem Könige Theoderich melden: „Deiner Klugheit liegt es ob und deinem tapferen Volke, gegen den großen Tyrannen, der die ganze Welt unter seine Knechtschaft bringen will, der niemals um einen Grund zum Kriege in Verlegenheit ist, mit aller Kraft jetzt aufzutreten. Er verachtet ja alles göttliche und menschliche Recht, ja er tritt als Feind alles dessen auf, was überhaupt nur menschlich ist. Darum verdient er auch den gemeinsamen Haß aller. Mögt ihr nun ernstlich seiner früheren Taten gedenken, die ihr auch ja sicherlich noch nicht vergessen habt. Gewiß, ihr könnt diesen Hochmut nicht ungestraft lassen. Ihr seid in den Waffen mächtig und erfahren; so denkt denn an eure eigenen Leiden, die er euch zufügte, und reicht uns die Hand zum gemeinsamen Bunde. Helft dem Staate, der euch seine Länder überlassen hat. Wenn ihr wissen wollt, wie notwendig es für uns ist, gemeinsam zu handeln, so prüft nur die Absichten unserer Feinde.“

Durch diese und ähnliche Worte der Gesandten wurde

Digitized by Google

Theoderich bald bestimmt, was er zu tun hatte, und er antwortete ihnen: „Eurem Wunsche soll willfahrt werden, ihr habt auch uns dem Könige Attila zu Feinden gemacht. Wir wollen nicht säumen ihm zu begegnen, wo er uns auch zum Kampfe auffordern mag, und wenn er auch noch so hochmütig ist über die errungenen Siege seiner Völker, so wissen doch die Goten auch mit hochmütigen Feinden zum Ziele zu kommen. Ich halte keinen Krieg für schwer, als den um eine schlechte Sache; denn der hat nichts zu fürchten, der das Recht auf seiner Seite hat.“ Dieser Antwort des Königs riefen seine Edeln Beifall zu und das Volk jauchzte, als es sie vernahm. Alle rüsteten sich um die Wette zum Kampfe und es tat ihnen leid, daß die Hunnen noch nicht da waren. So ward es dem Könige Theoderich leicht, eine unzählige Menge in den Kampf zu führen. Von seinen sechs Söhnen ließ er die jüngeren, unter ihnen Eurich und Friederich, zu Hause und nahm nur die beiden ältesten, Torismund und Theoderich, mit sich.

Auch Aëtius, dem damals das Wohl des römischen Staates anvertraut war, hatte alle Vorsorge getroffen, so daß er der Geißel des Erdbodens mit seinem Völkergewimmel auch seinerseits mit einer endlosen Menge entgegentreten konnte. Unter Attilas Heere waren von den deutschen Stämmen Ostgoten, Gepiden, Heruler, Franken, Thüringer und einige andere kleinere Völkerschaften.

Auf der Seite des Theoderich und Aëtius war auch der deutsche Stamm der Alanen. Ihr König Sangiban glaubte, daß Attila den Sieg davontragen würde, und um sich bei ihm in Gunst zu setzen, erbot er sich ihm die Stadt Orleans zu überliefern. Diese Nachricht war dem Hunnenkönige sehr erfreulich, weil er in dieser festen Stadt einen Stützpunkt für sein Heer zu gewinnen hoffte, und deshalb zog er eilig gegen Orleans heran und lagerte sich in der Nähe der Stadt.

Digitized by Google

Allein der treulose Plan ward verraten, und bevor die Hunnen näher kamen, war Orleans mit neuen Befestigungen versehen und der Angriff der Hunnen wurde kräftig zurückgewiesen. Der Bischof Anianus von Orleans bot alle seine Kräfte auf, die Bürger der Stadt und die anderen Krieger durch die Religion zu stärken, bis die Hilfe herannahen konnte. Die äußeren Werke waren schon genommen, und die Mauerbrecher der Hunnen erschütterten bereits die innern; die Schwachen und Hilflosen beteten, während die kampfesfähigen Männer auf den Wällen standen. Auf den höchsten Punkt der Stadt hatte Anianus einen zuverlässigen Mann hingestellt, der hinausspähte nach der erwarteten Hilfe; aber immer kehrte er vergeblich wieder. Der Tag brach heran, welchen die Bürger für den letzten hielten; zweimal schon hatte der Späher die Nachricht gebracht, daß sich nichts entdecken ließe, was der erwarteten Hilfe ähnlich wäre. Zum dritten Male kam er wieder und erzählte, daß in der Ferne am untersten Rande des Gesichtskreises eine kleine Wolke aufstiege, die ihm etwas Besonderes zu bedeuten schiene. Da rief Anianus in frommem Vertrauen laut aus: „Das ist Gottes Hilfe!“ und alles Volk wiederholte diese Worte: „Das ist Gottes Hilfe!“ Die Wolke wurde mit jedem Augenblicke größer und ihre Umrisse waren bestimmter wahrzunehmen, und bald erkannte man die römischen und gotischen Feldzeichen, welche eilig herannahten.

Aber auch Attila hatte sie erkannt und hob schnell die Belagerung auf und zog sich in sein festes Lager zurück; denn dort sollte der Kampf nicht ausgefochten werden. Er zog mit seinen Scharen nach den katalaunischen Feldern in der Gegend von Chalons an der Marne, die sich mehrere Stunden in die Länge und Breite ausdehnen und darum wohl geeignet waren, der Tummelplatz für die offene Feldschlacht der unzähligen Völkermenge zu sein.

Digitized by Google

Nach den katalaunischen Feldern zogen nun auch Aëtius und Theoderich. Damit aber von Sangiban und den Alanen ihnen nicht ein Unglück widerführe, nahmen sie dieselben zwischen sich, um sie bei der geringsten verdächtigen Bewegung zwingen zu können. Attila aber war besorgt geworden durch das Mißlingen der Belagerung; auch traute er allen seinen Völkern nicht recht, denn er wußte recht wohl, daß nur seine Kraft sie alle im Zaume hielt. Darum beschloß er, vor dem Kampfe durch Opfer den Willen der Götter zu erforschen.

Die Priester beschauten das Innere der Tiere, die Sehnen und die Adern und verkündeten daraus Unglück für die Hunnen. Doch setzten sie einen Trost hinzu, nämlich daß der oberste Anführer der Feinde fallen und durch seinen Tod den Sieg schwächen würde. Da glaubte Attila, der Tod des Aëtius wäre für ihn soviel wert, daß er ihn auch mit dem Untergange der Seinigen erkaufen könnte. Aber er war dennoch bekümmert und voller Sorge, und da er in allen Dingen klug mit sich zu Rate ging, gab er erst des Nachmittags das Zeichen zum Angriff, damit, wenn er Unglück erlitte, die einbrechende Nacht ihm zu Hilfe käme.

In der Mitte zwischen beiden Heeren war eine sanfte Anschwellung des Bodens, kaum einem Hügel vergleichbar. Diese wünschten die Kämpfer von beiden Seiten zu besetzen, um die günstigere Stellung für ihren Vorteil zu gewinnen. An der östlichen Seite des Hügels standen die Hunnen, an der westlichen die Römer und Westgoten. Auf dem rechten Flügel des letzteren Heeres befand sich Theoderich mit seinen Westgoten, auf dem linken Aëtius mit den Römern, zwischen sich in der Mitte hatten sie die Alanen mit ihrem Könige Sangiban. Indem sie diesen von allen Seiten umgaben, schnitten sie ihm die Möglichkeit der Flucht ab und zwangen ihn zum Kampfe. Die Hunnen gegenüber waren so geordnet, daß Attila mit seinen Tapfersten in der Mitte stand; denn der König sorgte für

Digitized by Google

seine eigene Sicherheit und umgab sich deshalb mit dem Kern seines Volkes. Auf seinen beiden Flügeln standen die verschiedenen Völker und Stämme, welche er seiner Herrschaft unterworfen hatte. Unter ihnen zeichnete sich das Heer der Ostgoten aus mit ihren drei Fürsten aus dem Geschlechte der Amelungen: Walamir, Theodemir und Wildemir. Ferner waren unter dem Heere Attilas auch die Gepiden in großer Anzahl unter ihrem Könige Ardarich, den Attila um seiner oft erprobten Treue willen vor allen übrigen Fürsten zu seinem Vertrauten machte. Ihm und dem Ostgotenkönige Walamir traute er am meisten und wollte sie jetzt zum Kampfe heranführen gegen ihre nächsten Stammesverwandten. Darüber dürfen wir uns nicht so sehr wundern; denn es ist ja von jeher bis auf den heutigen Tag die Sitte der deutschen Völkerstämme gewesen, sich untereinander zu zerfleischen, und nicht einmal immer um eigenen Vorteils willen, sondern gar oft für die Herrschsucht und den Blutdurst fremder Eroberer.

Die übrigen Könige und Führer der Völker erwarteten gleich Trabanten Attilas seine Befehle, und wohin sein Auge winkte, dahin stellte sich jeder ohne Murren mit Furcht und Zagen und führte aus, was ihm geboten ward. Attila allein, der König der Könige, bewegte in sich den Plan der Schlacht und lenkte alles von seinem Orte aus. Zuerst entstand, wie schon gesagt ist, ein Kampf um den Vorteil der Stellung auf der Anhöhe. Attila schickte die Seinigen dahin ab, aber er kam zu spät; denn Torismund war ihm bereits zuvorgekommen und warf von der Anhöhe herab die ansteigenden Hunnen mit leichter Mühe zurück.

Als Attila sein Heer durch diesen Unfall in einige Verwirrung geraten sah, gedachte er die Krieger durch eine Anrede wieder zu kräftigen und zu beleben. Er sprach: „Nach so vielen errungenen Siegen, nach der Bezwingung so vieler Reiche wäre es töricht, wenn ich euch noch als des Krieges Unkundige

Digitized by Google

anfeuern wollte. Das mag ein neuer Anführer oder ein unerfahrenes Heer nötig haben; ich werde solche gewöhnliche Ermahnungen nicht zu euch reden, und euch würde es nicht ziemen, sie zu hören. Woran sonst seid ihr denn gewöhnt, als an den Krieg? Oder was ist süßer für den Starken, als sein Gemüt an der Rache zu ersättigen? Darum laßt uns frisch und freudig die Feinde angreifen; denn als der kühnere ist immer derjenige anzusehen, welcher zuerst den Angriff wagt. Ihr seht dort drüben verschiedenartige Völker verbunden, und eben das ist schon ein Zeichen der Furcht, durch Verbindung sich schützen zu wollen. Seht ferner, wie sie noch vor dem Treffen von Schrecken ergriffen werden; sie nehmen die höher gelegenen Orte ein und suchen so in zu später Reue durch die Unebenheiten des Bodens sich zu schützen, da sie es durch eigene Kraft nicht vermögen. Es ist euch bekannt, wie leicht die Waffen der Römer sind, und daß sie sich nicht bloß vor Wunden, sondern sogar vor dem Staube scheuen. Während sie erst ihre Schlachtreihen aufstellen, kämpft ihr schon mit tapferem Mute, wie ja eure Gewohnheit ist, und werft euch, unbekümmert um jene Reihen, auf die Alanen und Westgoten. Denn wir müssen schnell den Sieg da zu erringen streben, wo ihre Gegenwehr die festeste Stütze hat. Wenn die Nerven zerschnitten sind, so fallen die Glieder hin, und der Körper kann nicht mehr standhalten, wenn ihm seine Stützen, die Knochen, genommen sind. Möge denn euer Zorn sich erheben und euer Grimm auflodern, wie es sonst geschah! Zeigt euch jetzt an Klugheit und Mut als wahre Hunnen; der Verwundete lasse nicht ab, bis sein Gegner es mit dem Tode büßt, und der Unverletzte sättige sich am Blute der Feinde. Wer zum Siege bestimmt ist, den wird kein Geschoß erreichen; wer aber sterben soll, den wird das Schicksal ereilen, auch wenn er müssig bleibt. Warum hätten denn die Götter die Hunnen zu Besiegern so vieler Völker gemacht, wenn sie ihnen nicht auch

Digitized by Google

die Freuden dieſes Kampfes vorbehalten hätten? Warum hätten ſie denn ſonſt unſeren Vorfahren den Weg über die mäotiſchen Sümpfe eröffnet, der ſo lange Jahre ihnen verſchloſſen war? Warum ließen ſie denn ſonſt gewaffnete Scharen vor ihnen die Flucht ergreifen, als die Hunnen ſelbſt noch waffenlos waren? Auch dieſe Sammlung von Völkern, die jetzt uns gegenüberſteht, wird den Anblick der Hunnen nicht ertragen können. Gewiß, wir ſind an den Ort gekommen, den uns ſo viele Erfolge ſchon verheißen haben. Ich zuerſt will mein Geſchoß auf die Feinde ſchleudern; wer aber müſſig bleiben kann, wenn Attila kämpft, der ſoll zu den Toten gezählt werden."

Als der König dieſe Worte geſprochen hatte, eilten ſie alle zum Kampfe.

Obſchon die Lage der Dinge wohl geeignet war, den Hunnen Furcht einzuflößen, ſo verhinderte doch die Gegenwart des Königs alles Zaudern. Bald verwirrte ſich die Schlachtordnung zum Handgemenge; es war ein grimmiger, wechſelvoller und hartnäckiger Kampf, keinem anderen ähnlich, wovon das Altertum uns berichtet. Denn unſere Sagen erzählen, daß ein Bächlein, das ſonſt ſanft an dieſem Felde hinmurmelte, durch das Blut der vielen Erſchlagenen anſchwoll zu einem ſtrömenden Gießbache. Diejenigen aber, welchen der Brand ihrer Wunden Fieberhitze und brennenden Durſt erregte, ſchlürften aus dieſem Bache Blut und Waſſer durcheinander und ſättigten ſich ſo an dem Blute, das ſie vergoſſen hatten aus ihren eigenen Wunden. Da ward auch Theoderich, als er die Seinigen anfeuernd die Scharen durcheilte, vom Pferde geſtürzt und von den Hufen der Roſſe ſeiner Goten zertreten. Andere aber erzählen, daß er von dem Pfeile des Andages, eines Oſtgoten, getroffen, vom Pferde geſunken ſei. Das war es, was die Wahrſager dem Attila verkündet hatten, und was dieſer auf den Aëtius bezogen hatte.

Digitized by Google

Die Westgoten aber, erbittert über den Fall ihres Königs, trennten sich von den Alanen und drangen um so eifriger auf die Scharen der Hunnen ein und fast hätten sie Attila erreicht und getötet, wenn er nicht vorsorglich geflohen und sich mit den Seinen in die Wagenburg des Lagers zurückgezogen hätte. Wie leicht und hinfällig auch diese Verschanzung war, so mußten doch dieselben Männer dahinter Schutz suchen, denen früher kein Wall und keine Mauer hatte widerstehen können. Torismund aber, der Sohn des Königs Theoderich, der von seinem Hügel hinab die Feinde in die Flucht geschlagen hatte, glaubte im Dunkel der Nacht zu seinen eigenen Leuten zu kommen und geriet ohne sein Wissen unter die Fuhrwerke der Feinde. Zwar kämpfte er tapfer, doch ward er mit verwundetem Haupte vom Pferde geworfen; dann aber durch die Dazwischenkunft der Seinigen befreit, stand er ab vom Kampfe.

Auch Aëtius war durch die Dunkelheit der Nacht in die Irre geraten und trieb sich mitten unter Feinden umher; endlich kam er wieder zu seinem Lager und brachte den übrigen Teil der Nacht wohl bewacht zu. Als die Sonne aufging, sah man die weiten Gefilde mit Leichen angefüllt, und da die Hunnen nicht hervorzubrechen wagten, erkannten Aëtius und Torismund, daß der Sieg ihnen zukäme, und daß Attila einen gewaltigen Verlust erlitten haben mußte. Der Hunnenkönig hielt sich in seiner Wagenburg und klirrte mit den Waffen und ließ die Hörner blasen, als drohte er einen Angriff, gleich wie ein Löwe, der von den Jägern gedrängt, die Zugänge zu seiner Höhle bewacht und es nicht wagt auf seinen Gegner loszuspringen, aber doch unablässig durch das Knirschen mit den Zähnen und das gewaltige Brüllen die Gegner zurückschreckt. Die Goten und Römer traten dann zusammen und berieten, was sie mit dem geschlagenen Attila anfangen sollten. Sie beschlossen ihn ringsum einzuschließen

Digitized by Google

und auszuhungern, da er keinen großen Vorrat von Lebensmitteln haben konnte, zugleich aber ihre Bogenschützen so nahe wie möglich zu stellen, damit sie unablässig die Feinde beunruhigten und jeden Zugang wehrten. Der König aber soll in dieser verzweifelten Lage einen Scheiterhaufen von Pferdesätteln aufgebaut haben, mit dem Vorsatze, sich in die Flammen zu stürzen, sobald die Gegner angriffen, um nicht ihnen die Freude seiner Verwundung zu gönnen oder gar in die Hände seiner Feinde zu fallen, er, der Gebieter so vieler Völker.

Es ist vergebens, aus dem Nibelungenliede den Vernichtungskampf der Burgunden gegen die Hunnen mit dieser Erzählung der Goten des sechsten Jahrhunderts vereinen zu wollen; denn im Nibelungenliede findet sich kaum ein Zug, der zu dem hier Erzählten paßt; aber diese eine ist nicht ohne Bedeutung. Es ist hier die Sage erzählt worden, wie die müden durstigen Kämpfer statt Wassers zur Labung Blut trinken. Dasselbe findet sich im Nibelungenliede. Als die Burgunden im Saale von dem heißen Streite müde und durstig sind, zeigt der wilde Hagen in Str. 2051, 2 fgg. auf das strömende Blut und fordert auf, es zu trinken; dieses wird getrunken und schmeckt und labt besser, als Wein:

„Swen[1] twinge[2] dürstennes not, der trinke hie daz bluot.
Daz ist an solher hitze noch bezzer denne win.
Ez enmac[3] niht[4] bezzer an disen ziten gesin.“

Do gie[5] der recken einer da[6] er einen toten vant.
Er kniete im zuo der wunden, den helm er abgebant;
Do begunde er trinken daz fliezende bluot.
Swie[7] ungewon ers wære, ez duhte[8] in grœzlichen[9] guot.

„Nu lone iu got, her Hagene, sprach der müede man,
daz ich von iuwer lere sô wol getrunken han.
Mir ist noch geschenket vil selten bezzer win.
Leb ich deheine[10] wile, ich soll[11] iu immer wæge[12] sin."

Do die andern daz gehorten, daz ez in duhte guot,
do wart ir michels[13] mêre, die trunken ouch daz bluot.
Da von gewan vil krefte ir eteliches[14] lip.
Des engalt[15] an lieben friunden sit[16] manec wætlichez[17] wip.

19. Torismund.

Während die Römer und Westgoten Attila auf diese Weise umschlossen hielten, suchten die Söhne des Theoderich den Leichnam ihres Vaters und fanden ihn endlich da, wo das dichteste Gewühl gewesen war, unter Haufen von Erschlagenen. Dann stimmten sie Totenlieder zur Ehre des Gefallenen an und trugen ihn hinweg, während die Feinde von ihrer Wagenburg aus zuschauten. In dichten Scharen drängten sich die Goten herzu, um im Angesichte des blutigen Schlachtfeldes ihrem Führer die letzte Ehre zu erweisen. Sie vergossen Tränen, aber solche, wie sie wackeren Männern geweiht werden. Der Schmerz des Verlustes kam ihnen zu, aber er war doch ein rühmlicher, wie die Hunnen selbst bezeugen mußten, als sie die Leiche mit den königlichen Abzeichen geschmückt einhertragen sahen. Unter dem Geklirr der Waffen begleiteten die Goten diese zur Ruhestätte und der mannhafte Torismund ordnete selbst den Leichenzug.

---

[1] Wen immer, quemcunque. [2] zwinge. [3] kann, die Vorsilbe en ist Verneinung. [4] nichts. [5] ging. [6] dorthin, wo —. [7] wie sehr auch —. [8] dünkte. [9] Adverbium von grôz, groß. [10] irgend ein, „leb ich noch eine kleine Weile". [11] werde. [12] günstig, gewogen. [13] viel, „da wurden ihrer viel mehr". [14] des einen und des andern. [15] entgalt. [16] nachher. [17] weiblich, vortrefflich.

Digitized by Google

Als aber dies geschehen war, überwältigte ihn der Schmerz. Erfüllt von dem Verlangen, den Tod seines Vaters ferner an den noch übrigen Hunnen zu rächen, ging er zu Aëtius, dem älteren und an Erfahrung reiferen Manne, und fragte ihn um Rat, was er nun zunächst zu tun hätte. Aëtius aber besorgte, daß nach dem völligen Untergange der Hunnen Torismund und die Goten das weströmische Reich wieder bedrängen würden, wie einst Alarich getan, und darum gab er Torismund den Rat, er solle in sein Vaterland heimkehren und die Herrschaft an sich nehmen, welche ihm sein Vater hinterlassen hätte, bevor seine Brüder die Schätze seines Vaters an sich rissen und sich des Reiches der Westgoten bemächtigten, da er ja dann einen schweren Krieg und noch dazu mit seinen Brüdern zu bestehen haben würde. Der ehrliche Torismund nahm diese Antwort nicht zweideutig auf, wie sie doch gegeben ward, sondern als wenn Aëtius nur ihm zugunsten spräche; er verließ das Schlachtfeld und kehrte nach Südgallien zurück. So gibt die Leichtgläubigkeit der Menschen fremden Einflüsterungen Gehör und verliert dadurch die günstige Gelegenheit zu großen Taten. Zum Abschiede erhielt Torismund von Aëtius ein kostbares Geschenk, das war eine ungeheure goldene Schüssel mit Edelsteinen verziert, die an 500 Pfund gewogen haben soll. Andere sagen, es wäre eine große goldene Kugel gewesen.

Noch auf dem Schlachtfelde hatten die Goten Torismund als ihren König auf dem Schilde emporgehoben. Er zog von da nach Tolosa, seiner Hauptstadt. Hier ward er mit großem Jubel empfangen; aber mit weiser Mäßigung begann er so die Herrschaft zu führen, daß sich um seine Nachfolge auch nicht der mindeste Zwist erhob.

In diesem gewaltigen Kriege zwischen so großen Völkern sollen auf beiden Seiten 162 000 Mann gefallen sein, ungerechnet noch 90 000 Gepiden und Franken, welche vor dem

Digitized by Google

großen Entscheidungskampfe nächtlich aufeinander stießen und sich einander mordeten, da die Franken für die Sache der Römer und Westgoten, die Gepiden für die der Hunnen kämpften.

20. Weitere Züge Attilas.

Als Attila den Abzug der Goten erfuhr, traute er der Sache erst nicht, sondern hielt sich aus Furcht vor einer Kriegslist längere Zeit in seinem Lager. Als aber nach und nach die Stille von der Seite, wo die Goten ihr Lager gehabt hatten, die Nachricht unzweifelhaft machte, erhob sich sein Sinn wieder zur Hoffnung des Sieges und ward wieder übermütig, wie vordem. Er sah, daß die Feinde auseinander gegangen waren, und gedachte nun umzukehren und sich auf die Römer in Italien zu werfen. Zuerst berannte er die Stadt Aquileja, die Hauptstadt der Veneter. Sie lag nicht weit vom adriatischen Meere, ward im Osten von einem kleinen Flusse bespült und war sehr fest. Darum belagerte Attila sie vergebens lange Zeit, da auch die tapfere Besatzung der Römer mannhaften Widerstand leistete. Als das Heer der Hunnen schon zu murren begann und fortziehen wollte von dieser Stadt, ging Attila eines Tages um die Mauern und bedachte bei sich, ob er das Lager abbrechen oder noch länger verweilen sollte. Da bemerkte er, wie einige Störche, welche auf dem Giebel eines Hauses in der Stadt genistet hatten, ihre Jungen von dort über die Felder landeinwärts trugen. Weil aber dies gegen die Gewohnheit dieser Tiere ist, benutzte es sogleich der scharfsinnige Mann und sprach zu den Seinigen: „Seht, wie die Vögel, die ja der Zukunft kundig sind, die Stadt verlassen, die ihrem Untergange nahe ist. Sie wissen, daß die Trümmer der Stadt auch ihr Nest begraben werden, und fliehen darum, weil es noch Zeit ist. Halte keiner von euch dies für einen Wahn oder für ein unsicheres Zeichen; denn ihr seht, die Furcht vor dem

Digitized by Google

nahenden Unglück überwältigt selbst die alte Gewohnheit der Tiere."

Auf diese Weise entflammte er aufs neue den Mut der Hunnen zur Eroberung der Stadt. Sie erbauten neue Belagerungswerkzeuge und stürzten mit ihren Mauerbrechern die festen Werke der Stadt. Sie drangen hinein, plünderten, und brannten und verheerten alles so grausam, daß kaum noch Spuren sichtbar blieben, daß einst eine so reiche und mächtige Stadt da geblüht hatte. Von dort aus schweiften die Hunnen, die noch nicht genug am Blute der Römer sich gesättigt hatten, auch durch die anderen Städte der Veneter. Wenige von diesem Volke entflohen und erbauten sich auf den Inseln des Meeres eine neue Heimat, aus welcher nachher das meerbeherrschende Venedig emporwuchs.

Auch Mailand, einst die Hauptstadt Liguriens und eine königliche Stadt, verheerten die Hunnen. Vorher aber ließ Attila sich den kaiserlichen Palast zeigen, und als man ihn darin herumführte, erblickte er an einer Wand ein Gemälde, welches darstellte, wie scythische Fürsten zu Füßen des römischen Kaisers, der auf dem Throne saß, ihre Huldigung darbrachten. Attila ergrimmte über diese Darstellung, die seinen Ehrgeiz verletzte, und ließ die römische Eitelkeit auf eine sinnreiche Weise lächerlich machen. Er befahl einem Maler, den Entwurf und die Gedanken des Bildes festzuhalten, aber die Personen so zu ändern, daß ein scythischer Fürst auf dem Throne saß, dagegen die Kaiser in knieender Stellung demütig ihre Säcke mit dem Tribute von Gold ihm darbrächten.

Alsdann aber fuhr Attila und das hunnische Heer fort zu verheeren und zu plündern, und nach Mailand und Ticinum (später Pavia) traf dasselbe Los das ganze nördliche Italien. Als Attila dann begierig war, weiter nach Rom zu ziehen, warnten ihn die Seinen, nicht weil sie der

Digitized by Google

Stadt schonen wollten, sondern sie gedachten an das Schicksal des Westgotenkönigs Alarich, der sobald nach der Einnahme Roms hatte sterben müssen. Wohl mochten sie auch daran denken, daß die Hunnen nicht mehr dieselben waren, wie vordem; denn ihr kriegerischer Mut war schon schlaffer geworden durch die Abweichung von der alten Lebensweise. So lange sie in den Steppen am mäotischen Sumpfe wohnten, war ihre Nahrung rohes Fleisch, das sie unter den Sattel legten, um es mürbe zu reiten, und ihr Trank war Milch. Aber auf ihren Zügen lernten sie das Brot, den Wein und die Kochkunst der Völker des Westens kennen, und die Krankheiten, die bei ihnen aus dem übermäßigen Genusse dieser Lebensmittel entstanden, rächten ihren Raub und ihre Verwüstung mehr an ihnen, als es das Schwert der Römer zu tun vermochte.

Das alles wußte Attila sehr wohl und lagerte sich deshalb unschlüssig am Ufer des Mincio, wo dieser heraustritt aus den Wogen des Sees Benakus (Gardasee). Dorthin kam zu ihm eine Gesandtschaft der Römer, an deren Spitze der Papst Leo stand, den man nachher den Großen nannte. In feierlicher priesterlicher Kleidung und mit dem würdevollen Glanze des Oberhauptes der Christenheit trat Leo zu Attila, und indem er durch seine Erscheinung dem Führer der hunnischen Horden Ehrfurcht einflößte, bat er ihn die Weltstadt zu verschonen. In der Nacht aber träumte es Attila, er sähe die ersten unter den Aposteln, Petrus und Paulus, an sein Lager treten, und sie bedrohten ihn mit augenblicklichem Tode, wenn er wage, die Bitte ihres Nachfolgers abzuschlagen. Am anderen Morgen verkündete Attila den Seinen, daß die Römer Frieden haben sollten, und daß er jetzt heimkehren würde jenseit der Donau. Aber er drohte, daß er noch schlimmes Weh über Italien bringen würde, wenn man ihm nicht die Honoria, die Schwester des Kaisers Valentinian, mit ihren Schätzen zuschickte; denn

Digitized by Google

Honoria, der es bei ihrem Bruder nicht gefiel, hatte selbst den Hunnenkönig Attila darum bitten lassen, daß er sich ihrer gegen ihren Bruder annehmen möchte.

Attila war jedoch noch nicht lange in seine Wohnsitze wieder zurückgekehrt, als es ihn schon wieder der Ruhe verdroß, und er auf neue Heereszüge sann. Darum wandte er seine Waffen gegen den oströmischen Kaiser und bedrohte diesen mit Verwüstung aller Länder, wenn er nicht seine Forderungen gewähre. Der Kaiser Marcian tat alles, was Attila verlangte. Dann erinnerte sich Attila seines alten Grolles gegen die Westgoten; aber er fand sie nicht so gefügig, wie die Römer. Er durchzog wiederum Deutschland und gedachte zuerst die Alanen, welche am Flusse Loire wohnten, seinem Reiche hinzuzufügen, um dann die Westgoten, welche im südlichen Frankreich und in Spanien wohnten, mehr aus der Nähe bedrohen zu können. Aber Torismund, der König der Westgoten, merkte bald diesen Anschlag und rückte den Alanen sogleich mit aller Macht zu Hilfe. Als Attila herannahte, fand er seine Gegner vollständig gerüstet und ward von ihnen fast eben so geschlagen, wie vorher auf den katalaunischen Feldern. So erlitt er, als er die alte Schmach im Blute der Feinde abwaschen wollte, eine neue dazu und mußte ruhmlos heimkehren.

Torismund erreichte ohne Unfall wieder seine Hauptstadt Tolosa; aber seine Tage waren gezählt. Als er sich einstmals zur Ader ließ, trug ihm einer seiner Diener die Waffen weg und verwundete ihn dann tödlich. Fast schon sterbend, ergriff der König mit der einen Hand, die er frei hatte, einen Fußschemel und rächte mit diesem seinen Tod, indem er den Mörder erschlug. Fast um dieselbe Zeit endete auch sein Siegesgefährte Aëtius. Wie einst Kaiser Honorius seinem Retter Stilicho gedankt hatte, so ähnlich auch Kaiser Valentinian seinem Retter Aëtius. Honorius hatte den Helden ermorden lassen, Valentinian dagegen stieß dem Aëtius selbst den Degen in die Brust.

Digitized by Google

21. Der Westgotenkönig Theoderich II.

Nach dem Tode des Königs Torismund ward sein Bruder Theoderich II. König der Westgoten. Zu seiner Zeit lebte ein Bischof namens Sidonius Apollinaris, der oft an den Hof des Königs kam, und dieser schrieb an seinen Bruder folgenden Brief, aus welchem wir erkennen, wie damals das häusliche Leben der Westgoten beschaffen war.

„Du hast mich oft aufgefordert, weil der Ruhm des westgotischen Königs Theoderich sich weithin erstreckt, so solle ich dir seine Gestalt und seine Lebensweise beschreiben. So weit dies in einem Briefe möglich ist, tue ich es gerne, da ich die Lebensweise des Königs nur eine solche nennen kann, die einem erhabenen Manne wohl ansteht. Denn schon durch sein äußeres Auftreten flößt er auch denen, welche ihn nicht kennen, Ehrfurcht ein, da die Natur seinen Leib mit herrlichen Gaben ausgestattet hat. Seine Sitten sind also beschaffen, daß ihr Lob auch nicht einmal der Neid um seine Herrschaft verringern könnte. Sein Körper ist vollkommen wohl gewachsen, nicht übermäßig lang, sondern eher von mittlerer Größe. Der Scheitel seines Hauptes ist rund, von der offenen Stirn an kräuselt sich das Haar aufstehend nach der Mitte des Kopfes. Beide Augen überschattet ein dunkler Bogen der Brauen; wenn er aber die Wimpern schließt, so reichen die Haare derselben fast bis mitten auf die Wangen. Nach der Sitte seines Volkes werden die Ohren ganz verdeckt durch die niederhangenden Locken. Die Nase ist gebogen, die Lippen sind dünn, der Mund ist mit regelmäßigen Zähnen besetzt, der Bart ist struppig, aber vom unteren Teile des Gesichts an läßt er ihn bis zu den Wangen hinan ausraufen. Die Hautfarbe des Kinnes und des Halses ist weiß, aber durchschimmert mit jugendlicher Röte; der König errötet häufig, aber nicht vor Zorn, sondern aus Bescheidenheit. Seine Schultern sind breit und rund, seine Arme sind stark, seine

Digitized by Google

Hände sind breit, überhaupt sind seine Glieder ebenmäßig und seiner Gestalt angemessen."

„Sein Tagewerk ist aber also eingeteilt. Vor Tagesanbruch versammeln sich einige Priester bei ihm, und dann wird vor ihm und einem kleinen Gefolge eifrig Gottesdienst gehalten, obwohl man leicht bemerken kann, daß er dies mehr aus Gewohnheit und aus Klugheit, als aus Überzeugung tut. Den übrigen Teil des Morgens nimmt die Verwaltung seines Reiches in Anspruch. Neben seinem Thronsessel steht ein wachthabender Graf (comes); ein Haufe Trabanten, die nach alter gotischer Sitte noch mit Pelzen bekleidet sind, wird zugelassen, aber damit er keine Störung macht, im Vorzimmer aufgestellt, so daß man nur ein leises Murmeln vernimmt, hinter dem Vorhange weg, welcher den Eingang verschließt. In das Zimmer zu dem Könige treten die Gesandten fremder Völker, er hört viel und spricht wenig. Je nach der Beschaffenheit des Geschäftes beschleunigt oder verschiebt er es. Um die zweite Stunde (8 Uhr morgens) erhebt er sich von seinem Sitze, um entweder seine Schätze oder seine Ställe zu besichtigen."

„Wenn eine Jagd angesagt ist, so nimmt er gern daran teil, hält es aber unter seiner königlichen Würde, den Bogen an die Seite zu hängen. Wenn er einen Vogel oder ein wildes Tier erblickt, so streckt er seine Hand hinter sich und der diensttuende Knabe gibt ihm sofort den Bogen mit ungespannter Sehne; denn wie er es für knabenhaft hält, den Bogen in ein Behältnis eingeschlossen bei sich zu tragen, so hält er es für weibisch, sich ihn gespannt geben zu lassen. Er spannt ihn selbst, und dann mag man auswählen, was er treffen soll, er fehlt es nicht."

„An gewöhnlichen Tagen ist sein Mittagsmahl von dem eines anderen Goten nicht verschieden, auch an festlichen Tagen trägt kein keuchender Diener eine Menge schweren

Digitized by Google

Silbergeschirrs für die Speisenden auf. Der größte Ernst herrscht dort in den Worten; denn es wird entweder gar nichts gesprochen oder Ernsthaftes. Das Tafelzeug ist teils purpurn gefärbt, teils weiße Leinwand. Die Speisen sind nicht kostbar, aber schmackhaft zubereitet, die Geschirre einfach und leicht. Selten werden die Becher geleert; denn man trinkt aus Bedürfnis und nicht aus Neigung zur Trunkenheit. Mit einem Worte, man sieht dort griechischen Geschmack, gallischen Überfluß, italische Leichtigkeit, oder um es anders auszudrücken, öffentliche Pracht verbunden mit genauer Sorgsamkeit und königlicher Anordnung. Von der Pracht der Gastmähler an den Festtagen schweige ich; denn sie kann niemandem unbekannt sein."

„Nach Beendigung des Mahles überläßt der König sich zuweilen einem Mittagsschlafe, der aber immer nur kurze Zeit dauert. Alsdann gibt er sich dem Würfelspiele hin. Er faßt die Würfel schnell, schüttelt sie bedächtig und wirft sie dann mit scherzenden Worten hin. Bei guten Würfen schweigt er und lacht bei schlechten; wenn sie aber keines von beiden sind, so ärgert er sich. Man sieht an ihm, daß er auch im Spiele ein Bild des Krieges erblickt. Wenn er andere zum Spiel auffordert, so bittet er sie, seiner königlichen Würde dabei nicht zu gedenken, sondern sich frei und ungehindert zu bewegen. Er fürchtet, gefürchtet zu werden, und ergötzt sich an der Aufregung seiner Mitspieler und erst dann glaubt er vollständig gewonnen zu haben, wenn er den Zorn seines Gegners über seinen Verlust erblickt. So können ihm die geringsten Veranlassungen Freude machen, und dann ist es Zeit zu bitten; denn wer etwas von ihm wünscht, der bringt seine Bitte bei einer solchen Gelegenheit vor. Ich selbst habe oft, wenn ich etwas von ihm wollte, mit Vergnügen verloren; denn was ich im Spiele verlor, gewann ich vielfach wieder."

Digitized by Google

„Um die neunte Stunde (3 Uhr nachmittags) beginnt wieder die Last der Geschäfte auf ihn einzudringen, und es nahen sich alle die, welche ihm etwas vorzubringen haben, und so dauert es fort bis zur Stunde des Abendessens, welches seine Freunde mit ihm teilen. Bisweilen, obwohl nicht häufig, werden während des Essens auch Spaßmacher zugelassen, welche aber keinen der Gäste durch ihre Witze verletzen dürfen. Man vernimmt aber da weder die Töne einer Wasserorgel, weder einen Chor, noch einen Einzelgesang, nur an solchen Tönen der Saiten, welche den Mut beleben und kräftigen, ergötzt sich der König. Sobald er dann aufsteht, werden allnächtlich die Schildwachen ausgestellt, welche alle Zugänge des Palastes bewachen."

So beschreibt uns ein Bischof jener Zeit das Leben des westgotischen Königs, und wir können danach ermessen, wie sehr das Leben dieser Goten, nach Verhältnis ihrer früheren Lebensweise auf ihren Wanderzügen noch fünfzig Jahre vorher, schon gebildet und verfeinert war.

Das Reich der Westgoten erstreckte sich damals nur erst zum Teil bis in Spanien hinein, den Hauptbestandteil desselben bildete das südliche Frankreich, wo auch die Hauptstadt Tolosa lag. In Spanien dagegen wohnten nach dem Abzuge der Vandalen nach Afrika und der Alanen, die mit ihnen gezogen waren, außer den Westgoten die Sueven. Als Torismund nicht lange nach der Völkerschlacht auf den katalaunischen Feldern starb und zwar nicht ohne Schuld seiner Brüder Theoderich II. und Friederich, wollten die Sueven, die im nordwestlichen Teile Spaniens bis an den goldreichen Tajo wohnten, diese Gelegenheit der Verwirrung unter den Westgoten benutzen, um diese ganz aus Spanien zu verdrängen. Da schickte Theoderich, der dem Suevenkönige Riccarius verwandt war, zuerst in friedlicher Absicht Boten an ihn und ließ ihm sagen, er möchte dem gotischen Gebiete fernbleiben,

Digitized by Google

sonst könnte der Ehrgeiz ihm manchen Schaden bereiten. Aber Riccarius entgegnete hochmütig: „Wenn du darüber schon murrst und mir zu kommen verbietest, so will ich dich in deiner Stadt Tolosa heimsuchen. Widersteh mir dort, wenn du es vermagst.“ Über diese Worte ergrimmte Theoderich und er zog gegen seinen Vetter, auch die Burgunden halfen ihm dazu. In dem Kampfe, der nun entbrannte, siegte die Sache der Goten, und die Scharen der Sueven mußten den Übermut ihres Königs fast mit völliger Vernichtung büßen. Riccarius floh auf ein Schiff und wollte so entkommen; aber ein Sturm warf ihn zurück an die Küste und lieferte ihn in die Hände der Westgoten. Er starb gefaßt den Tod, den er erwartete; den übrigen aber setzte der Sieger einen Statthalter, namens Atiulf.

Kaum aber war Theoderich wieder fortgezogen, als die Sueven diesen Statthalter aufreizten, den Befehlen des Königs nicht Folge zu leisten. Atiulf war übermütig und hochfahrend und betrug sich nicht, als hätte Theoderich ihm das Land verliehen, sondern als hätte er es durch eigene Kraft erworben. Darum mußte Theoderich aufs neue ein Heer entsenden. Dieses schlug alsbald den anmaßenden Mann und tötete ihn. Die Sueven kamen darauf flehentlich bittend zu Theoderich, und er gewährte ihnen ihr Gesuch, er setzte ihnen einen König aus ihrem eigenen Stamme, weil sie ungern einem Goten gehorchen wollten.

Theoderich bewährte seine Kraft und Tapferkeit nach allen Seiten; aber Greuel befleckten das westgotische Königshaus. Wie er nicht unschuldig gewesen war an dem Morde seines Bruders Torismund, so fiel er selbst auch wieder durch die Verschwörung seines Bruders Eurich im Jahre 466 nach Christi Geburt.

22. Eurich, König der Westgoten.

Obwohl die Goten und die Römer zum Schutze gegen die Macht Attilas sich vereinigt hatten, so gab es doch vorher

Digitized by Google

und nachher häufige Feindseligkeiten zwischen ihnen an den Grenzen der beiden Reiche. Im Jahre 474 ward Julius Nepos römischer Kaiser, und dieser gedachte endlich einmal Frieden zu machen. Damals war Eurich König der Westgoten und führte die Regierung mit starker Hand. An ihn wollte Nepos Gesandte schicken, damit in friedlichem Wege der Streit beigelegt würde. Er berief deshalb eine große Versammlung nach Ticinum (Pavia), welche über diesen Vorschlag beraten sollte. Davon erzählt uns der berühmte Bischof Ennodius folgendes. Sobald der Kaiser seine Absicht kund getan hatte, richteten sich aller Augen auf den Bischof Epiphanius; denn dieser wurde stillschweigend von allen als der fähigste zu diesem Geschäfte erkannt. So entließ ihn denn der Kaiser mit dem ehrenvollen Auftrage, beiden Völkern den Frieden zu sichern. Unter vielen Mühen und Entbehrungen gelangte Epiphanius über die Alpen nach Tolosa. Unterwegs unterließ der fromme Mann niemals seine gottesdienstlichen Übungen; sondern, wo er auch sein mochte, ob er in einem gastfreundlichen Hause übernachtete, oder unter dem Laubdach der Bäume des Waldes, er blieb seinen täglichen Übungen getreu. Sein Ruf eilte ihm voraus und namentlich freute sich Leo, der ausgezeichnetste unter den Bischöfen der Goten und zugleich ein treuer Freund und Ratgeber des Königs Eurich, daß er den Mann einmal sehen sollte, von dessen Ruhme er so viel vernommen hatte.

Als Epiphanius ankam, trat er vor den König Eurich, begrüßte ihn und redete in lateinischer Sprache folgendermaßen: „Gewaltiger König, obwohl der Ruhm deiner Tapferkeit und deiner Macht deinen Namen den Ohren deiner Mitmenschen schrecklich macht, so bedenke doch, daß nur die Hand des höchsten Gottes dir deine Macht gegeben hat, und daß auch selbst dein Schwert und dein starker Arm dich

Digitized by Google

nicht schützen können, wenn der allmächtige Gott dir zürnt. Erinnere dich daran, daß auch du einen Herrn hast, dessen Gebot wir alle befolgen müssen, denke aber auch daran, daß man den nicht einen starken Mann nennen kann, der sich vom Zorne hinreißen läßt, und beherzige, daß derjenige am sichersten sein Eigentum schützt, welcher fremdes nicht begehrt. Mein Kaiser Nepos hat mich zu dir geschickt, daß ich mit dir eine friedliche Ausgleichung über die Grenzen unserer Länder besprechen soll. Obwohl er den Kampf nicht scheut, so zieht er den Frieden vor. Er bittet dich, die alten Grenzen gelten zu lassen, und wünscht sich deinen Freund zu nennen, wo er doch eingedenk der früheren Verträge verdient hätte, dein Herr zu heißen."

Als Eurich diese Worte vernommen hatte, beschwichtigte er ein Murren, das sich unter den Seinen erhob, und erwiderte dem Epiphanius in gotischer Sprache, daß er der Ermahnung dieses Gesandten nachgäbe. Leo konnte seine Freude über die Worte des Epiphanius nicht zurückhalten. Der König aber wandte sich zu diesem und sprach zu ihm: „Obwohl der Panzer meine Brust nicht verläßt und meine linke Hand den Schild immer zu tragen bereit ist, wie meine rechte das Schwert: so habe ich doch einen Mann gefunden, der den Bewaffneten besiegt durch seine Worte. Ich sehe, daß die Römer nicht bloß sich gegen die Reden anderer zu verteidigen wissen, sondern daß auch die Worte, die sie an andere richten, zu Herzen dringen. Ich werde tun, ehrwürdiger Bischof, was du forderst; denn du stehst höher in meiner Achtung, als die Macht dessen, der dich sendet. Empfang meinen Eid und versprich auch du anstatt deines Kaisers, daß an der Grenze unserer Reiche fortan Freundschaft walten soll." Als das geschehen, nahm der Bischof Abschied und kehrte wieder heim und wollte nicht an dem glänzenden Gastmahle teilnehmen, welches der König ihm zu

Digitized by Google

Ehren geben wollte; denn er sagte, es wäre wider die Gewohnheit seines einfachen Lebens, bei einem Gastmahle zu sein. Als der König Eurich ihn nicht bewegen konnte, ließ er ihn ruhig heimziehen; aber der Ruf des Bischofs Epiphanius war so groß, daß tausende der Bürger von Tolosa ihm das Geleit gaben. So erzählt uns Ennodius.

In den Bedingungen des Friedens war die Rhone als die östliche Grenze des westgotischen Reiches festgestellt. Aber nicht lange nachher stürzte das weströmische Reich durch Odoaker zusammen: da war auch Eurich nicht mehr an die Verträge mit dem Kaiser Nepos gebunden, sondern erweiterte seine Macht so sehr, daß er als der mächtigste König der Westgoten betrachtet werden muß. Unter ihm ist die Blüte des westgotischen Reiches, das sich von den Alpen bis an den atlantischen Ozean und von der Loire bis an die Meerenge von Gibraltar erstreckte. Nur im Nordwesten des Landes Spanien wohnten noch die Sueven. Eurich sorgte für die Sicherheit seines Reiches, indem er die seeräuberischen Sachsen bezwang, die damals auch bis nach Spanien kamen. Er zuerst ließ die Gesetze der Westgoten aufschreiben; denn bis auf ihn wurde das Recht der Westgoten nur nach der Überlieferung gesprochen.

Mit ihm (484) aber endet auch die Blüte seines Reiches in Gallien; denn sein Sohn Alarich ward von dem Frankenkönig Chlodwig besiegt und erschlagen, und nur im südlichen Winkel Frankreichs, an den Pyrenäen, herrschten noch die Goten in der Grafschaft Septimanien. Dafür blühte ihr Königreich nachher in Spanien wieder auf. Einstweilen aber verlassen wir nun die Westgoten und wenden uns der Auflösung des Hunnenreiches, ostgotischen und vandalischen Erzählungen zu, bis wir später noch einmal zu den Westgoten zurückkehren, aber nur, um den Verfall und Sturz ihres Reiches zu erzählen.

Digitized by Google

23. Attilas Tod und Begräbnis.

Als Attila sich schon dem Alter näherte, nahm er außer den vielen Frauen, die er nach dem Brauche seines Volkes schon hatte, noch eine namens Ildico. Nachdem die Hochzeit mit großer Pracht und Fröhlichkeit gefeiert war, fiel Attila ganz trunken in einen schweren Schlaf. Es geschah aber häufig, daß er aus der Nase blutete und so war es auch in dieser Nacht. Aber weil er auf dem Rücken in tiefem Schlafe lag, konnte das Blut nicht ausfließen, sondern füllte ihm den Mund und die Luftröhre und erstickte ihn. So starb die Gottesgeißel, die so viele Kämpfe unversehrt bestanden hatte, eines schimpflichen Todes durch das Übermaß des getrunkenen Weines.

Am folgenden Tage, als schon ein großer Teil des Morgens verstrichen war, ahnten die Diener des Königs irgend etwas Ungewöhnliches, weil es im Zelte des Attila so still war. Sie erhoben ein gewaltiges Geschrei; als sie aber auch da noch nichts vernahmen, erbrachen sie die Tür und fanden den Attila ohne irgend eine Wunde durch das vergossene Blut erstickt. Da schnitten sie, wie es bei ihrem Volke Sitte war, einen Teil ihrer Haare ab und verunstalteten ihre häßlichen Gesichter noch mehr durch tiefe Wunden, damit ein so vortrefflicher Kämpfer nicht durch weibische Klagen, sondern durch das Blut der Männer betrauert würde. Da soll sich auch das Wunder ereignet haben, daß dem Kaiser Marcian, der in beständiger Furcht vor dem so grimmigen Feinde lebte, im Traume in derselben Nacht der Bogen des Attila zerbrochen erschien. Der Bogen aber galt auch bei dem Hunnenvolke als ein Zeichen der Macht ihres Königs. Überall aber war Attila so sehr gefürchtet, daß sein Tod den Menschen wohl als ein Geschenk des Himmels erscheinen durfte.

Die Hunnen begingen nun sein Begräbnis auf folgende Weise. Mitten auf dem Felde wurde der Leichnam in

Digitized by Google

einem seidenen Zelte auf feierliche Weise zur Schau für alle ausgestellt. Auserlesene Männer aus dem ganzen Hunnenheere schritten rund um dieses Zelt langsam einher und erzählten die Taten ihres Königs in Klageliedern: „Hier liegt Attila, der edle König der Hunnen, Sohn des Königs Mundzuk, Herr der tapfersten Völker, welcher mit einer vor ihm unerhörten Macht die Reiche Szythiens und Germaniens allein besessen hat, der Schrecken beider römischen Reiche, deren Städte er zerstörte, und von denen er, durch ihr Flehen erweicht, einen Jahrgehalt annahm. Und nachdem er dies alles mit solchem Glücke ausgeführt, ist er nicht durch eine Wunde von seinen Feinden, nicht durch einen Betrug der Seinigen gefallen, sondern in tiefem Frieden ist er ohne ein Gefühl des Schmerzes unter Freuden gestorben. Darum kann sein Tod von seinen Freunden nicht gerochen werden." Nach diesem Grabgesange feierten sie an seinem Sarge das Leichenbegängnis mit unendlichem Zechgelage, und indem sie so widersprechende Gegensätze miteinander verbanden, jauchzten und klagten sie abwechselnd.

In tiefer Nacht ward die Leiche im geheimen der Erde übergeben. Sie legten den König erst in einen goldenen Sarg, diesen in einen silbernen und diesen wieder in einen eisernen, indem sie damit andeuten wollten, daß diese Metalle dem mächtigsten Könige zukämen: das Eisen, weil er damit die Völker bezwungen hatte, das Gold und das Silber, weil er diese Metalle als seinen Tribut von den großen Reichen empfangen hatte. Sie fügten dann noch die Waffen hinzu, welche er sich durch Erlegung von Feinden erworben hatte, den Pferdeschmuck, der reich mit Edelsteinen besetzt war, und Abzeichen anderer Art, die man an seinem Hofe zu tragen pflegte. Aber damit die menschliche Neugier und Habsucht diese Schätze verschonte, wurden alle, die zu diesem Begräbnisse vorher ausersehen waren, zum Lohne getötet.

Digitized by Google

24. Auflöſung des Hunnenreiches.

Nur die gewaltige Tatkraft des Hunnenfürſten Attila hatte ihn zum Herrn ſo vieler Völker gemacht und ſein Reich geſichert, mit ſeinem Tode aber brach auch ſofort der Verfall herein. Denn nach ſeinem Tode ſtrebte jeder der erſte zu ſein; die zahlreichen Söhne Attilas machten ſich untereinander die Ehre ſtreitig, ihres Vaters Herrſchaft zu erben; denn die Menge der Nachfolger iſt gefährlicher für ein Reich, als der Mangel derſelben. Als der Gepidenkönig Ardarich dieſen Streit der Brüder ſah, ward er unwillig, daß auch noch fernerhin ſo viele Völker wie Sklaven dem Willen der Hunnen gehorchen ſollten, und reizte nicht allein ſein Volk, ſondern auch die übrigen deutſchen Stämme zum Abfall. So waffneten ſich alle gegeneinander, die kurz vorher noch, ohne an Ungehorſam auch nur zu denken, dem Willen Attilas blindlings gehorcht hatten, und in Pannonien am Netadfluſſe (Waag) ward eine blutige Schlacht geſchlagen. Es mochte ein ſeltſames Schauſpiel ſein, wie da die verſchiedenen Völkerſtämme, jeder nach der ihm eigentümlichen Bewaffnung miteinander kämpften. Die Gepiden ſchwangen den Speer, die Oſtgoten fochten mit dem Schwerte, die Hunnen ſchoſſen mit Pfeilen, und jagten faſt eben ſo ſchnell auf ihren Roſſen einher, die Sueven hielten feſten Stand in dichtgeſcharten Reihen zu Fuß, die Heruler bedienten ſich leichter Waffen und die Alanen ſchwerer Rüſtung. Nach vielen Wechſelfällen des Kampfes verblieb Ardarich und den Gepiden der Sieg, nachdem 30 000 Hunnen auf dem Schlachtfelde erſchlagen waren. Auch Ellac, der geliebteſte Sohn Attilas, fiel in dieſem Kampfe. Ihn hatte der Vater allen anderen Söhnen vorgezogen und zu ſeinem Nachfolger beſtimmt; aber das Schickſal wollte es anders, und Ellac ſtarb ſo, daß der Vater, wenn er noch gelebt hätte, ſeinen Tod nicht anders hätte wünſchen können.

Die Hunnen flohen dahin, wo ſie einſt in der Nähe

Digitized by Google

des schwarzen Meeres gewohnt hatten. Ardarich aber gründete nun ein mächtiges Reich, und die meisten Völker aus deutschem Stamme, welche vorher Attila gehorcht hatten, waren ihm untertan. Alsdann schickte er auch Boten an den Kaiser Marcian und bat diesen, seinem Volke das Land, welches sie jetzt inne hätten, zum dauernden Wohnsitz zu schenken. Es hieß damals Dacien und lag nördlich von dem unteren Laufe der Donau, durchströmt von dem sumpfigen Tibiscus (Theiß). Marcian bewilligte ihnen dieses Land gern, und so wohnten dort die Gepiden; aber die stammverwandten Ostgoten wollten ein eigenes Land für sich und siedelten sich deshalb weiter westlich in dem Lande an, das damals Pannonien hieß. Das Gepidenreich aber bestand lange in Dacien, bis ungefähr 100 Jahre später Alboin, der Langobardenkönig, den letzten Gepidenkönig Kunimund schlug und dem Reiche ein Ende machte.

25. Der Sturz des weströmischen Kaisertumes (476).

Nicht so sehr lange nach dem Auseinanderfallen des großen Hunnenreiches zerfiel ein anderes, das fester gegründet zu sein schien, als jenes, und das seit vielen Jahrhunderten schon die schwersten Stürme von innen und von außen ausgehalten hatte, das war das weströmische Kaisertum. Es fiel durch Odoaker, den Anführer der Rugier, welche einen Zweig des großen gotischen Völkerstammes ausmachten. Von Odoaker aber erzählt man folgende Sage.

Als er in seinem Jünglingsalter einstmals mit einigen anderen Stammesgenossen nach Italien ziehen wollte, kehrten sie unterwegs in Pannonien bei dem heiligen Severinus ein, damit er ihnen seinen Segen gäbe. Odoaker war ein lang gewachsener stattlicher Mann, und die Zelle des Einsiedlers war nicht hoch, so daß der Jüngling mit seinem Kopfe an die Decke reichte. Er war mit einem schlechten Gewande bekleidet; aber der Einsiedler erkannte, daß etwas Besonderes

Digitized by Google

an ihm war, und darum sprach er zu ihm: „Zieh hin nach Italien, mein Sohn, jetzt zwar im schlechten Gewande; aber du wirst einstmals vielen reiche Gewänder schenken."

Odoaker zog hin nach Italien und wurde dort Anführer der kaiserlichen Leibwache. Er sah, wie dort alles so faul und zerüttet war und daß es nur eines Anstoßes bedurfte, um die ganze morsche Reichsverfassung über den Haufen zu werfen. Als nun der Patricius Orestes*) seinen Sohn Romulus zum weströmischen Kaiser machte, hielt Odoaker die Zeit für gekommen, diesem Treiben und dem Wechsel der Herrscher ein Ende zu machen: er tötete den Orestes in Placentia (Piacenza) und zog dann in Ravenna ein, um den Kaiser abzusetzen. Dieser war erst 16 Jahre alt, so daß man ihn darum auch nicht Augustus, d. h. Kaiser nannte, sondern Augustulus oder Kaiserlein. So endete das weströmische Reich mit einem Romulus, wie es einst vor 1200 Jahren mit einem anderen Romulus begonnen hatte, und es schien die alte Weissagung erfüllt, daß Rom sechs Jahrhunderte hindurch steigen und sechs Jahrunderte hindurch fallen würde. Aus Mitleid mit der Jugend und der Schönheit des Kaiserleins schenkte Odoaker ihm das Leben und einen Landsitz in Kampanien und dazu einen Jahresgehalt von 6000 Goldstücken. Er selbst wurde König in Italien genannt, und zur Aufrechthaltung seines Reiches dienten ihm die deutschen Stämme der Rugier, zu denen er selbst gehörte, der Skiren, der Turcilinger und der Heruler. Diesen deutschen Stämmen mußten

*) Patricius war eine der höchsten Würden, die der Kaiser verlieh, und die bei der Auflösung des römischen Reiches von sehr großer Bedeutung wurden. Die oströmischen Kaiser namentlich verliehen den Anführern der deutschen Völkerschaften diese Würde und machten sie dadurch zu ihren Statthaltern, auch wenn sie der Tat nach über dieselben gar keine Macht hatten, wie z. B. bei Theoderich dem Ostgoten und Chlodwig dem Franken.

Digitized by Google

die Bewohner Italiens ein Drittel alles Grundbesitzes abtreten; in anderen Dingen aber ward nicht viel geändert.

Odoaker aber war 13—14 Jahre lang unangefochten König in Italien, da kam ein anderer deutscher Volksstamm daher, geführt von einem anderen gewaltigen Könige, und diesem mußte auch Odoaker unterliegen.

26. Theoderich der Große.

Nachdem die Ostgoten sich von der Herrschaft der Hunnen befreit hatten, lebten sie unter den drei Anführern aus dem Geschlechte der Amelungen Walamir, Theodemir und Widemir. Walamir wohnte den Hunnen zunächst und hatte deshalb manche Kämpfe mit ihnen zu bestehen. Als er einst seinem Bruder Theodemir die Nachricht von einem großen Siege überbringen ließ, ward am selben Tage diesem ein Sohn geboren, in der Nähe des Neusiedlersees im jetzigen Ungarn. Theodemir nannte diesen Sohn Theoderich (455).

Der Kaiser Marcian von Ostrom war mit ihnen allen wohl befreundet und gab ihnen Geschenke, um sie von Einbrüchen in das oströmische Reich abzuhalten. Damit aber der Friede und die Freundschaft Bestand hätte, bat er sich den Sohn Theodemirs als Geisel ihres Bündnisses aus. Zwar wollte Theodemir zuerst seinen einzigen Sohn nicht hingeben; allein Walamir bat ihn um des Friedens willen, und da gewährte es Theodemir. Auf diese Weise kam Theoderich nach Konstantinopel und wurde dort von seinem achten Jahre an erzogen. Er war ein herrlicher Knabe, begabt mit allen Fähigkeiten des Leibes und der Seele, so daß ihn der Kaiser sehr lieb gewann; aber in den Wissenschaften wurde er dort wenig unterrichtet und lernte darum auch nicht schreiben. Als er später der mächtige König der Ostgoten wurde, unterzeichnete er seinen Namen so, daß er eine goldene Platte auflegte, welche mit den vier Anfangsbuchstaben

Digitized by Google

ſeines Namens durchbrochen war, und dann mit einer Feder hindurchſtrich. Aber Theoderich lernte in Byzanz alle Künſte und Verſtellungen des oſtrömiſchen Hofes kennen und wurde, auch ohne ſchreiben zu können, doch feiner gebildet, als ſeine Landsleute.

Während er dort weilte, hatten die Oſtgoten, die in Pannonien wohnten, noch manche Kriege zu beſtehen. Einmal kamen die Sueven, die nach dem Abzug ihrer Brüder nach Spanien im Süden des jetzigen Deutſchlands noch übrig waren, unter ihrem Könige Hunnimund und trieben die Herden der Goten hinweg. Sie wurden geſchlagen; aber nun riefen ſie andere deutſche Völkerſtämme herbei, und in der Nähe des adriatiſchen Meeres kam es zum Treffen. Die Felder wurden benetzt von dem Blute, und das Meer erſchien rot, und die zerbrochenen Waffen und die Leichen wurden nach dem Treffen wie Hügel aufgetürmt; aber in dieſen Kriegen blieb immer den Goten der Sieg, obwohl auch Walamir fiel.

Einſtmals mitten im Winter, als die Donau, wie es damals gewöhnlich geſchah, feſt zugefroren war, ſo daß die ſchwerſten Frachtwagen hinüberfahren konnten, ging Theodemir mit ſeinen Oſtgoten über das Eis, um die Sueven mit ihren Verbündeten anzugreifen. Die Sueven wohnten nordwärts von der oberen Donau und waren verbunden mit den Alemannen, deren Herrſchaft im Süden der Donau bis an die Alpen ging, aber auch weit nördlich ſich erſtreckte. Öſtlich von den Sueven wohnten die Bavaren oder Bayern, die mit den Oſtgoten hielten, nördlich die Thüringer und weſtlich die Franken. Theodemir beſiegte die überraſchten Sueven und begab ſich dann wieder heim nach Pannonien. Als er dort wieder ankam, hörte er von den Taten ſeines Sohnes Theoderich. Dieſer war achtzehn Jahre alt, von Konſtantinopel zurückgekehrt und hatte ſich gleich eine Schar geſammelt,

Digitized by Google

um gegen den König Babai zu ziehen. Der Name eines Amelungen, der hohe Wuchs und das einnehmende Wesen des jungen Fürsten flößte den Ostgoten Ehrfurcht ein, und sie waren ihm gern nach Osten gefolgt. Babai feierte gerade einen Sieg in seiner Stadt Singidunum (Belgrad), da nahte Theoderich, besiegte den König und fügte die Stadt dem Reiche seines Vaters hinzu.

Die Goten lebten aber zu dieser Zeit mehr von Raub und Plünderung ihrer Nachbarn, als daß sie Viehzucht und Ackerbau getrieben hätten. Dabei waren sie grausam und gewissenlos, so daß sie einst, als sie ein Volk bezwangen, allen Männern die rechte Hand abschlugen. So konnten auch diese Unglücklichen den Pflug nicht mehr führen und weder für sich noch für die Goten den Acker bebauen. Auch fing die andere Beute schon an zu mangeln, weil die Völker rund umher ausgeplündert waren. Es war aber den Goten nicht recht, daß sie nun, nachdem sie solange vom Kriege ihren Unterhalt gehabt hatten, in Frieden leben und selbst den Acker bauen sollten und deshalb gingen ihrer viele mit großem Geschrei zum Könige Theodemir und forderten ihn auf, sie hinzuführen, wohin er nur wolle. Da rief Theodemir seinen Bruder Widemir, und sie warfen das Los, wer von ihnen beiden ausziehen sollte. Dies entschied für Widemir, und darum zog dieser mit einer Schar nach Italien, um dies Land zu durchstreifen, noch einige Jahre, bevor Odoaker das weströmische Kaisertum vernichtete. Aber Widemir starb und hinterließ die Anführung seinem Sohne, der auch Widemir hieß. Diesen suchten die Römer zu besänftigen, und der Kaiser Glycerius schickte ihm reiche Geschenke mit der Bitte, er möchte doch nach Gallien zu den Stammverwandten der Ostgoten, zu den Westgoten hinübergehen. Diese Geschenke nahm Widemir und wurde dann von den Westgoten freundlich aufgenommen, und seine Ostgoten ver-

Digitized by Google

wuchsen mit diesen Stammesverwandten bald zu einem einzigen Volke.

Theodemir aber blieb in den alten Wohnsitzen in Pannonien und Illyrien und dehnte sein Reich noch weiter aus. Aber er starb bald und hinterließ nun das ganze ostgotische Reich seinem einzigen Sohne Theoderich. Als der oströmische Kaiser Zeno hörte, daß Theoderich König der Ostgoten geworden wäre, lud er ihn freundlich nach Konstantinopel zu sich ein. Theoderich folgte dieser Einladung und ward von dem Kaiser mit allen Ehren aufgenommen. Nicht lange hernach rettete der Gotenkönig dem Kaiser bei einer Empörung das Leben und den Thron, und dafür nahm Zeno ihn zu seinem Sohne an und gestattete ihm, als Sieger in Konstantinopel einen Triumph zu halten. Auch machte er ihn zum Konsul und stellte vor seinem Palaste ein Reiterstandbild des Königs der Ostgoten auf.

Während aber Theoderich im Palaste und in der Stadt des Kaisers aller Ehren genoß, kamen Boten seines Volkes klagend zu ihm, daß ihnen ihre Lebensmittel nicht mehr hinreichten. Da zog Theoderich es vor, lieber nach alter Weise seines Volkes durch Kampf und Mühe sich den Lebensunterhalt auf Kosten anderer zu erwerben, als selbst beim Kaiser der Ruhe zu genießen und sein Volk unterdessen darben zu lassen. Darum sprach er zu Zeno: „Obwohl mir nichts abgeht, während ich hier dein Diener und Genoß an deinem Hofe bin, so habe ich doch eine Bitte an dich, die du mir gütig gewähren wolleſt.“ Zeno versprach ihm zu Willen zu sein und fragte, was es wäre. Da fuhr Theoderich fort: „Italien ist so lange von deinen Vorgängern glücklich beherrscht worden, warum soll denn jetzt die Hauptstadt der Welt unter der Tyrannei der Rugier und Turcilinger schmachten? Sende mich dahin mit meinem Volke, damit du selbst der Beschwerden dieses Krieges überhoben

Digitized by Google

bleibſt, und dann, wenn ich dort die Feinde beſiegt habe, ſoll der Ruhm deiner Milde dort leuchten. Denn es verſteht ſich, daß ich, dein Diener und dein Sohn, jenes Reich nur durch deine Schenkung beſitzen kann; es iſt aber nicht billig, daß ein anderer, den du nicht kennſt, das Joch der Tyrannei dem Senate von Rom und jenem Lande auferlege. Wenn ich den Sieg erhalte, ſo werde ich das Land durch das Geſchenk deiner Milde beſitzen; unterliege ich aber, ſo wirſt du nichts verlieren, ſondern ſogar auch noch den Lohn gewinnen, den du jetzt jährlich meinem Volke zahlſt."

Als Zeno dieſe Worte vernahm, war ihm zwar der Abſchied von ſeinem beſten Freunde nicht lieb; aber doch wollte er ihm ſeine Bitte nicht verſagen, die ja auch für ihn ſelbſt ſo vorteilhaft war. Andere erzählen auch, daß Zeno dem Theoderich ſelbſt im geheimen den Rat gegeben habe, daß er ihm dieſe Bitte vorlegen ſollte, was auch gar wohl zu glauben iſt; denn es war ja immer die kluge Abſicht der Kaiſerlichen, die deutſchen Stämme oder die Barbaren, wie man ſie nur nannte, durcheinander ſelbſt aufzureiben. Theoderich reiſte alsbald hin zu ſeinem Volke und forderte es auf zum Zuge nach Italien. Das war ihnen allen recht; denn längſt waren dunkle Berichte von der Schönheit des Landes und der Fruchtbarkeit des Bodens zu den Ohren der Oſtgoten gedrungen, die in dem rauheren Pannonien, das ſie ſelbſt verödet hatten, ſich nach einem ergiebigeren Boden und nach reicherer Beute ſehnten. Das ganze Volk der Oſtgoten brach auf nach Südweſten, im Jahre 489. Aber Odoaker hatte von dem Herannahen des gewaltigen Heeres vernommen und war nicht willens, ihnen ohne Kampf die Herrſchaft über das ſchöne Land abzutreten. Die Millionen der römiſchen Bewohner aber waren ſeit Jahrhunderten nur an das Gehorchen gewöhnt und ließen ſich die Herrſchaft des Mächtigeren gefallen. Die deutſchen

Digitized by Google

Volksstämme in Italien jedoch hatten noch den alten Mut bewahrt, und unter der Führung der beiden Könige Odoaker und Theoderich fochten sie gewaltige Schlachten. Auch Theoderich erlitt in diesem Kriege manche Niederlage und einmal sogar konnte er in einem Treffen dem Andrang der Fliehenden nicht widerstehen, sondern ward selbst mit fortgerissen. Da trat ihm aber seine Mutter in den Weg und sprach zürnend: „Du willst fliehen?" Da kehrte Theoderich alsbald wieder um und es gelang ihm, dem anstürmenden Feinde einen Damm entgegenzusetzen*). Am Morgen der heißesten Schlacht dieses Krieges, als eben die Sonne aufging, trat Theoderich in das Zelt seiner Mutter und sprach zu ihr: „Der Tag ist da, wo du der Welt beweisen kannst, daß du einen Sohn geboren hast, der seiner Väter würdig ist. Das Bild meines Vaters schwebt vor meinen Augen, der im Kampfe nie etwas dem Zufall des Geschicks, sondern nur seiner eigenen Kraft verdankte. Ihr aber übergebt mir jetzt die Gewänder, die ihr mühsam und mit Kunst bereitet habt; wer mich an meinem Mute nicht erkennt, der erkenne mich am Glanze meines Kleides, daß dieser die Feinde heranlocke und begierig mache von mir Beute zu erlangen." Als Theoderich diese Worte noch sprach, erklang schon die Trompete zum Treffen. Es war der gewaltigste Kampf dieses Krieges und ein entscheidender Sieg für Theoderich und die Ostgoten.

Odoaker nahm seine Zuflucht in das feste Bollwerk von Ravenna. Drei Jahre lagen die Goten vor dieser durch Sümpfe geschützten Stadt und konnten sie nicht gewinnen, und wenn Odoaker eine günstige Gelegenheit wahrnahm, so machte er einen Ausfall und verbreitete Furcht im gotischen Lager. Aber in der Stadt wütete auch ein grimmiger Feind,

*) Man denke hier an die Worte des Tacitus in unserer Einleitung, Seite 21.

Digitized by Google

der mit den Goten verbündet war, das war der quälende Hunger, der Odoaker und seine Leute zuletzt zwang, Leder und ähnliche Dinge statt Speise zu verzehren. Endlich gab Odoaker nach, da er einsah, daß er Ravenna wohl verteidigen, aber doch sein Reich nicht wieder gewinnen könnte. Die beiden Könige knüpften Unterhandlungen an und beschwuren einander, daß Odoaker fortan friedlich im Reiche Italien leben und Theoderich König sein solle. Da wurden die Tore geöffnet, und bevor die Goten einzogen, am 5. März 493, schritt der Erzbischof von Ravenna, in feierlichem Aufzuge, von seiner ganzen Geistlichkeit umgeben, unter Absingung von Psalmen und Gesängen dem Ostgotenkönige entgegen. Sie fielen vor ihm nieder und baten auch für sich um Schonung ihres Lebens und ihrer Habe, und auch ihnen gewährte Theoderich ihre Bitte. Aber bald nachher brach Theoderich sein Wort und ließ Odoaker töten; denn er sagte, Odoaker habe ihm nach dem Leben getrachtet.

Von da an herrschte Theoderich allein über Italien sowohl, als über die Gegenden nördlich und nordöstlich von Italien, die er früher bewohnt hatte. Zu seiner Zeit war die Herrschaft deutscher Stämme, die damals auch alle noch deutsch redeten, so groß und gewaltig, wie sie niemals vor ihm und nach ihm gewesen ist. Im nördlichen Afrika herrschten die seemächtigen Vandalen, deren Flagge siegreich wehte durch das ganze Mittelmeer; in Spanien bis in den Süden des jetzigen Frankreich die Westgoten und neben ihnen im nordwestlichen Spanien die Sueven; im nördlichen Frankreich und im jetzigen Belgien die Franken; südöstlich von ihnen um die Rhône lag das damals noch bestehende Reich der Burgunden, und weiter südöstlich von diesen begann das Reich der Ostgoten, das nördlich bis an die Donau sich erstreckte und südlich die Insel Sizilien mit umfaßte, während Sardinien zu dem Reiche der Vandalen gehörte. Die Donau weiter

Digitized by Google

abwärts wohnte ein anderer gotischer Stamm, die Gepiden, in einem mächtigen Reiche, während ihre späteren Bezwinger, die Langobarden, noch auf der Wanderung waren. Die Thüringer und Alemannen in der Mitte und im Süden des jetzigen Deutschlands waren mit den Franken befreundet, zum Teil ihnen untertan; nördlich von den Thüringern aber wohnten die Sachsen in ihren alten Stammsitzen und nordwestlich von ihnen die Friesen. England war bevölkert von den Angelsachsen, die damals gegen die Briten kämpften. Unter allen diesen Völkern aber war der Name Theoderichs bekannt und berühmt; denn er war der mächtigste König seiner Zeit.

Die umwohnenden Völker, die Westgoten in Gallien, die Franken und Thüringer gerieten in Schrecken, als sie die großen Erfolge der Ostgoten vernahmen; aber ihr Schrecken verwandelte sich in Bewunderung und Zutrauen, als sie vernahmen, daß Theoderich den Frieden und nur den Frieden wollte. Damit er diesen erhalten könnte, half er den Bedrängten. Als Chlodwig die Alemannen bei Zülpich geschlagen hatte (496), wandten sich diese bittend an den Ostgotenkönig, und viele von ihnen flohen in das ostgotische Reich. Die Flüchtlinge sowohl, wie die noch in ihren Sitzen gebliebenen Alemannen nahm Theoderich in seinen Schutz und ließ Gesandte mit Briefen zum Frankenkönig gehen. In diesen hieß es: „Ich wünsche dir Glück zu deinem ruhmvollen Siege über das Volk der Alemannen; aber ich bitte dich auch, denen Gnade widerfahren zu lassen, welche um meine Verwendung bei dir flehend zu mir gekommen sind. Wenn du dieser meiner Bitte nachgibst, hast du auch nicht nötig darüber in Sorge zu sein, inwiefern ich mich sonst etwa in diese Sache mischen könnte.“ Darauf antwortete ihm Chlodwig: „Es freut mich, daß mein Sieg über die Alemannen dir nicht weniger fromm als glücklich zu sein

Digitized by Google

ſcheint, und ich erkenne gern dein Wohlwollen und deine Menſchlichkeit, mit welcher du mich um die Schonung bitteſt, die ich auch früher ſchon den Alemannen bewilligen wollte, nun aber um deiner Ehre willen ihnen widerfahren laſſe. Um deinetwillen mögen ſie ihre väterlichen Wohnſitze behalten und dort mir treu ſein. Wenn aber in Zukunft ihre bisherige Gewohnheit mehr über ſie vermag, als meine Milde, dann wirſt du ſelbſt es billigen, wenn ich an ihnen ein ſchweres, blutiges Beiſpiel aufſtelle.“ So blieb der Friede zwiſchen den beiden Fürſten erhalten, aber Theoderich erhielt auch einen großen Teil des Alemannenreiches. Einige Zeit nachher ſchloß Theoderich mit Chlodwig einen Bund gegen die Burgunden, um ſich das Land derſelben untereinander zu teilen; wenn aber einer von ihnen nicht käme, ſo ſolle er dem andern eine große Geldſumme bezahlen. Während Chlodwig über die Burgunden herfiel und ſie ſchlug, rüſtete Theoderich nur zum Scheine und wartete den Ausgang ab, indem er mit ſeinen Goten nur langſam näher kam. Denn er hatte ſich beſonnen und wollte weder einen der Goten opfern, noch auch die Burgunden allzuſehr ſchwächen. So mußte er freilich die bedungene Strafe bezahlen; allein dafür erhielt er einen großen Teil des burgundiſchen Landes an der Rhône.

Nicht lange nachher entſtand Krieg zwiſchen Chlodwig und Alarich, dem Weſtgotenkönige, deſſen Reich ſich damals nördlich noch bis an die Loire erſtreckte. Bevor derſelbe ausbrach, warnte Theoderich beide Könige und ſchrieb an Alarich, der ſein Schwiegerſohn geworden war: „Zwar gebührt auch den Weſtgoten als den Beſiegern des Hunnenkönigs Attila für immer Ehre und Ruhm; aber ſeit langer Zeit iſt dein Volk weichlich geworden in dem erſchlaffenden Frieden: darum warne ich dich, dein Volk auf einmal einem ſolchen Kriege auszuſetzen. Denn für diejenigen, die nicht mehr an den

Digitized by Google

Kampf gewöhnt sind, ist es schrecklich, Blut zu vergießen. Zürne mir nicht über diese Worte; denn weise Mäßigung erhält die Völker, der aufbrausende Zorn bringt gemeiniglich nur Verderben, und nur dann ist es gestattet, die Waffen zu ergreifen, wenn die Mahnung der Gerechtigkeit bei dem Gegner kein Ohr mehr findet. Deshalb warte noch erst, bis meine Gesandten auch zum Frankenkönige gegangen sind; kein vergossenes Blut reizt euch zur Rache und noch ist nicht eine Provinz verloren, die der eine dem andern wieder zu entreißen hätte; sondern bis jetzt ist euer Streit nur noch in Worten. Laßt es dabei bewenden und die Waffen ruhen." Alsdann aber ließ er auch dem Frankenkönig Chlodwig sagen: „Das versöhnliche Gemüt der Könige erhält die ersehnte Ruhe der Völker: darum wundere ich mich, daß dein Gemüt durch geringfügige Ursachen so erregt ist, daß du mit meinem Sohne Alarich einen schweren Krieg führen willst, über den sich alle, die euch fürchten, nur freuen können. Ihr seid beide Könige großer Völker, beide im blühenden Lebensalter und wollt nun die Völker gegeneinander führen zu blutigem Zwist: wahrlich, ich muß es frei heraussagen, mein Gemüt ist zornig darüber, daß ihr auf die erste Gesandtschaft, die ihr einander geschickt, beide gleich zu den Waffen greifen wollt. Nach dem Rechte des Vaters und des Freundes warne ich und bitte ich euch, steckt noch jetzt das Schwert wieder in die Scheide."

Aber wenn es auch dem großen König gelang durch seine Mahnungen und Drohungen erst noch den Frieden aufrecht zu erhalten, so war doch auf die Dauer alles vergebens. Chlodwig griff Alarich an, und die Goten verloren ihr Reich in Frankreich bis auf den südlichen Teil, die Grafschaft Septimanien, und Alarich selbst verlor das Leben. Noch weiter hätte Chlodwig seine siegreichen Waffen getragen, wenn ihm da nicht Theoderich ein Heer Ostgoten entgegengeschickt

Digitized by Google

hätte. Diese schlugen die Franken und zwangen sie zur Umkehr. Von da an herrschte Theoderich eine Zeitlang über beide gotische Reiche, aber mehr dem Namen als der Tat nach; denn da sein Enkel Amalarich noch ein Knabe war, ward Teudes König der Westgoten, der nur dem Namen nach von Theoderich abhängig war.

Besonders gedachte Theoderich den Frieden der Völker zu sichern durch die Freundschaft ihrer Könige, und darum bestrebte er sich, sie alle durch Verwandtschaft mit sich und untereinander zu verbinden. Er nahm selbst Audoflede, die Schwester des Frankenkönigs Chlodwig, zur Gemahlin und gab seine Schwester Amalafride dem Vandalenkönig Trasamund und geleitete sie selbst dahin mit einem Gefolge von tausend der vornehmsten Goten, deren jeder ein Gefolge von fünf bewaffneten Männern bei sich hatte. Seine Tochter Amalaberga gab er dem Thüringerkönige Irmenfried, seine Tochter Theodigota vermählte er dem Westgotenkönige Alarich und seine Tochter Ostrogota dem Burgundenkönige Sigismund, dem er auch nachher Schutz verlieh, als Chlodwig das burgundische Reich ganz zerstören wollte. Als er vernahm, daß in Spanien noch einer aus dem Geschlechte der Amelungen lebte, namens Eutarich, rief er ihn zu sich und vermählte ihn mit seiner Tochter Amalasunta, der späteren Gotenkönigin. Es war kaum ein deutscher Stamm, dessen König nicht durch Verwandtschaft mit dem Gotenkönige verbunden war.

Aber wenn auch Theoderich seinen Zweck bei den anderen Völkerstämmen nicht ganz erreichte, so doch bei seinem eigenen Volke und in seinem Lande; denn nach der Besitznahme Italiens breitete dreiunddreißig Jahre lang bis an den Tod des Königs der Friede seine Segnungen über das so oft verheerte Land. Der Wohlstand kehrte zurück und die Lebensmittel wurden zu beispiellos niedrigen Preisen verkauft. Theoderich wandte seinen Fleiß und seine Umsicht auf die

Digitized by Google

Austrocknung der pontinischen Sümpfe, wie auf die Ausbeutung der Bergwerke, vor allen Dingen aber auf die Erhaltung und Ausbesserung der kostbaren Bauwerke. An Geld setzte er dafür jährlich zwölfhundert Pfund Gold und die Einkünfte des lucrinischen Hafens aus, außerdem aber ließ er Baumaterial liefern. Auch ließ er in Rom zum Vergnügen der Römer nach alter Sitte Tierkämpfe aufführen, zu welchen ihm sein Schwager Trasamund die Löwen aus Afrika schickte.

Alle ehemaligen Wasserleitungen, die zerstört waren, ließ er wieder aufbauen; denn er erfreute sich an solchen Werken. In Rom ließ er jährlich Getreide unter die hungrige Menge austeilen. In seinem Reiche herrschte Sicherheit, die Pforten der Städte waren weder bei Tage noch bei Nacht verschlossen, und man erzählte, daß ein Beutel mit Gold ungefährdet nachts auf der Straße liegen bleiben könnte. Und so geschah es auch einst, daß die Kaiserlichen von Ostrom einfielen und geschlagen wurden; aber die Beute ward zu den Füßen des Königs hingelegt und keiner wagte es sie anzurühren. Er sorgte ferner für Ruhe und Sicherheit in seinem Reiche, indem er den Zweikampf verbot. Deshalb erließ er ein Schreiben an die Gepiden, welche zum Teil ihm unterworfen waren. In diesem Schreiben heißt es: „Laßt euch nicht durch Kleinigkeiten und nichtswürdige Sachen verleiten, euer Leben in die Schanze zu schlagen. Warum nehmt ihr eure Zuflucht zum Zweikampfe, da ihr gewissenhafte Richter habt, welche das Recht nicht um Geld verkaufen? Legt das Schwert nieder, wenn ihr keinen Feind habt, und bewaffnet eure Faust nicht gegen eure Volksgenossen, für deren Verteidigung ihr eher rühmlich sterben solltet. Ahmt doch unsern Goten nach, welche mit auswärtigen Feinden wohl zu fechten wissen, zu gleicher Zeit aber untereinander bescheiden und mäßig sind. Auf solche Art sind wir ent-

Digitized by Google

ſchloſſen zu leben, und dabei haben ſich auch unſere Vorfahren wohl befunden.“

Theoderich war den Künſten und Wiſſenſchaften nicht abgeneigt, ſondern er ehrte und liebte ſie, am meiſten die Baukunſt. Die Könige der Franken und Burgunden bewunderten ihn darum; denn ſie und ihre Völker waren damals noch gar zu roh und ungeſchlacht. Gundobald, der Burgundenkönig, war ſehr erſtaunt, als er an Theoderichs Hofe eine Sonnen- und eine Waſſeruhr ſah, und bat, daß Theoderich auch ihm ſo herrliche Gaben ſchicken möchte. Der Frankenkönig Chlodwig war ganz entzückt von der Muſik, die er an Theoderichs Hofe vernahm, und bat ihn um Muſiker, die ſeine Franken unterrichten könnten. Die Franken aber waren damals einer der roheſten der deutſchen Stämme.

Allein die Goten waren auch noch nicht ſehr gebildet. Zwar legten ſie ihre Pelze und Felle ab, in welche ſie ſich bis dahin noch gehüllt hatten, und bedienten ſich in dem wärmeren Italien der zierlicheren und leichteren Tracht der Römer, aber in vielen anderen Dingen blieben ſie die Alten, und Theoderich ſelbſt hatte zwiſchen ſein Volk und die ehemaligen römiſchen Untertanen eine unüberſteigliche Scheidewand gezogen. Dieſe mußten, wie auch ſonſt bei den deutſchen Stämmen, wenn ſie in römiſches Land einbrachen, ein Drittel des Grundeigentums an die Goten abgeben; aber die Adligen und Freien des gotiſchen Volkes bezahlten keine Abgaben, dagegen mußten die ehemaligen römiſchen Untertanen auch dieſelben Abgaben, wie früher bezahlen, und nicht bloß dies, ſondern ſie wurden von ihnen auch nach der alten drückenden Weiſe erhoben; denn Theoderich fand die alten Steuerrollen noch vor. Das verlangten die erobernden Könige anderer deutſchen Stämme nicht, und daher kam es, daß ihnen die neuen römiſchen Untertanen bald geneigt wurden, weil ſie erkannten, daß doch ihre Lage ſich verbeſſert hatte,

Digitized by Google

und weil sie dann allmählich auch ihren neuen Herren durch ihre überlegene Bildung Achtung einflößten. Die Ostgoten aber behielten unter Theoderich ihren alten Kriegsmut bei; sie übten sich in den Waffen und sahen sich nur als die Herren und die Römer nur als geborene Sklaven an. Zwar schien es zuweilen, als wenn Theoderich auch die Goten zur Bildung antreiben wollte; denn er sprach: „Wenn ein Gote sich nützlich machen will, so lernt er von den Römern; aber der Römer, der von den Goten lernt und ihnen nachahmt, ist verächtlich"; aber zu andern Zeiten verwarf und tadelte er die Bildung der römischen Schulen und sagte: „Das Kind, welches vor der Rute gezittert hat, wird niemals ein Schwert anzublicken wagen." Darum glaubte er selbst, daß die Goten besser für den Krieg und die Römer besser für die Künste des Friedens paßten; aber dennoch achtete er die Bildung und wußte die ausgezeichnetsten Köpfe der Römer, oder die doch eine römische Bildung genossen hatten, in seinen Dienst zu ziehen. Unter diesen war Boethius und besonders der erste Minister des Königs, Cassiodor, der auch eine gotische Geschichte geschrieben hat, die aber leider verloren ist.

Allein außer der verschiedenen Bildung der Goten und Römer, außer der verschiedenen Sprache, da die Goten noch von ihrer Muttersprache nicht ablassen wollten, außer der verschiedenen Stellung im Staate war noch ein Hindernis, welches die Goten und die Römer voneinander trennte: das war die Verschiedenheit des Glaubens. Beide Völker waren Christen; aber die Goten waren, wie fast alle anderen deutschen Stämme, arianische Christen, d. h. sie bekannten sich mit dem Priester Arius zu dem Glauben, daß Christus nicht gleiches Wesens mit Gott, sondern ein Geschöpf des Vaters sei; dagegen sagten die Athanasianer, die diesen Namen nach dem Bischof Athanasius erhielten, daß Christus von Ewigkeit her Gott dem Vater gleich gewesen sei. Das letztere

Digitized by Google

Bekenntnis erhielt in der Kirche den Sieg und wurde auch das katholische Glaubensbekenntnis genannt. Um dieses Unterschiedes willen, der in der Geschichte der Goten und Vandalen namentlich von großer Wichtigkeit ist, entstanden die blutigsten Verfolgungen, welche jedesmal die herrschende Glaubenspartei gegen die andere ausübte. Bei den Vandalen, den Goten, den Burgunden wurden die Katholiken verfolgt, im oströmischen Reiche dagegen die Arianer. Nur Theoderich, der auch ein Arianer war, machte eine Ausnahme und verfolgte niemand, sondern ließ allen Freiheit der Gottesverehrung zu teil werden. Ja man erzählt von ihm folgendes. Es war ein angesehener Mann an seinem Hofe und auch bei dem Könige sehr beliebt. Er war katholisch, und da Theoderich Arianer war, so meinte dieser Römer, es müsse dem König gefallen, wenn er zur arianischen Lehre überträte. So geschah dies denn. Aber als Theoderich es erfuhr, ward er zornig und sprach: „Wenn dieser Mensch seinem Glauben an Gott nicht getreu geblieben ist, wie wird er denn einem Menschen, wie mir, getreu sein?“ Darauf entließ er ihn und soll ihn sogar getötet haben.

Theoderich lebte meist in Ravenna, wo er selbst seinen Obstgarten bauete. Zu anderen Zeiten aber hielt er sich in Verona auf, zu deutsch Bern genannt, und darum hat er in der Sage den Namen Dieterich von Bern.

Aber das Ende der Regierung Theoderichs war nicht so gesegnet, als die frühere Zeit seines Lebens. Als er einstmals zu Verona verweilte, entstand zu Ravenna ein heftiger Streit zwischen Christen und Juden. Jene gehorchten weder den Befehlen des Statthalters Eutarich noch des Bischofs Petrus, sondern fielen über die Juden her und verbrannten ihre Synagogen. Da beklagten sich die Juden bitter bei dem Könige, und als dieser die Sache hatte erforschen lassen, wurden die Christen von Ravenna verurteilt, den Juden ihre

Digitized by Google

Synagogen wieder aufzubauen. Dadurch wurden die Christen sehr über den gerechten König erzürnt und meinten, daß ihnen ein großes Unrecht geschehen wäre. Bald darauf kehrte der König nach Ravenna zurück, und es gab neuen Streit. Der Kaiser Justin von Ostrom verfolgte damals die Arianer und vertrieb sie. Als Theoderich dies erfuhr, erzürnte er darüber und berief den Papst Johannes nach Ravenna und befahl ihm, nach Konstantinopel zum Kaiser zu gehen und diesen zu bitten, daß er der Verfolgung der Arianer Einhalt tun möchte; denn sonst müßte Theoderich in seinem Reiche auch so verfahren und die Katholiken verfolgen. Erst weigerte sich Johannes; denn er sagte, in anderen Dingen würde er dem Könige gehorsam sein; aber es wäre wider sein Gewissen, dem Kaiser eine solche Bitte vorzulegen. Da ward Theoderich noch zorniger; er ließ ein Schiff ausrüsten und ließ den Papst mit vier Senatoren hineinsetzen und befahl ihnen, hinüberzuschiffen nach Konstantinopel. Da zogen sie hinüber; aber sie erlangten bei Justin nichts, weil sie auch nichts bei ihm erlangen wollten, und darum ward Theoderich, wie er selbst meinte, auch zur Verfolgung der Katholiken gezwungen, woran er doch früher nie gedacht hatte. Der Papst Johannes starb im Gefängnisse. Ja Theoderich wurde mißtrauisch gegen alle Römer in seinem Reiche und meinte, sie gingen nur darauf aus, ihn und die Goten an ihre Glaubensgenossen, die katholischen Oströmer, zu verraten. Deshalb verbot er ihnen sogar den Gebrauch aller größeren Messer, damit diese nicht in ihrer Hand eine Waffe gegen die Goten würden.

Daß der König solche Irrtümer beging, müssen wir beklagen; aber noch mehr, daß er auch sonst das Ende seines Lebens durch Grausamkeit und Willkür trübte, und die alte Roheit der Goten wieder hervortrat. Es war an seinem Hofe ein angesehener und kenntnisreicher Mann, namens Boëthius. Er war entstammt aus dem vornehmsten Geschlechte

Digitized by Google

des ehemaligen weströmischen Reiches, dem anizischen, und war reich an allen Gütern. Mit diesen war er freigebig und kargte nur mit einem Gute, das ihm allein gehörte, mit seiner Zeit. Von früher Jugend auf ergab er sich mit allem Eifer den Wissenschaften, und der Gotenkönig, der diese Verdienste wohl zu schätzen wußte, freute sich, einen solchen Mann zu haben, der seinerseits seinem Vaterlande seine Dienste gelobt hatte. Als aber in den letzten Lebensjahren Theoderichs das Gemüt des Königs durch schmerzliche Erfahrungen umdüstert war, als den Römern vor den Nachteilen, welche sie durch die Goten erlitten, auch die Tugenden des Königs und ihre eigenen Vorteile in den Schatten traten und sie ihre Abneigung auch oft zu erkennen gaben, da öffnete sich das Ohr des Königs den Reden seiner gotischen Höflinge und Schmeichler, welche ihm vorstellten, daß keinem Römer jemals zu trauen wäre und daß die Römer immer nur darauf ausgingen, die Goten zu verderben. Da verleumdeten sie auch den edlen Boëthius, der dem Staate schon so manchen Dienst geleistet hatte. Es war ein sehr vornehmer Mann namens Albin angeklagt, daß er dem Kaiser Justin in Ostrom Briefe geschickt habe, er wolle dem Kaiser Italien wieder unterwerfen. Über diese Sache ward in der Gegenwart des Königs Theoderich im Rate verhandelt, da trat Boëthius auf und sprach: „Wenn Albin das getan hat, so habe ich und der ganze Senat es auch getan; aber dem ist nicht so, die Sache ist rein erdichtet.“ Der Ankläger Cyprian schwieg eine Weile, dann aber erhob er dieselbe Anklage auch gegen Boëthius und brachte falsche Zeugen vor, die es bestätigten. Da ließ der betörte König seinen treuen Ratgeber in den Kerker werfen und verurteilte ihn ungehört zum Tode. Während Boëthius im Gefängnisse saß, schrieb er ein Buch de consolatione philosophiae, um den Trost zu schildern, welchen ihm das Studium der Weltweisheit gewährte. Ein

Digitized by Google

ganzes Leben lang hatte Boëthius nur die Sorglosigkeit und die Genüsse des Reichtumes gekostet; aber in den Tagen seines Elends bewährte er, daß er in den Tagen seines Glanzes und Glückes einen größeren Schatz erworben hatte, als den Besitz vergänglicher Güter; er hatte sich die Ruhe und den Seelenfrieden des Weisen erworben, die der Willkür der Mächtigen der Erde nicht erreichbar sind. Jahrhunderte lang haben die Menschen das Buch des weisen Mannes eifrig gelesen, und ein anderer König, der mit größerem Rechte als Theoderich und als irgend ein anderer König, der Große heißt, Aelfred von England, hat ungefähr vier Jahrhunderte hernach das Buch mit Eifer studiert und in seine angelsächsische Muttersprache übersetzt.

Theoderich aber ließ Boëthius ungehört in seinem Gefängnisse grausam töten. Ein Strick ward um das Haupt des weisen Mannes geschlungen und dann zusammengeschnürt, bis die Augen aus den Höhlen traten. Zuletzt aber schlugen ihn die Henker mit Keulen tot.

Aber damit war der grausame Theoderich oder vielmehr die Höflinge des Königs noch nicht zufrieden; sie haßten auch den Schwiegervater des Boëthius, den alten, ehrwürdigen Symmachus; denn dieser hatte den Tod seines Sohnes bitterlich beklagt und sollte geschworen haben, ihn zu rächen. Er wurde in Ketten von Rom nach Ravenna geschleppt und mußte dort sterben, wie sein Sohn. So befleckt Willkür und rohe Grausamkeit das Ende der Regierung des Gotenkönigs, wie den Anfang.

Nicht lange nachher aber geschah es, daß einmal der Kopf eines großen Fisches auf die Tafel des Königs gesetzt ward. Theoderich betrachtete eine Weile den Kopf, alsdann rief er zum Schrecken aller, die es vernahmen: „Seht da, das ist der Kopf des Symmachus. Seht, wie seine Augen vor Wut funkeln, sein Mund ist bewaffnet mit langen Zähnen, er will mich damit zerknirschen.“ Alsdann fiel der König

Digitized by Google

zurück, und man brachte ihn in sein Zimmer und bedeckte ihn warm; denn der Frost des Fiebers schüttelte seine Glieder. Endlich verfiel er in einen kurzen Schlummer. Als er wieder erwachte, stammelte er in gebrochenen Worten vor seinem Leibarzte Elpidius seine tiefe Reue über den Mord des Boëthius und Symmachus. Die Krankheit aber nahm zu und nach dreien Tagen starb der gewaltigste König seiner Zeit (526).

Sein Enkel Atalarich, der Sohn Eutarichs, der Letzte aus dem Stamme der Amelungen, erbte das Reich. Amalasunta, die Mutter des jungen Königs, hieß den Sarg ihres Vaters in ein herrliches Grabmal setzen, das er sich selbst erbaut hatte. An einem hohen Orte bei Ravenna ward eine runde Kapelle erbaut, dreißig Fuß im Umfange. Die Kuppel derselben bestand aus einem einzigen Granitblock, und aus dem Mittelpunkt derselben ragten vier Säulen, diese trugen eine Urne, in welcher die Überreste des ostgotischen Königs lagen.

Sein Gedächtnis aber starb nicht aus unter dem gotischen und den anderen deutschen Stämmen, sondern es lebte im Liede, und unter dem Namen Dieterich von Berne war Theoderich noch im Mittelalter neben Siegfried der Kern der deutschen Heldensage. Die Sage brachte ihn in Verbindung mit dem Hunnenkönig Attila als seinem Lehensherrn, und so sehen wir ihn im Nibelungenliede, nachdem alle Hunnen bei Attila (Etzel) und alle Burgunden bis auf Gunther und Hagen gefallen sind, mit seinem treuen Begleiter Meister Hildebrand den Kampf gegen diese beiden, ihre ehemaligen Freunde, aufnehmen und sie beide bezwingen. In anderen Sagen wird Dieterich uns dargestellt als der Sohn eines Nachtelfen, der ihm einen zornigen Feueratem gibt, so daß die Gegner ihm nicht zu widerstehen vermögen, wenn er erst zornig wird und vor seinen Atemzügen der Panzer seiner Gegner erglüht. Auch den germanischen Stämmen des Nordens ist Dieterich bekannt; in der Vilkinasage ist sein Ab-

Digitized by Google

zeichen ein goldener Löwe auf rotem Schilde, wie auch die deutsche Sage in „Ecken Ausfahrt“ von Dieterich berichtet: der vuort an sînem schilde ein lewen, was von golde rôt, der führte in seinem Schilde einen Löwen, war von Gold rot.

In allen diesen Sagen ist der treueste Begleiter des Königs Dieterich der erfahrene Meister Hildebrand. Über diesen ist uns ein Teil des ältesten deutschen Gedichtes erhalten, aus dem achten Jahrhundert nach Christi Geburt. Es beginnt: Ik gihôrta dhat seggen dhat sih urhêttun ænon muotin Ich hörte das sagen, daß sich herausforderten einmütiglich hiltibrant endi hadhubrant usw.

Hiltibrant und Hadhubrant usw. Es wird in diesem Gedichte erzählt, daß der alte Hildebrand, welcher mit Dieterich vor Odoakers Zorne nach Osten geflohen ist, nun wiederkehrt, um seine Heimat, sein Weib und seinen Sohn einmal wiederzusehen. Aber sein Sohn Hadubrand ist unterdessen herangewachsen, und obwohl der Vater sich ihm zu erkennen gibt, will der Sohn von ihm nichts wissen, sondern nennt ihn einen Hunnen, der ihn berücken wolle. Vergebens bietet Hildebrand ihm Geschenke an, der Sohn will sie nur durch des Speeres Spitze erwerben, und so ist denn der Kampf zwischen Vater und Sohn unvermeidlich. Das übrige dieses kostbaren alten Gedichtes ist uns verloren; aber aus anderen Dichtungen wissen wir, daß Hildebrand seinen Sohn besiegt, der ihn dann gern als Vater anerkennt und zu seiner Mutter führt. Diese wundert sich sehr darüber, daß ihr Sohn den, wie sie meint, gefangenen Mann obenan bei Tische setzt. Da erzählt Hadubrand, daß es der Vater sei und Hildebrand läßt seinen Ring in den Becher seiner Gattin fallen, die ihn daran erkennt. —

Das ist einer der ältesten Überreste unserer Sprache; aber alle gotischen Lieder von Theoderich sind verklungen und uns unerreichbar.

Digitized by Google

27. Theoderichs Enkel Atalarich.

Theoderichs Tochter Amalasunta, die früher den Amelungen Eutarich zum Gemahl gehabt hatte, war eine fein gebildete Frau und dachte so auch ihren Sohn Atalarich zu erziehen, daß allmählich durch ihn die Goten der römischen Bildung teilhaftig würden. Deshalb übergab sie ihn drei alten auserwählten Männern, welche sie als die einsichtsvollsten erprobt hatte. Das gefiel den anderen Goten nicht; denn sie zogen vor nach alter Weise zu leben und meinten, die Römer wären nur dazu da, ihre Diener zu sein. Als einstmals die Mutter mit ihrem Sohne in ihrem Zimmer war, beging der Knabe eine Unart. Die erzürnte Mutter gab ihm darauf eine Ohrfeige; aber der Knabe stürzte laut weinend in das Zimmer der Hofleute, wo mehrere Männer beieinander waren. Diese wurden zornig gegen Amalasunta und sagten, sie ginge darauf aus, ihren Sohn sobald wie möglich zu töten, damit sie einen andern Mann heiraten und mit diesem zusammen über Italien herrschen könne. Alsdann gingen einige Männer zu Amalasunta und beklagten sich, daß ihr König auf eine nicht ehrenhafte Weise erzogen würde; denn gelehrte Wissenschaften hätten mit der Tapferkeit nichts zu tun, und die Lehren und Ermahnungen schwacher alter Männer führten nur zur Furchtsamkeit und zum demütigen Sinne; statt dessen tue es not, daß wer sich durch Kriegsruhm auszeichnen sollte, ohne Furcht vor Ermahnungen nach seiner Neigung in den Waffen erzogen würde. Sie beriefen sich auf Theoderich, der es auch nie geduldet habe, daß man Kinder gotischer Eltern in die lateinischen Schulen schickte, weil er befürchtete, daß sie nie mit unerschrockenem Mute den Speer oder das Schwert des Feindes anblicken würden, wenn sie vor der Rute gezittert hätten. Sie sagten ihr ferner, daß sie auch bedenken müsse, wie Theoderich, der sich doch so vieler Länder und eines so

Digitized by Google

herrlichen Reiches bemächtigt habe, von den Wissenschaften doch auch so wenig gewußt hätte. „Darum," fuhren sie fort, „Königin, gib den Lehrern jetzt ihren Abschied und laß Atalarich zu seinen Jugendgenossen unter den Goten gehen, daß er sich mit ihnen übe und an ihnen lerne, wie er mit Goten umgehen müsse."

Als Amalasunta diese Anrede vernahm, tat es ihr zwar bitterlich leid; aber aus Furcht, daß die Goten etwas gegen sie unternehmen möchten, sagte sie, das Gehörte wäre ihr ganz lieb, und bewilligte die Forderungen der Goten. Die Greise wurden aus Atalarichs Umgebung entfernt und statt ihrer kamen jüngere Männer zu ihm. Als er nun zum männlichen Alter heranreifte, reizten ihn diese Jünglinge, seinen Leidenschaften und Lüsten zu fröhnen. Von da an kümmerte sich Atalarich wenig um seine Mutter und ihre Ratschläge, und sein Lebenswandel zerrüttete die Gesundheit seines Leibes wie seiner Seele. So starb Atalarich im Jahre 533. Von da an war der Verfall des ostgotischen Reiches unaufhaltsam, bis es endlich dem Kriegsglück des oströmischen Feldherrn Belisar erlag. Doch bevor wir dazu fortschreiten, wollen wir hier die Geschichte des vandalischen Stammes einschalten. Dieser war mit den gotischen Stämmen verwandt und hatte sich ungeachtet der kleinen Zahl seiner Männer, das herrliche Land Nordafrika untertan gemacht und beherrschte von da aus die See. Aber die Kraft der Vandalen erschlaffte durch Schwelgerei, und schon vor dem ostgotischen Reiche machte derselbe Feldherr Belisar dem vandalischen ein Ende. Nachdem ich diese Bemerkung vorausgeschickt habe, will ich jetzt meinen Lesern die Einzelheiten von dem Stamme der Vandalen und ihrem Untergange erzählen.

Digitized by Google

Vandalen.

1. Der Zug der Vandalen nach Süden.

Um dieselbe Zeit, als Alarich, der König der Westgoten, in Italien einbrach und das erstaunte Rom nach so vielen Jahrhunderten des Sieges und der Beraubung anderer Völker selbst wieder plünderte und beraubte, um dieselbe Zeit brach ein wilder Haufe anderer Völkerschaften in Gallien ein. Sie waren meist von der Gegend hergekommen, welche die Oder durchfließt und unter ihnen waren Vandalen, Burgunden, Alanen, Sueven. Alles, was auf ihrem Wege lag, wurde zerstört, namentlich gingen die schönen Städte am Rhein, unter denen Mainz die erste war, in Flammen auf. Nur für Gold und Silber ließ Godegisel, der als König der Vandalen den ganzen Zug anführte, den römischen Untertanen, die zum Kämpfen nicht den Mut hatten, das nackte Leben. Die Burgunden trennten sich von den andern, denn ihnen gefiel das Land an der Rhône und dort gedachten sie ihre Wohnsitze aufzuschlagen; aber die andern trieb die Wanderlust immer weiter nach Westen. Die Vandalen waren gotischen Stammes und bedienten sich derselben Sprache und hatten ähnliche Gebräuche, wie die Goten. Aber sie fürchteten sich vor den Westgoten, und als nach Alarichs Tode der stattliche Ataulf in Gallien einzog, hatten die Vandalen, Sueven

Digitized by Google

und Alanen schon die Pyrenäen überstiegen und wohnten in dem schönen Spanien, welches sie durch das Los unter sich geteilt hatten.

Im Norden des Landes, in Gallicien, wohnten die Vandalen und die Sueven; weiter nach Süden zu, in dem Lande, das unter den Römern Lusitanien hieß und jetzt Estremadura genannt wird, wohnten die Alanen, und in dem Lande, welches der Guadiana, damals Bätis genannt, durchströmt, wohnte ein anderer Teil der Vandalen, der den Beinamen Silinger hatte. Die ehemals römischen Spanier aber wohnten mitten unter diesen Völkern und erkannten sie als ihre Herren an. Namentlich blieben den früheren Einwohnern des Landes die Städte, die die Deutschen verschmähten; denn ihnen war es am meisten um den Besitz des fruchttragenden und viehnährenden Landes zu tun und von den Handwerken und Künsten der Städte wußten sie nichts.

Allmählich erholte sich das Land von seinen schweren Wunden, welche das Schwert der rohen Völker ihm geschlagen hatte. Diese hatten nach ihrer gewohnten Weise alles zerstört und dadurch eine schreckliche Hungersnot hervorgebracht, in welcher die Menschen selbst einander nicht verschonten, um nur ihr Leben zu fristen. Die Not des Hungers hatte dann auch ihre gewöhnliche Gefährtin, die Pest, nach sich gezogen, und Elend und Jammer herrschten im ganzen Lande. Aber die rohen Völker kamen zur Einsicht, sie verwandelten ihre Schwerter in Pflugschare und bebauten das Land, das bald wieder schön und blühend wurde. Ja es kam bald dahin, daß die noch übrigen früheren Bewohner des Landes sagten, sie wollten lieber unter der Herrschaft dieser wilden Völker leben, als unter der des römischen Kaisers, der sie so schwer mit Steuern geplagt hätte.

Der römische Kaiser aber konnte den Verlust des schönen Spaniens nicht verschmerzen und bat deshalb den Westgoten-

Digitized by Google

könig, die fremden Völker aus dem Lande zu jagen. Die Vandalen hatten noch einen alten Haß gegen die Westgoten, weil sie früher viel von ihnen erlitten hatten. Sie gaben den Goten einen Spottnamen truli, weil diese einmal zur Zeit des Hungers ein Goldstück für je eine trula Weizen, ungefähr ein halbes Pfund, bezahlt hatten (vergl. S. 88). Den Goten war immer noch der Krieg die liebste Beschäftigung, und darum folgten sie der Aufforderung sehr gern und ihr König Wallia ließ dem Kaiser sagen: „Habe du nur Frieden mit uns allen und nimm von uns allen Geiseln an: wir aber kämpfen unter uns; wenn wir fallen, ist es unser Geschick, und wenn wir siegen, ist es dein Gewinn. Der größte Vorteil aber wird es für dich sein, wenn wir in diesem Kampfe alle untergehen." Aber die Westgoten konnten doch die Vandalen nicht besiegen und darum machten sie bald hernach Frieden.

2. Der Kampf der Sueven und Vandalen.

Über den Kampf der Sueven und Vandalen erzählten die Franken des 6. Jahrhunderts folgende Sage.

Die Siege der Vandalen brachten es dahin, daß die Alanen und Silinger ganz mit ihnen verschmolzen und nur die Sueven noch übrig waren. Aber unter diesen beiden Völkern entstand Streit, weil sie sich so nahe wohnten. Als sie schon in Schlachtordnung einander gegenüberstanden, sprach der König der Sueven: „Warum soll denn der Kampf durch beide Völker wüten? Wir wollen nicht so viele umkommen lassen, sondern von jeder Seite möge ein Mann hervortreten und diese beiden sollen für uns alle den Kampf ausfechten. Wer dann unterliegt, dessen Volk soll dem anderen weichen." Diesen Vorschlag billigte das ganze Volk und auch Transimund, der erst wenige Tage vorher König der Vandalen geworden war. Als nun die beiden Jünglinge kämpften, ward

Digitized by Google

der Vandale besiegt und erschlagen. So mußte denn Transimund gemäß der Übereinkunft aus dem Lande weichen; doch bat er sich eine Frist aus, um erst alles zum Aufbruche zu bereiten. Allein er ging noch nicht fort, sondern führte bald darauf noch weiter Krieg mit den Sueven, bis ein anderer Grund hinzukam, der die Vandalen nach dem fruchtbaren Nordafrika hinüberlockte.

3. Bonifatius ruft die Vandalen nach Afrika (429).

Um jene Zeit waren zwei hervorragende Männer im römischen Reiche, Aëtius und Bonifatius, beide kräftig und in Kriegserfahrung allen anderen Römern überlegen. Auch sonst zeichneten sie sich so durch ihre Tugenden aus, daß wer sie beide die letzten großen Römer nennte, schwerlich irren würde. Aber zwischen beiden entstand Eifersucht wegen der Verwaltung der Provinzen. Placidia, die nach dem Tode ihres Bruders Honorius das weströmische Reich regierte, machte Bonifatius zum Statthalter von Afrika. Das war dem Aëtius leid; aber er ließ sein Mißvergnügen nicht merken; dennoch war die Feindschaft zwischen beiden nicht offen ausgebrochen, sondern wurde allen unbekannt von ihnen beiden im stillen gehegt. Als Bonifatius nach Afrika abgereist war, fing Aëtius an ihn bei Placidia anzuklagen, als wenn er nach der Herrschaft strebte und ihr und ihrem Sohne Valentinian zuerst Afrika entreißen wollte. Er sagte ihr, es wäre nicht schwer für sie, das deutlich zu sehen; denn wenn sie Bonifatius von Afrika herriefe, so würde er nicht kommen. Die Kaiserin hörte auf das, was ihr Aëtius sagte und wollte seinen Vorschlag ausführen.

Aber Aëtius schrieb unterdessen heimlich an Bonifatius und ließ ihm sagen, daß die Mutter des jungen Kaisers Böses gegen ihn vorhabe, und als Zeichen dieses Hasses gab er ihm an, daß Placidia ihn bald zurückrufen werde. Diese Worte

Digitized by Google

glaubte Bonifatius und als die Gesandten der Kaiserin kamen, gab er ihnen zur Antwort, daß er nicht gehorchen würde. Auf diese Nachricht hielt Placidia den Aëtius für den treuesten Diener und traute ihm eben so viel, als sie dem Bonifatius mißtraute. Dieser aber sah ein, daß er der kaiserlichen Macht doch nicht gewachsen wäre, und da er keine Rettung für sich sah, wenn er nach Rom reiste, überlegte er bei sich, wie er die Vandalen sich verbinden und zu seiner Hilfe bereit machen könnte. Denn Bonifatius kannte die Vandalen schon länger, weil er sich seine Frau aus diesem Stamme geholt hatte. Über dieses Volk regierte Gundarich und sein Bruder Genserich*), von denen jener langsam und träge, dieser aber mutig und entschlossen war. An diese schickte darum Bonifatius Boten und ließ sie auffordern, mit ihm einen Bund zu machen; dann könnten sie drei sich in das reiche Afrika teilen und sich gegenseitig unterstützen, wenn jemand es ihnen streitig machen wollte. Die Vandalen hatten längst mit Sehnsucht nach dem schönen Lande hinübergeblickt, das für die reiche Kornkammer Roms galt, und deshalb waren sie bald bereit. Sie setzten sich auf Schiffe und fuhren hinüber. Dies geschah im Jahre 429 nach Christi Geburt.

4. Der Vandalenkönig Genserich.

Bevor aber noch die Vandalen hinüberzogen, starb ihr König Gundarich und Genserich übernahm allein die Führung seines Volkes. Er war von mittelmäßiger Gestalt und lahm an einem Fuße, weil er einmal vom Pferde gefallen war. Er hatte einen scharfen Verstand, sprach aber wenig; er verachtete Üppigkeit und ertrug jegliche Beschwerde. Von Gemütsart war er jähzornig, begierig nach Besitz, sehr vorsichtig, wenn

*) Dieser Name, der weniger richtig auch Geiserich genannt wird, ist von gans (anser) abgeleitet. Auch sonst wählte man häufig Eigennamen nach Tieren.

Digitized by Google

er mit anderen Völkern anband, aber immer bereit, den Samen der Zwietracht auszustreuen. Im Mai des Jahres 429 sammelte er an der Mündung des Guadiana seine Schiffe, doch kehrte er noch einmal um, weil der König der Sueven sofort über das verlassene Land hergefallen war, um es zu plündern. Genserich schlug ihn, so daß er floh und dann im Flusse Guadiana ertrank. Darauf fuhr Genserich über die Meerenge, und der Schrecken ging vor ihm einher. Es waren nicht viele Vandalen, in allem nur 80 000, die hinüberzogen, und Genserich suchte ihre Anzahl für die Feinde dadurch zu vermehren, daß er 100 Befehlshaber von je 1000 Mann ernannte. Aber die Vandalen waren kräftig und mutig, nicht durch Üppigkeit entnervt wie die Römer, sondern gestählt durch ihre Lebensweise. Ihre Tugenden waren Mut und Ausdauer, sie waren aber in ihrer Raubsucht und Zerstörungswut roher, als irgend ein anderer deutscher Stamm, ausgenommen vielleicht die Franken. Ein Schriftsteller jener Zeit, der aber als verfolgter Katholik gegen die arianischen Vandalen erzürnt war, sagt uns von ihnen, weil sie unwissend in der Kunst des Belagerns der Städte gewesen wären, hätten sie an den Toren derselben Leichen aufgetürmt, bis der unerträgliche Geruch der Verwesung und die daraus entstehenden Krankheiten die Bürger der Städte zur Übergabe gezwungen hätten. Aber dies ist nicht glaublich; denn von solchem Geruche hätten die Belagerer wenigstens eben so viel gelitten, und wenn diese sich entfernten von der Stadt, so konnten die Bürger die Leichen begraben. Ein anderer Priester aber, der in dem Einfalle der Vandalen in Afrika die gerechten Strafgerichte Gottes über die Unsittlichkeit der Afrikaner erblickt, sagt uns folgendes: „Die gotische Nation (wozu die Vandalen gehörten) ist treulos, aber keusch; die Alanen sind unkeusch, aber nicht so treulos; die Franken sind lügenhaft, aber gastfrei; die Sachsen sind wegen ihrer Grausamkeit abscheulich,

Digitized by Google

allein wegen ihrer Keuschheit zu ehren; denn alle diese Nationen haben etwas Gutes, aber zugleich auch etwas Böses an sich: Bei den Afrikanern dagegen findet sich nichts als Böses."

Als Bonifatius seine Freunde im Lande hausen sah, hätte er sie gar gern wieder hinübergeschickt; aber das war zu spät und den Vandalen gefiel es gar zu gut in Afrika. Da nun auch die Kaiserin Placidia hinter die Ränke des Aëtius gekommen war, befahl sie Bonifatius, die Anführung des römischen Heeres in Afrika zu übernehmen. Allein Genserich schlug ihn und breitete seine Macht immer weiter aus, belagerte auch die feste Stadt Hippo. Die Einwohner dieser Stadt litten große Not und unter ihnen auch der berühmte Bischof Augustin, der im dritten Monate der Belagerung starb. Genserich konnte die Stadt nicht gewinnen; jedoch besiegte er noch einmal den Bonifatius. Aber er war zu klug, mit seiner geringen Volksmenge auf die Dauer den Kampf gegen die Römer zu wagen, und schloß deshalb mit dem Kaiser Valentinian Frieden. Er versprach jährlich Getreide nach Italien zu senden und schickte dem Kaiser als Unterpfand seiner Treue seinen Sohn Hunnerich. Das gute Vernehmen mit dem Kaiser erhielt sich auch, so daß dieser dem Genserich sogar den Hunnerich zurück gab. Also wohnte ein deutscher Stamm, der von der Oder hergekommen war, im warmen Afrika und ward dort blühend und mächtig.

5. Die Strenge der Vandalen.

So lange Genserich lebte, behielten die Vandalen treu ihre väterlichen Sitten. Sie waren grausam und roh, aber nüchtern, mäßig und keusch. Ihre Tracht blieb dieselbe, welche sie in ihren heimatlichen Wäldern getragen hatten, und wenn ein Römer am Hofe der Vandalen ein Staatsamt bekleiden wollte, so mußte er ihre Sprache lernen und

Digitized by Google

sich vandalisch kleiden. Sie zerstörten mehr, als auch bei ihren Eroberungen nötig war, oft aus offenbarem Mutwillen; allein eben so taten auch die anderen deutschen Stämme, und darum kann man sie nicht schlimmer nennen, als diese. Sie verfolgten die Katholiken, weil sie Arianer waren; aber wo die Katholiken die Herrschaft hatten, da verfolgten sie auch ihrerseits die Arianer. Für uns hat diese Verschiedenheit des Glaubens der Römer und der Deutschen den Nachrichten sehr geschadet; denn die Römer, welche uns Berichte von diesen deutschen Volksstämmen überliefert haben, waren sämtlich Katholiken und die Deutschen fast lauter Arianer, und darum sind die Berichte der Römer vielfach parteiisch gegen die Arianer.

Bei dem allen aber erkennen die Römer eine Tugend bei den Deutschen und namentlich bei den Vandalen an, das ist die strenge Sittlichkeit gegenüber der Sittenlosigkeit der Römer. Sie setzten sehr harte Strafen auf die Liederlichkeit, von denen uns einige erzählt werden. Liederliche Personen wurden mit Kolben auf den Kopf geschlagen. Diese Kolben waren gezähnt und wurden am Kopfe umgedreht, so daß sich die Haare darein verwickelten, und wenn dann kräftig angezogen wurde, so gingen nicht bloß die Haare, sondern oft auch die ganze Kopfhaut hinweg. Einige verloren, während diese Strafe vollzogen wurde, die Augen, andere starben augenblicklich vor gar zu großem Schmerze. Nach dieser Strafe wurden dann solche Personen zur Schau durch die ganze Stadt geführt, während ein Ausrufer vorherging.

Später aber nach dem Tode Genserichs entarteten die Vandalen und fingen an teilzunehmen an der Üppigkeit der Römer; ja es dauerte nicht lange, so waren die Vandalen noch viel entarteter, als diese.

Digitized by Google

Die nun folgenden Erzählungen von den Vandalen sind meist nach dem Berichte des Geschichtschreibers Prokop zusammengestellt, welcher mit dem Feldherrn Belisar nach Afrika hinüberging und in seinen Diensten den Krieg gegen die Vandalen mitmachte. Vieles erzählt er als Augenzeuge, vieles hat er von den Vandalen selbst vernommen.

6. Genserich und Marcian.

Als die Vandalen sich in den Besitz Afrikas gesetzt hatten, soll sich folgende Begebenheit zugetragen haben.

Genserich hatte die gefangenen Römer in eine Halle unter freiem Himmel bringen lassen und ging dann selbst hin, um sie zu betrachten, ob er unter ihnen vielleicht einen Mann aus sehr edlem Stamm finden würde, oder überhaupt einen solchen, der eines besseren Loses würdig wäre. Als er nun hineintrat, fand er die Gefangenen von Hunger und Anstrengung ermattet auf dem Boden schlafend. Auf einmal senkte sich ein Adler von oben herab und ließ sich mit ausgebreiteten Flügeln am Haupte des einen Gefangenen nieder. Genserich war darüber sehr erstaunt und meinte, daß dieses wohl etwas zu bedeuten hätte; darum ließ er den Gefangenen zu sich führen und fragte ihn, wer er wäre. Da nannte der Gefangene seinen Namen, daß er Marcian hieße und sagte, das er der Vertraute des Feldherrn Aspar wäre. Genserich dachte darüber nach, wie groß die Macht des Aspar in Byzanz wäre, und hielt es für nützlich, diesen Gefangenen freizugeben; denn, meinte er, wenn die Gottheit ihm die kaiserliche Würde bestimmt hat, so würde es vergebens sein, gegen den göttlichen Ratschluß kämpfen zu wollen, dagegen könne schon jetzt der künftige Kaiser durch einen Eid zum Frieden verpflichtet werden. Deshalb forderte Genserich von Marcian einen Eid, daß er ihm freundlich gesinnt bleiben und niemals die Vandalen mit einem Krieg über-

Digitized by Google

ziehen wollte. Das versprach Marcian und ward freigelassen. Nicht lange hernach starb der Kaiser Theodosius und Marcian wurde Kaiser. Er war ein milder und freundlicher Herrscher und gedachte auch des Versprechens, welches er einst dem Genserich abgelegt hatte. Diesem Eide getreu hielt Kaiser Marcian Friede mit den Vandalen.

7. Die Plünderung Roms durch die Vandalen (455).

Der Kaiser Valentinian von Westrom beleidigte in seinem rohen Übermute einen Senator namens Maximus, und dieser rächte sich durch die Ermordung des Kaisers. Dann begrüßte ihn das Volk von Rom, dem jede Veränderung lieb war, mit Jubel als den neuen Kaiser, und Eudoxia, die Gemahlin Valentinians, sollte mit dem Mörder ihres Gatten den Thron teilen, ja Maximus rühmte sich noch seiner Tat gegen sie. In ihrem Schmerze und ihrem Zorne wußte sie kein anderes Mittel sich Rache zu verschaffen, als die Hilfe des Vandalenkönigs Genserich, der ja mit Valentinian zuletzt befreundet gewesen war. Darum lud Eudoxia ihn heimlich ein, daß er nach Rom kommen und Maximus bestrafen möchte. Den beuteluſtigen Vandalen und ihrem Könige aber konnte kaum eine Botschaft willkommener sein, als diese. Sofort rüstete Genserich eine Flotte aus mit einer reichlichen Zahl von Lastschiffen, welche die Beute aufnehmen sollten; denn die Strafe sollte nicht bloß den Kaiser Maximus, sondern die ganze Stadt Rom treffen.

Obwohl aber Maximus bald Nachricht davon erhielt, was in Afrika vorbereitet würde, so dachte er doch kaum an eine Gegenwehr. Als die Schreckensnachricht kam, daß man von der Küste aus die vandalischen Segel erblicke, wollte der Kaiser fliehen; aber ein tobender und lärmender Volkshaufe umdrängte seinen Palast und empfing den heraustretenden Kaiser mit einem Hagel von Steinen. Die Römer

Digitized by Google

wetteiferten in der Mißhandlung ihres Kaisers, und als er endlich den Schlägen und Steinwürfen erlegen war, warfen sie seinen Leichnam in den Tiber. Aber der schreckliche Genserich nahte unterdessen heran. Er legte seine Flotte im Hafen von Ostia vor Anker und machte sich dann mit seinen Vandalen auf den Weg nach Rom. Niemand kam ihm entgegen, schon erblickte er die herrliche Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung, da nahte nicht eine Schar von Kriegern, sondern der Papst, umgeben von seiner ganzen Geistlichkeit. Wie die mahnenden Worte Leos vier Jahre vorher den Hunnenkönig Attila zur Rückkehr bewogen hatten, so gedachte er auch jetzt den Vandalenkönig zur Milde und Schonung zu stimmen. Seine ersten Worte übten auch auf Genserich so vielen Einfluß, daß er versprach, die Wehrlosen zu schonen, die Gebäude nicht unnütz zu verbrennen und die Gefangenen nicht zu martern. Mehr aber versprach er nicht und auch das, was er versprochen, wurde nicht allzustreng gehalten.

Nur 45 Jahre waren verflossen seit der Zeit, als Rom zum ersten Male von einer deutschen Völkerschar, den Goten unter Alarichs Führung, geplündert wurde; aber während dieser Zeit war die Stadt aufs neue mit den Kostbarkeiten und dem Reichtume der damals bekannten Welt angefüllt. Alles wurde die Beute der Vandalen. Vierzehn Tage und Nächte lang plünderten diese in der unendlichen Stadt, deren Einnahme ihnen keinen Tropfen Bluts gekostet hatte, und ihr Scharfsinn und ihre Grausamkeit machten alle Anstrengungen der unglücklichen Bewohner zur Verbergung ihrer Schätze nutzlos und vergeblich. Weder die Kostbarkeiten der Einzelnen, noch die des Staates entgingen den Händen der Vandalen. Genserich betrachtete das Kapitol mit dem herrlichen, schwer vergoldeten Dache, das allein zwölftausend Talente gekostet hatte, und der Entschluß, das ganze Dach

Digitized by Google

mit sich zu nehmen, war mit der Ausführung eins*). Auf dem Kapitol standen die Bildsäulen der Götter und Helden in zahlloser Menge, die schönsten Werke griechischer und römischer Kunst; sie wurden eingepackt und mitgenommen. Aber die menschliche Kunst erlitt einen unersetzlichen Verlust durch den Untergang gerade des einen Schiffes, welches mit diesen herrlichsten Denkmälern beladen war.

Die Kaiserin Eudoxia hatte nur zu bald ihre Unbedachtsamkeit bereut. Als Genserich heranrückte, wollte sie ihm entgegengehen und ihn feierlich empfangen; allein sie erkannte bald, was ihr Los sein würde. Die Vandalen befreiten sie, ohne viele Umstände zu machen, von der Last ihres goldenen Schmuckes und behandelten sie als ihre Gefangene. Mit ihren beiden Töchtern mußte die letzte noch übrige Enkelin des großen Kaisers Theodosius zu Schiffe steigen und mit hinüberfahren nach Afrika. Mit ihnen zugleich wurden viele andere Gefangene hinübergeschafft; denn die Vandalen, nicht zufrieden mit der leblosen Beute, schleppten noch eine große Anzahl Gefangener mit hinüber und teilten sie unter sich, wie man noch bis vor 20 Jahren es mit den Negern machte. Man riß die Kinder von den Eltern, den Mann von der Frau, um entweder hohes Lösegeld für sie zu erpressen oder, wenn dies nicht zu erhalten war, sie als gewöhnliche Sklaven arbeiten zu lassen. Bei all diesem Jammer und Elende aber müssen wir eines Mannes gedenken, dessen Barmherzigkeit und Menschenliebe das Elend vieler milderte und erleichterte, wenn er es auch nicht ganz heben konnte. Das war der Bischof Deogratias von Karthago. Er ließ die Kirchen seiner Stadt in Hospitäler ver-

*) Man kann sich eine Vorstellung von den Gebäuden Roms aus der Berechnung des Franzosen Barthélemy machen, daß allein das Mauer- und Ziegelwerk des Kolosseums nach jetzigem Gelde zwanzig Millionen Franken gekostet haben muß.

Digitized by Google

wandeln; das goldene und silberne Geschirr schmolz er ein. So erkaufte er einigen Gefangenen die Freiheit und unterstützte andere; unermüdlich war der ehrwürdige Greis bei Tage und bei Nacht beschäftigt, an den Krankenbetten zu trösten und zu helfen. Die größere Zahl der Unglücklichen aber war ihren Leiden bald erlegen, und die Überlebenden glaubten, daß ihre Gefangenschaft und ihre Leiden da erst recht anfingen, als der ehrwürdige Deogratias bald selbst hinweggerafft wurde. Die Kaiserin Eudoxia aber mußte es zugeben, daß Genserich eine ihrer Töchter, die auch Eudoxia hieß, wider ihren Willen mit seinem Sohne Hunnerich vermählte.

Sechshundert Jahre waren verflossen seit jenem Tage, als Scipio in die Flammen Karthagos blickte und eingedenk der Vergänglichkeit menschlicher Größe die ahnungsvollen Worte des größten Dichters sprach:

Einst wird kommen der Tag, wo das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.

An jenem Tage stand Rom auf dem Gipfel seiner Macht; denn die innere Kraft des Reiches und seiner Bürger war noch in nichts erschlafft, wenn auch die Ausdehnung desselben nachher noch größer wurde. Sechshundert Jahre darauf kam ein Barbarenstamm, der nach langer Wanderung von den feuchten Ufern des baltischen Meeres an Afrikas warmer Küste sich niedergelassen hatte, von der einstigen Nebenbuhlerin Roms hinüber zu dieser Weltstadt, um auch sie die Leiden empfinden zu lassen, die sie so im Übermaß anderen Ländern und Völkern zugefügt hatte, und Vergeltung zu fordern für Karthago.

Dennoch machte alles dies auf die Römer nicht großen Eindruck. Wenige Jahre hernach klagte schon der Papst Leo, daß an dem Tage, welcher zur Erinnerung an diese Plünderung der Vandalen als ein Trauertag eingesetzt war, die

Digitized by Google

Römer haufenweise in den Zirkus strömten, um dort den Spielen zuzuschauen; denn diese Spiele galten den Römern über alles.

8. Die Gesandtschaft der Vandalen aus ihren alten Wohnsitzen an Genserich.

Als der Hunger die Vandalen zwang, aus den alten Wohnsitzen ihres Stammes zwischen der Oder und der Weichsel auszuwandern, wollte doch eine große Anzahl von ihnen aus Trägheit der Mahnung Godegisels nicht folgen. Im Laufe der Zeit aber brachte der Boden wieder reichliche Nahrung für sie hervor und sie fühlten sich ganz behaglich in ihrer Heimat. Unterdessen gelangten häufig Nachrichten zu ihnen von den Siegen ihrer Brüder in Spanien und in Afrika und erfüllten sie mit Freude; namentlich war die Botschaft ihnen angenehm, daß Genserich mit den Seinen ganz Afrika sich unterworfen habe; denn sie dachten, daß doch wohl jedes Land seinen Bewohnern genug Nahrung gebe, und daß ihre Brüder niemals wieder zu ihnen zurückkehren würden. Aber da sie besorgten, daß doch wohl einmal, wenn auch nicht diese ihre Stammesgenossen, so doch die Abkömmlinge derselben aus Afrika vertrieben in ihre alte Heimat zurückkehren möchten, schickten sie Gesandte an den König Genserich. Als dieser sie vorließ, sprachen sie ihm im Namen ihrer Brüder ihre Freude aus über die Erfolge, welche die Waffen ihrer Stammesgenossen erfochten hätten, und stellten dann ihre Bitte, daß doch jetzt Genserich und die Seinen, die wohl niemals daran dächten, in ihr altes Stammland heimzukehren, alle ihre Ansprüche darauf ihnen feierlich abtreten möchten, damit im Falle ein Feind sie daraus vertreiben wollte, sie wüßten, wofür sie kämpften und für ihr Eigentum zu sterben sich nicht scheuten. Diese Forderung schien Genserich und den andern Vandalen billig und ge-

Digitized by Google

recht zu sein, und sie waren schon bereit, sie den Gesandten zu bewilligen, als ein alter Mann auftrat, ehrwürdig durch die Weisheit seiner Ratschläge und durch seinen Rang unter den Vandalen. Dieser sprach: „In menschlichen Dingen hat nichts Bestand und Dauer, sondern alles ist dem Zufall ausgesetzt und ungewiß. Was heute nicht geschieht, kann morgen geschehen, und auch über uns kann das Unglück kommen. Darum ist mein Rat, daß wir der Bitte unserer Stammesgenossen nicht nachgeben."

Das leuchtete auch dem Könige Genserich ein und deshalb entließ er die Gesandtschaft, ohne ihre Bitte zu gewähren. Die Vandalen freilich verlachten ihn und den Ratgeber als Verkünder des Unmöglichen; aber ihre späteren Nachkommen erinnerten sich dieser Geschichte und sahen wohl ein, daß es dem Menschen nicht beschieden ist, etwas mit Gewißheit das Seinige zu nennen und daß das Unglück überall dem Menschen nahe ist. Als aber damals 90 Jahre nach dieser Gesandtschaft die Römer das Vandalenreich vernichteten, wäre es vergeblich gewesen für die Überbleibenden, nach den Ufern der Oder und der Weichsel zu entfliehen; denn der Name ihrer Stammesgenossen war dort untergegangen und andere Völkerfluten hatten von Osten her diese Länder überschwemmt. Die Stämme der Slaven wohnten schon in jenen Ländern.

9. Genserichs Seeräuberei und der Angriff der Oströmer.

Die Vandalen hatten in Afrika bald das zweckmäßigste Mittel zur Erweiterung ihrer Macht erkannt und darum alle ihre Kräfte darauf verwandt, sich eine tüchtige Seemacht zu verschaffen. Dazu kam ihr Hang zur Seeräuberei, welche ihnen ebensowohl, wie den anderen deutschen und nordischen Stämmen, nicht allein nicht für etwas Schlimmes galt, sondern die rechte Manneskraft und den rechten Mut zu

Digitized by Google

fordern ſchien. Der Kaiſer Marcian in Oſtrom war zu milde, als daß er den Vandalen hätte Widerſtand leiſten wollen und können, und wenn er Geſandte an Genſerich ſchickte, ſo lachte dieſer ſie aus und ließ ſie ſo wieder heim gehen. Die Vandalen durchfuhren das mittelländiſche Meer nach allen Richtungen und raubten, was ſie fanden. Einſt fuhr auch Genſerich von dem Hafen Karthago aus und hatte ſich noch nicht entſchloſſen, welchen Weg er nehmen wollte. Als ihn nun der Steuermann ſeines Schiffes fragte, wohin er lenken ſollte, antwortete Genſerich: „Laß uns fahren, wohin Gott uns führt.“ So ſpannten ſie die Segel auf und richteten die Schiffe, daß der Wind günſtig in die vollen Segel blies.

Aber ſolche Nachbarn waren dem römiſchen Reiche doch zu gefährlich und zu läſtig, und deshalb beſchloß der Kaiſer Leo, der nach Marcian in Konſtantinopel Kaiſer wurde, eine große Flotte gegen die Vandalen auszurüſten und das Reich derſelben zu vernichten, es koſte was es wolle. Aus ſeinen eigenen Beſitztümern gab er 17000 Pfund Gold zu dieſem Kriege und, wenn wir den Berichten Glauben ſchenken dürfen, die ſich aus jener Zeit erhalten haben, ſo koſtete die ganze Unternehmung 47000 Pfund Gold. Auf 1100 Schiffen wurden 100000 Mann Soldaten nach Afrika hinübergeführt. An der Spitze der ganzen Unternehmung ſtand Baſiliskus, der Bruder der Kaiſerin; aber der Kaiſer hätte gegen den ſchlauen Genſerich ſchwerlich einen unfähigeren Mann ausſuchen können. Die Flotte lief vom Bosporus aus, durchſegelte ſtolz das Mittelmeer und landete am Vorgebirge des Merkur, das halb ſo weit von Karthago entfernt iſt, als von der Südſpitze Siziliens. Zur ſelben Zeit verjagten die Weſtrömer die Vandalen von der Inſel Sardinien. Es kam da nur darauf an, daß Baſiliskus mit ſeiner großen Macht unverzüglich auf Karthago losging;

Digitized by Google

denn die Eroberung dieser Stadt hätte über das Schicksal des vandalischen Reiches entschieden; aber Basiliskus hielt still und tat gar nichts. Sobald Genserich diese Untätigkeit seines Gegners bemerkte, war sein Entschluß schnell gefaßt. Er bewaffnete so viele Schiffe, als er nur konnte, ließ dann eine große Anzahl anderer mit Brennstoffen anfüllen und bat nun den Basiliskus um einen Waffenstillstand von fünf Tagen, damit er überlegen könne, ob er sich sofort dem Kaiser unterwerfen solle oder nicht. Das ließ sich Basiliskus gefallen, und Genserich hatte gewonnen, was er wollte, Aufschub.

Die fünf Tage waren noch nicht verstrichen, als der Wind der Absicht Genserichs günstig wurde. Seine Schiffe setzten sich abends in Bewegung, gerade auf die sorglosen Römer zu, deren Wachen sie teils nicht sahen, teils sie ruhig herankommen ließen. Sobald aber die Vandalen mitten in der Nacht die römische Flotte erreicht hatten, ließ Genserich Feuer in seine Brander legen. Die römischen Wachen wollten sie abwehren, aber es war zu spät. Von dem Knattern des Holzes, dem Geprassel der Flammen geweckt, eilten die Römer schlaftrunken aus den Räumen der Schiffe hervor und erblickten mit Entsetzen die lodernden Flammen, während der Wind frisch hineinblies und die Glut immer höher anfachte. Die Schiffe lagen dicht zusammen und darum sprang der Brand mit großer Schnelligkeit von dem einen auf das andere über, während die Verwirrung, das Geschrei der vom Brande Verletzten und die durcheinander ertönenden Befehle der Führer alle Hilfe unmöglich machten. Während dieses Jammers erklang der Schreckensruf: „Die Vandalen sind da!" In weitem Kreise umzogen sie den ungeheueren Mastenwald der römischen Flotte, und sobald es einigen von diesen gelang, sich aus dem allgemeinen Knäuel der Verwirrung loszumachen und davonzueilen, wurden sie einzeln von der über-

Digitized by Google

legenen Macht der Vandalen angegriffen und vernichtet. Einer der ersten Offiziere der römischen Flotte verteidigte sein Schiff auf das tapferste. Als seine Mannschaft teils gefallen, teils verbrannt war und sein Schiff in vollen Flammen stand, bot Genso, der Sohn Genserichs, ihm Leben und Freiheit an, wenn er sich ergäbe; aber der mutige Mann rief aus, daß er lieber sterben, als den Vandalen sich ergeben wolle, und stürzte sich in voller Rüstung ins Meer, dessen Fluten ihn verschlangen.

Aber einer war, der sich zu retten wußte, das war Basiliskus, der Oberanführer. Er eilte schnell nach Konstantinopel und verbarg sich in der Sophienkirche, bis er Verzeihung erhielte. Davon wollte Leo zwar nichts wissen; aber die Kaiserin Verina bat und weinte so lange für ihren Bruder, bis Leo ihm verzieh. Vielen der Römer erschien die Torheit des Basiliskus so groß, daß sie ihn offen des Verrats beschuldigten. Genserich aber war seines Sieges froh, und die Küsten des ost- und weströmischen Reiches empfanden seine Rache. Diese beschränkte sich nicht bloß auf die Plünderung, sondern wo ihm Widerstand geleistet wurde, verübte Genserich oftmals Grausamkeiten, welche die Menschen mit Schrecken erfüllten und sie trotz der Niederlage des Basiliskus zu mutiger Gegenwehr aufgefordert hätten, wenn nicht die Entwöhnung von den Waffen und die Sittenverderbnis damaliger Zeit alle Kraft und alle Mannhaftigkeit erstickt hätte. Einstmals landete Genserich an den Ufern des Peloponnes, aber die Bewohner verteidigten ihr Leben und ihre Habe, und Genserich mußte wieder abziehen, ohne seinen Zweck der Beute erreicht zu haben; da ward er sehr zornig und fuhr nach der Insel Zakynthus, die jetzt Zanthe heißt, und wütete dort. Viele wurden erschlagen, 500 der vornehmsten Einwohner wurden in die Knechtschaft geschleppt und mit diesen und mit seiner andern Beute segelte Genserich

Digitized by Google

wieder von dannen. Als er aber mitten auf dem adriatischen Meere war, ließ er die unglücklichen Gefangenen in Stücke hauen und in die Fluten werfen. Diese Tat vergaßen die Römer nicht, und als Belisar 90 Jahre später das Reich der Vandale stürzte, sagten die Römer, daß dies die gerechte Strafe wäre für die Sünden Genserichs.

10. Der Kaiser Majorian und die Vandalen.

Im Jahre 457 wurde Majorian Kaiser über Westrom. Über ihn urteilt Procop, der bewährteste Geschichtschreiber jener Zeit: „Er übertraf alle Fürsten, die über Rom geherrscht haben, in jeglicher Tugend; denn er war mild gegen seine Untertanen und furchtbar für seine Feinde.“ Einem solchen Sinne mußte die Nachbarschaft der Vandalen und ihre immer sich erneuernden Raubzüge unerträglich sein. Als wieder eine vandalische Flotte in Kampanien landete, überfiel die Mannschaft Majorians die mit reicher Beute Beladenen und erschlug die ganze Schar. Da faßte Majorian den Entschluß, diesen Raubzügen für immer ein Ende zu machen. Um aber diesen Plan ausführen zu können, hatte er den Mut, allein nach Afrika hinüber zu gehen, um die Gesinnungen und die Art und Weise der Vandalen und ihres Königs Genserich zu erforschen und zugleich zu erfahren, wie denn die Stimmung der Bewohner römischer Abkunft gegen ihre vandalischen Herren sei. Er gab sich in Afrika für einen Gesandten des Kaisers aus, der ihn um der Erhaltung des Friedens willen zu Genserich geschickt hätte. Damit er aber nicht erkannt würde, hatte er die Farbe seines Haares und seines Bartes gelb gemacht, weil er wußte, daß die Vandalen rötlichgelbe Haare hatten. Genserich nahm ihn freundlich auf, ehrte ihn auf jegliche Weise und führte ihn mit in das Zeughaus, wo alle Waffen geordnet dalagen und außerdem viele andere Kostbarkeiten. Als der Kaiser eintrat, erzählt uns Prokop,

Digitized by Google

bewegten sich die Waffen und klirrten aneinander, so daß es schien, als hätte der Boden gebebt. Auch Genserich meinte, daß es ein Erdbeben wäre, und ging hinaus, um zu fragen, ob ein Erdbeben gewesen wäre; aber alle verneinten es und Genserich wunderte sich sehr, was das wohl gewesen sein möchte.

Nachdem Majorian alles erforscht hatte, kehrte er zurück und rüstete mit aller Macht. Aber sein Besuch in Karthago hatte ihm gezeigt, daß es ihm nimmer gelingen werde, die Vandalen zu schlagen, wenn er ihnen nicht auf ihrem eigenen Elemente entgegentreten könnte. Darum ließ er in allen Häfen Schiffe bauen, bis seine Flotte zu der Zahl von dreihundert großen Galeeren und einer Menge kleiner anderer Schiffe herangewachsen war. Aber auch Genserich wurde durch seine Freunde und Kundschafter von der drohenden Gefahr in Kenntnis gesetzt und sann auf Gegenwehr. Zuerst ließ er dem Kaiser wiederholte Friedensanträge machen; allein Majorian wollte auf diese nicht eingehen, weil er wohl einsah, daß für Rom keine Sicherheit zu hoffen wäre, so lange dieser gefährliche Feind es bedrohe. So mußte denn Genserich auf andere Mittel bedacht sein. Seine Kundschafter brachten ihm die Meldung, daß die römische Flotte im Hafen von Karthagena in Spanien fast ganz unbewacht läge und daß es nur eines kühnen Angriffes bedürfe, um sie zu vernichten. Der schnelle Genserich hatte diese Nachricht kaum vernommen, als schon seine Flotte ausfegelte. Alles geschah nach seinem Wunsche, die römische Flotte wurde überrascht und an einem einzigen Tage ganz vernichtet.

Genserich aber war klug genug und ließ sich durch diesen Sieg nicht blenden, sondern machte neue Friedensvorschläge. Aber der Kaiser verwarf sie und zog mit seinem Landheere nach der Meerenge, die jetzt die Straße von Gibraltar heißt, um von da aus schleunig hinübersetzen zu können. Damit ihm aber dieser Zug unmöglich gemacht würde, nahm

Digitized by Google

Genserich seine Zuflucht zu einem grausamen Mittel; er machte nämlich ganz Mauretanien zu einer Wüste. Es wäre nicht nötig gewesen; denn Majorian erreichte sein Ziel nicht. Im römischen Reiche war eine große Partei gegen ihn, weil der Kaiser schonungslos alle Mißbräuche auszurotten strebte und, wie er nach außen Sicherheit schaffen wollte, so auch nach innen das Reich zu kräftigen gedachte. Alle diese Unzufriedenen, namentlich das zahllose Beamtenheer, erhoben ein lautes Geschrei, als Genserich die Flotte im Hafen von Karthagena verbrannt hatte, und beschuldigten den Kaiser der Fahrlässigkeit. Als Majorian bei dem Heere am Fuße der Alpen verweilte, brach ein Aufruhr gegen ihn los und er ward gezwungen, den Purpur abzulegen. Fünf Tage hernach starb er, einige sagen an der Ruhr, andere aber sagen, daß er ermordet sei. So war das vandalische Reich abermals gerettet.

11. Die folgenden Könige der Vandalen.

Nach langen Kriegesfahrten nahte im Jahre 477 das Ende des gewaltigen Vandalenkönigs Genserich. Er setzte seinen Sohn Hunnerich zum Erben seines Thrones ein, denn Genso war bereits tot, und starb dann 39 Jahre nach der Eroberung Karthagos. Sein Sohn Hunnerich schien alle schlimmen Seiten seines Vaters geerbt zu haben, aber keine seiner guten. Mit unermüdeter Tatkraft hatte Genserich bis an sein Lebensende jährlich neue Züge unternommen und als Erbteil der Gemahlin seines Sohnes, der Kaiserstochter Eudoxia, immer neue Provinzen von dem römischen Kaiser gefordert; Hunnerich hatte zwar auch Lust am Blutvergießen, aber die Anstrengung der Seefahrt war ihm zu lästig. Er quälte und mordete die Katholiken, weil er ein arianischer Christ war, und wenn auch nur die Hälfte von dem wahr wäre, was uns die Geschichtschreiber jener Zeiten von ihm erzählen, so übersteigt es schon alles Maß des Menschlichen.

Digitized by Google

Bald merkten es die umwohnenden Völker, daß Genſerichs ſtarke Hand nicht mehr die Vandalen lenkte. So oft ein Zug der Vandalen auf Raub ausging, beſtand er nicht mehr wie früher aus Vandalen, ſondern zum Teil aus Mauren, welche den Vandalen unterworfen waren, während dieſe behaglich in ihren Paläſten ſich allen Freuden der Sinne ergaben. Die rohe Kraft ging allmählich in entartete Weichlichkeit über. Da regten ſich die Feinde. So lange Genſerich regierte, hatten die Mauren in ſtiller Unterwürfigkeit den Befehlen ihrer nordiſchen Herren gehorcht, unter ſeinem Nachfolger aber riſſen ſie ſich los und brachten dem Heere der Vandalen Niederlagen bei.

Endlich ſtarb Hunnerich; aber auch ſein Nachfolger Gundabund ließ die alte Kraft vermiſſen. Dann aber kam Traſamund zur Herrſchaft, an mildem Sinne und an Weisheit der erſte König der Vandalen. Er ließ ſogleich die Grauſamkeiten gegen die Katholiken aufhören und ſuchte ſie durch ein wirkſameres Mittel zu gewinnen, durch Milde und Güte und durch Belohnungen, und es ſchien, als ſollte es ihm gelingen, und die Katholiken in Afrika ganz untergehen. Aber die anderen Vandalen waren nicht eines Sinnes mit ihrem Könige und machten durch ihre rohe Grauſamkeit ſeine Beſtrebungen ganz zunichte. Es zog einmal ein Heer derſelben gegen eine Anzahl Mauren, die ſich empört hatten. Die Vandalen machten die Kirchen der katholiſch geſinnten Mauren zu Pferdeſtällen und verlangten von den Prieſtern die gemeinſten Sklavendienſte und ſchlugen ſie, wenn ſie nicht gleich gehorchten. Sie zogen wieder ab, ohne daß es zum Treffen kam, die Mauren aber folgten ihnen auf dem Fuße. Sie reinigten alsbald die Kirchen und zündeten Weihrauch darin an, ſetzten die Prieſter in ihre Würde ein und baten ſie, den Gottesdienſt nach katholiſcher Weiſe zu verrichten. Dadurch wurden ihnen im Vandalenreiche alle diejenigen

Digitized by Google

zugetan, welche der katholischen Lehre anhingen. Endlich trafen auch die Heere aufeinander. Da ordnete der maurische Anführer sein Heer so, daß die Kamele wie eine Verschanzung rund umherstanden. Die Vandalen hatten aber weder Bogenschützen, noch überhaupt Fußsoldaten, sondern nur Reiterei. Die Pferde aber haben Scheu vor den Kamelen und wollten deshalb nicht vorwärts gehen. Während nun die Vandalen sie vergebens anzutreiben suchten, fiel eine große Anzahl von ihnen durch die maurischen Bogenschützen. Nicht lange nachher starb der König Trasamund, nachdem er 26 Jahre regiert hatte.

Nach ihm wurde Hilderich König, ein Mann von mildem Sinne, aber auch weichlich und zum Kampfe ganz untauglich. Ihm stand Amer zur Seite, den man um seiner Tapferkeit willen den Achilles der Vandalen hieß. Hilderich war auch befreundet mit Justinian, der bald nachher Kaiser von Ostrom wurde, und sie schickten einander häufig Geschenke, um ihre Freundschaft zu befestigen. Aber aus den Nachkommen Genserichs war noch ein anderer Mann im Vandalenreiche namens Gelimer, der älteste Enkel des Genserich nach Hilderich und darum auch der Erbe des Thrones. Gelimer war in den Waffen geübt, ein entschlossener und kriegerisch gesinnter Mann und in dem Streben nach seinem Ziele um die Wahl der Mittel nicht verlegen. Zwar wußte er, daß er nach Hilderich die Krone tragen würde; aber das Leben seines Vetters dauerte ihm zu lange, und darum klagte er ihn bei den Vandalen an, daß er unfähig wäre, die Herrschaft zu führen, daß durch seine Schuld die Mauren gesiegt hätten, und sagte, daß Hilderich entschlossen wäre, das ganze Vandalenreich dem Kaiser Justinian in die Hände zu liefern; denn das wäre der Zweck der häufigen Gesandtschaften nach Konstantinopel. Die Vandalen glaubten das, stießen Hilderich vom Thron in den Kerker und begrüßten Gelimer als König

Digitized by Google

der Vandalen. Dabei wußten sie nicht, daß dadurch gerade dasjenige herbeigeführt wurde, was sie vermeiden wollten.

12. Der Entschluß Justinians zum Kriege (532).

Als Justinian erfuhr, was Gelimer mit seinem Freunde Hilderich getan, war er darüber sehr bekümmert und schrieb an Gelimer: „Du handelst ungerecht und dem Testamente deines Großvaters Genserich ganz zuwider, wenn du noch ferner deinen Vetter Hilderich im Kerker gefangen hältst. Du hast ja nur noch eine kurze Frist zu warten, bis dir das Recht gestattet, den Thron der Vandalen einzunehmen. Laß doch dem Hilderich den Schein der Herrschaft, so lange er lebt, und dann besitze du nach Recht und Gesetz, was du jetzt ungerechter Weise inne hast. Wenn du das überlegst, so wirst du selbst deinen Vorteil dabei erkennen und mich zum Freunde haben." Über diesen Brief wurde aber Gelimer sehr erzürnt; er schickte die Gesandten unverrichteter Sache heim, ließ den König Hilderich in noch engeren Gewahrsam bringen und Amer, dem Freunde desselben, die Augen ausstechen. Dann höhnte er sie und bat sie, doch so zum Kaiser Justinian zu fliehen und dem ihre Not zu klagen.

Aber Justinian sandte ihm zum zweiten Male einen Brief mit folgenden Worten: „Meinen vorigen Brief schrieb ich dir in guter Meinung, weil ich nicht dachte, daß du meiner Mahnung so entsprechen würdest. Wenn du aber nun doch dabei beharrst, das Reich nach deinem Sinne zu besitzen, so mögest du auch tragen, was danach das Schicksal über dich verhängt. Nur das noch verlange ich von dir, sende mir jetzt meinen Freund Hilderich und den blinden Amer zu, daß ich ihnen Trost gewähre, so viel ich vermag. Wenn du aber auch das nicht einmal willst, so zwingst du mich, alle Freundschaft zu vergessen, das Bündnis zu lösen, welches wir mit Genserich und seinen Nachfolgern bis jetzt

Digitized by Google

gehalten haben, und dich mit der Gewalt der Waffen heimzusuchen." Darauf erwiderte Gelimer: „Ich habe nichts Unrechtes getan; den König Hilderich hat das Volk der Vandalen seines Amtes entsetzt, und demgemäß berief mich nach unserem Gesetze meine Würde zum Throne; denn ein wohl geordnetes Reich verlangt einen solchen König, welcher sich nur um die Angelegenheiten seines Reiches bekümmert und nicht um fremde. Du aber handelst ungerecht und töricht, daß du dich um Dinge bekümmerst, die dich nichts angehen. Wenn du aber nun doch unser Bündnis aufhebst und mir Krieg androhst, so bin ich bereit, dir entgegenzutreten." Auf diesen Brief wurde Justinian noch mehr erzürnt und sann darüber nach, wie er aufs schnellste den Krieg beilegen könnte, den er damals mit den Persern führte, damit sein Heer uud dessen Feldherr Belisar nach Afrika hinübergehen könnten.

Als Justinian den Plan reiflich bei sich überlegt und nach innen und außen den Frieden seines Reichs wohl befestigt hatte, berief er seinen Rat, um seinen Vertrauten die Sache vorzulegen. Aber alle erschraken und dachten an das Unglück des Kaisers Leo und seines Feldherrn Basiliskus. Der Schatzmeister des Reiches klagte über die unermeßlichen Kosten, die ein solcher Krieg verschlingen würde, und die Heerführer überlegten die Gefahr, weil die Römer nicht geübt waren, zur See zu kämpfen, und kaum erst aus dem langen und schweren Perserkriege heimgekehrt waren. Aber dennoch wagte niemand vor dem Kaiser offen den Plan zu mißbilligen, bis der Feldherr Johannes in ernster und ausdrücklicher Rede dem Kaiser alle Schwierigkeiten und Gefahren dieses Zuges vorhielt. Er schilderte die Macht der Vandalen und erinnerte warnend an das Schicksal des Basiliskus. Seine Worte machten Eindruck auf den Kaiser, und sein Eifer für den Krieg ließ darauf bedeutend nach.

Digitized by Google

Wenige Tage nachher kam ein Bischof aus einer der östlichen Gegenden des Reiches und bat um die Erlaubnis, einige Worte mit dem Kaiser reden zu dürfen. Als sie ihm gegeben war, sprach er zum Kaiser: „Gott hat mir in der Nacht im Traum seinen Willen kund getan und mir gesagt, daß er mit dir zürne, weil du den einmal gefaßten Entschluß, die Christen*) in Afrika aus der Hand der Barbaren zu befreien, nachher ohne Ursache wieder aufgegeben hast. Ohne Schwierigkeiten ist das Werk nicht zu vollführen, aber Afrika wird dich sicherlich noch als seinen Herrn begrüßen, denn Gott ist mit dir.“ Diese Worte des Bischofs brachten Justinians Entschluß zur Reife, er ließ die Ausrüstung des Heeres mit allem Eifer besorgen und ernannte Belisar zum Feldherrn über das Heer nach Afrika.

13. Belisars Fahrt und Ankunft in Afrika (533).

Das Heer der Oströmer war aus allerlei Scharen zusammengesetzt. Unter ihnen waren Hunnen, Massageten und von deutschen Stämmen namentlich vierhundert Heruler; denn aus diesem Stamme dienten Mietstruppen damals fast in allen Kriegen. Die Flotte bestand damals aus fünfhundert Schiffen, die zwar nicht so groß waren, wie in früheren Zeiten die Dreiruderer der Römer, aber doch eine sehr ansehnliche Flotte ausmachten. Auf derselben waren dreitausend eigentliche Seeleute aus Ägypten, Jonien und Cilicien. An der Spitze der ganzen Rüstung aber stand Belisar**), dessen Herkunft aus Germania, einer Stadt Thraciens, sein soll.

Im Anfang des Frühlings 533, im siebten Jahre der

*) Die Vandalen waren auch Christen, nur nicht katholische. Der Bischof hält sie aber als Arianer des Namens Christen für nicht würdig.

**) Der Name Belisar hat keinen griechischen Klang. Nach J. Grimm ist er gotischen Ursprunges und lautet Walisaharis.

Digitized by Google

Regierung des Kaisers Justinian, ließ dieser die Flotte neben dem Garten seines Palastes vor Anker legen, und dort wurde sie eingeweiht und feierlich für sie gebetet. Dann lichtete Belisar die Anker und fuhr ab. Mit ihm fuhr auf seinem Schiffe seine Frau Antonia, bereit mit ihm alle Gefahren des Krieges auszustehen, und sein Geheimschreiber Procopius, der ihn auch schon in den persischen Krieg begleitet hatte und uns alle drei großen Kriege seines Gönners genau und ausführlich beschrieben hat. Hoffnung und Furcht wechselten in den Gemütern der zuschauenden Menge, wie in denen der Abfahrenden; auch Procopius selbst erzählt uns, daß er nur mit Zagen sich dem Zuge angeschlossen habe, aber durch einen Traum gestärkt worden und dann mit festem Mute mitgezogen sei. Unterwegs aber legte die Flotte in Perinthus wieder an, um einige Pferde von edler thracischer Rasse aufzunehmen, welche der Kaiser seinem Feldherrn zum Geschenk gemacht hatte. Von dort gelangte die Flotte nach Abydus und hier zeigte Belisar, mit welcher Strenge er auf die Manneszucht seines Heeres hielt. Zwei der Massageten berauschten sich, und als einer ihrer Genossen sie in diesem Zustande fand und deshalb verhöhnte, ermordeten sie ihn auf der Stelle. Die Massageten waren aber alle dem Genusse des Weines sehr ergeben, und darum ließ Belisar auf einem hervorragenden Felsen bei Abydos einen Galgen errichten und die beiden Übeltäter daran hängen. Darüber ergrimmten die anderen Massageten und sagten dem Feldherrn, daß sie durch kein Gesetz gezwungen wären, diese Kriegsdienste zu tun, sondern daß es ihr freier Wille wäre: es sei aber bei ihnen nicht Sitte, auf solche Weise die Irrenden zu strafen. Mit ihnen vereinten auch viele andere ihre Stimme und meinten, daß solche Strafen für solche Vergehen nicht billig wären. Deshalb berief Belisar das ganze Heer zusammen und hielt eine feierliche Anrede.

Digitized by Google

Er sagte darin, daß das erste und wichtigste Erfordernis zur Erlangung des Sieges Gerechtigkeit wäre; denn selbst die Übung in den Waffen sei minder wesentlich, als die strengste Gerechtigkeit und diese fordere, daß der Mörder mit dem Tode bestraft werde. Denn die Trunkenheit entschuldige diesen nicht, sie mache vielmehr das Vergehen nur noch hassenswerter. Darum ermahne er jeden, sich des Unrechts und der Beleidigungen zu enthalten; denn er werde unerbittlich sein, das aufrecht zu erhalten, was ihm mehr wert scheine, als selbst die Tapferkeit, nämlich die strengste Gerechtigkeit. Als Belisar diese Worte gesprochen hatte, leuchtete es vielen ein, daß er doch wohl recht hätte, und die übrigen schwiegen.

So segelten sie vorwärts. Damit die Flotte sich in rechter Ordnung zusammenhielte, färbte Belisar die Segel seines Schiffes hellrot und bei Nacht ließ er Leuchten an demselben anzünden, damit es allen erkennbar wäre und sie ihren Weg danach richten könnten. Aber dennoch war der Zug wegen der Menge der Schiffe mit vielen Gefahren verknüpft. Belisar hatte bald Gelegenheit, auch in anderer Weise seine Gerechtigkeit zu zeigen und das Heer sich geneigt zu machen. Es wurden unerwartet viele Soldaten krank, und als man nach der Ursache forschte, ergab es sich, daß einer der mächtigsten Männer in Konstantinopel namens Johannes, der beim Kaiser sehr beliebt und immer um ihn war, aus schnöder Gewinnsucht schlechtes Brot hatte auf die Flotte bringen lassen. Es war Sitte, das Brot zweimal zu backen, damit es sich länger hielte, wodurch es dann aber auch viel leichter wurde. Johannes aber hatte den rohen Teig in die Öfen der öffentlichen Bäder bringen lassen, wo es durch die erstaunliche Hitze bald eine Rinde bekam, als wäre das Brot gar, wenn es auch innerlich noch feucht und darum an Gewicht viel schwerer war, als dieselbe Menge

Digitized by Google

des zweimal gebackenen Brotes. Dadurch erſparte Johannes ſowohl an Holz als an Brotteig und den Gewinn davon ſteckte er ein. Dieſe ungeſunde Koſt war noch dazu faulig geworden und daher rührten die Krankheiten. Sobald Beliſar dies erforſcht hatte, ſchrieb er erzürnt an den Kaiſer, beklagte ſich über deſſen Günſtling und erzählte, daß ſchon dreihundert Leute der Krankheit erlegen wären. Der Kaiſer ließ ſofort beſſeres Brot backen, aber Johannes wurde nicht beſtraft.

Das Heer des Beliſar litt aber auch ſonſt noch manche Beſchwerde. Als ſie in der großen Hitze ſo lange auf dem Meere fuhren, ging ihnen das Trinkwaſſer aus oder wurde warm, daß es keine Erquickung mehr gewährte. Nur Antonia, die Gemahlin Beliſars, wußte da zu helfen. Sie füllte gläſerne Gefäße mit Waſſer und brachte ſie in den unterſten Schiffsraum, wohin die Strahlen der Sonne nicht zu dringen vermochten. Dort grub ſie dieſelben in den Sand, und ſo erhielt ſich das Waſſer kühl.

Beſonders aber wurde Beliſar durch die Reden ſeiner Soldaten geängſtigt. Dieſe ſagten, daß ſie wohl gern tapfer kämpfen wollten, wenn ſie zu Lande wären, daß ſie ſich aber zur See vor den Vandalen fürchteten, da ſie ja doch nicht zu gleicher Zeit mit den Wellen und den ſeerfahrenen Vandalen kämpfen könnten. Als Beliſar dies alles überlegte und mit Sorge wegen des Ausgangs ſeines Unternehmens erfüllt ward, ſchickte er an der Küſte Siziliens ſeinen treuen Prokop ans Land, damit er nachforſchen ſollte, wie die Oſtgoten gegen die Vandalen geſinnt wären. Prokop traf in der Stadt Syrakus einen alten Bekannten, der zufällig erſt drei Tage vorher von Karthago gekommen war, und dieſer ſagte ihm, daß die Römer von den Vandalen keine Liſt und keinen Angriff zu befürchten hätten, daß dieſe vielmehr ganz unbeſorgt wären und noch erſt neulich den

Digitized by Google

Kern der vandalischen Macht nach Sardinien geschickt hätten, um dort einen abtrünnigen Statthalter zu bestrafen. Gelimer sei nicht einmal in Karthago, sondern in einer Stadt vier Tagereisen von der Küste, und deshalb könne Belisar unbesorgt landen, wo er wolle. Mit dem Überbringer dieser Nachricht eilte Prokop schnell zu Belisar zurück und brachte ihm noch dazu die für die Römer so erfreuliche Botschaft, daß die Gotenkönigin Amalasunta, die Tochter des großen Theoderich, ihres Bündnisses mit Justinian eingedenk, den Vandalen nicht bloß keine Hülfe leisten, sondern den Ankauf der Lebensmittel für das römische Heer auf der Insel Sizilien frei gestatten wollte. Denn so weit ging die Verblendung vieler Goten, daß ihnen die Unterdrückung der stammverwandten Vandalen willkommen war. Als Belisar dies alles vernahm, ließ er freudig seine Hörner blasen und lichtete die Anker zur Überfahrt.

Im dritten Monate nach der Abfahrt von Byzanz landete Belisar an der afrikanischen Küste. Die Furcht vor einem Angriff der Vandalen beschleunigte die Ausschiffung, und schon am Abende desselben Tages war auch ein Graben und ein Wall um das Lager gezogen und Pfähle zur Befestigung eingegraben. Mitten im Lager sprudelte eine reichliche Quelle hervor, die nicht bloß für die Menschen, sondern auch für das Vieh eine genügende Menge Wasser darbot. Darüber freuten sich alle und Prokop wünschte dem Belisar Glück, nicht so sehr um des Wassers willen, als weil der Anfang ihnen ein glückliches Ende ihrer Unternehmung zu weissagen schien.

Am folgenden Morgen ließ Belisar je fünf Bogenschützen in jedes der Schiffe legen, um die Flotte dadurch gegen etwaige Angriffe sicher zu machen. Unterdessen hatten einige der Männer schon die benachbarten Felder geplündert, und darum berief Belisar das ganze Heer zusammen. Dann

Digitized by Google

ſprach er zu ihnen folgende Worte: „Ich habe euch hier ans Land geſetzt hauptſächlich in dem Vertrauen, daß die Afrikaner, welche römiſchen Stammes ſind, in ihrer Treue gegen die Vandalen ſchwanken und leicht zu uns übergehen werden. Ich dachte aber, daß uns deshalb die Lebensmittel nicht fehlen und daß die Feinde uns nicht unverſehens überfallen würden. Aber eure Zügelloſigkeit wird uns gerade das Gegenteil bewirken; denn durch eure Plünderungsſucht werdet ihr die Afrikaner den Vandalen geneigt machen, da ſie von ihnen Schutz gegen euch erwarten. Wenn ihr verſtändig und zu euerm Beſten handeln wollt, ſo unterlaßt ſolchen gefährlichen Gewinn; denn nur durch die Freundſchaft des afrikaniſchen Volkes wird es uns leicht ſein, den Vandalen beizukommen.“

Dies ſahen alle Verſtändigen ein, und von da an wurde im römiſchen Heere gute Mannszucht gehalten, und was Beliſar vorhergeſagt hatte, traf ein. Namentlich waren die katholiſch geſinnten Geiſtlichen immer bereit, ihren Glaubensgenoſſen gegen die arianiſch geſinnten Vandalen Hilfe zu leiſten.

14. Beliſars Zug durch Afrika (533).

Beliſar zog an der Küſte her auf Karthago zu, während ihm zur Rechten ſeine Flotte fuhr, welche ſich nicht von der Küſte entfernen durfte. Wenn der Wind günſtig blies, ſo ſpannten ſie die Segel auf, wenn nicht, ſo ruderten ſie. Das Landheer aber wurde von den afrikaniſchen Städten der Reihe nach willig und mit Freuden aufgenommen, und die ſeemüden Römer erholten ſich in den Paläſten und den ſchönen Gärten der Vandalen von den Anſtrengungen ihres Zuges. Die Anlagen der Gärten waren ſo ſchön, daß Prokop, der doch die Herrlichkeiten von Byzanz und von Perſien kannte, niemals anmutigere geſehen hatte. Waſſerreiche Quellen ſprudelten darin und befruchteten den Boden; ſie

Digitized by Google

waren bepflanzt mit den schönsten Fruchtbäumen aller Art. Unter denselben schlugen die Soldaten ihre Zelte auf und wenn sie sich alle gesättigt hatten an den Früchten, so sah man noch kaum, daß eine abgepflückt war.

In den Städten aber ließ Belisar die Botschaft des Kaisers verkünden, daß er nicht mit den Vandalen Krieg führen und auch nicht den Frieden brechen wollte, welcher einst mit Genserich geschlossen sei, sondern daß er nur deshalb sein Heer geschickt habe, um den übermütigen Gelimer zu bestrafen, der den rechtmäßigen König vom Throne gestoßen und sich selbst die Herrschaft angemaßt habe. Sobald aber Gelimer die Nachricht von der Ankunft Belisars erhalten hatte, ließ er seinem Bruder Ammatas sagen, daß er sofort den gefangenen König Hilderich töten sollte, und bedachte nicht, daß er durch diese Greueltat sich selbst den größten Schaden zufügte. Von den 160000 streitbaren Männern, die damals das Reich der Vandalen zählte, folgten nicht alle der Aufforderung ihres Königs Gelimer zum Kampfe; aber dennoch war seine Macht derjenigen des Belisar bei weitem überlegen. Er traf seine Einrichtungen so, daß das römische Heer von drei Seiten zugleich angegriffen werden sollte, von vorn durch seinen Bruder Ammatas, der von Karthago kam, von der Seite durch seinen Neffen Gibamund und von hinten durch ihn selbst. Wenn aber dies alles so geschehen wäre, wie Gelimer befohlen, so wäre nach dem Zeugnisse Prokops kein einziger Römer entkommen.

Aber die Verwegenheit seines Bruders Ammatas brachte Gelimer um alles. Ammatas ließ den größeren Teil seiner Mannschaft in Karthago und ging nur mit wenigen und noch dazu nicht einmal auserlesenen Reitern vor, bis er die Vorhut der Römer traf. Diese griff er sogleich an, aber trotz seines Mutes war seine Macht doch gar zu klein. Nachdem Ammatas mit eigner Hand zwölf Römer getötet

Digitized by Google

hatte, erlag er der Überzahl und fiel. Sein Tod war seiner kleinen Schar das Zeichen zur Flucht und fliehend langten sie in Karthago an und verbreiteten dort unsäglichen Schrecken. Die Römer wagten es, ihnen bis an die Tore der Stadt nachzueilen und töteten unterwegs noch viele der Vandalen.

Die Hauptheere aber wußten von dem allen nichts, und Belisar, dessen Märsche sich kein Feind entgegenstellte, gelangte am Abend in die Nähe der Stadt Karthago und schlug ein festes Lager auf. Dann berief er seine Soldaten und hielt folgende Anrede an sie: „Die Zeit des Kampfes ist da, der Feind naht heran; unsere Flotte aber ist weit von uns entfernt, darum liegt unser Schicksal allein in unseren Händen. Wenn wir geschlagen werden, so ist nirgends eine befreundete Stadt, die uns aufnehmen kann, nirgends ist eine Zuflucht, und ein trauriges Los wartet unser. Wenn wir aber siegen, so haben wir den Feind vernichtet; denn uns helfen viele Dinge. Zuerst die Abneigung der Afrikaner gegen die Vandalen, dann diejenige der Vandalen gegen ihren Tyrannen Gelimer, dann ihr Mangel an Kriegserfahrung; denn wir haben immer mit Feinden zu tun gehabt, sie aber kennen seit Jahren keinen andern Feind, als die Mauren. Darum seid getrost und eures alten Mutes eingedenk, mit Gottes Hilfe wird es uns gelingen, jetzt den Feind zu schlagen."

Dann überließ Belisar das Lager und seine Gattin Antonia den Fußsoldaten und ging mit der Reiterei vorwärts. Er kam an die Stelle, wo jüngst sein Vortrab mit Ammatas gestritten hatte, und verwunderte sich darüber, bis die Umwohner ihm erzählten, was da vorgefallen wäre. Einige aus seiner Schar stiegen auf einen benachbarten Hügel, um rund umher auszuschauen, und ihnen zeigte sich im Süden eine große Staubwolke, in welcher sie bald die Vandalen erkannten. Während die Kaiserlichen noch uneinig waren, ob sie die Vandalen dort erwarten oder ihnen entgegengehen

Digitized by Google

sollten, nahten diese heran und Gelimer selbst führte sie. Als die beiden Schlachtreihen einander nahe waren, strebten sie wetteifernd einen Hügel zu besetzen, der die ganze Gegend beherrschte. Aber die Vandalen kamen den Römern zuvor und warfen die Heransteigenden zurück, bis diese fliehend auch die anderen Römer in Verwirrung brachten. So war der Sieg in den Händen der Vandalen.

Wie es aber geschehen mag, daß die Menschen oft das Kostbarste, was sie in Händen haben, ungenutzt wegwerfen, das zu erforschen ist dem menschlichen Scharfsinn zu dunkel, und wir müssen uns begnügen zu wissen, daß dem so ist. Wenn Gelimer seinen Sieg verfolgt hätte, so wäre Belisar und das ganze römische Heer verloren gewesen, und wenn er dann sogleich nach Karthago geeilt wäre, so wäre es leicht gewesen, von da aus mit vandalischen Schiffen die gering bemannte römische Flotte zu erreichen und wegzunehmen. Aber von dem allen geschah nichts. Gelimer schritt langsam von dem Hügel nieder in das Tal und erblickte da, wo vordem die Römer gestanden hatten, die Leiche seines geliebten Bruders Ammatas. Er weinte und wehklagte um ihn und ließ sogleich ein Grab für ihn bereiten, um ihn selbst hineinzusenken. So verlor er die günstige Gelegenheit, die nicht wieder kam.

Unterdessen stellte sich Belisar den Fliehenden entgegen, und seine Ermahnungen brachten sie endlich zum Stehen. Alsdann ordnete er sie und führte sie aufs neue gegen die noch nicht zerstreuten Vandalen heran. Da hielten diese den Andrang des römischen Heeres nicht aus, sondern wandten sich nun ihrerseits zur Flucht, und Belisar ließ sich den Sieg nicht entgehen. Am folgenden Tage kam das Fußvolk nach und das ganze römische Heer zog auf Karthago. Die Bewohner dieser Stadt öffneten die Tore und da es schon Abend war, als die Römer einzogen, war die ganze Stadt hell erleuchtet, und die Freudenfeuer der römisch gesinnten Ein-

Digitized by Google

wohner brannten die ganze Nacht, während die noch übrigen Vandalen flehend am Fuße der Altäre in den Kirchen lagen. Am selben Tage schiffte mit günstigem Ostwinde auch die Flotte heran und die Bürger der Hafenstadt Mandracium ließen hocherfreut die Ketten fallen, welche die Einfahrt in den Hafen sperrten. Die Seeleute aber hatten von dem glücklichen Treffen noch nichts vernommen und schwebten deshalb in großer Furcht, bis Belisar ihnen Nachricht schickte und eine große Anzahl von ihnen holen ließ, damit sie an dem Triumphzuge, den er halten wollte, teilnehmen könnten. Dann aber ermahnte er sie, wie auch das Landheer, daß sie namentlich in der Stadt Karthago die strengste Mannszucht halten sollten, damit ihnen die Gemüter der römisch gesinnten Bewohner des Landes nicht entfremdet, sondern noch mehr zugetan würden. Darauf setzte sich Belisar auf den Thron Gelimers und hörte an, wer zu ihm kam und ihm etwas vorzubringen hatte. Dorthin kamen auch die gefangenen Vandalen, und Belisar schenkte ihnen das Leben.

Der Besitz Karthagos aber war deshalb so wichtig für Belisar, weil es die einzige Stadt im Vandalenreich war, die feste Mauern hatte; denn schon Genserich hatte die Mauern aller andern Städte niederwerfen lassen. In Karthago aber setzte Belisar sich fest, ließ die Verschanzungen wieder ausbessern und konnte mit Ruhe jeden Angriff abwarten.

Es war nun nicht mehr die Rede von der Absetzung Gelimers und der Wiedereinsetzung des Königs Hilderich; denn dieser war ja tot: es handelte sich nur noch darum, ob das Vandalenreich bestehen bleiben sollte oder nicht.

15. Die Lebensweise der Vandalen und die der Mauren.

Belisar wohnte im Palaste des Königs Gelimer und in dem Saale, wo König Gelimer die vornehmsten Vandalen

Digitized by Google

zum Gastmahle einzuladen pflegte, ließ auch er ein prächtiges Mahl für die Römer veranstalten, nachdem erst ein Tag seit Gelimers letztem Mahle an jener Stätte verflossen war. Die Diener Gelimers, die am Tage vorher diesem aufgewartet hatten, trugen nun den Römern die Speisen auf und reichten ihnen die Becher. Es zeigte sich da den Römern, daß von allen ihnen bekannten Völkern der Erde keines mehr der Üppigkeit ergeben war, als das vandalische, so sehr hatte der warme Süden, die Fruchtbarkeit des Landes und der unendliche Reichtum, den sie auf ihren Raubzügen erworben hatten, in 95 Jahren die Sitten des einst so rauhen und harten Volkes verändert. Täglich ergötzten sie sich alle an warmen Bädern, und was Land und Meer an seltenen und kostbaren Speisen aufzubringen vermochte, das fand man auf den Tischen der Vandalen. Ihre Geschirre waren meist golden, ihre Gewänder seiden, täglich erfreuten sie sich im Theater und an Kampfspielen und namentlich an der Jagd. Die auserlesensten Tänzer und Schauspieler waren bei ihnen in reichlicher Zahl, und alle Genüsse des Auges und des Ohres lockten ihre Sinne, namentlich auch die Musik. Viele wohnten in reich bewässerten und herrlich bepflanzten Obstgärten. Gastmähler und Gelage waren bei ihnen sehr häufig, und von ihrer früheren Keuschheit und Sittenstrenge war keine Spur mehr vorhanden.

Die ihnen unterworfenen Mauren dagegen schleppten ein kümmerliches Dasein hin. Gegen Sommer und Winter und alle Beschwerden des Wetters hatten sie keinen anderen Schutz, als das Obdach ihrer niedrigen Hütten, unter denen man kaum Atem schöpfen konnte. Zum Lager diente ihnen der nackte Boden, die Reichen breiteten sich ein zottiges Fell unter. Ihre Bekleidung war kunstlos und mit roher Hand bereitet, sie war immer dieselbe und konnte nicht mit der wechselnden Witterung verändert werden. Brot, Wein und

Digitized by Google

alle Annehmlichkeiten des behaglicheren Lebens mußten sie entbehren, sie aßen Weizen und Gerste und andere Arten Getreide, aber viele genossen es weder durch Feuer zubereitet, noch auch nur gemahlen, sondern roh wie die Tiere es fressen.

Die Vandalen waren die Herren und die Mauren ihre Untertanen.

16. Fortsetzung des Krieges. Die Waffentat des Diogenes.

Bei den Bürgern der Stadt Karthago galt ein altes Wort, welches die Kinder oft im Scherz sprachen: G schlägt B, aber dann schlägt B wieder G. Als nun Belisar in Karthago war, erinnerten sich die Karthager dieses Wortes und sagten, daß es eine Weissagung wäre auf die Niederlage der Vandalen; denn es bedeutete: Genserich schlägt Bonifatius, aber nachher schlägt Belisar den Gelimer. Das ist die Gewohnheit der Menschen, daß sie nach dem Ereignis für dasselbe eine Prophezeihung auffinden.

Allein Gelimer war noch gar nicht gesonnen, den Krieg aufzugeben, sondern durch Geschenke und Leutseligkeit gewann er sich viele der afrikanischen Landleute, daß sie die Römer, welche einzeln auf dem Felde umherschweifen würden, erschlagen sollten. Für jeden Kopf sollten sie dann ein Goldstück erhalten. Da töteten denn die Afrikaner, so viele von den Römern ihnen in die Hände fielen, aber nicht die Soldaten, sondern Diener und Troßbuben, welche sich um Beute zu machen vom Heere entfernt hatten. Zuweilen erlegten sie jedoch auch römische Soldaten und bei einer solchen Gelegenheit zeichnete sich einmal Diogenes, der Waffenträger des Belisar, durch eine herrliche Waffentat aus. Er war mit 22 anderen Reitern ausgezogen, die Stellung des Feindes auszukundschaften, und übernachtete in einem Dorfe, das zwei Tagereisen weit von Karthago lag. Seine Schar war den

Digitized by Google

Dörflern zu stark, als daß sie sie hätten angreifen mögen, und deshalb gaben sie dem Vandalenkönige Nachricht, weil er gerade in der Nähe war. Sogleich schickte Gelimer eine Abteilung von 300 Reitern und befahl ihnen, die Römer alle lebendig zu ihm zu führen; denn er hielt es für einen guten Fang, Belisars Waffenträger zugleich mit 22 Reitern gefangen zu nehmen. Diogenes war mit seiner kleinen Schar in ein Haus getreten und hatte sich im oberen Teile desselben der Ruhe hingegeben, unbekümmert um die Feinde, von denen sie sich weit entfernt glaubten. Noch vor Tagesanbruch langten die Vandalen an, hielten es aber nicht für geraten, im Dunkeln die Türen aufzubrechen und so ins Haus zu stürmen, weil sie fürchteten, daß sie im nächtlichen Kampfe sich untereinander, der Freund den Freund, verletzen und vielleicht den Gefangenen in der Finsternis Gelegenheit zur Flucht geben könnten. Diesen Rat aber gab ihnen nicht die Besonnenheit, sondern die Furcht ein; denn sie konnten ja Fackeln tragen zur Aufhellung der Dunkelheit und wußten auch, daß die Feinde unbewaffnet und entkleidet im Schlafe lagen. Allein sie stellten sich rund um das Haus auf und warteten auf den Tag. Einer von den Römern erwachte zufällig, hörte ein Geräusch und unterschied lauschend bald das Geflüster von Stimmen. Da erriet er leicht, was vorgegangen war, und weckte nun leise seine Gefährten einen nach dem anderen und teilte ihnen die Lage der Dinge mit. Diogenes hieß sie darauf in tiefer Stille ihre Waffen anlegen, dann hinuntersteigen und die Pferde satteln und zäumen. Darauf stellten sie sich alle bereit an die Türen und nachdem auch diese leise losgemacht waren, warfen die Römer sie schnell auf und stürmten hinaus. Die Vandalen wollten von allen Seiten herbeieilen; aber die Römer deckten sich mit den Schilden und suchten im schnellsten Laufe der Rosse zu entkommen. Es gelang ihnen, und nur zwei fielen in die

Digitized by Google

Hände der Vandalen, obwohl manche von den Römern einige Wunden davongetragen hatten.

17. Fortsetzung des Krieges. Der Entscheidungskampf.

Wenige Tage vor der Ankunft des römischen Heeres hatte Gelimer Gesandte an Teudis, den König der Westgoten in Spanien, abgeschickt, um mit ihm ein Bündnis zu schließen. Die Gesandten waren bis an die Meerenge zu Lande gereist, und so war es gekommen, daß ein Handelsschiff, welches erst nach der Eroberung Karthagos abgefahren war, noch eher in Spanien anlangte, als diese Gesandten der Vandalen. Nichts ahnend von dem Unglücke in ihrer Heimat begaben sie sich zu Teudis, und dieser fragte sie, ob sie denn auch wohl wüßten, wie es mit Gelimer und dem Reiche der Vandalen stünde. Sie antworteten: „Allerdings wissen wir das, es steht gut um die Macht der Vandalen.“ Teudis hatte den Schiffern verboten, ihre Nachricht weiter zu erzählen. Nun aber gab er den Gesandten zur Antwort: „Geht doch einmal hin an den Hafen und fragt die Schiffer.“ Die Gesandten schwiegen still; denn sie hielten die Worte des Königs für die eines trunkenen Menschen. Am folgenden Tage kamen sie wieder und erhielten wiederum dieselbe Antwort von Teudis und daraus merkten sie, daß doch wohl in Afrika sich etwas Besonderes zugetragen haben müsse. Deshalb schifften sie ab; als sie aber in die Nähe von Karthago kamen, wurden sie von römischen Soldaten aufgefangen und erkannten nun bald das Unglück ihrer Nation. Aber man fügte ihnen kein Leid zu.

Nicht weit von der Grenze Numidiens sammelte Gelimer aufs neue seine Scharen. Es waren fast nur noch Vandalen; denn wohin die Römer kamen, unterwarfen sich ihnen die Mauren und hielten mit ihnen gegen ihre bisherigen Herren. Gelimer aber wollte auch seinen Bruder Zazo aus Sardinien

Digitized by Google

herbeirufen. Dieser hatte mit dem Kerne der vandalischen Macht die Insel, welche sich vor Beginn des Kriegs mit den Kaiserlichen empört hatte, seinem Bruder Gelimer wieder unterworfen und wenige Wochen vor diesen Ereignissen einen Boten mit dieser Siegesnachricht geschickt: „Freue dich, König der Vandalen und Alanen, die Insel ist wieder unser und dein Reich steht wieder fester, als je!“ Dieser Bote aber war in Belisars Hände geraten und darum wußte Gelimer seit längerer Zeit nichts von seinem Bruder. Deshalb schrieb Gelimer dem Zazo alles, was vorgefallen war, und beklagte sich bitter über die Entartung der Vandalen, deren Feigheit ihren Bruder Ammatas dem Tode überliefert und die Schlacht verloren habe. Alles sei im Besitz der Römer, nur noch das Gefilde von Bulla sei ihm übrig geblieben, und dahin möge er nun mit allen Truppen zu ihm eilen, damit sie vereint noch einmal den Kampf gegen den glücklichen Gegner versuchten.

Als Zazo diese Nachricht erhielt, teilte er sie seinen Vandalen mit, und sie weinten und wehklagten, aber nur im stillen, damit es die Bewohner von Sardinien nicht erführen. Dann segelten sie ab und landeten am dritten Tage an der Küste Afrikas. Von da aus wanderten sie zu Fuße nach Bulla und vereinten sich dort mit den anderen Truppen. Als Gelimer und Zazo einander erblickten, umarmten sie sich, und man konnte sie nicht wieder trennen; aber sie sprachen kein Wort und ihre Tränen flossen reichlich. So taten auch die andern, welche mit Zazo von Sardinien gekommen waren, und die Gefährten Gelimers, und jene fragten nicht nach dem, was in Afrika geschehen sei; denn es war ja nicht schwer es zu erkennen, und diese fragten nicht nach dem Siege ihrer Brüder in Sardinien; denn er half ihnen ja nichts. Auch ihre Weiber und Kinder durften sie nicht erwähnen; denn als sie sie da nicht sahen, wußten sie wohl, daß sie getötet oder in die Hände der Feinde gekommen waren.

Digitized by Google

Nachdem Gelimer alle Macht gesammelt hatte, die ihm noch zu Gebote stand, rückte er wieder mit ihr vor gegen Karthago und wollte Belisar in dieser Stadt belagern. Belisar hatte aber unterdessen allen Fleiß auf die Befestigung der Stadt verwendet, und die Bürger waren ihm zugetan; denn Belisar hatte auch nicht die geringste Plünderung erlaubt, sondern aller Handel und alle Geschäfte waren ruhig und ungestört ihren Gang gegangen. Gelimer sah auch bald ein, daß die Stadt zu sehr befestigt war, und daß er sie nicht leicht gewinnen könnte, zumal da die Vandalen seit langer Zeit alle Übung in der Kunst der Belagerung verloren hatten. Darum umschloß er sie von allen Seiten und wartete auf eine günstige Gelegenheit zum Angriff. Belisar aber durfte keinen Ausfall wagen, wie gern er es auch wollte; denn die Massageten in seinem Heere, welche von Anfang an nicht zuverlässig gewesen waren, hatten Verbindungen mit Gelimer angeknüpft und ihm versprochen, daß sie beim nächsten Treffen nur mit geringem Eifer kämpfen oder auch zu ihm übergehen würden; denn sie fürchteten, daß die Römer sie nie wieder in ihre Heimat würden zurückkehren lassen. Sobald Belisar das erfuhr, versprach er es ihnen feierlich, daß sie mit aller Beute, die sie nur machen würden, nach Beendigung des Krieges frei und ungehindert in ihre Heimat zurückkehren sollten. Dann suchte er die vornehmsten der Massageten durch Güte und Freundlichkeit und ehrenvolle Behandlung zu gewinnen und bei einem großen Teile gelang es ihm auch; die anderen aber warteten den Ausgang des nächsten Kampfes ab und waren unter sich einig, sich dann dem Sieger anzuschließen.

Nachdem aber die Befestigungen der Stadt ganz vollendet waren, berief Belisar nochmals das Heer zusammen, um ihnen eine feierliche Ansprache zu halten. „Noch eine Schlacht," sprach er, „steht euch bevor, und wenn ihr euch meines Vertrauens würdig beweist, so wird dieser eine Tag

Digitized by Google

der Hoffnung der Vandalen und zugleich dem Kriege ein Ende machen. Denkt nicht an die Menge der Feinde und daß ihre Zahl der eurigen so sehr überlegen ist; denn nicht die Zahl, nicht die Körpergröße und Stärke entscheidet, sondern der Mut und die Klugheit. Denkt an den ersten schönen Sieg, den wir errungen; auch die Feinde denken daran; aber diese Erinnerung gereicht ihnen zur Schande, und diese Scham macht das Gemüt befangen und verwirrt und läßt es nicht erhabene Gedanken fassen. Glaubt auch nicht, daß die Feinde deshalb, weil sie für ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Heimat kämpfen, tapferer sein werden; der Zorn herrscht in ihnen und gestattet nicht eine ruhige Überlegung, er schwächt ihre Kraft und läßt sie selbst nicht einmal die Vorteile benutzen, die ihnen geboten werden könnten. Dies alles überlegt und dann greift den Feind an, wie es eure Pflicht ist, und ich von euch erwarte."

Dann zog Belisar mit seinem Heere aus, um in offener Feldschlacht die Entscheidung zu suchen. Die Heere lagerten einander gegenüber nicht sehr weit von Karthago. Mitten in der Nacht aber zeigte sich eine auffallende Erscheinung im Lager der Römer. An der Spitze mehrerer Speere erblickte man eine feurige Erscheinung, so daß sie zu brennen schienen. Nur wenige bemerkten es und wurden bestürzt, denn sie wußten nicht, was das zu bedeuten hatte. Dasselbe widerfuhr den Römern viele Jahre hernach in Italien und damals gedachten sie an diese Erscheinung in Afrika und wußten im voraus, daß ihnen in dem bevorstehenden Treffen der Sieg bestimmt war.

Am folgenden Morgen befahl Gelimer den Vandalen, die Weiber, Kinder und alles Geld mitten im Lager zusammenzubringen. Dann sprach er zu dem versammelten Heere: „Nicht um unseren Ruhm und unsere Herrschaft kämpfen wir, meine Landsleute, wir kämpfen für unsere Rettung und

Digitized by Google

unser Leben. Siegt der Feind, so ist es zugleich auch um unsere Weiber, unsere Kinder und die Freiheit der Überlebenden geschehen; denn nichts anderes erwartet uns, als der Tod oder die Knechtschaft. Wird uns aber der Sieg zu teil, so erwartet uns zum Lohne ein friedliches und glückseliges Leben, reich an allen Gütern, die wir besitzen. Darum fürchte keiner um sein Leben, sondern jeder fürchte den Verlust des Sieges; denn dieser Verlust läßt auch dem Überlebenden nichts anderes übrig, als Schande und Tod. Denkt nicht mehr an das Unglück des vorigen Zusammentreffens; denkt aber daran, daß wir an Zahl dem Feinde zehnfach überlegen sind. Wir wollen uns erinnern an den Ruhm unserer Vorfahren und die reiche Herrschaft, die sie uns erworben haben. Denkt an eure Weiber, eure Kinder, an ihre Tränen und flehentlichen Bitten, und vergesset nicht, daß wir sie nimmer, wenn nicht als Sieger wiedersehen. Ihrer eingedenk kämpft wacker und duldet keinen Flecken auf dem Namen Genserichs."

Dann berief auch Zazo seine Waffenbrüder besonders zusammen, die erst kurz zuvor noch mit ihm die Insel Sardinien wieder erobert hatten, und sprach zu ihnen: „Zwar hat auch zu euch der König Gelimer bereits geredet; aber euch liegt eine ganz besondere Pflicht ob, euch in diesem Treffen siegreich zu bewähren; denn während die Erinnerung des vorhergegangenen Treffens unsere Freunde niederbeugt, kämpfen wir, die wir nur den Sieg kennen, mit frischem, ungebeugtem Mute. Denkt daran, daß es nicht gilt um eine Herrschaft zu kämpfen, sondern daß alles, unser und der Unserigen Wohl und Leben, von dem Ausgange dieses einen Treffens abhängt. Darum heißt eure weinenden und klagenden Weiber und Kinder frohen Mutes sein und denket nochmals daran, daß es eure Pflicht ist, in diesem Kampfe eure Landsleute zu übertreffen."

Digitized by Google

Nach dieſen Worten führten Gelimer und Zazo die Vandalen zum Kampfe hervor. Es war um die Mittagsſtunde, und die Römer waren beſchäftigt, Vorkehrungen zu ihrem Mahle zu treffen, und noch nicht zum Treffen vorbereitet. Gelimer ſtellte die Schlachtordnung auf am Ufer eines kleinen Baches, der ſo ſpärlich floß, daß die Umwohner ihm nicht einmal einen eigenen Namen beigelegt hatten. Unterdeſſen ſtellten auch die Römer ihre Schlachtordnung am andern Ufer des Baches auf, Beliſar ſtand in der Mitte mit 500 Reitern, die er noch ſchleunig herbeigeholt hatte, während ein großer Teil der Fußgänger noch zurück war. Die Maſſageten ſtanden für ſich allein und warteten den Ausgang ab. Das Vandalenheer befehligte Zazo, der in der Mitte ſtand, während der König Gelimer ſelbſt bald hierher bald dorthin eilte, um ſeine Truppen anzufeuern; er hatte ihnen geſagt, daß ſie ſich weder des Wurfſpießes, noch ſonſt eines Geſchoſſes, ſondern nur des Schwertes bedienen ſollten.

Nachdem beide Heere ſo einige Zeit geſtanden hatten, ohne den Kampf zu beginnen, gab Beliſar dem Anführer Johannes, der in der Mitte ſeiner Schlachtordnung ſtand, den Befehl, mit einigen Auserleſenen vorzudringen. Zazo trieb ſie zurück, aber die Vandalen gingen nicht über den Bach. Da machte Johannes mit einem größeren Haufen einen zweiten Angriff; allein auch dieſer wurde zurückgeſchlagen. Beim dritten Male ſtellte ſich Beliſar ſelbſt an die Spitze, und mit großem Geſchrei drangen die Römer auf die Vandalen ein; dieſe hielten den Angriff tapfer aus, aber ſie bedienten ſich nur ihrer Schwerter. Viele von ihnen fielen, unter ihnen die Auserleſenſten, auch Zazo ſelbſt, der Bruder Gelimers. Da begann das ganze römiſche Heer vorzudringen und ging über den Bach. Die Schlachtordnung der Vandalen ſchwankte und wich, und bald begannen einige zu fliehen. Da drängten die Römer nach und auch die Maſſageten, als

Digitized by Google

sie dies erblickten, nahmen teil am Kampfe und schlugen auf die Flüchtigen ein. Die Vandalen eilten in ihr Lager, um dort zu ruhen; die Römer aber, wohl wissend, daß ohne die Fußgänger, die noch nicht da waren, die Sache nicht entschieden werden könnte, zogen sich auch in ihr Lager zurück, aber vorher plünderten sie die Gefallenen, die von goldenem Schmucke glänzten. Von den Vandalen sollen 800, von den Römern 50 gefallen sein.

Als gegen Abend die Fußgänger ankamen, drang Belisar mit seiner ganzen Macht gegen das vandalische Lager vor. Sobald aber Gelimer dies merkte, bestieg er in der Stille ein Pferd, und ohne auch nur einen Befehl zurückzulassen, eilte er mit wenigen Getreuen davon. Erst blieb noch eine Weile seine Flucht den Vandalen verborgen, dann aber vernahm man den Lärm und das Getümmel der Männer, das Geschrei der Kinder, das Weinen und Wehklagen der Mütter; es war nirgends mehr eine Ordnung, sondern jeder eilte dahin, wo er sich retten zu können meinte. Die nahenden Römer bemächtigten sich ohne Mühe des Lagers und des Schatzes, dann wandten sie sich gegen die Fliehenden, töteten die Männer, welche sie fanden, und führten die Weiber und die Kinder in die Sklaverei. Im Lager aber fanden sie so viel Gold, wie niemals zuvor an irgend einem Orte; denn von ihren Raubzügen hatten die Vandalen unermeßliche Reichtümer zusammengebracht. Auch war ihr Land reich an allen Produkten, namentlich an Getreide, und durch die Ausfuhr desselben hatten sie die 95 Jahre ihrer Herrschaft hindurch gewaltige Summen aufgehäuft. Alles geriet nun in die Gewalt der Römer. Der Monat Dezember war noch nicht halb beendigt, als dieses Treffen vorfiel, und es waren demnach von der Ankunft der Römer in Karthago bis zur Vernichtung der vandalischen Herrschaft in Afrika noch nicht volle drei Monate vergangen.

Digitized by Google

Aber Belisar war noch in Angst und Sorge. Mit unersättlicher Habgier hatten sich sogleich die Römer zerstreut, um alles zu plündern, und Belisar überlegte, daß es nur des Angriffs einer entschlossenen Schar der Vandalen bedurfte, um die einzeln umherirrenden Römer auf einmal zu vernichten, so daß auch nicht einer entkommen wäre. Wohin nur immer irgend eine Hoffnung auf Beute die Römer locken mochte, dahin hatten sie sich zerstreut, in Klüften und Höhlen suchten sie nach verborgenen Schätzen, und diese Habgier überwand die Furcht vor dem Feinde, die Scheu vor Belisar, alle anderen Empfindungen erloschen vor dieser einen Leidenschaft. Als der Tag anbrach, stieg der Feldherr auf einen benachbarten Hügel und sah von dort aus, wie viele noch zusammengeblieben waren. Er berief sie zu sich heran und hielt allen, sowohl den Führern, als den einzelnen Kriegern eine schwere Strafrede. Dann brachte er wieder Ordnung unter seine Mannschaft und konnte getrosten Mutes einen Angriff abwarten. Aber es fehlte den Vandalen alle Einsicht und alle Besonnenheit; statt sich zu sammeln, zerstreuten sie sich noch immer mehr und flüchteten in die Kirchen, wo die Römer sie am Fuße der Altäre gefangen nahmen. Nur einer fehlte noch unter diesen Gefangenen, der König Gelimer.

18. Die Flucht Gelimers.

Dem Feldherrn lag es aber vor allen Dingen am Herzen, den König Gelimer in seine Gewalt zu bekommen und deshalb sandte er ihm den Anführer Johannes mit der Weisung nach, den König tot oder lebendig einzufangen. Fünf Tage und fünf Nächte jagte Johannes dem Vandalenkönige nach und kam ihm so nahe, daß er schon sicher darauf rechnete, am sechsten Tage ihn in seine Gewalt zu bekommen. Aber da traf ihn ein sonderbares Geschick. Unter seinen Begleitern war ein Mann namens Uliaris, der sich

Digitized by Google

vor allen durch seine Körperkraft auszeichnete, aber auch allen bekannt war durch seine häufige Trunkenheit. Als sie am Morgen des sechsten Tages bei Sonnenaufgang zu Pferde stiegen, um wiederum Gelimer zu verfolgen, sah Uliaris, der noch trunken war, einen Vogel hoch auf einem Baume sitzen und wünschte ihn zu bekommen. Er spannte den Bogen, legte den Pfeil auf und schoß nach dem Vogel; aber er fehlte weit und statt den Vogel zu treffen, schoß er seinem Anführer Johannes den Pfeil in den Nacken. Die Wunde war tödlich, und Johannes blieb nur noch wenige Stunden am Leben. Uliaris kam zur Besinnung und entfloh und verbarg sich in der nächsten Kirche, um dort sein Schicksal abzuwarten. Die Begleiter des Johannes aber gaben sogleich alle Gedanken an die Verfolgung Gelimers auf und suchten nur ihrem Anführer die letzten Lebensstunden zu erleichtern. Als er tot war, erwiesen sie ihm die letzten Pflichten und warteten dann an demselben Orte. Bald kam Belisar, dem sie unterdessen Nachricht gegeben hatten; er eilte sogleich zum Grabe des Johannes und weinte dort über das unglückliche Schicksal seines Freundes. Dann ließ er ihm ein prächtiges Grabmal dort erbauen. Den Uliaris ließ er ungestraft entkommen; denn die Begleiter sagten aus, daß Johannes sterbend ihnen einen schweren Eid abgenommen habe, daß Uliaris, der aus Unvorsichtigkeit gefehlt hätte, mit ihrem Wissen und Willen keine Strafe erdulden sollte.

So entkam Gelimer an jenem Tage seinen Verfolgern. Belisar aber jagte ihm aufs neue nach. Als er zehn Tagereisen weit von Karthago in der Stadt Hippo Regius war, erfuhr er, daß Gelimer von den Römern nicht mehr eingeholt werden könnte; denn man sagte ihm, daß er schon den Berg Pappua erreicht hätte, welcher auf der Grenze Numidiens gelegen, jäh und unzugänglich nach allen Seiten abfällt, umringt von eben so schroffen Klippen. Auf

Digitized by Google

diesem Berge aber wohnten Mauren, mit denen Gelimer in Freundschaft lebte, und an demselben lag Medenus, eine sehr alte Stadt, in der Gelimer mit seinen Begleitern sich aufhielt. Es war Winter und darum wollte Belisar ihn dort nicht belagern, sondern schickte den Pharas ab, daß er den Berg mit seiner Reiterschar bewachen und umschlossen halten sollte. Pharas war ein Heruler, also aus deutschem Stamme. Die Heruler, welche oft als Mietstruppen dienten, waren fast alle treulos und dem Trunke ergeben, und selten konnte man sich auf sie verlassen; aber Pharas machte eine Ausnahme und seinem Beispiel folgten auch alle Heruler, welche unter ihm dienten. Pharas schlug am Fuße des Berges Pappua sein Winterlager auf und bewachte den König der Vandalen, so daß dieser weiter nicht entfliehen konnte.

19. Belisar erlangt die Schätze Gelimers.

Unter den Dienern Gelimers war sein Schreiber Bonifatius, ein Mann von oft erprobter Treue. Als der Krieg ausbrach, übergab ihm Gelimer alle seine Schätze und befahl ihm, damit nach Hippo zu gehen, und im Falle der Krieg eine ungünstige Wendung nähme, sofort mit allen diesen Schätzen zum Westgotenkönige Teudis nach Spanien hinüberzufahren. Denn dahin wollte auch Gelimer fliehen, im Fall die Vandalen unterliegen würden. Bonifatius aber wartete, so lange noch die Sache der Vandalen einigerwaßen fest zu stehen schien; aber als er nach dem zweiten großen Treffen Zazos Tod vernahm, wußte er, daß es mit dem Vandalenreiche zu Ende war, und lichtete die Anker. Aber der ungünstige Wind zwang ihn, nach einigen Tagen wieder auf die Rhede von Hippo Regius zurückzufahren. Dort vernahm er, daß unterdessen die Feinde herangekommen wären, und überredete nun die Seeleute durch Bitten und Versprechungen, daß sie nach irgend einem anderen Lande oder einer Insel

Digitized by Google

steuern möchten. Aber ein gewaltiger Sturm stieg auf und die Wellen des tyrrhenischen Meeres, die sich zu bedeutender Höhe erhoben, warfen das Schiff wieder zurück, so daß Bonifatius und die Seeleute im Herzen dachten, es sei nicht Gottes Wille, daß diese Schätze den Römern entgingen. Mit Mühe kamen sie von der Rhede, mußten dann aber gleich wieder die Anker auswerfen; denn alle Mühe und alle Hoffnung der Befreiung war vergebens. Unterdessen kam Belisar in Hippo an. Da schickte Bonifatius einige von den Seeleuten ab mit dem Befehle, daß sie sich in eine Kirche flüchten und dann sagen sollten, sie wären von Bonifatius gesendet, der Gelimers Schatz mit sich führe und denselben nur dann ausliefern würde, wenn Belisar ihn und seine Genossen mit ihrem Eigentume unversehrt von dannen ziehen lassen wollte. Belisar war erfreut über diese Nachricht und bewilligte dem Bonifatius gern seine Forderung und beschwur sein Versprechen mit einem Eide. Dann empfing er die Schätze Gelimers, den Bonifatius aber entließ er ungekränkt, obwohl dieser einen großen Teil des Schatzes weggenommen hatte.

20. Die Gefangennahme Gelimers.

Während Belisar sich alle noch übrigen Besitzungen der Vandalen dadurch leicht unterwarf, daß er den Befehlshabern derselben den Kopf Zazos zeigen ließ, belagerte Pharas den unglücklichen Gelimer in seiner Bergfeste Pappua. Er wurde endlich ungeduldig über die mannigfachen Beschwerden des Winters und der Belagerung und nahm sich vor, die Feste durch einen kühnen Angriff zu nehmen, zumal da er glaubte, daß die Treue der Mauren gegen Gelimer nicht gar zu fest sein würde. Aber diese wälzten Steine hinab auf die Heransteigenden, so daß viele von ihnen umkamen und zuletzt selbst Pharas trotz seines Eifers einsehen mußte, daß ihm ein Sturm nimmermehr gelingen werde. So wartete er denn getrost,

Digitized by Google

bis der Hunger den König und seine wenigen Getreuen zur Übergabe treiben würde. Er schrieb aber an Gelimer einen Brief mit folgenden Worten: „Auch ich bin freilich ein ungelehrter Barbar, wie du, in den Wissenschaften nicht erfahren; aber was ich als Mensch empfinde, das schreibe ich dir. Wie kommt es doch, lieber Gelimer, daß du dich und die Deinigen in das tiefste Elend stürzest, damit du nur nicht einem andern gehorchen mögest; denn das ist der Grund deiner Beharrlichkeit? Aber dabei bedenkst du nicht, daß du eigentlich den erbärmlichen Mauren dienst, da du ja von ihnen dein Glück und Leben abhängig machst. Wahrlich, es wäre besser, wenn du dich dem Kaiser übergäbest, der dich ehren, der dir das Patriziat, die Senatorwürde und ein reichliches Besitztum schenken will. Trag dein Geschick; denn es ziemt dem Manne, Glück und Unglück mit demselben Gleichmut zu ertragen. Daß aber meine Worte wahr sind, dafür wird Belisar dir Bürge sein, der alles was ich dir hier sage, gerne auf sich nehmen wird."

Als Gelimer diesen Brief erhielt, weinte er bitterlich; aber er antwortete, daß er niemals einem ungerechten Feinde sich unterwerfen wollte, der obwohl niemals von ihm durch Wort oder Tat gekränkt, ihn so elend gemacht habe. „Aber," so schloß er seinen Brief, „bewillige du mir eine Bitte, lieber Pharas, und schicke mir eine Leier, ein Brot und einen Schwamm." Über diese Bitte verwunderte sich Pharas, da er nicht wußte, was sie bedeuten sollte, bis ihm der Überbringer des Briefes sie erklärte. Er sagte: „Gelimer hat Brot begehrt, weil er ein solches nicht mehr gesehen, seitdem er den Felsen von Pappua erstiegen hat; er bedarf eines Schwammes, weil ihm von vielem Weinen das eine Auge blind geworden ist; nach einer Leier aber sehnt er sich, um bei ihrem Klange sein Elend zu besingen. Da ergriff den Pharas Trauer über den Wechsel menschlicher Größe, und

Digitized by Google

er gewährte dem unglücklichen Könige seine Bitte. Aber immer enger und enger versperrte er ihm die Zugänge zum Felsen von Pappua.

Noch drei Monate vergingen und der Winter nahte sich seinem Ende, und Gelimer war noch immer ungebeugten Mutes; aber seine Standhaftigkeit kam oft in Versuchung. Einmal hatte ein maurisches Weib von einigem Getreide, das kaum halb gemahlen war, einen Kuchen bereitet und schob ihn in die heiße Asche des Herdes, wie die Mauren zu backen pflegen. Bei dem Feuer aber saßen zwei Knaben, der eine war Gelimers Neffe, der andere ein Sohn jener Frau. Beide waren gierig hungrig und lauerten auf den Augenblick, wo der Kuchen gar sein würde. Als dieser so weit zu sein schien, stürzte der vandalische Knabe schnell darauf zu, riß ihn weg und schob ihn glühend und mit Asche bedeckt in seinen Mund und wollte ihn verschlingen. Aber der maurische Knabe faßte seinen Genossen in die Haare, rang mit ihm und entwand ihm endlich durch viele Schläge den Kuchen wieder aus dem Munde. Das traurige Schauspiel ergriff den König Gelimer so, daß er sich nicht mehr halten konnte; er setzte sich nieder und schrieb an Pharas einen Brief dieses Inhalts: „Es ist vergebens mit dem Schicksal zu ringen, und ich kann nicht länger mein Los hier ertragen. Ich will deinem Rate folgen, lieber Pharas; aber trag du Sorge, daß Belisar mir beim Kaiser Bürge des Versprechens werde, welches du mir neulich gabst. Dann will ich mich mit meinen Getreuen dir ergeben."

Belisar freute sich über diese Nachricht und schickte sogleich zu Gelimer einen der Anführer ab, der ihm in seinem Namen den Eid leisten sollte. Am Fuße des Berges kamen sie zusammen und dann reisten sie miteinander nach Karthago. Als Belisar ihn dort empfing, trat Gelimer ihm mit lautem Gelächter entgegen. Da glaubten einige, daß

Digitized by Google

sein Verstand durch die erlittenen Leiden zerrüttet sei; die Freunde des Königs aber priesen die Kraft seines Geistes, der die Wechselfälle des menschlichen Lebens nur belachenswert finde. Das möge ein jeder von uns nach seinem Sinne auslegen. Belisar aber schickte dem Kaiser die frohe Botschaft, daß er den König Gelimer gefangen bei sich führe und ihn nach Konstantinopel bringen wolle.

Eine alte Sage aber erzählt, daß Belisar dem Vandalenkönige auch das Versprechen abgelegt habe, daß er ihn weder mit Stricken, noch auch mit Eisenketten binden wollte. Diesem Worte vertrauend gab Gelimer sich in die Hände der Römer; aber Belisar ließ ihn mit einer silbernen Kette binden und so dem Kaiser überliefern. Darob erzürnte Gelimer, aber Belisar berief sich auf die Worte seines Versprechens, und erst der Kaiser Justinian in Byzanz nahm seinem unterlegenen Feinde die Ketten wieder ab.

Das war das Ende des Vandalenkrieges, wunderbar, wie kaum ein anderer in der Geschichte der Menschen; denn nur die Reiterei Belisars war ins Gefecht gekommen und diese war nur fünftausend Mann stark. Diese fünftausend Mann hatten die so ausgedehnte, so mächtige und vor allen Dingen so reiche Herrschaft der Vandalen in wenigen Monaten gestürzt und eine Nation wie vom Erdboden vertilgt; denn die wenigen Trümmer des vandalischen Volkes gingen bald vollends zugrunde. Sie haben uns keine Spur ihrer Größe zurückgelassen.

21. Belisars Rückkehr und Triumph.

Während noch Belisar in Karthago verweilte, erhob sich gegen ihn zu Konstantinopel eine Verschwörung, welche ihn beim Kaiser Justinian verleumdete, als wenn der Feldherr nach der Herrschaft in Afrika strebte. Der Kaiser Justinian aber war argwöhnischen Sinnes; er sandte einen

Digitized by Google

anderen Feldherrn nach Afrika und ließ dann Belisar die Wahl, ob er Gelimer und die gefangenen Vandalen nach Konstantinopel schicken, oder ob er sie selbst bringen wollte. Belisar wußte wohl, was man beim Kaiser gegen ihn vorbrachte; aber eben darum beeilte er sich umsomehr heimzukommen, um durch seine Gegenwart die Anklagen seiner Feinde zu vernichten. Für den Fall aber, daß ihm auf dem Meere ein Unglück widerfahren sollte, fertigte er zwei Briefe durch zwei verschiedene Überbringer an den Kaiser ab. Der eine von diesen wurde wirklich unterwegs von Belisars Feinden aufgefangen und festgehalten, der andere aber traf glücklich in Konstantinopel ein, obwohl erst nach Belisar. Dieser übergab den Oberbefehl seinem Nachfolger Salomo, welcher alsbald einen neuen Krieg zu führen hatte. Kurz vor dem Ende des Vandalenreiches nämlich hatten die Mauren weissagende alte Frauen, die ihnen als Orakel dienten, um ihr zukünftiges Geschick befragt und diese hatten geantwortet: „Es wird ein Heer von den Gewässern kommen, das vandalische Reich wird untergehen, eine völlige Niederlage der Mauren aber wird geschehen, wenn mit den Römern ein bartloser Anführer gekommen sein wird.“ Im Vertrauen auf den ersten Teil dieser Weissagung hatten sich die meisten Mauren auf Belisars Seite gegen die Vandalen geschlagen und hatten emsig geforscht, ob im Heere der Römer ein bartloser Anführer sei. Ein solcher war nicht da, und deshalb hielten sie bei Belisars Abfahrt ihre Zeit für gekommen und fingen nun sofort an gegen die wenigen noch übrigen Vandalen, gegen die Einwohner römischer Abkunft und alle anderen, die nicht Mauren waren, schrecklich zu wüten; denn die Mauren waren treulos, immer unzuverlässig, und nur Belisars Name hielt sie in Furcht und Schrecken. Sie schlachteten die Männer und trieben die Frauen und Kinder in die Sklaverei; aber dennoch hatten sie sich verrechnet; denn der

Digitized by Google

neue Feldherr Salomo war ein vorzüglicher Mann, ernst und streng, doch ohne grausam zu sein, und als wenn das Orakel der Mauren ganz in Erfüllung gehen sollte, hatte ihm die Natur den männlichen Bart versagt.

Belisar aber kam mit Gelimer und seinen anderen Gefangenen wohlbehalten in Byzanz an und wurde mit allen Ehren gefeiert. Wie einst den römischen Helden in der alten Weltstadt, wie zuletzt noch dem Titus und Trajan und einigen andern römischen Kaisern, so wurde auch ihm die Ehre eines Triumphzuges zuerkannt, nachdem ein solcher einem Feldherrn, der nicht zugleich auch Imperator war, seit sechshundert Jahren nicht gestattet worden war. Aber der Triumphzug Belisars war anders angeordnet, als die früheren. Er durchzog mit der ganzen Beute und mit allen Gefangenen die Stadt; aber er selbst ging zu Fuß von seinem Palaste bis zum Zirkus und von den Schranken desselben bis zum Throne des Kaisers. Unter der Beute erblickte man alles, was es Köstliches und zum königlichen Gebrauche Bestimmtes geben kann. Es waren da goldene Sessel, die Wagen der Königin der Vandalen, eine unendliche Zahl von Edelsteinen, goldene Becher, alles Tischgerät des Königs, unzählige Talente Silbers und eine Anzahl königlicher Gefäße, welche einst Genserich aus den Palästen Altroms nach Afrika geschleppt hatte. Unter ihnen waren auch die Gefäße des jüdischen Tempels, welche einst bei der Zerstörung Jerusalems von Titus nach Rom mitgenommen und dann wiederum von Genserich nach Karthago gebracht worden waren. Als bei dem Triumphzuge in Byzanz einer der Juden diese Schätze erblickte, trat er zu einem Vertrauten des Kaisers und sprach zu diesem: „Wahrlich, es ist nicht wohlgetan, wenn dieses Gold hier in die Schatzkammer gebracht werden soll; denn nirgends kann es seine bleibende Stätte haben, als da, wo einst Salomo, der König der

Digitized by Google

Juden, es zur Ehre Gottes niederlegte; und dies nur ist der Grund, weshalb Genserich den römischen Schatz und unser Heer denjenigen der Vandalen davonführen durfte." Als diese Worte dem Kaiser Justinian gemeldet waren, erschrak er sehr und befahl alles dies Gold, soviel dessen auch sein möchte, nach Jerusalem in den Tempel zu bringen.

Als Gefangene aber schritten in diesem Triumphzuge einher Gelimer und alle seine Verwandten und alle Edeln der Vandalen, die sich durch Rang und Stand und durch Würde des Angesichts auszeichneten. Als Gelimer den Zirkus betrat, wo er den Kaiser auf seinem Throne und alles zuschauende Volk erblicken mußte, hatte er weder Seufzer noch Tränen, sondern er sprach beständig die Worte des Predigers Salomon vor sich hin: „Eitelkeiten der Eitelkeiten! Alles ist eitel!" Als er bis an den Thron des Kaisers gelangt war, mußte er seinen Purpurmantel ablegen, mit welchem er bis dahin umkleidet war, sich mit dem Gesichte zur Erde niederwerfen und so dem Kaiser Justinian huldigen.*) Dasselbe tat auch Belisar; er warf sich mit Gelimer zur Erde. Der Kaiser Justinian und seine Gemahlin Theodora beschenkten dann die Töchter Hilderichs und alle Nachkommen aus dem Geschlechte Valentinians; denn Genserich hatte ja früher Eudoxia, die Tochter des Kaisers Valentinian und seiner Gemahlin Eudoxia, mit seinem Sohne Hunnerich vermählt. Dem Gelimer aber wies er reiche Besitztümer in Galatien in Kleinasien an und gestattete ihm dort seine Lebenstage in Frieden zu beschließen. Das Patriziat und die Senatorwürde gab er ihm nicht, weil Gelimer Arianer war und nicht davon lassen wollte, Justinian aber gelobt hatte, daß ein Arianer diese Würden nie erhalten sollte.

Nicht lange hernach hielt Belisar nochmals einen Triumph

*) Das griechische Wort für diese in Byzanz gebräuchliche Erniedrigung heißt proskünein, das lateinische adorare.

Digitized by Google

und diesen nach der alten Sitte. Er setzte sich als Konsul nieder, und gefangene Vandalen hoben ihn auf ihren Schultern empor und trugen ihn so, und von seinem erhöhten Sitze aus streute er Beute aus dem vandalischen Kriege unter das Volk. Da trug dieses silberne Gefäße, goldene Gürtel und viele andere Kostbarkeiten, die einst im Besitze der Vandalen gewesen waren, frohlockend davon, und es schien ihnen, als sollten die alten längst vergessenen Zeiten wiederkehren. Aber die Zeit war eine andere geworden, oder vielmehr die Menschen, nur Belisar war in Mut und Kriegskunst ein Römer nach alter Art.

22. Das Ende des vandalischen Stammes (533).

Dieser neue Krieg machte dem ganzen Stamme der Vandalen ein Ende. Viele von ihnen waren gefangen mit nach Byzanz hinübergeführt und wurden in die Reiterscharen verteilt, welche den Persern gegenüber die Grenzen des oströmischen Reiches bewachten. Diese Reitertruppen behielten auch den Namen der vandalischen Scharen und dienten fortan dem Kaiser. Einige aber befreiten sich. Als sie ungefähr vierhundert an der Zahl bis an die Insel Lesbos gekommen waren, veränderten sie die Richtung der Schiffe, auf denen sie fuhren, trotz des Widerstrebens der Seeleute, die den Vandalen nicht gewachsen waren. Sie steuerten auf den Peloponnes zu, dort landeten sie, um sich mit den nötigen Lebensmitteln zu versehen, und fuhren dann wieder südlich nach Afrika. In einer wüsten Gegend stiegen sie aus und begaben sich zu denjenigen Überresten der Vandalen, welche mit den Mauren vereint dem Feldherrn Salomo noch zu widerstreben suchten.

Diesem Feldherrn bereiteten auch einige von den Römern viele Schwierigkeiten. Nach der Niederlage der Vandalen hatten einige von ihnen vandalische Frauen geheiratet, und

Digitized by Google

dieſe reizten ihre Männer auf, die Beſitzungen an ſich zu reißen, die ihnen zukämen; denn ſie ſagten, es wäre unbillig, daß ſie die Güter verlieren ſollten, welche ſie als Frauen und Angehörige der Vandalen beſeſſen hätten, da ſie doch an die Sieger verheiratet wären, denen das Eigentum der Beſiegten zukäme. Der Feldherr Salomo ſtellte ihnen dagegen vor, daß dieſe Güter nicht den einzelnen Kriegern gehören könnten, ſondern dem ganzen Staatsſchatze, der alle Krieger beſolde, und daß ſie deshalb keine beſonderen Anſprüche zu machen hätten. Aber es war vergebens; denn es kam noch eine andere Urſache der Verwirrung hinzu. Der katholiſch geſinnte Kaiſer Juſtinian hatte den arianiſchen Geiſtlichen der Vandalen alle Religionsübung verboten, und darum forderten die vandaliſchen Prieſter immer zum Widerſtande auf. Auch die Heruler waren, wie faſt alle deutſchen Stämme, Arianer, und auch dieſe waren nicht mit den Anordnungen des Kaiſers zufrieden und ſo erwuchſen den Römern neue Feinde im eigenen Lager.

Aufgereizt von jenen entflohenen Vandalen, kamen die Unzufriedenen zuſammen und verabredeten, Salomo zu ermorden. Obwohl viele darum wußten, ſo blieb die Sache doch geheim. Am erſten Oſtertage, wo das Unternehmen ausgeführt werden ſollte, ging Salomo in die Kirche und betete dort. Aber ſei es, daß die Heiligkeit des Ortes oder die Frömmigkeit ihres Feldherrn die Mörder rührte, keiner wagte es, die Hand gegen ihn zu erheben. Hernach aber kamen ſie zuſammen und ein jeder warf dem anderen ſeine Feigheit vor; denn jeder maß die Schuld dem anderen bei. Darum wurde die Ausführung auf den folgenden Tag verſchoben; aber es ging da ebenſo, wie am vorigen Tage. Nach dem Gottesdienſte aber kamen die Verſchworenen noch erzürnter aufeinander zuſammen, und ihre Schmähreden waren ſo heftig und ſo laut, daß die Getreuen Salomos Verdacht

Digitized by Google

schöpften. Da floh ein großer Teil der Verschworenen aus der Stadt und verstärkte die Feinde, die wenigen Zurückbleibenden aber verrieten einander nicht.

Mit allen diesen Feinden, Mauren, Vandalen und entflohenen Römern hatte Salomo noch lange zu kämpfen und erst seinem Nachfolger gelang es, sie ganz zu bezwingen. Fast zwanzig Jahre dauerten diese Kämpfe und verschlangen nach der Rechnung des Augenzeugen und Zeitgenossen Prokop 5 000 000 Afrikaner. Bevor der Krieg ausbrach, waren die Städte Afrikas reich und blühend, Handel und Gewerbe brachten ihre Segnungen in herrlicher Fülle; am Ende des Krieges waren die Städte menschenleer und arm, das Land eine schweigende Einöde. Nach und nach starben die Vandalen aus und die wenigen Überreste derselben gingen 150 Jahre später bei dem Einfalle der Araber verloren. Heutzutage sucht man die weiße Haut, die gelben Haare in Afrika vergebens.

Digitized by Google

Goten. II.

Nachdem wir den Untergang des vandalischen Reiches erzählt haben, kehren wir zu dem Ostgotenreiche zurück, welches wir da verlassen haben, als nach Atalarichs Tode im Jahre 533 seine Mutter Amalasunta noch ferner die Regierung fortführte.

Der ostgotische Krieg von 534—552.

Auch diesen Krieg erzähle ich meinen Lesern nach dem Berichte des Prokop, der so lange Belisar die Leitung des Krieges hatte, immer Augenzeuge war und auch über die späteren Ereignisse seine Berichte von Augenzeugen empfangen hat.

1. Amalasunta.

Die Königin Amalasunta konnte es nicht vergessen, daß die Goten sie gezwungen hatten, ihren Sohn Atalarich den Wissenschaften zu entziehen und ihn den Kriegsübungen und den rohen Vergnügungen der gotischen Jugend hinzugeben; zumal da dem Auge der Mutter die Folgen seiner Lebensweise nicht entgingen, sondern immer aufs neue sie daran

Digitized by Google

mahnten, lange bevor durch den Tod des jungen Königs diese traurigen Folgen allen offenbar wurden. Aber die Leidenschaft des Hasses führte auch sie über das Maß hinaus und auch sie fehlte schwer. Es waren drei Männer, welche sie besonders beschuldigte, ihr ihren Sohn entrissen zu haben, und diesen dreien stellte sie nach dem Leben. Sie faßte einstmals den Entschluß, sich zum Kaiser Justinian zu begeben, um im oströmischen Reiche ihre Tage hinzubringen und ließ zu diesem Zwecke große Reichtümer auf ein Schiff laden. Bevor sie aber abfuhr, ließ sie die drei ihr verhaßten Männer töten; aber dann blieb sie doch ungeachtet ihrer früheren Absicht und behielt nach wie vor die Herrschaft in Händen. Dadurch wurden nicht wenig Goten gegen sie aufgereizt und haßten sie sehr.

Unter den Goten war einer namens Theodat, ein Neffe des Königs Theoderich. Es war ein Mann von schon vorgerücktem Alter und hatte sich den Wissenschaften und namentlich der Weisheit des alten Griechen Plato ergeben; aber seine Gesinnung war dadurch nicht verändert, sondern er war habsüchtig und feig. Darüber hatte ihm schon früher der große Theoderich Vorstellungen gemacht mit den Worten: „Gemeine Wünsche ziemen sich nicht für einen Mann aus dem Geschlechte der Amelungen," aber Theodat war darum doch nicht anders geworden. Er wohnte in Tuscien und suchte seine Besitzungen immer mehr zu vergrößern, indem er seine Nachbarn vertrieb; denn er sagte, es sei ein Unglück, Nachbarn zu haben. Darum beklagten sich die Umwohner bei der Königin Amalasunta, und diese ließ ihren Vetter Theodat zu sich kommen, stellte ihn zur Rede und zwang ihn, alles herauszugeben, was er genommen hatte. Theodat mußte gehorchen; aber er tat es sehr unwillig und schwur, daß er es der Königin wohl gedenken wolle, wie sie ihn behandelt hätte.

Amalasunta, die seit dem Tode ihres Vaters Theoderich

Digitized by Google

die Regierung für ihren Sohn Atalarich führte, stand mit dem Kaiser Justinian in gutem Einvernehmen, und obwohl dieser den Goten das befestigte Lilybäum auf Sizilien wegnehmen ließ und die Königin sich darüber als einen Friedensbruch ernstlich beklagte, so waren sie beide untereinander doch wohl befreundet; ja Amalasunta überlegte oft, ob es nicht besser für sie wäre, wenn sie dem Kaiser ganz Italien abträte und dann ihre Tage in Ruhe und Frieden beschlösse. Aber immer überwog wieder bei ihr die Lust zur Herrschaft, obwohl sie so viel Feinde unter den Goten hatte. Endlich traf das ein, was längst zu fürchten war, ihr Sohn Atalarich erlag den Folgen seines zügellosen Lebens. Da sah sich Amalasunta vergebens nach Rat und Hilfe um, und in ihrer Ratlosigkeit faßte sie einen Entschluß, der unendliches Verderben brachte. Sie ließ ihren Verwandten Theodat rufen und uneingedenk der Gesinnung desselben und ihrer früheren Strenge gegen ihn, meinte sie, daß sie ihn dankbar erfinden würde, wenn sie ihm jetzt eine große Gunst erwiese. Sie sagte ihm, daß sie den Tod ihres Sohnes längst vorausgewußt und daß es sie immer bekümmert habe, daß viele der Goten eine so ungünstige Meinung von ihm (Theodat) hätten. Darum wolle sie ihm jetzt ihre Hand antragen und damit zugleich den königlichen Namen über die Goten; aber er müsse ihr heilig geloben, daß die Regierung immer ihr verbleibe und daß er mit dem Namen zufrieden sein wolle. Theodat versprach ihr alles, was sie haben wollte; aber er dachte anders in seinem Sinne; denn er konnte es nicht vergessen, wie streng sie ihn früher behandelt hatte. So schickte sie denn Boten zum Kaiser Justinian und zeigte ihm an, was im Gotenreiche geschehen sei.

Aber bald zeigte es sich, was Amalasunta von ihrem Gemahle Theodat zu erwarten hatte. Er schloß vertraute Freundschaft mit denjenigen Goten, deren Verwandte einst von

Digitized by Google

Amalasunta gemordet waren, und dann warfen sie die Königin in einen Kerker. Im Lande Tuscien ist ein See und in diesem See eine kleine Insel, auf welcher ein Schloß steht. In dieses wurde die Gotenkönigin gebracht und dann Boten an Justinian geschickt, daß ihr nichts Böses widerfahren sei; ja die Königin selbst ward gezwungen, einen solchen Brief an den Kaiser zu schreiben. Der Kaiser hatte bis dahin noch nichts vom Tode Atalarichs, von der Erhebung Theodats vernommen; als er aber dies alles erfuhr, schrieb er an die Königin, er werde immer bereit sein, sie zu schützen und trug seinem Gesandten auf, dies dem Theodat und allen Goten anzukündigen.

Aber dagegen ließ die rachgierige Partei unter den Goten, welche durch Amalasunta ihre Verwandten verloren hatte, nicht ab, unermüdlich dem Könige Theodat vorzustellen, daß Amalasunta getötet werden müsse; denn sie sagten, daß weder er selbst, noch sie jemals sicher leben könnten, wenn nicht die Wurzel alles Unheils weggenommen würde. So ließ sich endlich der König Theodat bewegen, und sobald er das Wort der Genehmigung ausgesprochen hatte, eilten jene Männer und erdrosselten die Königin in jenem Schlosse, während sie im Bade war. Diese Tat erregte aber allgemeines Jammern und Wehklagen im gotischen Reiche; denn nach der Tat erinnerten sich alle der vortrefflichen Eigenschaften der Gotenkönigin. Die Klage der Goten würde noch schmerzlicher gewesen sein, wenn sie schon damals alle Folgen dieser unglückseligen Tat hätten voraussehen können. Der kaiserliche Gesandte Petrus sagte sogleich, was kommen würde; er zeigte dem Theodat und allen Goten an, daß diese Tat das Zeichen zum unversöhnlichen Kriege mit dem Kaiser sein würde. Der König Theodat aber, welcher die Weisen Griechenlands studierte, war so einfältig zu sagen, daß dieser Mord nicht bloß gegen seine Einwilligung, sondern selbst ohne sein

Digitized by Google

Wissen geschehen wäre, und sagte dies überdies zu derselben Zeit, als er die Mörder mit Ehren und Geschenken überhäufte.

2. Der Anfang des ostgotischen Krieges bis zum Ende Theodats (534).

Sobald der Kaiser Justinian die Nachricht von der Ermordung seiner Freundin Amalasunta erhielt, gedachte er seinen längst gefaßten Plan auszuführen und sich Italien wieder zu unterwerfen. Darum schrieb er an die Franken, welche damals an die Alpen mit den Ostgoten grenzten: „Die Goten weigern sich Italien, welches sie früher der kaiserlichen Herrschaft entrissen haben, wieder heraus zu geben, und haben mir außerdem noch manche Beleidigungen zugefügt, wo ich sie doch nie gereizt hatte. Darum will ich sie jetzt mit Krieg überziehen, und es wird sich für euch schicken, wenn ihr mir darin beisteht, weil ihr ja doch eines Glaubens mit mir seid und darum die Arianer hassen müßt.“ Diese Nachricht war dem fränkischen König ganz angenehm, weil die Franken häufig Feindschaft mit den Goten hatten, und sie bedachten nicht, daß die Goten um ihrer Abstammung willen ihnen doch näher stünden, als der römische Kaiser, sondern sagten diesem ihre Hilfe zu. So schickte denn der Kaiser Justinian den Feldherrn Mundus mit einem Heere nach Dalmatien, Belisar aber nach Sizilien. Die Oberanführung in diesem Kriege aber war bei Belisar.

Dieser Feldherr nahm mit leichter Mühe eine Stadt nach der andern auf der Insel ein; nur Panormus (Palermo) wollte sich ihm nicht unterwerfen; denn die Goten vertrauten auf die starken Mauern. Darum ließ Belisar seine Flotte tief in den Hafen hineinfahren, der die Mauern der Stadt bespült. Als aber die Schiffe dalagen, zeigte es sich, daß ihre Mastbäume die Zinnen der Mauern überragten. Darum ließ Belisar sogleich eine Menge Bogenschützen die Masten hinan-

Digitized by Google

steigen, so daß sie von oben auf die Stadt und die Mauern niederschossen. Dadurch wurden die Goten bald zur Übergabe gezwungen, und nicht lange nachher war ganz Sizilien unterworfen. Es war am letzten Tage seines Konsulats, welches ihm der Kaiser zum Lohne seines Sieges über die Vandalen verliehen hatte, da zog Belisar in Syrakus ein, unter dem Beifallsgeschrei der Sizilier, und streute Goldmünzen mit vollen Händen aus.

Als Petrus, der kaiserliche Gesandte bei Theodat, diese Nachrichten vernahm, drang er mehr und mehr in den Theodat. Dieser war in Angst und Schrecken und sah schon voraus, wie er ähnlich dem Vandalenkönige Gelimer im Triumphzuge durch die Straßen von Konstantinopel einhergehen müßte, und deshalb unterhandelte er, ohne die andern Goten um Rat zu fragen, ganz allein mit Petrus. Endlich kamen sie überein, daß Theodat Sizilien abtreten und dem Kaiser jährlich eine goldene Krone von dreihundert Pfund Gewicht als Tribut bezahlen und dann noch dreitausend Goten als Hilfstruppen für die Kriege des Kaisers schicken sollte. Außerdem wurden eine Menge anderer Bedingungen aufgesetzt, daß z. B. in allen königlichen Befehlen erst der Name des Kaisers und dann der Name des Königs stehen sollte, daß dem Könige Theodat in Italien nie eine Bildsäule allein, sondern immer zugleich auch dem Kaiser eine errichtet werden sollte, die ihren Platz zur Rechten jener haben müsse und anderes der Art.

Mit diesem allen war Theodat einverstanden und entließ den Gesandten. Aber nach wenigen Tagen erhoben sich neue Besorgnisse in seiner Seele, die das Wort Krieg allein schon in eine fieberhafte Angst versetzte, und er ließ Petrus, der schon abgereist war, eiligst zurückrufen. Als Petrus wieder zu ihm kam, fragte ihn Theodat ängstlich und beklommen, was er meinte, ob wohl der Kaiser diesem Ver-

Digitized by Google

trage seine Genehmigung geben würde. Der Gesandte Petrus erwiderte: „Ich vermute es.“ Darauf fragte Theodat: „Was wird aber dann geschehen, wenn er ihn nun nicht genehmigt?“ Petrus antwortete: „Dann wirst du, berühmter König, aufs neue Krieg führen müssen!“ Darauf Theodat: „Ist denn das aber recht, mein teuerster Gesandter?“ Darauf Petrus: „Warum nicht, guter König, jeder handelt seiner Neigung angemessen.“ Da fragte Theodat wieder, was diese Worte bedeuten sollten, und Petrus erwiderte: „Deine Neigung geht auf die Weltweisheit, Justinian aber bestrebt sich, seinem Volke sich als einen tatkräftigen römischen Kaiser zu beweisen. Darin liegt allerdings ein großer Unterschied, weil es sich für einen Philosophen nicht schickt, über andere Menschen den Tod zu bringen, besonders nicht über eine große Zahl, wie es im Kriege geschieht. Am wenigsten paßt sich dies für einen Weisen aus Platos Schule, zu welcher du gehörst, dem es vielmehr geziemt, ein reines und von Blut durchaus unbeflecktes Leben zu führen. Meinen Kaiser aber verhindert gar nichts, sich mit Gewalt der Waffen die Provinzen wieder zu erwerben, welche nach altem Rechte zu seinem Reiche gehören.“ Auf diese Worte hin versprach Theodat, daß er dem Kaiser Justinian sein Reich abtreten würde; aber er verlangte, daß Petrus dies nicht eher erwähnen sollte, als bis er zuvor dem Kaiser den ersten Vertrag vorgelegt hätte, und wenn Justinian diesen nicht genehmigen wolle, erst dann sollte Petrus von der Abtretung sprechen.

Als die Gesandten Justinian den ersten Vertrag vorlegten, wies er ihn ab und darauf gaben sie ihm den letzten Brief Theodats. Darin stand: „Das Hofleben ist mir nicht fremd; denn ich bin am Hofe meines Oheims Theoderich erzogen; aber die Waffen und Kriegsübungen waren nicht nach meinem Sinne. Denn von Jugend auf lockten mich

Digitized by Google

die Wissenschaften, und darum bin ich auch jetzt nach Kriegesruhm nicht begierig, sondern wünsche friedlich und behaglich zu leben. Dazu sind mir aber jährlich zwölfhundert Pfund Gold notwendig, und wenn du mir diese zusicherst, so opfere ich dir mein Reich dafür. Ich will dann das Land bauen und den Wissenschaften leben; aber sende mir schnell einen Mann, mit dem ich alles verabrede und der die Herrschaft Italiens und was dazu gehört, aus meiner Hand empfangen könne." Der Kaiser war hocherfreut über diesen Brief und schrieb wieder: „Ich hatte schon längst durch das Gerücht vernommen, daß du ein weiser Mann seist; aber jetzt erkenne ich es in der Tat, da du nicht den Wankelmut des Kriegsglückes versuchen willst; denn solche törichte Erwartung hat schon viele ins Verderben gestürzt. Es soll dich nie gereuen, daß du mich dir zum Freunde gemacht hast; ich sende dir Petrus zurück, damit du das Nähere mit ihm verabredest. Dann soll Belisar kommen und die letzte Hand an die Ausführung der Verträge legen."

3. Der Anfang des gotischen Krieges bis zum Ende Theodats.

(Fortsetzung.)

Während die Gesandten auf der Reise waren, rückten die Goten mit einem starken Heere in Dalmatien ein und schlugen die Römer. Mundus eilte zornig wieder heran und siegte zwar, aber er fiel selbst in diesem Kampfe. Da erinnerten sich die Römer an einen Spruch des sibyllinischen Orakels: Africa capta Mundus peribit. Man hatte ihn früher gedeutet: Nach der Eroberung Afrikas wird die Welt untergehen. Nun aber deuteten sie die Weissagung darauf, daß jetzt nach Beendigung des Vandalenkriegs Mundus gefallen sei. Die Römer aber kehrten heim.

Durch die Botschaft dieses Sieges wurde Theodat auf einmal wieder übermütig; wie so oft die Menschen leicht

Digitized by Google

verzagt im Unglück und ausgelassen und übermütig im Glücke sind. Er kümmerte sich nicht um die Gesandten und die Verträge, und als eines Tages Petrus ihm dies vorgeworfen hatte, forderte ihn Theodat vor sich, und weil er meinte, daß geheime Verabredungen zwischen Petrus und den gotischen Großen gepflogen würden, redete er also zu ihm: „Das Amt eines Gesandten macht bei allen Völkern den Mann unverletzlich; aber diese Heiligkeit hört auf, wenn ein Gesandter den fremden Fürsten beschimpft, oder sonst strafbare Missetaten und Verrat verübt.“ Die Gesandten entgegneten: „Solche Missetaten haben wir nicht verübt und könnten es selbst nicht einmal, weil wir so genau bewacht werden, daß wir nicht einmal Wasser bekommen können, wenn nicht mit Erlaubnis der Wachen. Wir haben aber das Recht, dir unsere Aufträge zu sagen und dich an die Verabredungen zu erinnern, die wir früher mit dir selbst getroffen haben. Dir übergeben wir die Briefe an dich, den Großen deines Reiches aber die, welche an sie gerichtet sind.“ Die Vornehmen der Goten aber übergaben selbst dem Könige die Briefe, in welchen Justinian ihnen die Belassung ihrer Güter und Würden versprochen und noch auf Vermehrung derselben Hoffnung gemacht hatte. Theodat ward über den Inhalt der Briefe so erzürnt, daß er die Gesandten in enges Gewahrsam bringen ließ.

Auf diese Nachricht ließ Justinian sogleich ein neues Heer nach Dalmatien aufbrechen und befahl auch seinem Feldherrn Belisar, in Italien einzudringen. Bis zum Ende desselben Jahres hatten die Römer sich schon ganz Illyrien und Dalmatien unterworfen und auch Belisar drang von Süden aus in Italien vor. Täglich flüchteten sich die Eingeborenen des Landes zu ihm; denn sie wollten die zerfallenen Mauern ihrer Städte zum Besten der Goten nicht verteidigen, zumal da sie die arianischen Goten bitterlich

Digitized by Google

haßten. Ja auch von den Goten selbst gingen einige zu Belisar über, unter ihnen Ebrimut, der Schwiegersohn des Königs Theodat, und der Kaiser Justinian belohnte ihn dafür mit der höchsten Würde, die er verlieh, mit dem Patriziate. Belisar zog unangefochten von Rhegium bis nach Neapel immer an der Küste hin, während seine Flotte sich so nahe hielt, daß sie vom Landheere aus fast immer erblickt werden konnte. Neapel aber war eine feste Stadt und im Hafen derselben lag eine große Anzahl Schiffe, welche man vom römischen Lager aus sehen konnte. Die römischen Bewohner der Stadt schickten Gesandte an den Feldherrn mit folgenden Worten: „Du handelst nicht recht, Feldherr, daß du uns bekriegst, da wir doch Römer sind, denn während du uns angreifst, drängen uns zugleich die Barbaren, unsere gotischen Herren, so sehr, daß wir uns auf ihren Befehl gegen euch, unsere Freunde, verteidigen müssen. Was kann es dir fruchten, unsere kleine Stadt einzunehmen! Wenn du zuerst Rom einnimmst, so wirst du dich unserer Stadt ohne einen Schwertstreich bemächtigen; wenn du aber Rom nicht erringen kannst, so wirst du auch Neapel nicht sicher besitzen.“ Darauf antwortete ihnen Belisar: „Ob ich mit Recht oder mit Unrecht hierher gekommen bin, danach werde ich die Neapolitaner nicht fragen, sondern sie nur auffordern, wohl zu überlegen, was sie für sich selbst und ihre eigene Stadt tun. Meine Forderung aber ist, daß die Bürger von Neapel sofort das Heer aufnehmen, welches der Kaiser Justinian zu eurer Befreiung von den Goten geschickt hat. Das sei den Neapolitanern gesagt; den in eurer Stadt verweilenden Goten aber stelle ich die Wahl, frei und ungehindert abzuziehen oder fortan dem Kaiser zu dienen. Wenn diese Bedingungen nicht angenommen werden, so werde ich euch angreifen; fügt ihr euch aber, so soll es euch eben so wohl gehen, wie es jetzt schon den Bewohnern von Sizilien ergeht.“

Digitized by Google

Der Gesandte der Neapolitaner, der noch außerdem für sich Geschenke von Belisar erhalten hatte, kehrte mit dieser Antwort in die Stadt zurück und widerriet seinen Mitbürgern den Krieg auf das ernstlichste. Die Goten aber und ihre Freunde sannen auf ein Mittel dem entgegen zu arbeiten und forderten allerlei Bedingungen, deren Erfüllung Belisar beschwören sollte, bevor er in die Stadt gelassen würde. Dem stimmte die Menge bei, und der Gesandte wurde aufs neue abgeschickt und legte dem römischen Feldherrn das Verlangen der Neapolitaner vor. Dieser versprach alles zu erfüllen und sie ebenso milde zu behandeln, wie er die Sizilier behandele. Da ertönte Freudengeschrei durch die Stadt und die Bewohner stürzten in großer Hast zu den Toren, um sie weit aufzusperren und die Römer zu bewillkommnen. Die wenigen Goten in der Stadt schickten sich zum Abzuge an; doch bevor sie weggingen, sprach einer von ihnen zu den Neapolitanern: „Ihr habt euer Wohl und euer Leben an den Rand des Abgrundes gebracht. Ihr strebt mit allem Eifer, Belisar in die Stadt zu ziehen, der euch goldene Berge verspricht. Ob er sie euch geben kann, ist eine Frage, deren Beantwortung sich bald ausweisen muß. Wenn aber die Goten siegen, so werden sie über euch die schwersten Strafen verhängen und mit Recht; denn ohne alle Notwendigkeit, bloß weil ihr zu bequem seid, euch zu verteidigen, wollt ihr dem Feinde eure Stadt in die Hände liefern. Bedenkt aber auch das Gegenteil; wenn wir uns mutig wehren und es uns gelingt die Stadt zu halten, so werden die Goten es uns Dank wissen und uns dafür belohnen; siegt aber dann Belisar, so werden wir nach einem mannhaften Kampfe von ihm Verzeihung erlangen. Denn nur ein herzloser und unverständiger Mensch kann treue Anhänglichkeit und Aufopferung bestrafen. Daß aber die Hoffnung Belisars auf die Eroberung unserer Stadt gar nicht so sehr groß ist, seht ihr aus seinen

Digitized by Google

Versprechungen und denen des Gesandten, der für ihn eingenommen ist. Darum laßt ab von eurem Vorhaben; wir können die Stadt wohl verteidigen." So redeten die Goten und zugleich traten auch die Juden hervor, welche die Verfolgung des Kaisers Justinian fürchteten, und wiesen nach, daß es der Stadt an Lebensmitteln nicht fehlen könnte. Auf diese Weise wurden die Neapolitaner wieder umgestimmt und ließen dem Feldherrn Belisar sagen, daß sie ihm die Stadt nicht überliefern würden. So begann denn Belisar die Belagerung.

Neapel liegt von der einen Seite am Meere und von der andern wird es durch schroffe Felsen geschützt, darum verlor Belisar viele Leute und konnte die Stadt doch nicht gewinnen. Auch half es ihm nichts, daß er die Wasserleitungen in Besitz bekam; denn es waren Brunnen in der Stadt. Die Belagerten schickten nun zum Könige Theodat und baten ihn um Hilfe; aber Theodat dachte an dergleichen Dinge nicht, sondern beschäftigte sich mit Weissagungen und Orakeln. Da er nicht wußte, auf welches derselben er sich verlassen könnte, soll er seine Zuflucht zu einem Juden genommen haben, der in dem Rufe stand, die Zukunft erforschen zu können. Dieser Mann gab ihm den Rat, er solle 30 Schweine einsperren, nämlich je zehn in einen besondern Stall, und dann diesen fest verschließen. Die ersten zehn Schweine solle er Goten nennen, die anderen zehn Römer und die dritten zehn das Heer des Kaisers. Dann sollte sich niemand um die Tiere bekümmern bis zu der Frist, nach welcher Theodat die Behältnisse öffnen dürfe. Theodat befolgte diese Weisung. Am festgesetzten Tage gingen der König und sein Prophet in die Ställe und besichtigten die Schweine. Die Goten genannt waren, lagen tot bis auf zwei; die Soldaten des Kaisers genannt waren, lebten bis auf zwei; die aber, welche Römer genannt waren, hatten sämtlich die

Digitized by Google

Borsten verloren und fünf von ihnen waren tot, fünf aber lebten. Daraus soll Theodat dann die Deutung gezogen haben, daß die römischen Bürger in Italien Hab und Gut in diesem Kriege verlieren und zur Hälfte umkommen, daß die Goten völlig unterliegen und bis auf wenige Überlebende vernichtet werden, daß aber der Kaiser mit nur geringer Einbuße an Kriegern als Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen würde. Wie dies sich nun auch verhalten möge, Theodat schickte den Neapolitanern keine Hilfe.

Diese verteidigten sich dessen ungeachtet wacker, und Belisar sah wohl ein, daß sie sich gutwillig nicht ergeben würden, und mußte zugleich auch bezweifeln, ob er sie mit Gewalt jemals bezwingen könnte; denn die Stadt war zu fest durch die Macht der Natur. Als er nun deshalb in Sorge war und schon über den Aufbruch seines Heeres nachdachte, damit er nicht im Winter die Belagerung Roms anzufangen habe, kam einer seiner Soldaten auf eine für ihn glückliche Entdeckung. Diesen lockte die Neugierde einstmals, die Wasserleitung zu besehen, auf welche Weise das Wasser darin herabflöße. Er betrat sie fern von der Stadt, wo Belisar sie zerstört hatte, und verwunderte sich sehr, daß er ohne Hindernis aufrecht in ihr einhergehen konnte, weil ja kein Wasser mehr darin war. Nahe bei der Stadt traf der Soldat auf einen großen Felsen, durch den die Wasserleitung gebohrt war. Hier konnte er nicht weiter; denn das Loch war nur groß genug zum Durchfließen des Wassers und ein Mann konnte nicht hindurchgehen, am wenigsten mit Waffen. Diese Öffnung aber konnte wohl erweitert werden, daß der Durchgang möglich wurde. Der Soldat teilte diese Entdeckung und seine Meinung keinem andern als nur seinem Anführer mit und dieser sagte sie dem Belisar. Der Feldherr war sehr erfreut über diese Nachricht und befahl dem Soldaten mit einigen Gefährten das Loch durch den Felsen

Digitized by Google

zu erweitern, aber so, daß es niemand erführe. Sie gebrauchten weder Äxte noch Beile, damit nicht der Schall die Feinde aufmerksam machte, sondern Bohrer und andere spitzige Werkzeuge, und da sie unablässig arbeiteten, so war in wenigen Tagen das Werk so weit vollendet, daß ein Mann mit Panzer, Helm und Schild ungehindert hindurchgehen konnte.

Als alles bereit war, überdachte Belisar, daß ein trauriges Gemetzel erfolgen würde, wenn das Heer mit Gewalt in die Stadt einbräche und darum ließ er noch einmal Friedensvorschläge machen. Er ließ den Bürgern sagen: „Ich habe oft gesehen, daß Städte eingenommen wurden und weiß, wie dann der Soldat gegen die Überwundenen wütet. Die Männer werden gemordet, die Frauen mißhandelt, wenn sie nicht den Tod der Schande vorziehen, die Kinder als Sklaven verkauft und Mord und Brand wüten durch die eroberte Stadt. Diese Leiden möchte ich der Stadt Neapel ersparen. Wenn wir aber die Stadt mit Sturm nehmen, so sind sie nach Kriegsgebrauch unabwendbar; zumal ich außer den Römern, die ich führe, noch viele Barbaren unter meinem Heere habe, die jetzt schon Brüder und Verwandte vor den Mauern der Stadt verloren haben und dafür Rache fordern. Darum überlegt es noch einmal, ob ihr mir freiwillig mit euren Bedingungen die Stadt überliefern und das Unglück vermeiden wollt. Tut ihr es nicht freiwillig, so habt ihr nun euch selbst die Schuld des Elends beizumessen, das euch erwartet.“ Der Bürger, welcher diese Worte aus Belisars Munde selbst vernommen hatte, kam weinend und flehend zu seinen Mitbürgern und bat sie doch jetzt endlich nachzugeben; aber die Neapolitaner hatten keine Furcht und sprachen: „Wir ergeben uns nicht.“

Am Abend wählte Belisar unter seinen Kriegern eine Anzahl von vierhundert der Zuverlässigsten aus und befahl allen ihre Rüstung anzulegen und dann seine Befehle zu erwarten. Keiner aber wußte um den Plan des Feldherrn.

Digitized by Google

Bei Anbruch der Nacht zeigte er den Führern dieser Schar, was er vorhabe, und befahl dem Entdecker des Weges, sie mit Laternen durch die Wasserleitung in die Stadt zu führen. Er gab ihnen zwei Trompeter mit, welche, sobald sie in der Stadt wären, ihm ein Zeichen des Gelingens ihrer Unternehmung geben und zugleich die Städter durch den Klang ihrer Hörner in Verwirrung bringen sollten. Die Leitern waren schon vorher bereit gemacht und alles zum Sturme angeordnet. Er erlaubte seinem Heere nicht sich zum Schlummer hinzulegen, sondern befahl allen mit den Waffen in der Hand auf das erste Zeichen bereit zu sein. Ein Teil der Nacht war verflossen, da kam der größere Teil der Soldaten aus der Wasserleitung zurück; denn ihnen war bange geworden vor der Gefahr. Belisar empfing sie mit zürnenden Worten und wählte aufs neue 200 aus, welche mutig in die Wasserleitung sprangen. Da schämten sich auch diejenigen, welche vorher zurückgekehrt waren, und folgten ihnen. Belisar fürchtete, daß die Wache auf dem Turme zunächst an dem Eintritt der Wasserleitung in die Stadt Lärm machen möchte, und befahl deshalb einem seiner Leute, namens Bessas, der von gotischer Abkunft war, daß er mit der Wache ein Gespräch in gotischer Sprache anfangen sollte, um dadurch die Aufmerksamkeit des Mannes von andern Dingen abzulenken. Bessas redete die Wache an und sagte ihr, daß es doch viel besser wäre, wenn die Goten sich dem Belisar ergeben, der Gote aber entgegnete ihm allerlei Späße und Schimpfworte über Justinian und Belisar.

Unterdessen drangen die in der Wasserleitung immer weiter vor. Diese ging aber nicht bloß bis an die Mauern der Stadt, sondern tief in die Stadt hinein, und da sie ganz mit einem Gewölbe von Backsteinen bedeckt war, so wußten die Soldaten nicht, wie weit sie gekommen waren und wo sie aussteigen sollten. Endlich kamen sie an einen Ort, wo

Digitized by Google

der Sternenhimmel zu ihnen hereinſchaute. Es war mitten in der Stadt und es ſtand da ein altes verfallenes Haus, nur von einer armen Frau bewohnt. Neben dem Hauſe war ein Ölbaum gewachſen, der ſeine Zweige über die Waſſerleitung ausbreitete. Sobald die erſten Soldaten bis dahin gelangt waren, wollten ſie hinausbrechen; aber ſie ſahen keine Möglichkeit, zumal mit ihren Waffen angetan; denn die Wände waren hoch und nirgends erſteigbar. Während die Soldaten dies hin und her überlegten und ſich wegen der Menge der Nachkommenden in einen immer engeren Raum zuſammendrängen mußten, faßte einer den Entſchluß ſich hinaufzuſchwingen. Er legte ſeine Waffen ab und erreichte mit Händen und Füßen arbeitend und geſtützt auf die nachſchiebenden andern, endlich das Haus der Frau. Sogleich bedrohte er ſie mit dem Tode, wenn ſie nicht ſchwiege, und die erſchrockene arme Frau hielt ſich ſtill. Dann band er ein ſtarkes Tau an einen Aſt des Ölbaumes und ließ das andere Ende des Taues in die Waſſerleitung nieder. Einer nach dem andern von den Soldaten ergriff das Tau und zog ſich mühſam daran empor.

Der vierte Teil der Nacht war noch übrig, als alle herausgekommen alsbald den Mauern zueilten. Die unvorſichtigen Wächter zweier Türme nach der Nordſeite wurden ſogleich zu Boden geſchlagen und dann mit den Hörnern dem ungeduldig wartenden Feldherrn Beliſar das verabredete Zeichen gegeben. Sogleich ſetzte dieſer die Sturmleitern an, aber es fand ſich, daß dieſe die Zinnen der Mauern nicht erreichten; denn ſie waren aufs Geratewohl gemacht und hatten deshalb die rechte Länge nicht. So wurden denn zwei Leitern aneinander gebunden, und die Römer erreichten die Zinnen und ſtiegen hinüber. An der Seeſeite der Stadt aber, wo die Juden die Verteidigung hatten, konnten die Soldaten weder Leitern anlegen, noch ſonſt hinanſteigen; denn

Digitized by Google

die Juden hatten sich schnell gesammelt und da sie wohl wußten, welches Los ihnen als Hauptanstifter der hartnäckigen Verteidigung bevorstand, kämpften sie mit verzweifeltem Mute, und selbst als die ganze Stadt schon genommen war, gaben sie den Kampf noch nicht auf. Als aber der Tag voll angebrochen war, griff man sie auf der Mauer selbst an und zugleich wurden sie im Rücken mit Pfeilen beschossen, da flohen sie. Neapel war erobert, und das römische Heer zog durch die geöffneten Tore ein. Nur die östlichen Tore der Stadt hielten sich noch verschlossen, nicht wegen der Verteidiger, sondern weil diese geflohen waren und niemand da war, der die Tore öffnete. Da Leitern nicht zur Hand waren, legten die Römer Feuer an die Torflügel, und als diese verbrannt waren, zogen sie ein.

Die Folge der Einnahme war nun ein entsetzliches Blutbad; besonders schrecklich wüteten alle diejenigen, welche Brüder oder Freunde bei der Belagerung verloren hatten und unter ihnen wieder am allermeisten die Massageten, welche selbst die Kirchen nicht verschonten, sondern auch alle die töteten, welche vermeint hatten, am Altare Schutz zu finden. Entsetzlich hausten diese Menschen, bis der Feldherr die Stadt nach allen Richtungen durcheilte und zu helfen und zu retten suchte, wo er nur konnte. Er versprach den Soldaten das Geld und die Kostbarkeiten der Bürger, wenn sie die Besiegten nur am Leben ließen und nicht die Gatten voneinander und von ihren Kindern trennten. Da stellten die Soldaten das Blutvergießen ein, und es wurde Friede und Stille. Aber das Geld und die Kostbarkeiten der Bürger kamen nur zum kleinen Teile in die Hände der Feinde; denn das andere war längst vergraben. Unter den Gefangenen waren achthundert Goten; aber Belisar ließ ihnen kein Leid zufügen, sondern behandelte sie ehrenvoll, wie seine eigenen Soldaten.

Als die Kunde von dem Falle Neapels sich durch das

Digitized by Google

Land verbreitete, maßen die Goten einstimmig dem Theodat die Schuld bei, dessen Zaudern Neapel Hilfe zu bringen ihnen längst unbegreiflich gewesen war. Alle klagten ihn des Verrats an, und eine große Anzahl kam bei Regeta zusammen. Dort verhandelten sie die Sache und hoben Vitiges auf dem Schilde als ihren König empor. Dieser war nicht aus dem berühmten Geschlechte der Amelungen; aber die Goten hielten ihn für einen tüchtigen Mann und wackeren Krieger, wie er sich schon lange vorher unter Theoderich im Kriege gegen die Gepiden bewährt hatte. Er befahl sogleich dem Goten Optaris, den Theodat tot oder lebendig herzubringen. Theodat war eiligst entflohen; aber Optaris, den Theodat widerrechtlich um seine Braut gebracht hatte, folgte ihm unermüdlich Tag und Nacht. Endlich erreichte er ihn auf der Straße, schlug ihn zu Boden und ungeachtet seines Schreiens zog er ihm das Messer durch die Kehle wie einem Opfertiere.

4. Vitiges befestigt sich in der Herrschaft.

Nachdem Vitiges den Tod Theodats vernommen, berief er eine Reichsversammlung der Goten und stellte ihnen die Gefahren ihres Kampfes vor. Er sagte, daß fast alle ihre Truppen in entfernten Gegenden wären und namentlich, daß sie auch zugleich mit den Franken Krieg hätten. Dieser aber müsse vor allen Dingen erst beigelegt werden, weil es nicht möglich sei, sich zu gleicher Zeit gegen zwei so mächtige Feinde zu verteidigen. Wenn aber mit den Franken Friede geschlossen sei, so könnten sie sich mit aller Kraft auf Belisar werfen. Diese Worte gefielen allen Goten wohl, und sie begaben sich nach Ravenna, nachdem vorher viertausend Goten als Besatzung in Rom hineingelegt waren. Vitiges ermahnte den Senat und das römische Volk, des großen Theoderich zu gedenken und dem gotischen Volke die Zuneigung zu bewahren, die Theoderich um sie verdient hätte. Dann nahm er viele

Digitized by Google

römische Senatoren als Geisel mit und setzte in Rom zum Befehlshaber den Goten Leuderis ein, einen Mann schon im vorgerückten Alter und von großer Kriegserfahrung. Vitiges selbst aber wollte seiner Herrschaft eine festere Stütze geben und heiratete deshalb Matasunta, die Tochter der Königin Amalasunta, obwohl wider ihren Willen.

Es dauerte nicht lange, bis die Gesandten der Goten von den Franken heimkehrten. Die drei Könige dieses Stammes hatten versprochen, Frieden mit den Goten zu machen, wenn ihnen ganz Gallien abgetreten und noch eine Summe Geldes dazu bezahlt würde. Die Goten willigten in diese Forderung, um Frieden zu haben, und da versprachen ihnen die Franken, noch außerdem ihnen Hilfe zu schicken, aber wegen ihres Bündnisses mit dem Kaiser Justinian wollten sie dies nicht offen tun, sondern insgeheim.

5. Belisars Fortschritte.

Unterdessen aber drang Belisar immer weiter vor. Von Neapel kam er nach Cumä, wo man die Höhle zeigt, in welcher einst die Sibylla ihre Orakel erteilt haben soll. Die Bewohner aber von Cumä fürchteten das Schicksal Neapels und öffneten dem römischen Feldherrn die Tore. Dann zog Belisar weiter auf Rom. Als man dort die Nachricht von seiner Annäherung vernahm, war die gotische Besatzung sehr bekümmert; denn sie konnte die ausgedehnte Stadt nicht verteidigen, zumal die Bürger in der Stadt ihnen feindselig gesinnt waren. Denn es war ihnen nicht unbekannt, daß die Bürger Roms auf Anraten des Papstes Silverius den römischen Feldherrn zur Besetzung ihrer Stadt eingeladen hatten. Darum beschlossen die Goten ohne Kampf abzuziehen, und am selben Tage und zur selben Stunde vernahmen die Einwohner in der Nähe des flaminischen Tores die Hörner der ausziehenden Goten, während an der anderen Seite der

Digitized by Google

Stadt, am asinarischen Tore, die Trompeten der einziehenden Kaiserlichen erklangen. Nur ein Gote wollte nicht mit den anderen abziehen, dies war Leuderis, der Befehlshaber, der die ihm anvertraute Stadt nicht verlassen wollte. Belisar schickte ihn darauf als Gefangenen zugleich mit den Schlüsseln der Stadt zum Kaiser Justinian, im Jahre 536.

Dann richtete er alle seine Sorgfalt darauf, die Stadt zu befestigen. Die Mauern, welche an einigen Stellen eingefallen waren, wurden wieder ausgebessert und Bastionen daran erbaut, welche alle in scharfen Winkeln vorsprangen. Ein tiefer Graben wurde rund um die Stadt gezogen. Die Römer lobten seine Tätigkeit und seinen Scharfsinn; aber es überkam sie ein Bangen und Grauen, wenn sie daran dachten, daß Belisar diese Einrichtungen träfe, um in Rom eine langwierige Belagerung aushalten zu können. Dann dachten sie namentlich auch an die Schwierigkeit, Lebensmittel herbeizuschaffen, da Rom nicht am Meere lag, und an den ungeheuren Umfang der Mauern, die eine lange Strecke hindurch fast im offenen Felde erbaut waren und überall von den Feinden erreicht werden konnten. Belisar aber ließ Sorge tragen, daß soviel Getreide, wie möglich, in die Stadt geschafft wurde, und befahl auch den Römern, all ihr Getreide vom Lande in die Stadt zu bringen.

Eine Stadt nach der andern und eine Provinz nach der andern unterwarf sich den Kaiserlichen; denn die römische Bevölkerung haßte die ungebildeten arianischen Goten, die ihnen noch immer Barbaren hießen und denen sie nur mit Widerwillen sich jemals unterworfen hatten. Darum konnte sich der römische Feldherr Belisar fast immer auf den guten Willen der Bewohner des Landes gegen ihn verlassen. Unter dem Heere Belisars waren aber auch einige Goten, aus jenem Teile des gotischen Volkes, welcher seine alten Wohnsitze an der Donau nicht hatte verlassen wollen, als

Digitized by Google

Theoderich seine Scharen nach Italien führte. Diese waren dem kaiserlichen Feldherrn sehr nützlich, weil sie die Sitten und die Sprache der Ostgoten in Italien genau kannten, und sie dachten nicht daran, daß sie gegen ihre Stammesgenossen und also gegen ihr eigenes Fleisch und Blut kämpften. Einer von diesen Goten namens Bessas, der Anführer einer römischen Schar, wurde von Belisar ausgeschickt, um in der Nähe Roms umherzustreifen und schlug eine gotische Schar bis zur völligen Vernichtung.

6. Die Belagerung Roms durch Vitiges und die Ostgoten.

Über diese Nachricht erzürnt wollte Vitiges die Ankunft des gotischen Heeres, welches aus dem Frankenkriege heimkehrte, nicht mehr abwarten, sondern brach mit seiner ganzen Macht gegen Rom auf, um Belisar dort zu belagern. Es war eine gewaltige Macht von hundertfünfzigtausend Streitern, darunter viele Reiterei. Die meisten Reiter waren gepanzert und ebenso auch ihre Pferde. Unterwegs vernahm Vitiges von den Flüchtlingen aus Rom, wie es dort um Belisar stünde, und daß dessen Macht nur eine geringe wäre, und darum reute es ihn, daß er jemals diese Stadt freiwillig hatte aufgeben können. Es begegnete ihm auch ein Priester, der von Rom aus gereist war; diesen fragte Vitiges, ob Belisar noch in Rom wäre, gleich als ob er fürchtete, Belisar dort nicht mehr zu treffen, wenn er etwa schon vorher die Flucht ergriffen hätte. Aber der Priester erwiderte ihm, daß er von dieser Seite her ganz ruhig sein könne; denn Belisar würde niemals fliehen, sondern das auch zu behaupten wissen, was er einmal gewonnen habe. Um so eifriger drängte Vitiges seine Goten zum Vorrücken; denn auch diesen sagte er, daß er die Mauern Roms zu erblicken wünsche, bevor Belisar von dort geflohen wäre. Darum griff Vitiges auch nicht

Digitized by Google

eine der kleinen Städte auf dem Wege an, sondern ruhte nicht, bis er Rom erreichte. Nicht weit von der Stadt hatte Belisar eine Brücke über den Tiber durch einen Turm befestigen lassen. Zwar waren viele andere Brücken und Fähren über den Fluß, deren sich die Goten bedienen konnten; aber Belisar glaubte, sie würden sich mit Erstürmung dieses Turmes beschäftigen und so eine Zeitlang aufgehalten werden. Die Goten kamen des Abends bei dem Flusse an und schwankten, ob sie den Turm angreifen sollten; ihre Menge aber erschien der Besatzung des Turmes zu gewaltig, und in der Nacht flohen die Kaiserlichen eilig von dannen. Sie fürchteten sich aber auch vor Belisar und ihren Waffengefährten und wagten es nicht nach Rom zu kommen, sondern zerstreuten sich heimlich in Kampanien.

Am Morgen erbrachen die Goten die Tore des Turmes, was ihnen niemand wehrte, und zogen über die Brücke. Belisar wußte von der Flucht der Seinen nichts, sondern kam selbst mit tausend Reitern heran, um ihnen Hilfe zu bringen. Anstatt aber die Seinigen zu finden, traf er auf gotische Reiter und sofort entspann sich da ein Kampf, in welchem Belisar nicht als Feldherr, sondern als gewöhnlicher Krieger um sein Leben fechten mußte. Er ritt ein sehr kriegerisches Pferd, einen Rotfuchs, dessen Kopf von der Stirn bis zu den Nüstern ganz weiß war. Ein solches Pferd nannten die Griechen Phalion, die Goten Balan. Die Überläufer der Römer zu den Goten machten es diesen bekannt, daß Belisar dies Pferd ritte, und weil sie wohl wußten, daß mit dem Tode dieses einen Mannes der Krieg zu Ende sein würde, riefen sie immerfort: „Schießt auf den Balan!“ und diese Worte liefen durch das gotische Heer. Erst wußten sehr viele nicht, was sie zu bedeuten hatten, und kannten auch Belisar nicht, andere aber erfaßten den Sinn und schossen ihre Pfeile auf Belisar ab. Noch andere wollten ihn lebendig fangen

Digitized by Google

und spornten ihre Pferde näher heran und suchten sein Pferd mit ihren Speeren und Schwertern zu erreichen. Belisar aber wehrte unermüdlich seine Angreifer ab und tötete eine große Zahl derselben. Vor allen Dingen aber zeigte sich da, welche Liebe Belisar bei seinem Heere genoß; denn seine Begleiter umdrängten immer ihren Feldherrn und fingen mit ihren Schilden die Geschosse auf, welche ihm bestimmt waren, töteten diejenigen, welche näher heranritten, oder trieben sie zurück. Tausend Goten fielen in diesem Kampfe, aber auch sehr viele von der Umgebung Belisars. Den Feldherrn selbst beschützte so sehr das Glück, daß er, der doch das Ziel aller Angriffe der Goten war, auch nicht einmal von den Pfeilen eine leichte Wunde erhielt.

Endlich trieben die Römer die Angriffe der Feinde zurück und verfolgten sie, bis sie auf das Fußvolk der Goten trafen. Auf dieses hatten die gotischen Reiter sich zurückgezogen und auf dasselbe gestützt erneuerten sie den Kampf. Da waren die Goten den Kaiserlichen überlegen, und diese zogen sich fliehend an die Stadt zurück. Aber die Goten folgten ihnen und kamen fast mit ihnen zugleich an das Tor, welches nachher Belisars Tor genannt wurde. Die Kaiserlichen in der Stadt fürchteten, daß mit den Fliehenden zugleich auch die Feinde in die Stadt eindrängen und wollten deshalb das Tor nicht öffnen. Vergebens rief Belisar selbst und drohte ihnen; die Römer, die vom Turme aus niederschauten, erkannten den Mann nicht, dessen Gesicht wie seinen ganzen Kopf Schmutz von Staub und Schweiß bedeckte. Auch war die Sonne schon untergegangen und außerdem glaubten alle Römer in der Stadt, der Feldherr wäre gefallen; denn die, welche aus dem Kampfe des Morgens sich nach der Stadt geflüchtet, hatten diese Nachricht gebracht, Belisar sei unter den Ersten im Treffen gefallen. Indem sie nun vor dem Tore hielten, häufte sich der Andrang der

Digitized by Google

Goten und nur der Graben trennte sie von den Römern, welche sich zwischen Graben und Mauern dicht zusammendrängen mußten, um nur Raum zum Stehen zu haben. Die Römer in der Stadt aber waren ratlos; der Feldherr war nicht da und niemand traf Anordnungen, zugleich fürchteten sie für sich und die Stadt und wagten auch ihren Freunden vor dem Tore nicht zu helfen. Unterdessen versuchten auch die Goten hier und da schon über den Graben zu setzen.

Da faßte Belisar einen kühnen Entschluß, der ihm über Erwarten gelang. Er munterte die um ihn Versammelten auf und brach plötzlich mit ihnen zu einem Angriff auf die Goten hervor. Die Reihen dieser waren durch den langen Kampf, durch den schnellen Ritt und die Verfolgung längst in Unordnung geraten. Als sie nun sahen, daß diejenigen, denen sie bis dahin nachgesetzt hatten, einen unvermuteten Angriff auf sie machten, glaubten sie, daß es frische Truppen aus der Stadt wären. Darob erschraken sie und flohen zurück. Belisar hütete sich sie zu verfolgen, sondern als er sie im vollen Fliehen sah, wandte er sich eiligst wieder gegen die Mauern. Das ermutigte die Römer in der Stadt, sie öffneten schnell das Tor und nahmen ihren Feldherrn mit seinen ermüdeten Kriegern auf. Die Nacht machte allem weiteren Kampfe ein Ende.

Unter den Römern hatte Belisar sich den Preis der Tapferkeit erworben, unter den Goten der Fahnenträger Visandus*). Dieser hatte im heißesten Kampfgewühl nicht eher nachgelassen, als bis er aus 13 Wunden blutete. Dann fiel er nieder und wurde von seinen Waffengefährten für

*) Diesem Namen entspricht althochdeutsch Wisunt, später Wirant, mittelhochdeutsch Wirnt. Er ist, wie so viele der alten Namen, von einem Tiere hergenommen, das sich durch seine Kraft auszeichnet, dem wilden Auerochsen.

Digitized by Google

tot auf dem Schlachtfelde zurückgelassen. Am dritten Tage nachher, als die Goten schon ihr Lager vor Rom aufgeschlagen hatten, schickten sie sich an, die Gefallenen auf dem Schlachtfelde zu beerdigen. Während sie umhersuchten und die Leichname besichtigten, trafen sie auf Visandus, der noch atmete. Einer seiner Genossen bemühte sich um ihn und suchte aus ihm einige Worte herauszubringen, ob er ihm einen Gefallen erweisen könnte; denn die Hitze des Wundfiebers, dazu der lange Durst und der Mangel an Nahrung hatten ihm alle Kräfte genommen. Endlich bat Visandus mit matter Stimme, daß man ihm etwas Wasser in den Mund träufeln möchte. Dies geschah, dann hob man ihn von der Erde auf und brachte ihn ins Lager, wo er verpflegt wurde. Die Goten priesen und verherrlichten den Namen des Visandus und lange noch lebte er bei ihnen im Liede fort.

Als Belisar in Sicherheit war, gebot er allen Soldaten und der waffenfähigen Mannschaft aus der Stadt Rom, die Mauern zu besetzen, an vielen Stellen Feuer anzuzünden und die ganze Nacht Wache zu halten. Er selbst umging dann alle Werke der Stadt und ordnete die Befehlshaber für die einzelnen Stellen an. Während er aber damit beschäftigt war, schickte ihm der Gote Bessas, welcher im römischen Heere diente und am Pränestinischen Tore befehligte, in aller Eile einen Boten mit der Nachricht, der Feldherr möchte sich doch retten; denn die Feinde wären durch das Pancratiustor eingedrungen und hielten schon die ganze Stadt besetzt. Auf diese Worte baten alle, die in der Umgebung des Belisar waren, ihren Feldherrn, er möchte doch sofort davon eilen. Allein Belisar bestand darauf, daß diese Nachricht falsch sein müsse, und schickte ohne Verzug einige Reiter auf Kundschaft aus. Diese erforschten die Gegend und berichteten nach einiger Zeit, daß sie nichts Feindliches bemerkt hätten. Sofort schickte nun Belisar alle Befehlshaber

Digitized by Google

an ihre Posten und verbot ihnen, was sie auch hören möchten vom Eindringen der Feinde an irgend einem andern Orte, irgendwohin Hilfe zu bringen und überhaupt sich von ihrem Posten zu rühren, sondern sie sollten schweigend auf demselben verharren: für alles übrige werde er sorgen. Dies tat er aber in der Absicht, damit nicht wiederum eine falsche Nachricht so viele Verwirrung hervorbrächte. Alles war in Rom noch in wilder Aufregung; da trat Vakis, ein vornehmer Gote, von Vitiges gesandt, an das salarische Tor. Dort machte er den Bürgern der Stadt Vorwürfe über ihre Treulosigkeit gegen die Goten und gegen ihr eigenes Vaterland, weil sie die gotische Macht der oströmischen oder griechischen nachgesetzt hätten, da sie doch wahrlich von Griechen kaum etwas anderes in Italien gesehen hätten, als Schauspieler und Seeräuber. Vakis redete so eine Weile; aber niemand gab ihm Antwort und er kehrte zurück. Die römischen Bürger machten sich aber lustig über Belisar, der mit genauer Not selbst den Händen der Feinde entronnen, sein Heer und sie jetzt ermahnte, guten Mutes zu sein, weil er nicht daran zweifle, daß er die Feinde bald vernichten würde. Die Nacht war schon weit vorgerückt, da erst konnte die Gattin Belisars und seine Freunde ihn durch ihre Bitten dahin bringen, daß er nur ein Stück Brot aß, da er doch bis dahin nichts gegessen hatte.

Am folgenden Tage nahmen von der einen Seite die Goten, welche mit leichter Mühe die gewaltig ausgedehnte Stadt zu erlangen hofften, und von der andern Seite die Römer ihre Stellungen ein. Die Stadt hat vierzehn große Tore und einige kleinere. Selbst die gewaltige Anzahl der Goten reichte nicht hin, die Stadt zugleich von allen Seiten zu berennen; deshalb schlugen sie vor den fünf größeren Toren vom Flaminischen nach dem Pränestinischen sechs Lager auf, statt daß die Belagerer sonst einen Wall rund um die be-

Digitized by Google

lagerte Stadt zu ziehen pflegen. Damit aber der Feind nicht über die Milvische Brücke entweichen könnte, ihnen selbst aber immer der Übergang über diese Brücke freistünde, schlugen sie rund um die Brücke ein siebentes Lager auf. Dadurch wurden dort von ihnen noch zwei Tore belagert, das Peterstor und das transtiberinische. In allem war nur die Hälfte des Umfangs der Mauer von den Goten umlagert; aber da sie sich den Übergang über den Tiber gesichert hatten, konnten sie die Mauer an jeder beliebigen Stelle angreifen. Um alle ihre Lager hatten sie tiefe Gräben gezogen, die ausgegrabene Erde zu hohen Wällen aufgetürmt und diese mit sehr spitzen Pallisaden bespickt, so daß sie alle fest verschanzt und nur durch eine ordentliche Belagerung einzunehmen waren. Alle Wasserleitungen nach der Stadt zerstörten sie, damit die Stadt keinen Tropfen Wasser empfinge. Es waren in Rom aber vierzehn Wasserleitungen, aus Backsteinen erbaut, und mit so breiten und hohen Gewölben bedeckt, daß ein Reiter bequem darin einhersprengen konnte. Eingedenk der Eroberung Neapels ließ Belisar die Ausgänge mit einer starken Mauer verwahren. Dann ordnete er die Besatzung der verschiedenen Tore an und setzte einigen Hauptleuten vor, andere aber ließ er durch Steinhaufen ganz verrammeln, daß sie nicht geöffnet werden konnten.

Wegen der Zerstörung der Wasserleitungen aber konnten auch die Mühlen nicht gehen, und Ochsen konnte man zur Bewegung der Mühlen deshalb nicht anwenden, weil so schon in der Stadt kein Überfluß an Lebensmitteln war und kaum die nötigen Pferde Nahrung erhalten konnten. Da verfiel Belisar auf einen sinnreichen Einfall. Es war eine Brücke über den Tiber in seiner Gewalt. Unmittelbar hinter dieser Brücke, wo der Strom unter der Wölbung derselben mit größerer Gewalt hervorfloß, befestigte er durch starke Stricke zwei Kähne etwa zwei Fuß voneinander. Auf diese Kähne

Digitized by Google

wurden Mühlen gesetzt, während in dem freien Raum zwischen den Kähnen der Strom das Rad umwälzte, welches die Mühlen trieb. An die ersten Kähne wurden zwei andere befestigt, die auch Mühlen trugen, und diese auf gleiche Weise in Bewegung gesetzt und so fort, bis eine ganze Reihe von Kähnen mit Mühlen da war. Diese mahlten das Korn, dessen die Stadt bedurfte. Als die Goten von den Überläufern diese Erfindung erfuhren, fällten sie starke Bäume, hieben die Äste ab und warfen die gewaltigen Stämme in den Strom. Dieser trug sie hinab und mit Ungestüm gegen die Räder, daß sie zerschmettert wurden. Aber Belisar erfand dagegen ein anderes Mittel. Durch das ganze Bett des Tiber von einem Ufer zum anderen spannte er verschiedene Ketten, welche nun sämtliche Baumstämme auffingen, daß sie nicht weiter treiben konnten. Dann zogen diejenigen, welche damit beauftragt waren, sie sofort ans Ufer. Diese Ketten spannte Belisar aber nicht bloß der Mühlen wegen aus, sondern auch, weil ihn die Furcht ängstigte, daß einmal ein großer Haufe der Goten sich auf Kähne setzen und diesen Weg zum Einbruch in die Stadt versuchen könnte. Dagegen deckte er sich auf diese Weise und zugleich hatten nun die Römer Brot. Auch Trinkwasser fehlte ihnen nicht, das sie teils aus dem Strome, teils in den entfernteren Teilen der Stadt aus Brunnen schöpften. Nur zu den warmen Bädern reichte die Menge des Wassers nicht hin. Um die Kloaken, welche den Schmutz der Stadt ableiteten, kümmerte sich Belisar nicht; denn der Ausgang derselben führte in den Tiber und deshalb konnten sie von den Feinden zu Kriegslisten nicht benutzt werden.

So sorgte Belisar für die Sicherheit der Stadt. Um diese Zeit aber ereignete sich ein Vorfall in der Umgegend, den das Landvolk als eine Vorbedeutung ansah. Es waren mehrere samnitische Knaben auf dem Felde und weideten ihre

Digitized by Google

Schafe. Sie spielten allerlei Spiele und kamen endlich auf den Einfall, die beiden stärksten unter ihnen miteinander ringen zu lassen; den einen nannten sie Belisar, den andern Vitiges und sahen ihrem Kampfe zu. Es dauerte nicht lange, so fiel Vitiges; da knüpften ihn seine Spielgenossen im Scherze zur Strafe an einem Baume auf. Während sie damit beschäftigt waren, zeigte sich nicht weit von ihnen ein Wolf; da machten sich die Knaben schnell auf und liefen davon, der verlassene Vitiges aber zappelte noch eine Weile und starb dann. Als die Samniten dies vernahmen, straften sie die Knaben nicht, sondern sahen dies als ein Orakel an und sagten, das Belisar zuletzt als Sieger aus diesem Kriege hervorgehen würde.

Die Bevölkerung von Rom aber wurde bald ungeduldig über die Bedrängnisse des Krieges und der Belagerung, da die Lebensmittel ausgingen und sie sich nicht baden konnten und sogar gezwungen wurden, des Nachts auf der Mauer Wache zu halten. Sie glaubten, daß der Feind, der sich vorerst begnügte, ihre Äcker und Felder zu verwüsten, doch die Stadt bald einnehmen würde, und machten deshalb dem Belisar Vorwürfe, daß er mit einem so kleinen Heere den Krieg unternommen und jetzt sie allen Schrecken einer Belagerung aussetze, die er doch auf die Dauer nicht aushalten könne. Auch der römische Senat machte im geheimen dem Belisar Vorwürfe über dieses Unternehmen. Alles dies vernahm auch Vitiges von den Überläufern und schickte deshalb Gesandte an den Belisar, welche in Gegenwart aller Senatoren und aller Anführer des Heeres ihm vorwarfen, daß er mit leichtsinniger Verwegenheit so viel Unglück über die Römer brachte, um welche sich Theoderich so großen Dank erworben hätte, und den rechtmäßigen König der Goten und Italier zwänge, mit Waffengewalt eine getreue Stadt zu bedrängen. Dann aber boten sie ihm im Namen ihres Königs

Digitized by Google

Vitiges freien Abzug mit seinem ganzen Heere an, wenn er ihnen sofort die Stadt überliefern wollte. Darauf erwiderte ihnen Belisar, daß er durch die Besetzung Roms sich kein fremdes Eigentum angemaßt hätte, weil Rom mit Recht nur dem oströmischen Kaiser als dem Erben des ganzen römischen Reiches zukäme. Wenn aber einer von den Goten ohne Kampf in die Stadt zu kommen vermeinte, so irrte er sehr: „denn," sprach Belisar, „so lange Belisar lebt, wird er euch diese Stadt nicht abtreten." Während er diese Worte sprach, saßen die römischen Senatoren schweigend und bekümmert da und wagten weder auf Belisars Rede, noch auf die Klagen der gotischen Gesandten über ihren Wankelmut etwas zu erwidern.

Als die Gesandten mit ihrer Botschaft ins gotische Lager heimkehrten, fragte sie der Gotenkönig Vitiges, was für ein Mann denn der Belisar wäre. Die Gesandten erwiderten, daß es eine vergebliche Hoffnung sei, wenn jemand den Belisar jemals zu schrecken vermeinte. Da wurde Vitiges zornig und befahl nun mit aller Macht die Belagerung fortzusetzen. Er ließ hölzerne Türme erbauen, so hoch wie die Mauern Roms. An den vier Ecken der Grundfläche dieser Türme waren Räder angebracht, vermittelst deren die Türme überall hin nach dem Willen der Belagerer bewegt werden konnten und zwar hatten sie Ochsen zu diesem Zwecke vorgespannt. Ferner ließ Vitiges Leitern verfertigen, welche bis an die Zinnen reichten, und vier Belagerungswerkzeuge, welche man arietes das ist Widderköpfe heißt. Diese sind so eingerichtet. Es werden vier starke Balken zu gleicher Höhe rechtwinklig einander gegenüber aufgerichtet und durch acht Querbalken verbunden, vier oben und vier unten. Dann wird dies Gerüst oben und zum Teil an den Seiten mit Rinderhäuten umkleidet, so daß es aussieht wie ein hoher viereckiger Kasten und so den Menschen darin ein Schutzdach gewährt, während

Digitized by Google

es doch leicht fortzubringen ist. Nur nach vorn hin ist eine Öffnung, durch welche die Maschine gegen die Mauer wirkt. In der Mitte dieses turmartigen Kastens aber ist wieder ein anderer Querbalken, der an Ketten, die von oben niederhangen, freischwebend befestigt ist. Der stark mit Eisen beschlagene Kopf dieses Balkens ist wie ein Pfeil zugespitzt, oder auch viereckig, daß er ähnlich wie ein Ambos ausläuft. Die ganze Maschine ruht auf vier Rädern, je einem unter den vier Hauptbalken. Innerhalb derselben sind nicht weniger als fünfzig Männer beschäftigt, und wenn nun die Maschine an die Mauer geschoben ist, ziehen sie den frei schwebenden horizontalen Balken mit Stricken, die an dem einen der Mauer zugekehrten Ende befestigt sind, erst ein wenig zurück und stoßen den Balken dann mit großem Ungestüm gegen die Mauer. Dieser immer aufs neue wiederholte Stoß hat die Wirkung, daß da wo er trifft, die Mauer erschüttert und zerbröckelt wird. Die Maschine hat den Namen Widder davon, weil das Stoßen mit dem Kopfende Ähnlichkeit hat mit dem Stoßen der Widder bei den Schafen. Außerdem schleppten die Goten unzählige Bündel Reisig und Schilf herbei, um den Graben auszufüllen und dem Boden gleich zu machen, damit ihre Maschinen am Übergange über denselben nicht gehindert würden. Auf diese Weise drangen sie begierig gegen die Mauern vor.

Belisar dagegen stellte auf die Türme Wurfgeschütze, welche man Ballisten (von ballein werfen) nannte. Diese sehen ähnlich aus, wie ein Bogen, und schießen einen Pfeil, der zwar um die Hälfte kürzer ist, als die man von gewöhnlichen Bogen schießt, aber viermal dicker. Er ist auch nicht mit Federn versehen zur Beschleunigung des Flugs, wie die gewöhnlichen Pfeile, sondern mit dünnen, feinen Holzstückchen, welche der Reihe nach so eingesetzt sind, daß sie den Federn der gewöhnlichen Pfeile ganz ähnlich sehen. Die

Digitized by Google

Pfeile sind nach Verhältnis ihrer Dicke mit einer starken eisernen Spitze versehen. Wenn sie geschossen werden sollen, werden mehrere Männer beschäftigt, durch Winden die Stricke des Bogens zu spannen, und wenn man losschießt, fährt der schwere Pfeil mit der doppelten Geschwindigkeit eines gewöhnlichen Pfeiles von dannen und zerschmettert den Stein oder Baum, auf welchen er trifft.

Auf die Mauerzinnen stellte Belisar andere Werkzeuge zum Schleudern großer Steine. Auch diese Maschinen waren den gewöhnlichen Schleudern nachgebildet und hießen Onagri, d. h. wilde Esel. An den Toren stellten die Römer Maschinen auf, die Wölfe hießen. Diese hatten die Gestalt unserer Eggen und waren oben an zwei lange Balken befestigt, die vom Boden bis an die Mauerzinnen reichten. Diese Balken standen außerhalb des Tores, so daß ihre Enden bis zum Tor hinaufreichten, auf welchem die Verteidiger standen. Waren nun die Feinde nahe genug, so gaben die Römer dem Gerüste einen heftigen Stoß, daß es umfiel und die nahestehenden Feinde unter seiner Last begrub. Wen aber dieser Wolf traf, der mußte auf der Stelle sterben.

Nachdem die Belagerung 18 Tage gedauert hatte, drangen an einem Morgen beim Sonnenaufgang die Goten unter der Anführung ihres Königs Vitiges zum Sturme vor. Die Römer erschraken vor dem ungewohnten Anblick der nahenden Türme und Widderköpfe; aber als Belisar diese feindliche Schlachtordnung erblickte, lachte er und gab Befehl, daß man sich solange ruhig verhalten sollte, bis er selbst das Zeichen geben würde. Die Römer aber meinten, er wolle mit ihnen seinen Spaß treiben, und schalten auf ihn und nannten ihn einen Unverschämten, weil sie unwillig waren, daß er die Feinde so nahe herankommen ließe und ihnen nicht wehrte. Die Goten waren dem Graben schon ganz nahe, als Belisar zuerst einen Bogen spannte, losschoß und

Digitized by Google

einen gepanzerten Goten, der den ersten Zug führte, in den Hals traf, daß er rücklings zu Boden stürzte. In der ganzen versammelten römischen Bevölkerung vernahm man ein Gemurmel des Beifalls; denn sie sahen diesen Schuß als eine günstige Vorbedeutung an. Belisar schoß den zweiten Pfeil ab mit demselben Erfolge, die Verteidiger der Mauer erhoben ein lautes Geschrei, der Feind wäre schon besiegt. Dann gab der Feldherr allen seinen Bogenschützen Befehl, mit den Pfeilen zu wirken und namentlich auf die Ochsen zu zielen. In kurzem fielen alle Ochsen, so daß die Türme stillstanden und die Goten ratlos waren, wie sie dieselben weiter schaffen sollten. Als die Römer dies erblickten, sahen sie ein, daß Belisar doch recht gehabt hatte, als er die Feinde so nahe an die Mauer herankommen ließ, und auch recht gehabt hatte, über den Einfall der Goten zu lachen, welche gemeint hatten, daß sie die Ochsen unversehrt an die feindliche Mauer bringen könnten.

Dort zurückgeschlagen befahl dann Vitiges, eine große Anzahl Goten in tiefen Reihen hintereinander aufzustellen und zwar keinen Sturm auf die Mauer zu machen, aber dafür häufige Pfeile hinzuschleudern, so daß Belisar keine Zeit und Muße bliebe, nach einem anderen Teile der Mauer Unterstützung zu bringen; denn Vitiges selbst wollte an einer anderen Seite mit stärkerer Macht angreifen. Deshalb eilte er mit einer großen Schar Bewaffneter zu dem Teile der Mauer am Präneſtiniſchen Tor, wo der Angriff am leichteſten war. Dort waren schon alle Belagerungswerkzeuge vorbereitet und aufgestellt.

In derselben Zeit machten die Goten noch einen andern Angriff, nämlich auf das Aureliſche Tor. Außerhalb dieſes Tores, ungefähr einen Steinwurf weit, iſt das Grabmal des Kaiſers Hadrian (jetzt die Engelsburg), ein wunderbares Werk der Baukunſt. Auf den Grundmauern, die ein großes Viereck

Digitized by Google

bilden, erhebt sich ein ungeheurer runder Turm mit parischem Marmor überkleidet. Die Steine schließen genau ineinander und haften ohne alles Bindemittel. Die vier Seiten des Grabmals dehnen sich alle gleich weit hin und zwar ist die Länge einer jeden Seite einem Steinwurfe gleich. Die Höhe der Mauern übertrifft die der Stadt. Auf der Spitze des Gebäudes sieht man Bildsäulen von Menschen und Pferden, von vorzüglichen griechischen Meistern auch aus parischem Marmor gemeißelt. Weil aber dies Gebäude fast eine der Stadt entgegengesetzte Befestigung war, so hatte man es schon Jahrhunderte vorher durch zwei Mauerarme mit der Stadt verbunden, so daß es ein hoher zum Schutz des Tores bestimmter Turm zu sein schien. Die ganze Befestigung war im Westen der Stadt sehr günstig gelegen, und deshalb hatte Belisar sie dem Constantinus, einem seiner zuverlässigsten Anführer, zur Bewachung anbefohlen und ihm zugleich aufgetragen, den hinter ihr gelegenen Teil der Hauptmauer zu bewachen, welcher Belisar nur eine kleine unbedeutende Mannschaft hatte geben können. Belisar mußte überhaupt seine Leute schonen, weil dieselben zu Anfang der Belagerung sich nur auf fünftausend Mann*) beliefen. Auch schien eine stärkere Besatzung dort weniger notwendig, weil der vorüberfließende Tiberstrom an dieser Stelle die Feinde hinderte, einen Angriff zu machen. Dennoch vernahm Constantinus, daß die Goten versuchten über den Tiber zu setzen, und eilte mit einer Abteilung schnell dorthin, während er einer andern größeren Abteilung die Verteidigung des Grabmals überließ. Da griffen nun die Goten an, nicht mit Mauerbrechern und ähnlichen Werkzeugen, sondern mit Leitern und Wurfgeschossen, weil sie glaubten, so die Feinde am ehesten in Verlegenheit

*) So sagt der Geheimschreiber des Feldherrn; aber diese Angabe ist unwahrscheinlich. Wenn wir auch die fünffache Zahl annehmen, so bleibt Belisars Ruhm noch derselbe.

Digitized by Google

zu bringen und über die kleine Zahl derselben mit Leichtigkeit den Sieg davontragen zu können. Sie trugen ihre Schilde vor sich her, die nicht kleiner waren, als die großen der Perser, und obwohl sie den Feinden schon nahe waren, so konnten diese sie doch nicht sehen, weil die Säulenhalle nach der Peterskirche ihnen die Aussicht verbarg. Hinter dieser her griffen die Goten dann so plötzlich an, daß die römischen Verteidiger die Balliſten gar nicht mehr anwenden konnten, weil man mit diesen nur geradeaus schießen kann, und die Goten von der Seite kamen. Immer näher und näher drängten die Goten, sie schossen hinauf gegen die Zinnen, schon schleppten sie die Leitern heran, um sie an die Mauer zu legen. Die Römer verzweifelten an ihrer Rettung; da erfaßten mehrere von ihnen zu gleicher Zeit einige Bildsäulen, die Meisterwerke der bildenden Kunst, zerbrachen sie und schleuderten mit beiden Händen gewaltige Stücke Marmor auf die Köpfe der Feinde. Diese, überrascht durch dies ganz neue Geschoß, traten ein wenig zurück, da faßten die Römer auch wieder Mut, erhoben ein lautes Freudengeschrei, schossen und warfen auf die Goten, so daß diese davor nicht stand halten konnten. Als die Römer sich nun auch noch der großen Wurfgeschütze bedienen konnten, hielten es die Goten gar nicht mehr aus. Mittlerweile kam auch Constantinus herbei, welcher die Goten vom Übergange über den Tiber zurückgeschlagen hatte, und das Tor war an dem Tage für die Römer gerettet.

Auf ähnliche Weise wurde auch an den anderen Toren gekämpft. Dem salarischen Tore gegenüber stand ein Gote von vornehmem Stande, der durch seine Körpergröße und seinen Mut sich vor seinen Genossen auszeichnete. Er war mit Helm und Panzer bewaffnet und hatte sich getrennt von den andern Goten an einen Baum gelehnt und schoß von dort aus seine Pfeile auf die Zinnen der Mauer. Auf diesen

Digitized by Google

Mann zielten die Römer und das Wurfgeschütz zur Linken auf dem gegenüberstehenden Turme traf ihn so, daß der Pfeil den Panzer durchdrang und dann bis über die Hälfte seiner Länge in den Stamm des Baumes fuhr und die Leiche des getöteten Mannes so an den Baum heftete. Als die Goten das erblickten, durchfuhr sie ein solcher Schrecken, daß sie bis außerhalb des Bereiches dieses Wurfgeschützes zurückgingen, so daß auch die Belagerten aufhörten, ihnen ihre Pfeile zuzusenden.

Da aber, wo Vitiges selbst angriff, am sogenannten Vivarium, war der Kampf am lebhaftesten und die Anführer Bessas und Peranius riefen Belisar zu Hilfe. Sobald dieser kam, sah er, daß die Soldaten im Vivarium durch die große Anzahl der Feinde ganz bestürzt waren, und ermahnte sie, standzuhalten und die Barbaren zu verachten. Der Boden vor der Mauer war ganz eben und deshalb für die Werkzeuge der Goten leichter zugänglich. In der Mauer selbst klaffte ein großer Sprung, so daß die Steine kaum noch zusammenhingen. Vor diese Mauer hatten die Römer zwar eine andere kleinere hingesetzt, aber nicht zur Befestigung derselben; denn die kleinere Mauer selbst war weder durch Türme, noch durch Zinnen gegen die Angriffe der Feinde verwahrt, sondern um eines besonderen und zwar unmenschlichen Vergnügens willen von den Römern errichtet. Zum Zweck der Spiele wurden dort nämlich Löwen und andere wilde Tiere aufbewahrt. Vitiges wußte dies und ließ deshalb seine Belagerungswerkzeuge gegen die äußere kleinere Mauer richten, da er nicht zweifelte, daß er sich der größeren dahinter leicht bemächtigen würde, wenn erst diese in seiner Gewalt wäre. Belisar bemerkte dies und befahl seinen Leuten, sie dort nicht abzuwehren, stellte auch nur wenige an die Zinnen, obwohl der Kern des Heeres ihn umgab. Dagegen stellte er diesen weiter unten an das Tor; alle waren gepanzert und hatten

Digitized by Google

keine andere Waffe, als das Schwert in der Hand. Die Goten zerstörten nun die Mauer und drangen in das Vivarium, da ließ Belisar sie unverhofft durch Cyprian angreifen, und während die Goten dadurch in Verwirrung gerieten und ihre Reihen zerstört wurden, öffnete Belisar plötzlich das Tor und ließ den Kern des römischen Heeres gegen sie los. Die Goten dachten nicht an Gegenwehr, sondern flohen in wilder Flucht von dannen. Die Römer verfolgten sie und töteten eine große Anzahl. Weit hinaus ging die Verfolgung, weil die Goten von ihrem Lager entfernt waren und nicht eher ruhten, als bis sie dieses wieder erreichten. Alsbald aber hatten auch die Römer Feuer an die gotischen Belagerungswerkzeuge gelegt, und die lodernden Flammen verkündeten dem Lager, welchen Ausgang der Sturm des Tages genommen.

Denselben Ausgang hatte der Sturm auf das salarische Tor. Auch aus diesem stürzten die Römer hervor und auch hier wandten die Goten den Rücken vor der geringeren Anzahl schwächerer Männer und viele von ihnen büßten auf der Flucht mit ihrem Leben. Dabei erhob sich gewaltiges Geschrei zum Himmel; denn die Römer ermutigten von der Mauer aus ihre Freunde durch Zuruf zum Nachsetzen, und zu gleicher Zeit vernahm man das Wehklagen der Goten in ihrem Lager, während die Flammen der brennenden Belagerungswerkzeuge auch hier hoch emporschlugen. Dreißigtausend Goten fielen an diesem Tage nach dem Berichte ihrer Führer, aber die Zahl der Verwundeten war noch größer. Denn wegen der Menge der an die Mauern drängenden Goten war fast kein Schuß, kein Wurf unter sie vergeblich gewesen, sondern jeder hatte seinen Mann getroffen und auf der Flucht waren Unzählige niedergemetzelt. Das Dunkel des Abends machte dem Sturm ein Ende; aber tief in die Nacht hinein vernahm man noch die Stimmen; denn die

Digitized by Google

Römer sangen Siegeslieder und die Goten beklagten ihre Gefallenen.

An fast allen schwachen Stellen der Mauer hatten die Goten angegriffen, nur an einer nicht. An einer Stelle nämlich war die Mauer sehr schadhaft, zwar stand sie, war aber von der Mitte an bis nach oben, bald nach dieser, bald nach jener Seite geneigt, so daß sie leicht zu bewältigen war. Belisar hatte diese Stelle ausbessern wollen; aber die Römer sagten ihm, daß dies nicht nötig sei, weil die Stelle dem heiligen Petrus geweiht wäre, der sie wohl schützen würde. Darum unterließ es Belisar, weil auch die Goten den Apostel Petrus hoch verehrten, und als sie die Stadt bestürmten, griffen sie nur an dieser Stelle nicht an.

7. Die Belagerung Roms durch Vitiges und die Ostgoten.

(Fortsetzung.)

Nachdem dieser Sturm abgeschlagen war, berichtete Belisar ausführlich an den Kaiser Justinian, was bis dahin geschehen war. Er meldete, daß nach Abzug aller Besatzungen, die er in die Städte Italiens hätte legen müssen, sein Heer bis auf fünftausend Krieger zusammengeschmolzen sei; mit diesen habe er Rom besetzt und gegen hundertfünfzigtausend Goten verteidigt. Darum bat er in seinem Briefe den Kaiser um Mannschaft und Waffen, damit er der Zahl der Feinde einigermaßen gewachsen sei. Jetzt zwar sei die Bevölkerung der Stadt Rom ihm geneigt, wenn sie aber noch länger die Beschwerden der Belagerung und namentlich den nagenden Hunger erdulden müsse, so würde sie sich leicht wieder den Goten zuneigen. „Mich freilich," so schloß er seinen Brief, „soll niemand auf der Welt lebend von hier vertreiben; aber bedenke, großer Kaiser, welchen Ruhm dir ein solches Ende Belisars eintragen würde." Durch diesen Brief Belisars wurde der

Digitized by Google

Kaiser zugleich erfreut und erschreckt und ließ sofort alles ausrüsten, was für das römische Heer nötig war und schickte alles hin. Auf diese Nachricht faßten Belisar und die Römer neuen Mut.

In dieser Zeit aber ereignete sich wieder etwas, was den Mut der Goten niederdrückte. Zu Neapel sah man auf dem Marktplatz ein Mosaikbild des Königs Theoderich, das aus kleinen und verschiedenfarbigen Steinen zusammengesetzt war. Noch bei Theoderichs Lebzeiten geschah es einst, daß der Kopf dieses Bildes herausfiel, weil die Einfügung der Steine sich von selbst gelöst hatte, und nicht lange nachher erfolgte der Tod des Königs. Acht Jahre später lösten sich die Steine, aus welchen der Leib des Bildes bestand, auf ähnliche Weise und alsbald nachher starb Theoderichs Enkel Atalarich. Nicht lange darauf fielen wieder eine kleine Anzahl Steine heraus, da starb Theoderichs Tochter Amalasunta. Daraus schlossen einige, daß diese Bildsäule mit dem Schicksale ihres Volkes zusammenhinge und etwas zu bedeuten habe. Während der Belagerung Roms durch die Goten nun geschah es, daß die übrigen Stücke des Bildes von den Hüften bis zu den Füßen herausfielen und das Bild des Königs ganz aus der Mauer verschwand. Als die Römer das erfuhren, verbreiteten sie überall hin diese Nachricht und sagten, die Beine und Füße Theoderichs bedeuteten nichts anderes als das gotische Volk; wie nun diese auf dem Bilde auseinandergefallen wären, so müsse auch das gotische Volk untergehen. Auch andere Weissagungen benützten die Römer, um sie gegen die Goten anzuwenden.

Belisar aber fürchtete doch die Gewalt des Hungers über die Römer und gab Befehl, daß sie ihre Weiber, ihre Kinder und alle Sklaven, welche nicht zur Bewachung der Mauern nötig wären, nach Neapel schaffen sollten. Ferner

Digitized by Google

befahl er auch seinen Soldaten, ihre Diener und Dienerinnen zu entlassen, da es nicht möglich sei, während der Belagerung ausreichende Lebensmittel zu verteilen; denn auch die Krieger selbst müßten sich begnügen mit der Hälfte der gewöhnlichen Lebensmittel und für die andere Hälfte sollten sie Geld empfangen. Dem Befehl des Feldherrn ward Folge geleistet und alsbald eine große Anzahl Menschen weggeschafft, die teils zu Schiffe fuhren, teils zu Fuß über die appische Straße gingen. Ungefährdet erreichten sie ihr Ziel; denn selbst die große Anzahl der Feinde reichte nicht hin, die Stadt von allen Seiten einzuschließen, und darum konnten diese Schwachen unbemerkt aus den Toren ziehen. Auch war es schon so weit gekommen, daß sich die Goten aus Furcht vor Ausfällen der Feinde fast immer im Lager hielten, namentlich des Nachts; denn häufig kamen einzelne Scharen aus der Stadt, besonders die Mauren, welche im Heere Belisars dienten, und töteten die Goten, welche etwa auf dem Felde zerstreut waren. Dann plünderten sie die Leichen schnell aus, und wenn ein größerer Trupp der Goten herbeikam, so waren die Mauren wieder längst davon und entgingen durch ihre Schnelligkeit allen Verfolgungen.

Es erhob sich aber bald ein Verdacht, daß Silverius, der Papst von Rom, heimlich mit den Goten unterhandelte; da entfernte ihn Belisar und setzte einen anderen Papst ein namens Vigilius. Auch einige Senatoren wurden weggeschickt, weil Belisar ihnen nicht traute. Ferner fürchtete Belisar Verrat von den Torwächtern, daß einer der Feinde sie von außen her überreden möchte. Deshalb wechselte er zweimal im Monate alle Schlüssel und ließ neue schmieden. Ferner veränderte er die Führer der Wachen auf den Toren und ließ einen Anführer immer nur für eine Nacht an seinem Posten. Auch bei Nacht schickte er Abteilungen von Mauren hinaus vor das Tor und befahl ihnen ihre Hunde mitzu-

Digitized by Google

nehmen, so daß keiner ihnen verborgen bleiben konnte, wenn er auch noch weit entfernt war.

Damals sah man, daß einige Bewohner Roms ihre alten Götter noch nicht vergessen hatten. Es war in Rom eine Bildsäule des Gottes Janus, um welche herum ein kleiner viereckiger eherner Tempel gebaut war, kaum so groß, daß er das Bild völlig umschloß. Das Bild war aus Erz gegossen, wenigstens fünf Ellen lang, in allem übrigen menschenähnlich, nur hatte es ein doppeltes Antlitz und sah mit dem einen Gesichte der aufgehenden Sonne entgegen, mit dem andern der untergehenden. Vor jedem Gesicht waren zwei eherne Türen, welche einst die alten Römer im Frieden und überhaupt in guten Zeiten verschlossen hielten, dagegen aber öffneten, sobald Krieg entstand. Als jedoch die christliche Religion in Rom durchdrang, blieben die Tore des Janustempels für immer geschlossen, selbst im heftigsten Kriege. Während dieser Belagerung aber wollten einige Römer, eingedenk der Verehrung ihrer alten Götter, in der Nacht die Türen öffnen; allein ihre Anstrengungen waren vergebens; denn so sehr waren die Angeln eingerostet, daß die Türen sich nicht mehr drehen ließen. Die ganze Sache wurde verschwiegen gehalten, damit sie nicht unter den großen Haufen käme.

Der Gotenkönig Vitiges aber ärgerte sich sehr über alles erlittene Unglück und gab Befehl, alle römischen Senatoren, welche als Geisel in seinen Händen waren, zu töten. Nicht lange hernach ward es ihm zur Gewißheit, daß die Römer doch noch mit Lebensmitteln versorgt würden, was auch nicht so sehr schwer war; denn diese wurden nach der Hafenstadt Ostia an der Mündung des Tiber gebracht und dort in kleinere Kähne verladen. Die Schiffahrt auf dem Tiberstrome kann aber wegen der vielen Krümmungen und wegen der starken Strömung weder mit Segeln noch mit Rudern

Digitized by Google

betrieben werden, sondern man spannt Ochsen vor, welche auf dem Lande einhergehen und so den Kahn im Wasser den Strom aufwärts ziehen wie einen Wagen. Auf diese Weise bekamen die Römer Lebensmittel. Vitiges ging nun mit einer Anzahl Goten auf dem waldbedeckten rechten Ufer des Flusses nach Ostia und fand die Stadt ohne allen Schutz. Sofort nahm er sie ein, tötete viele Menschen und bemächtigte sich des Hafens.

Dies geschah am dritten Tage, nachdem die Goten den vergeblichen Sturm auf Rom unternommen hatten. Nicht lange nachher aber kamen sechzehnhundert Reiter, die der Kaiser zur Verstärkung geschickt hatte, nach Rom und gaben Belisar und dem römischen Heere neuen Mut. Belisar bedachte nun, daß die Goten keine Bogenschützen zu Pferde hatten, sondern daß nur Fußgänger bei ihnen sich dieser Waffe bedienten. Diese Fußgänger schossen ihre Pfeile ab, indem sie sich dann wieder auf die Reihen der mit Speer, Schwert und Schild schwer bewaffneten Macht zurückzogen. Die Hunnen aber und andere Krieger im römischen Heere waren sehr geübte Schützen zu Pferd und deshalb schickte Belisar zweihundert dieser Reiter außerhalb der Stadt nach einem Grabmal, das er ihnen zeigte, und befahl ihnen von dort aus auf die Goten zu schießen, die sie erreichen konnten, und sobald diese anrückten, sich im vollen Laufe zu entfernen. Er selbst wolle dann die Ballisten und Katapulten auf der Mauer in Bereitschaft halten, wenn etwa die Goten soweit vordringen sollten. Alles geschah, wie Belisar vorhergesagt hatte: jeder Schuß der Hunnen traf in der dichtgedrängten Gotenmenge einen Menschen oder ein Pferd, und die Hunnen retteten sich schnell, sobald sie verfolgt wurden. Drei verschiedene Male geschah dasselbe und jedesmal wurde eine große Anzahl Goten getötet.

Da dachte Vitiges, der Ausgang des Kampfes läge viel-

Digitized by Google

leicht an der kleinen Zahl, und schickte deshalb einen Haufen von nur fünfhundert Reitern ab, die sich außer Schußweite vor der Mauer aufstellten. Belisar aber ließ sie geschickt umgehen und dann von vorn und hinten angreifen, so daß nur wenige entkamen. Da schalt Vitiges auf die Entkommenen und maß ihrer Feigheit die Schuld des Mißlingens bei. Deshalb wählte er aus dem ganzen Lager fünfhundert Goten aus, die er für die besten hielt, und schickte sie auf dieselbe Weise hin. Aber es ging ihnen ebenso, und fast alle wurden erschlagen. Da wurden die Goten mutlos und verfolgten nicht einmal den Feind, wenn er sie reizte, sondern begnügten sich ihn von dem Lager zurückzutreiben.

Die Römer dagegen wurden immer übermütiger und verlangten von Belisar, daß er sie zur offenen Feldschlacht hervorführen sollte. Allein Belisar maß die Kräfte beider Heere und wollte nicht alles in einem Wurfe aufs Spiel setzen, sondern zog es vor, die überlegene Macht der Goten durch kleine Angriffe zu schwächen. Endlich aber gab er den Bitten des Heeres und der ganzen römischen Bevölkerung nach; doch vorher hielt er noch eine Anrede an sein Heer. Er sprach: „Nicht deshalb war ich gegen ein großes Treffen, weil ich vielleicht eurem Mute mißtraute, sondern, weil ich glaube, daß jeder, dessen Angelegenheiten nach Wunsch gehen und der sich dann doch nach einer Veränderung sehnt, unrecht handelt gegen sich selbst. Jedoch ich gebe eurem Wunsche nach und verlange nur von euch, daß ihr eurem bisherigen Verhalten und eurem jetzigen Wunsche entsprecht.“ Darauf ließ er das Heer zu verschiedenen Toren hinausziehen. Es hatten sich auch einige aus der niedrigsten Bevölkerung Roms hinzugesellt; aber Belisar schloß sie wieder aus, weil er besorgte, daß diese ungeübte Menge durch ihren etwaigen Schrecken in der Schlacht die übrigen zugleich mit in Verwirrung bringen möchte; denn es waren Tagelöhner,

Digitized by Google

die des Krieges ganz und gar unkundig waren. Belisars Stellung aber war so gewählt, daß er einen Teil der Feinde von der Verbindung mit den andern abschnitt. Er vertraute am meisten auf seine Reiterei; denn die Zahl seiner Fußgänger war gar zu klein und darum konnte er sie nicht vordringen lassen, sondern stellte sie so auf, daß sie den Reitern als Deckung im Rücken standen, wenn etwa diese von den Goten zurückgeworfen würden.

Auch Vitiges ermahnte seine Goten. Er wies sie hin auf das traurige Schicksal der Vandalen und ihres Königs Gelimer, und fragte sie, ob sie jemals zugeben könnten, daß es ihnen ebenso erginge wie jenen. „Bedenkt," sprach er, „daß wir den Feinden an Zahl überlegen, daß sie Griechen und wir gewohnt sind, alles was von daher kommt, zu verachten, als Schauspieler und verweichlichte Menschen. Lange genug haben sie uns Unrecht zugefügt und uns geneckt, jetzt ist der Tag gekommen, wo wir sie für ihren Übermut bestrafen und Rache nehmen können für die kleinen günstigen Erfolge, die doch wahrlich nicht ihr Mut, sondern der Zufall und die Umstände errungen haben." Dann stellte er seine Fußgänger in die Mitte und die Reitergeschwader auf beide Flügel seiner Schlachtordnung. Diese war aber nicht weit vom Lager entfernt; denn Vitiges erwartete, daß die Römer geschlagen würden, und wollte dann einen möglichst großen Raum zur Verfolgung haben. Wenn aber die Schlachtordnung den Römern näher wäre, so fürchtete er, daß die flüchtigen Feinde sich sofort in die Tore zurückziehen könnten.

Es war am frühen Morgen, als der Kampf begann. Obwohl die Goten häufig von den Geschossen der Römer getroffen niederstürzten, so wich doch ihre Schlachtordnung nicht; denn sie hatten Mannschaft genug, also daß in die Lücken der Gefallenen sofort wieder neue Streiter traten. So wurde lange Zeit gekämpft und von keiner Seite gab man nach.

Digitized by Google

Der Mittag war schon nah, als das ganze Heer auf einmal einen Angriff machte. Die Goten wurden überrascht und fingen an zu fliehen; aber sie wurden von ihrem Lager abgeschnitten und machten auf den benachbarten Höhen halt. Die römische Schlachtreihe bestand aber nicht aus lauter Soldaten; sondern in der Abwesenheit des Feldherrn waren doch viele Schiffer, Troßbuben und andere Leute, welche einem Heere zu folgen pflegen, herangekommen und hatten sich zwischen die Reihen der Krieger gedrängt, weil sie am Siege mit teilhaben wollten. So waren die Goten freilich zurückgetrieben; aber bald brach Verwirrung in den Reihen der Römer aus. Vergebens bat und beschwor der Anführer Valentinus, sie hörten seine Befehle nicht. Ruhig ließen sie die Goten sich wieder sammeln, sie zerstörten die milvische Brücke nicht, über welche die Goten ihre Verbindung mit dem Lager am anderen Tiberufer unterhielten; dagegen aber hatten die Römer sich zum großen Teil in das Lager der Goten ergossen und plünderten und raubten dort, was sie fanden. Eine Zeitlang sahen die Goten ruhig zu, wie ihr silbernes Gerät und ihre Kostbarkeiten weggetragen und zerstreut wurden, dann aber erhoben sie mit zorniger Stimme ein lautes Geschrei und warfen sich auf die ungeordneten Römer, schlugen einen großen Teil nieder und zerstreuten die andern in wildeste Flucht. Da warf jeder Römer seine Last weg, mochte sie silbern oder golden sein, wenn er dafür nur sein Leben retten konnte.

Unterdessen waren auch auf der andern Seite die Römer zurückgedrängt. Sie wollten sich auf die hinter ihnen stehenden Fußgänger zurückziehen; allein auch diese gerieten durch den Stoß in Verwirrung und entflohen mit den Reitern. Das ganze römische Heer eilte fliehend zur Stadt. Unter den Fußgänger aber waren zwei Anführer, welche den Feldherrn gebeten hatten, sie mit ihrer Schar als eine sichere

Digitized by Google

Mauer hinter die Reiter zu stellen; diese wollten mit wenigen anderen nicht fliehen, sondern suchten die Feinde aufzuhalten. Um sie herum hielt ein großer Kreis von Goten, welche ihre Tapferkeit bewunderten. Endlich fielen alle, nachdem ihre Leiber ganz zerhauen waren, nur einer entrann, in jeder Hand einen kurzen isaurischen Spieß tragend, mit dem er bald hierhin bald dorthin unter die Goten stach, bis er im schnellen Laufe das Tor erreichte. Mit Blut und Wunden überdeckt stürzte er da zusammen, und man hob ihn für tot auf; aber er lebte noch und starb erst zwei Tage nachher, vom ganzen Heere bewundert und besonders von den Isauriern, deren Landsmann er war.

Die Römer aber waren sogleich alle an den Toren und auf den Mauern und suchten die Goten von der Stadt abzuhalten und zugleich auch von der Mauer aus denjenigen ihrer Genossen Schutz zu bringen, welche nicht ins Tor hatten kommen können. Dies gelang ihnen und der Sieg der Goten hatte mit der Verfolgung sein Ende. — Von da an ward kein Haupttreffen mehr geliefert, sondern nur kleine Einzelgefechte, in denen die Römer durch ihre größere Geschicklichkeit im Schießen fast immer den Sieg davontrugen. Namentlich waren ihnen die Hunnen dabei nützlich, denen die Goten selbst nicht einmal entfliehen konnten; denn die Hunnen waren so geschickt, daß sie im vollen Galopp des Pferdes den Bogen spannen und mit sicherem Auge zielen konnten.

Bei einem dieser kleineren Kämpfe ereignete es sich, daß ein römischer Soldat in eine tiefe Grube stürzte, wie sie die Bewohner des Landes zu graben pflegen, um darin ihr Getreide aufzubewahren. Die Wände waren steil und boten keinen Anhalt, so daß er nicht herausklettern konnte; wegen der Nähe des feindlichen Lagers wagte er keinen Laut von sich zu geben, sondern hielt sich still und dachte, er wollte

Digitized by Google

den Morgen erwarten. Die Goten aber wurden wieder zurückgetrieben und einer von ihnen glitt zu dem Römer hinunter in die Grube und blieb unverletzt wie jener. In der Grube schlossen die beiden Freundschaft und versprachen einander zu ihrer Rettung behilflich zu sein, möchten nun Goten oder Römer dahin kommen. Dann fingen beide aus Leibeskräften an zu schreien. Die Goten vernahmen es, eilten hinzu, blickten nieder in die Grube hinein, und fragten, wer da unten schreie. Der Römer schwieg und der Gote antwortete ihnen in ihrer Muttersprache, daß ein Gote da unten sei, und bat, ihm einen Strick herabzulassen. Dies geschah. Aber der Römer faßte zuerst den Strick an; denn er sagte: „Deine Landsleute werden dich nicht da unten lassen, mich aber könnten vielleicht nicht einmal deine Bitten retten. Er wurde hinaufgezogen; aber die Goten waren ganz verwundert; denn sie hatten geglaubt einen Goten heraufzuziehen, und nun arbeitete sich auf einmal ein Römer aus der Grube. Er setzte ihnen aber die Sache auseinander, und sie holten auch den Goten hervor. Dann sagte dieser, daß sie beide unten einen Freundschaftsbund geschlossen hätten, und bat sie um seinetwillen seinen Freund unversehrt zu entlassen, was denn auch geschah.

In allem wurden während dieser Belagerung in 21 Monaten 67 kleine Treffen geliefert, in welchen bald die Römer, bald die Goten siegten. Nachdem aber die Belagerung schon eine geraume Zeit gedauert hatte, nahte außer dem Hunger noch ein anderer Feind, der jenen gemeiniglich begleitet, das war eine böse Pest. Die Soldaten hatten nur noch etwas Brot zur Nahrung, die Einwohner der Stadt aber rangen zugleich mit Hunger und Krankheit. Sobald die Goten das erfuhren, wollten sie gar nicht mehr kämpfen; denn sie dachten, daß der Hunger und die Seuche auch ohne ihre Hilfe die Feinde wohl bezwingen würden. Aber noch um so eifriger

Digitized by Google

hielten sie alle Zugänge zur Stadt besetzt, damit ja keine Lebensmittel in diese gelangen könnten. Solange noch Getreide auf dem Felde stand, waren einige kühne römische Reiter manchmal in der Nacht ausgeritten und hatten zu mähen gesucht, was sie in der Eile erhaschen konnten, dann in Säcken auf ihre Pferde gelegt und wieder in die Stadt geführt, wo sie es an die reicheren Einwohner um einen hohen Preis verkauften. Die anderen ärmeren Einwohner lebten von Gras und Kräutern, deren es genug gab; denn die Wiesen um Rom sind im Sommer und Winter grün. Einige machten auch Würste aus dem Fleische gefallener Tiere und aßen sie selbst und verkauften sie. Als aber auch die Lebensmittel alle vom Felde verschwunden waren, baten sie Belisar um ein Treffen und versprachen, daß keiner ihrer Mitbürger dabei fehlen würde. Ein Haufe Volkes ging zu Belisar und stellte ihm die schreckliche Not vor, welche sie erlitten, und einer sprach zu ihm: „Gestatte uns doch nur zu kämpfen, so lange wir noch einige Kraft haben; denn das Zaudern bringt uns auch darum Verderben, weil uns bald die Kraft zum Heben der Waffen fehlen wird.“ Aber Belisar erwiderte ihnen: „Euer blinder Leichtsinn rührt mich nicht und um eurer Bitte willen setze ich die wichtige Sache nicht aufs Spiel. Ihr wollt alle kämpfen, sagt ihr; aber seit wann und wie habt ihr euch denn geübt, die Waffen zu führen? Um eurer Leiden willen verzeihe ich euch eure Torheit. Seid aber nur getrost, in diesen Tagen kommt Verstärkung an vom Kaiser, eine Flotte mit Zufuhr von Lebensmitteln, und sie sind schon in unserer Nähe am Ufer Kampaniens. Wenn diese ankommen, so wollen wir kämpfen, um sie zu erlangen.“ Darauf entließ er das Volk, das zu ihm gekommen war, und schickte sogleich den Procop, der uns dies alles erzählt hat, den Nahenden entgegen, damit ihre Ankunft beschleunigt würde.

Diese Zufuhr gelangte in die Stadt und die Lage der

Digitized by Google

Dinge wendete sich so, daß den Goten die Lebensmittel anfingen zu mangeln und zugleich bei ihnen die Seuche ausbrach, welche viele von ihnen vernichtete. Da dachten sie allmählich daran, die Belagerung aufzugeben, und Vitiges schickte deshalb Gesandte an Belisar. Die Kaiserlichen waren nach ihrem Vorgeben zuerst nur gekommen, um die Unbill zu rächen, die der Königin Amalasunta widerfahren war; aber dieser Vorwand war nun längst vergessen, und jedermann sah wohl ein, daß es sich darum handelte, ob die Goten noch ferner Italien behalten sollten oder nicht. Die gotischen Gesandten sprachen: „Sowohl wir, als auch ihr leidet Not durch Hunger und Krankheit und es ist nicht billig, daß um des Ruhmes der Führer willen noch länger diese Beschwerden auf den Menschen lasten. Darum laßt uns Frieden schließen, und jeder mache genau und bestimmt seine Vorschläge." Belisar erwiderte: „Meinetwegen, nur mögen auch eure Friedensvorschläge eurem Eifer dafür und der Billigkeit entsprechen." Darauf entgegneten die Goten: „Das Unrecht ist ganz auf eurer Seite und ihr habt in uns eure Freunde und Bundesgenossen angegriffen; denn Theoderich hat das Reich Italien vom Kaiser Zeno dafür zum Geschenk erhalten, daß er den Odoaker, der sich die Herrschaft angemaßt, vom Throne gestoßen hat. Theoderich hat den Römern in Italien keine Gewalt angetan, sondern sie leben nach ihren eigenen römischen Gesetzen, auch sind alle römischen Magistrate in ihren Ämtern geblieben. So soll es auch fernerhin sein, darum gestattet uns das Reich Italien und ziehet heim mit eurer Beute." Belisar erwiderte ihnen, daß eine solche Rede ihrer Lage nicht gezieme, Italien gehöre dem Kaiser und müsse ihm bleiben. „Wenn ihr aber eine andere Bitte habt," sprach er, „so will ich gern bei dem Kaiser euer Fürsprecher sein." Darauf entgegneten wieder die Goten: „Um nicht weiteren Streit zu machen, sind wir bereit, Sizilien abzu-

Digitized by Google

treten, eine reiche Insel, ohne welche ihr auch Afrika nicht behaupten könnt." Höhnisch erwiderte Belisar: „Um euch ein Gegengeschenk zu machen, wollen wir euch eine noch viel größere Insel abtreten, nämlich Britannien." Die Goten sprachen: „Wir fügen noch Kampanien und Neapel hinzu, wenn euch das zufriedenstellen kann." Aber Belisar antwortete: „Nein, denn es steht euch nicht zu über das Eigentum des Kaisers eine Entscheidung zu treffen." Darauf fügten die Goten hinzu: „Wir sind ferner bereit, dem Kaiser einen jährlichen Tribut zu zahlen." Auch darauf erwiderte Belisar: „Meine Macht und mein Auftrag geht nur dahin, dem Kaiser das Seinige zu bewahren." „Dann," sagten die Goten, „mußt du uns doch wenigstens gestatten, mit dem Kaiser selbst Unterhandlungen anzuknüpfen und uns einen Waffenstillstand bewilligen." „Dagegen," erwiderte Belisar, „habe ich nichts einzuwenden; denn niemals will ich euch ein Hindernis in den Weg legen, wenn ihr wirklich auf Frieden sinnt." Die Goten kehrten in ihr Lager zurück, und der Waffenstillstand wurde bald hernach auf drei Monate geschlossen. Die Sehnsucht danach bei den Goten aber war so groß, daß sie in den nächsten Tagen nicht einmal den Zuzug von Lebensmitteln in die Stadt hinderten, aus Furcht, daß dann der Waffenstillstand verweigert werden möchte.

So kam dieser zustande; aber Belisar bereitete alles vor, um wenn die Goten den Waffenstillstand brächen, ihnen einen empfindlichen Schaden zuzufügen. Denn er wußte, daß viele Weiber und Kinder der Goten, die vor Rom standen, nördlich im Lande Picenum waren, und zwar fast ohne Schutz, denn die Männer waren fast alle in den Krieg gezogen. Dahin schickte Belisar auf Umwegen eine Abteilung und befahl ihnen die ganze Beute, die sie machen würden, mitzubringen, damit sie sie mit dem anderen Heere teilten. „Denn", sprach er lachend, „es ist nicht billig, das während

Digitized by Google

die einen sich abmühen, die Drohnen zu vertilgen, die andern mühelos den ganzen Honigvorrat ernten." Auch im nördlichen Italien zeigten die römischen Einwohner ihren guten Willen für Belisar, und die Bürger von Mailand baten ihn um Unterstützung, um den Goten nicht bloß Mailand, sondern auch ganz Ligurien zu entreißen.

Überall war das Glück den Römern günstig, nur unter ihnen selbst zeigte sich Zwietracht. Ein Bürger der Stadt Ravenna, namens Präsidius, hatte bei den Goten Anstoß erregt und war deshalb geflohen. Er hatte nichts mit sich genommen, als zwei Dolche, deren Scheiden reich mit Gold und Edelsteinen besetzt waren. Zu Spoleto begab er sich in einen Tempel außerhalb der Mauer. Als Konstantin das vernahm, der dort den Oberbefehl hatte, ging er hin und entriß ihm seine zwei kostbaren Dolche. Aber Präsidius ging im Schmerz und Verdruß darüber nach Rom, wohin auch Konstantin bald nachher gerufen ward. So lange die Stadt in Gefahr war, schwieg Präsidius, aber dann klagte er dem Feldherrn sein Leid, und dieser stellte Konstantin zur Rede und befahl ihm, die beiden Dolche wieder herauszugeben. Konstantin aber spottete darüber und verlachte den Beraubten. Als Belisar nun einstmals über das Forum ritt, begegnete ihm Präsidius, fiel dem Pferde in die Zügel und fragte mit lauter Stimme, ob die Gesetze des Kaisers das gestatteten, daß derjenige, welcher von den Barbaren her Schutz suchend zu ihm gekommen wäre, gewaltsam beraubt würde. Die Umstehenden riefen ihm zu, er solle die Zügel loslassen; aber Präsidius ließ sie nicht eher los, bis Belisar ihm versprochen hatte, daß ihm sein Recht werden sollte. Am folgenden Tage berief Belisar den Konstantin und viele Anführer in einen Saal des Palastes, erzählte dort, was vorgefallen wäre, und ermahnte dann den Konstantin, daß er doch endlich die Dolche zurückgeben möchte. Konstantin

Digitized by Google

wollte nicht und sagte, es wäre ihm lieber, wenn sie in den Tiber geworfen würden, als das Präsidius sie wieder erhielte. Da fragte Belisar ihn ganz erzürnt, ob er ihm denn nicht Gehorsam schuldig wäre. Konstantin erwiderte: „In allen anderen Dingen werde ich dir Folge leisten, weil es der Kaiser so geboten; was du mir aber jetzt gebietest, werde ich niemals tun.“ Da rief Belisar einige von seiner Leibwache. „Sollen die mich töten?“ fragte Konstantin. „Nein,“ antwortete Belisar, „aber sie sollen deinen Schildträger Manentiolus, der auf deinen Befehl die Dolche genommen hat, jetzt zwingen, dem Präsidius sein Eigentum wieder zu erstatten.“ Konstantin ward darüber noch mehr aufgebracht; er glaubte, daß er dort ermordet werden sollte, und beschloß vorher sich zu rächen. Er zog seinen Dolch, den er an der Hüfte hängend trug, und führte einen Stoß damit auf Belisars Leib. Erschrocken trat dieser zurück und indem er sich an den daneben stehenden Bessas hielt, entging er der Gefahr. Auch Konstantin trat einen Schritt zurück; aber links und rechts faßten ihn mehrere Anführer an den Armen und hemmten seine Bewegungen. Unterdessen traten die von der Leibwache herein, welche Belisar vorher gerufen hatte, entwanden dem Konstantin seinen Dolch mit vieler Mühe, und während er vor Zorn knirschte, hielten sie ihn fest. In Gegenwart der anderen Anführer taten sie ihm nichts zu Leide; aber sie zogen ihn hinaus, brachten ihn in ein anderes Zimmer und mordeten ihn dort auf Belisars Befehl. Zu diesem Befehle aber reizte den Belisar seine Frau Antonia, die ihren Gemahl immer begleitete und den Konstantin bitterlich haßte. Auch in anderen Dingen fügte sich Belisar gar zu oft seiner freilich mutigen, aber auch sehr herrschsüchtigen und oft gewissenlosen Frau.

Nicht lange nachher gerieten die Goten auf den Gedanken, die Wasserleitungen zu einer Kriegslist zu benutzen.

Digitized by Google

Deshalb wurden zur Nachtzeit einige hineingeschickt mit Leuchten und Fackeln in den Händen, und diese versuchten bis zur Stadt vorzudringen. In der Nähe des Tores war ein Loch durch das Gewölbe gebohrt und durch dieses Loch sah einer der Wächter auf dem Tore den feurigen Schein der Fackeln und sagte es seinen Begleitern. Weil aber der Bau der Wölbung dort nicht über den Boden hervorragte, so sagten diese, er müsse sich wohl geirrt und einen Wolf gesehen haben; denn die Augen dieses Tieres leuchten wie Feuer. Die Goten in der Wasserleitung drangen immer weiter bis mitten in die Stadt an den Ort, von wo eine Treppe ins Palatium führt; allein hier trafen sie auf die von Belisar in dem Kanale vorgebaute Mauer, welche sie verhinderte, in die Höhe zu steigen oder auch vorwärts zu dringen. Die Goten rissen einen Stein aus der Mauer, kehrten mit diesem zu Vitiges zurück und sagten ihm, wie die Sache da drinnen sich verhielte. Darauf beriet der Gotenkönig mit den übrigen Anführern, was zu tun wäre. Am folgenden Tage aber sprachen die Wächter am Tore wieder über den Wolf und das Gerücht davon drang auch zu Belisar. Dieser hörte dergleichen Reden nicht obenhin, sondern gab sogleich einem erprobten Manne Auftrag, einmal in der Wasserleitung nachzusehen, die dort vorüberführe, und alles genau zu untersuchen. Dieser stieg mit einer Anzahl Leute hinunter und sie fanden bald einige zurückgelassene Leuchten, ferner fanden sie bald Pech, das von den Fackeln abgetröpfelt war, und erkannten an der Mauer, welche die Wasserleitung verschloß, daß ein Stein frisch herausgebrochen war. Deshalb wurde der Kanal scharf bewacht und als die Goten das sahen, entsagten sie allen Versuchen, auf diesem Wege in die Stadt zu kommen.

Vitiges versuchte noch eine andere Kriegslist. Wo der Tiber aus der Stadt tritt, hatten die alten Römer auf den

Digitized by Google

Schutz des Wassers vertraut und eine nur mäßig hohe Mauer aufgeführt und noch dazu ohne Türme. Auch hatte Belisar dort nur eine geringe Besatzung hingestellt. Vitiges bestach nun zwei Männer, welche nahe an der Peterskirche wohnten, daß sie in der ersten Abenddämmerung mit einem Schlauche voll Wein zu den Wachen gehen und diesen den Wein schenken sollten. Wenn sie ihn dann zugleich mit den römischen Soldaten austränken, so sollten sie ein Schlafmittel in den Becher eines jeden der beiden werfen. Am jenseitigen Ufer hielt er dann die Kähne bereit, damit auf das erste Zeichen eine Schar der Goten über den Fluß setzen und mit ihren Leitern die Mauer erklettern könnte. Das ganze übrige Heer wurde bereit gehalten. Aber von den bestochenen römischen Bürgern ging der eine unaufgefordert zu Belisar und erzählte ihm den ganzen Plan. Da zog man auch den andern hervor, der sich versteckt hatte, und zwang ihn den Schlaftrunk auszuliefern. Belisar ließ ihm die Ohren und die Nase abschneiden, setzte ihn auf einen Esel und schickte ihn so in das Lager der Goten. Mit Schmerz erkannten diese, daß auch wiederum dieser Plan gescheitert war.

Durch alles dies aber war der Waffenstillstand offen gebrochen, der doch niemals recht treu gehalten war. Deshalb gab Belisar dem Anführer Johannes, den er früher nach dem Lande Picenum geschickt hatte, heimlich die Nachricht, daß er den Auftrag gegen die Weiber, die Kinder und die Schätze der Goten ausführen sollte. Johannes hatte den Beinamen des Blutdürstigen und rechtfertigte diesen Namen; jedoch befahl Belisar ihm an, die römisch gesinnten Einwohner Italiens zu schonen und sich immer als den Befreier derselben anzukündigen. Auf einmal vernahmen die Goten vor Rom die Schreckensnachricht, daß fern von ihnen und nicht weit von ihrer Hauptstadt Ravenna der blutdürstige Johannes ihre Stadt Ariminum (Rimini) am adriatischen

Digitized by Google

Meere eingenommen habe. Da gerieten sie in die äußerste Bestürzung. Die drei Monate ihres Waffenstillstandes waren noch nicht abgelaufen und ihre Gesandten von Konstantinopel noch nicht wieder heimgekehrt; aber sie wollten da nichts mehr abwarten, sondern erst heimkehren und ihren Weibern und Kindern Schutz bringen. Ein Jahr und neun Monate darüber hatte die Belagerung gewährt, da steckten um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche die Goten eines Morgens bei Tagesanbruch ihr Lager in Brand und begaben sich auf den Weg. Die Kaiserlichen bemerkten den Rückzug, der einer Flucht ähnlich war, und wußten nicht was zu tun; denn die meisten ihrer Reiter waren nicht da und sie hielten sich den Kräften der Goten nicht für gewachsen. Dennoch gebot Belisar allen Reitern und Fußgängern, die Waffen zur Hand zu nehmen, und führte sie hervor gegen den Feind. Die Hälfte der Goten war schon über die milvische Brücke gezogen, die übrigen hielten den ersten Angriff mutig aus, dann aber wandten sie sich zur Flucht und nun fügten sie sich selbst den größten Schaden zu. Denn jeder von ihnen wollte zuerst über die Brücke, da stopfte sich das Gedränge bald, und die Goten fielen nicht sowohl durch die Schwerter der Römer, als die ihrer Freunde und Landsleute. Viele auch stürzten rechts und links von der Brücke in den Strom, und die Fluten des Tiber verschlangen die schwerbewaffneten Männer. Eine unzählige Menge der Goten verlor auf diesem Rückzuge das Leben und der Nation ward ein unwiederbringlicher Verlust zugefügt; denn fast alle streitbaren Männer des ostgotischen Stammes waren bei dieser Belagerung gegenwärtig gewesen.

8. Belisar und Narses (538).

Die Ermordung des Anführers Konstantin hatte dem Feldherrn Belisar viele Feinde gemacht, und diese brachten es

Digitized by Google

in Konstantinopel dahin, daß Justinian seinen Kämmerling Narses sandte, der unter oder auch mit Belisar in diesem Kriege die Anführung haben sollte; denn es war zweifelhaft, wie es der Kaiser gemeint hatte. Narses brachte 5000 geübte Krieger zur Hilfe mit nach Italien, und sobald er dort angekommen war, lagen ihm seine Freunde immer an und sagten, daß es sich für einen der vertrautesten Räte des Kaisers nicht schicken wolle, wenn er einem andern als Oberanführer gehorchen sollte; wenn er sich aber von Belisar trennen wollte, so würde er Mannschaft genug haben, und dann könne Belisar nichts ausrichten ohne ihn, weil dieser seine Macht durch die Besatzungen in den kleineren Städten schon sehr zersplittert hätte. Das hörte Narses gern, und wenn Belisar dies oder jenes unternehmen wollte, so redete er im Kriegsrate immer dawider und war in allen Dingen Belisar entgegen. Belisar aber erwog, daß dieses so nicht länger mehr gehen könnte; deshalb berief er einmal die Anführer zusammen und redete zu ihnen also: „Ich glaube eine andere Meinung von diesem Kriege zu haben, als ihr; denn ihr schätzt wahrlich die Macht des Feindes zu gering. Vitiges ist mit vielen Tausenden in Ravenna, sein Neffe Urajas hat sich ganz Liguriens bemächtigt und belagert Mailand, das früher zu uns überging; auch geht die Sage, daß die Franken den Goten helfen wollen; deshalb ist es nötig, alle Kräfte zusammenzunehmen und nach einem Plan zu wirken.“ Darauf entgegnete Narses: „In allen übrigen Dingen magst du recht haben, Feldherr; aber deinen Plan zur Belagerung der Städte, welche die Goten inne haben, halte ich für zeitraubend und verderblich.“ Belisar aber fürchtete eine offene Widersetzlichkeit, und daß dann die Angelegenheiten des Kaisers durch die Uneinigkeit der Römer zugrunde gehen würden, und deshalb las er den Brief vor, welchen der Kaiser Justinian wegen Narses an die Führer

Digitized by Google

seines Heeres gerichtet hatte. Darin stand: „Wir schicken unseren Kämmerer Narses nicht als Oberanführer zum Heere, sondern wir wollen, daß die oberste Leitung des Krieges bei Belisar sei. Ihm sollt ihr alle Folge leisten zu Nutz und Frommen unseres Reiches.“ Auf diese letzten Worte berief sich Narses und erwiderte, daß Belisars Befehle in diesem Falle aber nicht auf das Wohl des Reiches abzweckten und daß er deshalb ihm hierin auch nicht gehorchen wollte.

Auf diese Worte gab Belisar Befehl zum Aufbruch nach Urbinum: denn er wollte diese Stadt einnehmen. Narses und Johannes und die andern Anführer, welche zusammenhielten, folgten ihm freilich; aber sie schlugen nicht mit ihm zusammen ein Lager auf, sondern Belisar lagerte sich im Osten der Stadt, Narses im Westen. Urbinum liegt auf einem runden Hügel, der zwar nicht sehr hoch, auch nicht von Abgründen umgeben, aber doch sehr steil ist, zumal gleich unterhalb der Stadt. Nur ein einziger ebener Weg führte von Norden her gegen die Stadt. Belisar glaubte, daß die Goten sich aus Furcht vor der Belagerung bald unterwerfen würden, und ließ sie unter milden Bedingungen dazu auffordern; aber die Goten hatten Lebensmittel genug und wiesen alle Friedensvorschläge zurück. Narses erfuhr von einigen Männern, die den Ort genau kannten, daß er um seiner natürlichen Beschaffenheit willen fest und uneinnehmbar sei, und gab deshalb während der folgenden Nacht sogleich die Belagerung auf. Vergebens bat und beschwor ihn Belisar; Narses machte sich auf den Weg, und am Morgen sahen die Goten, daß die eine Hälfte des Heeres der Belagerer abgezogen war, und scherzten darüber und verhöhnten von den Mauern herab die Zurückgebliebenen. Dennoch wollte Belisar die Belagerung nicht aufgeben, und sein Glück verließ ihn auch da nicht. Es war in Urbinum eine einzige Quelle, aus der alle Einwohner schöpften und die sonst reichlich floß. Auf einmal

Digitized by Google

aber fing das Waſſer an weniger zu werden, hörte auf zu fließen und verſiegte binnen drei Tagen ſo völlig, daß ſie nur noch Schlamm herausſchöpfen konnten. Da zwang ſie die Not ſich den Römern zu ergeben. Beliſar aber wußte davon noch gar nichts, ſondern er wollte die Stadt mit allen Kräften angreifen. Zu dem Ende ließ er eine Halle (stoa, porticus) machen. So nannten die Römer nämlich ein Belagerungswerkzeug, welches mit einem Dach aus Weidenruten verſehen war. Dieſes verbarg und ſchützte die an der Mauer arbeitenden Belagerer. Als die Halle herangeſchoben wurde, ſahen die erſtaunten Römer auf einmal die Goten mit ausgeſtreckten Armen von den Zinnen herab um Frieden bitten und glaubten nun, daß ſie dies durch die Furcht vor ihren Belagerungswerkzeugen bewirkt hätten. Aber doch war es ihnen lieb, daß es nicht zum Kampfe kam, und Beliſar geſtattete allen Verteidigern, daß ſie unverletzt weggehen oder ſich auf gleichem Fuße mit den römiſchen Kriegern in ſein Heer aufnehmen laſſen konnten.

Narſes ärgerte ſich ſehr, als er dieſe Nachricht vernahm, und wollte nun auch einige Städte einnehmen; aber er hatte Unglück und ward mit Verluſt zurückgeſchlagen. Überall aber hatten die Unternehmungen der Römer keine Kraft, weil ihre Macht geteilt war. Unterdeſſen erholten ſich die Goten und nahmen Mailand ein, welches zu den Römern abgefallen war, und zerſtörten dieſe große und herrliche Stadt. Das ſchrieb Beliſar an den Kaiſer und ſo erfuhr dieſer die Uneinigkeit zwiſchen Beliſar und Narſes; darum berief er dieſen zurück und überließ Beliſar allein die Führung des Krieges. Als Narſes abzog, wollten auch die Heruler, die ihm am treueſten anhingen, nicht länger in Italien bleiben, obwohl Beliſar ihnen viele Verſprechungen machte. Sie ſammelten ihre Habe und zogen damit nordweſtlich nach Ligurien. Als ſie dort auf die Goten trafen, verkauften ſie dieſen ihre

Digitized by Google

Sklaven und ihr Vieh um Geld und Lebensmittel und schwuren den Goten, mit welchen sie sich als stammverwandt erkannten, daß sie nie wieder die Waffen gegen die Goten erheben würden. Von da zogen sie wieder ins Land der Veneter und kehrten von da aus nach Byzanz zurück.

9. Die Belagerung von Auximum (jetzt Osimo).

Als die Goten in Auximum belagert wurden, erwarteten sie, daß Vitiges ihnen von Ravenna aus Entsatz bringen sollte; aber ihre Hoffnung war vergebens. Da wollten sie ihm von ihrer Lage Nachricht geben und ersannen dazu folgende List. Einstmals um die Mittagszeit stand ein Römer namens Burcentius auf dem Wachtposten, welcher verhindern sollte, daß die Goten aus der Stadt kämen sich Nahrung zu holen. Da kamen einige Goten aus der Stadt und fingen an mit ihm zu sprechen. Sie versicherten ihm, daß sie nichts Böses gegen ihn im Schilde führten, gelobten aber ihm viel Geld zu geben, wenn er einen Brief nach Ravenna besorgen wollte, und noch mehr, wenn er eine Antwort von Vitiges zurückbrächte. Der Römer versprach dies und gelangte glücklich nach Ravenna. Die Besatzung der Stadt Auximum schrieb in diesem Briefe, daß sie es vor Hunger nicht lange mehr aushalten könnten und daß Vitiges ihnen bald Hilfe bringen müsse. Vitiges antwortete ihnen darauf, daß nur die Franken, welche unter ihrem Könige Theodebert unvermutet in Italien eingefallen wären, ihn daran verhindert hätten, daß er aber nun ihnen bald helfen würde. Dann gab er dem Überbringer des Briefes viele Geschenke und dieser eilte wieder hin. Er erzählte seinen Genossen im kaiserlichen Heere, daß er seiner Gesundheit wegen in einem benachbarten Tempel verweilt hätte und niemand dachte etwas Arges. Sobald er nun wieder auf dem alten Wachtposten stand, gab er den Goten den Brief, welcher die von

Digitized by Google

Hunger Gequälten so aufrichtete, daß sie alle Anerbietungen Belisars ausschlugen. Als sie aber dann noch nichts von dem Ausrücken der Goten aus Ravenna vernahmen, schickten sie den Burcentius noch einmal auf demselben Wege dahin, und er brachte auf dieselbe Weise eine ähnliche Antwort von Vitiges, wie das erste Mal zurück.

Den Kaiserlichen war es aber sehr auffallend, daß die Goten in der Stadt trotz aller Bedrängnisse ihren Anerbietungen nicht Gehör geben wollten. Deshalb ließ Belisar allen Fleiß darauf verwenden, einen Goten aus der Stadt zu fangen. Im Heere der Römer waren einige Slaven, welche sich geübt hatten, sich unter Felsen oder Strauchwerk zu verbergen und dann hervorzuspringen, wenn sie einen einzelnen Feind erwischen konnten. So hatten diese Slaven es an der Donau gegen Kaiserliche, wie gegen Barbaren getrieben. Von diesen nun wurde einer ausgewählt, der sich durch seine Größe und Körperkraft auszeichnete, und ihm großer Lohn versprochen, wenn er einen der Feinde herbringen könnte. Der Slave stieg vor Sonnenaufgang bis zur Mauer hinan, wo ein grasreicher Platz war; denn er wußte, daß die Goten in Ermangelung anderer Lebensmittel dort häufig ihre Nahrung von Gras suchten. Hier barg er sich zusammengekauert unter einen Busch und wartete. Als der Tag anbrach, kam ein Gote auf diesen Platz und begann dort zu sammeln. Er argwöhnte nichts Böses von dem Strauche, sondern warf nur dann und wann einen ängstlichen Blick nach dem Lager der Feinde, damit ihn von dort her keiner überrasche. Plötzlich stürzte der Slave hinter seinem Rücken hervor, umfaßte ihn um den Leib mit nervigen Armen, und trug den sich Sträubenden hinweg ins römische Lager. Hier ward er gefragt, woher die Goten solchen Mut zum Widerstande schöpften, da doch der Hunger sie so sehr bedränge. Da erzählte er, auf welche Weise sie durch Briefe von Vitiges

Digitized by Google

aufgemuntert wären, und als man ihm den Burcentius vorführte, sagte er, das wäre der Mann. Belisar überließ den Burcentius darauf dem Urteile seiner Kameraden, und diese verbrannten ihn lebendig vor den Augen der Feinde.

Dennoch beharrten die Belagerten bei ihrem Widerstande, und Belisar beschloß nun ihnen das Wasser zu entziehen. Ungefähr einen Steinwurf weit nördlich von der Stadt ergoß eine Quelle an einem steilen Orte ihr Wasser in einen Behälter, aus welchem dann die Bewohner von Auximum mit leichter Mühe schöpften. Diesen Behälter wollte Belisar zerstören; damit aber die Feinde dies nicht merkten, ließ er von allen Seiten die Mauern durch die Belagerungswerkzeuge angreifen. Die Goten fürchteten diese sehr und standen deshalb zur Abwehr alle auf den Zinnen. Unterdessen schickte Belisar fünf Schmiede mit Äxten und anderen Werkzeugen nach dem Behälter. Erst merkten die Goten nichts, aber als sie diese Männer beschäftigt sahen, warfen sie einen Hagel von Pfeilen und Steinen dahin; allein die Schmiede flüchteten sich unter das feste Gewölbe, welches zur Beschattung des Ortes früher gebaut war, und von da aus verlachten sie die Anstrengung der Goten. Darüber konnten die Goten sich vor Zorn nicht länger mehr halten, sie öffneten das Tor und stürzten hinaus auf die Schmiede zu. Die Römer kamen auf Belisars Ermunterung diesen zu Hilfe, aber sie erlitten großen Verlust; denn die Goten hatten den Vorteil, daß sie von oben hernieder schossen. Dennoch wollten die Römer nicht weichen, auch Belisar selbst kam hinzu. Auf ihn zielte ein Gote und der Pfeil fuhr gerade in der Richtung auf den Leib des Feldherrn, und dieser sah ihn nicht herankommen; aber einer von seiner Leibwache streckte schnell die Hand aus und der Pfeil fuhr durch die Hand und blieb darin stecken. Sogleich fiel der Mann, der den Feldherrn so gerettet hatte, vor Schmerz

Digitized by Google

nieder und die Hand war für immer gelähmt; denn die Sehnen waren durchschnitten.

Unermüdlich kämpften die andern bis zum Mittag; da zogen die Goten sich in die Stadt zurück. Die Schmiede hatten unterdessen unaufhörlich gearbeitet; aber auch nicht ein einziger Stein war ihren Streichen gewichen; denn die alten Baumeister hatten ihr Werk so fest gemacht, daß es der Zeit und den Menschen Trotz bieten konnte. Da gab Belisar Befehl zu einer Tat, die der Kriegsgebrauch unserer Zeit als eine abscheuliche verurteilt; denn obwohl der Krieg gerade der Gegensatz aller rechtlichen menschlichen Verhältnisse und eher tierisch, als menschlich ist, so hat doch die Kultur der Völker selbst in dieser Auflösung aller gesellschaftlichen Ordnung eine Art der Kriegsweise als zu hinterlistig und verdammungswürdig bezeichnet, das ist die Anwendung von Gift und giftigen Stoffen zur Vernichtung der Feinde. Belisar ließ Leichen von Tieren, giftige Kräuter und ungelöschten Kalk in das Wasser werfen, welches die Bewohner der Stadt trinken mußten. Dadurch und durch den quälenden Hunger wurden die Goten endlich gezwungen, die Stadt zu übergeben. Sie verlangten freien Abzug mit ihrer Habe; aber die römischen Soldaten zeigten dem Feldherrn ihre Wunden und erinnerten ihn an ihre Leiden bei der Belagerung und ihre gefallenen Freunde und verlangten dafür die Plünderung der Stadt und alle Habe der Goten. Darum kam man überein, daß die Goten die Hälfte ihrer Schätze abgeben sollten, und diese willigten ein und gelobten, nichts zu verbergen. So kam auch diese Stadt in die Hände der Römer; aber es war noch die wichtigste aller gotischen Städte übrig, das unbezwingliche Ravenna.

10. Die Einnahme von Ravenna durch die Römer.

Nachdem alle andern Städte Italiens südlich vom Po unterworfen waren, zog Belisar alle seine Macht zusammen

Digitized by Google

gegen das feste Ravenna. Wo der Po ausströmt ins adriatische Meer, hat er südlich eine große Menge Sümpfe gebildet und am südlichen Rande derselben liegt Ravenna. Es liegt nicht weit vom Meere, aber doch so, daß es mit einer Flotte nicht erreicht werden kann, und darum ist es von allen Seiten fest durch die Macht der Natur. Das Maß des Unglücks der Goten aber war noch nicht erfüllt. Sie hatten eine Menge Kähne mit Lebensmitteln beladen, welche in die Stadt gebracht werden sollten; aber auf einmal verlor der Arm des Poflusses, welcher diese Schiffe trug, sein Wasser so sehr, daß die gotischen Schiffe alle fest aufliefen und von den Römern weggenommen wurden. Über das Meer aber konnten keine gotischen Schiffe fahren, weil die römische Flotte es beherrschte. In der Stadt hatten die Goten viele Speicher mit Korn gefüllt, um sich mit Nahrung zu versorgen; aber eines Tages standen alle in vollen Flammen. Einige erzählen, daß der Blitz in sie geschlagen, andere, daß einer der Bürger von Ravenna, durch Belisar bestochen und mit Einwilligung der Gotenkönigin Matasunta sie angesteckt habe. Wie dem auch sei, beide Vermutungen waren gleich geeignet, den Mut der Goten zu lähmen.

In dieser Zeit schickte der Frankenkönig zu Vitiges und ließ ihm sagen, daß das Schicksal der Goten ihm leid tue, er wolle ihm aber helfen, wenn die Hälfte Italiens der Herrschaft der Franken unterworfen sein sollte. Zu gleicher Zeit waren auch Gesandte vom Kaiser Justinian gekommen und boten Vitiges den Frieden an. Danach sollten die Goten alles Land nördlich vom Po haben und das Land südlich von diesem Flusse dem Kaiser unterworfen sein. Dies schien Vitiges viel annehmlicher, und er willigte ein. Aber Belisar ergrimmte über diesen Friedensschluß; denn er hatte gehofft, den Gotenkönig Vitiges ebenso wie einst den Vandalenkönig Gelimer im Triumphe in Konstantinopel einzu-

Digitized by Google

führen; darum weigerte er sich, diesen Frieden zu genehmigen. Dagegen sagten die Goten, daß ihnen nur die Unterschrift des Feldherrn Belisar eine genügende Bürgschaft für den Frieden sein werde. Aber einige römische Anführer machten Belisar Vorwürfe, und meinten, er müsse wohl etwas Besonderes gegen den Kaiser vorhaben. Da rief Belisar alle Führer und die Gesandten des Kaisers zusammen und sagte ihnen, daß er nicht aus Eigennutz dem Frieden widerstrebe, sondern nur, weil sie einen viel vorteilhafteren Frieden schließen könnten, so daß die Goten ganz Italien abgäben.

Unterdessen wütete ein anderer grimmiger Feind unter den Goten in Ravenna, Hunger und Krankheit. Darum gaben einige Goten den Rat, man solle dem Feldherrn Belisar die gotische Königskrone antragen; denn Vitiges sei ja doch nur zum Unglück geboren. Belisar tat, als ginge er auf solche Vorschläge ein, und auch Vitiges riet ihm dazu. Da berief Belisar alle kaiserlichen Anführer zusammen und sagte ihnen, daß er nun ein Mittel gefunden hätte, alle Goten und Vitiges nach Konstantinopel zu führen und Italien ganz und für immer wieder zu gewinnen. Der Vorschlag des Feldherrn gefiel allen Kaiserlichen wohl und deshalb gab Belisar den Gesandten zur Antwort: er werde alles tun, was sie wünschten; aber sein eidliches Versprechen wolle er nur dem Gotenkönige selbst ablegen. Die Goten willigten ein, und Belisar ließ nun sogleich ein Schiff mit Getreide beladen und an die Stadt bringen, damit die Goten Nahrung erhielten. Dann hielt er mit den Römern seinen Einzug in die Stadt, welche er mit Gewalt niemals hätte nehmen können, die er aber nun mit List gewann. Die Frauen der Goten sahen den Einzug der Römer. Sie hatten von ihren Männern vernommen, daß die Kaiserlichen stark und kräftig seien und zahlreicher, als die Goten; nun aber sahen sie, daß die Römer nicht bloß geringer an Zahl, sondern auch schwächer und kleiner von

Digitized by Google

Gestalt waren, als die Goten. Da spieen sie ihren Männern ins Angesicht und zeigten mit Fingern auf die einherziehenden Römer und fragten, ob es auch recht wäre, daß sie solchen Männern unterlegen wären.

Unser Geschichtsschreiber Prokop aber betrachtete auch den Einzug der Römer in Ravenna und erzählt uns, welche Gedanken in seiner Seele aufstiegen, als er dieses sah. Er sagt: Als ich den Zug betrachtete, drängte sich mir der Gedanke auf, daß nicht der Edelsinn der Menschen, nicht ihre Menge, nicht ihre geistige Gewalt ihre Unternehmungen beginnen läßt und fördert, sondern daß es eine göttliche Gewalt gibt, welche die Herzen der Menschen und ihre Entschlüsse dahin lenkt, wo ihnen kein Damm mehr entgegensteht und von wo keine Wiederkehr mehr gestattet ist.

Der römische Feldherr hielt Vitiges in ehrenvoller Gefangenschaft und erlaubte allen Goten nach ihrem Gutdünken zu leben. Unterdessen aber hatten mehrere römische Anführer den Feldherrn Belisar beim Kaiser angeklagt, daß er sich zum Könige in Italien ausrufen lassen wollte, und der Kaiser schickte sofort einen Befehl, daß Belisar Italien verlassen und den Krieg gegen die Perser übernehmen sollte. Als die Goten diese Nachricht vernahmen, meinten sie, Belisar würde die Hoffnung auf die gotische Königskrone nicht für einen Befehl des Kaisers aufgeben; aber sie erfuhren nun erst offen, daß der römische Feldherr den König Vitiges und die vornehmsten Goten gefangen zum Kaiser nach Konstantinopel führen wollte. Da zürnten die Goten gegen ihn, stellten ihm ihre Übereinkunft vor und machten ihm Vorwürfe, daß er sich nicht schäme, lieber ein Sklave des Kaisers sein zu wollen, der noch nie ein Schwert gezogen, als selbst der König der Goten. Sie sagten ihm, daß Ildibad, der die meisten Ansprüche auf die königliche Würde habe, ihm selbst den Purpur zu Füßen legen sollte; aber Belisars Entschluß war gefaßt und er war

Digitized by Google

unerschütterlich. Er bereitete alles vor, den Gotenkönig als Gefangenen nach Konstantinopel zu bringen.

Was Belisar mit Mut und Klugheit begonnen hatte, vollendete seine Wortbrüchigkeit.

11. Belisar in Konstantinopel (539).

Während die Goten noch immer glaubten, daß Belisar ihren Bitten nachgeben würde, fuhr er mit Vitiges und den vornehmsten Goten nach Konstantinopel, von wenigen Anführern der Römer begleitet. Mit frohen Blicken betrachtete der Kaiser Justinian den König Vitiges und seine Gemahlin und bewunderte die Reihe der Goten, die sich auszeichneten durch die Länge und die Kraft ihres Körpers. Als er den Schatz des Königs Theoderich in seinem Palaste empfangen hatte, lud er auch den Senat der oströmischen Hauptstadt ein, ihn zu beschauen. Obwohl Belisar nicht wie nach Beendigung des Vandalenkrieges die Ehre eines Triumphes erhielt, so war doch sein Name in aller Mund, weil er zwei Siege erfochten, wie vor ihm kein anderer, weil er zwei Könige gefangen nach Konstantinopel gebracht und die Nachkömmlinge und die Schätze Genserichs und Theoderichs, der gewaltigsten aller Barbarenkönige, von denen die Römer je vernommen, in die Hände des Kaisers Justinian gebracht hatte. Täglich bereitete Belisar den Bewohnern der Hauptstadt das angenehme Schauspiel seines Anblicks, mochte er von seinem Hause nach dem Forum gehen oder von dort zurückkehren, und niemand wurde müde ihn zu sehen. Wenn er öffentlich erblickt wurde, war seine Umgebung einem Triumphzuge ähnlich; denn eine große Menge von Vandalen und Mauren war immer in seiner Nähe. Er selbst war von stattlichem, langem Wuchse und zeichnete sich an Würde des Angesichts vor allen aus. Er hatte sich eine Leibwache von siebentausend Mann gebildet, die er aus seinen eigenen Mitteln

Digitized by Google

besoldete, und als die Bewohner der Stadt Konstantinopel die Taten dieser Leibwache sahen, sagten sie, daß das Reich des großen Theoderich gestürzt würde durch die Macht eines einzigen Hauses. So beschreibt uns Prokop den großen Feldherrn; allein er selbst hat doch einiges nicht verschwiegen, was den Menschen Belisar uns nicht so liebenswürdig erscheinen läßt, und aus anderen Angaben können wir anderes schließen; denn Prokop sagt selbst, daß Belisar eine Leibwache von Tausenden hatte: wie ist denn das einem einzelnen Manne möglich, wenn er nicht unermeßliche Schätze besitzt? Wie aber hat Belisar sich die Schätze erworben?

Vitiges blieb in Konstantinopel beim Kaiser, und dieser fügte ihm kein Leid zu, sondern behandelte ihn, wie er einst Gelimer behandelt hatte. Er machte ihn zum Patrizius; denn Vitiges blieb nicht wie Gelimer seinem arianischen Glauben getreu, sondern nahm den katholischen Glauben an. Darum schenkte der Kaiser ihm ein Landgut, in dessen Besitz Vitiges noch mehrere Jahre am oströmischen Hofe verlebte.

12. Der König Ildibad.

Sobald Belisar aus Italien weggegangen war, änderte sich die Lage der Dinge; die Goten, die noch übrig waren, vereinigten sich wieder und widerstanden den Römern; denn es fehlte diesen der eine Mann, dessen Einsicht und Kriegsglück ein ganzes Heer ersetzen konnte. Die Goten machten Ildibad zum Könige, der gegen die Uneinigkeit und die schlechte Anführung der Römer glücklich war, bis er selbst bald starb. Dies aber geschah auf folgende Weise.

Es war noch ein Neffe des Königs Vitiges unter den Goten namens Urajas, dessen Gemahlin sich vor allen anderen Frauen durch ihre Schönheit und die Pracht ihrer Kleider auszeichnete. Einst ging sie ins Bad, prächtig angetan und

Digitized by Google

von vielen Dienerinnen begleitet. Da traf sie die Gemahlin des Königs Ildibad, mit gewöhnlichen Kleidern angetan, und begrüßte sie nicht demütig, wie es die Gemahlin des Königs von ihr erwartete, sondern blickte sie hochfahrend an und beleidigte sie durch ihren Stolz. Und doch konnte die Frau des Königs nicht mit großer Pracht auftreten, weil Ildibad nicht reich und der gotische Königsschatz nach Konstantinopel hinweggeführt war. Ildibads Gemahlin aber ergrimmte über den Schimpf, der ihr zugefügt war, und ging weinend zu ihrem Gemahl, klagte ihm die Sache und forderte ihn auf, daß er sie an der Frau des Urajas rächen sollte. Ildibad klagte den Urajas an, daß er beabsichtigte, zu den Feinden überzugehen und tötete ihn nicht lange nachher auf eine hinterlistige Weise. Die Goten aber nahmen das ihrem Könige sehr übel, daß er so unbedacht und ohne allen Grund einen so erprobten Mann, wie Urajas getötet hatte. Es geschah schon oft, daß man sie zusammentreten und sich beraten sah, wie sie sich für den Mord des Urajas Genugtuung verschaffen wollten; aber noch wagte es keiner von ihnen, ihm ein Leid zuzufügen. Unter ihnen war auch einer namens Vilas, von Abstammung ein Gepide, der zur Leibwache des Königs gehörte. Vilas war der Bräutigam einer schönen und vornehmen Gotin. Als Vilas nun einmal auf einen Streifzug gegen die Römer ausgeschickt war, gab Ildibad dessen Braut an einen andern Goten, mochte es aus Unwissenheit oder aus irgend einer andern Ursache geschehen sein. Vilas kehrte zurück und vernahm das ihm angetane Unrecht; da brauste er auf und nahm sich gleich vor, Ildibad zu töten, zumal er meinte, er täte allen Goten einen guten Dienst damit. Mehrere Tage spähte er nach einer günstigen Gelegenheit; da geschah es einstmals, daß Ildibad mit vielen anderen vornehmen Goten speiste. Wenn aber der Gotenkönig speiste, so war es Sitte, daß viele Diener umherstanden, so

Digitized by Google

wie auch einige von seiner Leibwache, und unter diesen war Vilas. Als nun der König seine Hand nach einer Speise ausstreckte und sich dabei vornüber bückte, schlug Vilas mit dem Schwerte auf seinen Nacken, und traf ihn so, daß, während noch seine Finger die Speise emporhielten, der Kopf herunter und auf den Tisch niederstürzte, so daß alle, die das sahen, großes Entsetzen ergriff. So mußte Ildibad den Mord des Urajas büßen. Das war im Winter des sechsten Kriegsjahres der Goten mit den Römern.

13. Totilas erster Kampf gegen die Römer (542).

Nach Ildibads Tode machten die Rugier, welche unter den Goten lebten und zum gotischen Volksstamme gehörten, Erarich zum Könige. Es waren nämlich einige Rugier mit Theoderich nach Italien gezogen und hatten dort im gotischen Reiche gelebt, abgesondert von den Goten, mit denen sie sich nicht einmal durch Heirat verbanden. So hatten sie ihren Stamm rein erhalten, und ihre Zahl hatte sich auch ziemlich vermehrt. Aber die andern Goten wollten Erarich nicht und machten Ildibads Neffen Totilas zum Könige, Erarich aber fiel durch die Hand der Goten. Alsbald versammelte Totilas die ganze Macht der Goten die bis auf fünftausend Krieger zusammengeschmolzen war, und hielt ihnen in feierlicher Versammlung folgende Anrede: „Es ist ein ungleicher Kampf, meine Landsleute, den wir unternehmen. Schlagen wir den Feind, so kann er sich aus den Besatzungen der Städte immer leicht wieder verstärken; schlägt er aber uns, so erlischt mit uns nicht bloß der Ruhm, sondern auch der Name des Volkes der Ostgoten. Dazu ist schon jetzt die Macht der Römer, die uns gegenübersteht, uns um fünftausend Streiter weit überlegen. Aber wir haben eins voraus, unser Vertrauen auf den Sieg, den vor wenigen Tagen unsere Freunde an den Mauern Veronas erfochten haben, unseren eigenen Mut

Digitized by Google

und ihm gegenüber die Uneinigkeit der Feinde, die Belisar nicht mehr führt. Darum getrost, es wird uns gelingen!" Dann sandte er von Mailand dreihundert Krieger voraus, daß sie an einer entfernteren Stelle den Po überschreiten und dann dem Feinde in den Rücken fallen sollten, während er sie von vorne angriff. Er selbst überschritt auch den Fluß und ging dann geraden Weges auf das Lager der Römer zu. Auch diese kamen hervor aus ihrem Lager und stellten sich in Schlachtordnung. Als sie so einander gegenüber standen, sprengte ein Gote namens Viliaris hervor und forderte einen von den Römern zum Zweikampfe heraus. Es war ein Mann von gewaltigem Gliederbau, schrecklich von Ansehen, als er mit Helm und Panzer bewehrt sein Roß vor der Schlachtordnung tummelte und auf einen Gegner wartete. Alle Römer erstarrten vor Schreck; da trat Artabazes hervor und erbot sich zum Kampfe. Beide spornten ihre Pferde und rannten aufeinander, indem sie ihre Speere vorhielten. Aber Artabazes war flinker und verwundete den Viliaris in der rechten Seite. Als der Gote die tödliche Wunde empfing, war er im Begriff, hintenüber zu stürzen; aber er stemmte noch zeitig genug seinen Speer gegen einen Stein, der hinter ihm lag, und schützte sich so vor dem Falle. Artabazes aber, dessen Lanzenspitze noch in der Wunde steckte, drängte kräftiger nach, weil er meinte, der Gote wäre noch nicht tödlich verwundet. Indem geschah es, daß die Spitze von Viliaris Speer, welche in die Höhe gerichtet war, den Panzer des Artabazes berührte und an diesem hinaufgleitend ihn am Halse ritzte. Der Zufall wollte es aber, daß im selbigen Augenblicke Artabazes eine Bewegung nach dieser Seite machte, so daß die Schneide des Speeres die Hauptader am Halse verletzte. Artabazes fühlte keinen Schmerz; aber das Blut sprang mit solcher Gewalt hervor, daß er wohl merkte, er sei schwer verwundet, und deshalb sein Pferd

Digitized by Google

umlenkte und zur römischen Schlachtordnung zurückkehrte. Viliaris stürzte entseelt zusammen, Artabazes starb an dem Blutverlust am dritten Tage nachher. Während er nun aber ungefähr einen Pfeilschuß weit zurückritt, um sich verbinden zu lassen, rückten die Goten vor zum Treffen. Alsbald entbrannte auf allen Seiten der Kampf; aber nun kamen die dreihundert Goten, welche Totilas vorausgeschickt hatte, auf einmal den Römern in den Rücken. Als diese unerwartet von einer andern Seite diese Feinde herankommen sahen, glaubten sie, daß die Macht der Feinde viel größer und daß sie selbst bereits von allen Seiten umzingelt wären. Sie wandten sich zur Flucht, und das Schwert der Goten wütete gewaltig unter ihnen. Viele Römer auch wurden gefangen genommen, und die Goten bemächtigten sich aller römischen Feldzeichen, was bis dahin noch nie vorgekommen war. Die römischen Anführer hatten sich durch die Flucht gerettet. Das war die erste Waffentat des Gotenkönigs Totilas. Er behandelte aber die Gefangenen so, daß die meisten hernach ihn baten, sie unter das gotische Heer gegen die Römer aufzunehmen. Am Ende des siebenten Kriegsjahres stand die Sache der Goten durch ihn schon um vieles günstiger.

14. Fortgang der Siege des Königs Totilas und seine Gerechtigkeit und Milde.

Im folgenden Jahre ging der Siegeslauf des Gotenkönigs Totilas durch ganz Italien, nur die Städte waren noch nicht sein. Auf einem Zuge nahe bei Rom nahm er die Frauen mehrerer Senatoren gefangen; aber Totilas ließ ihnen kein Leid zufügen, sondern behandelte sie ehrenvoll und schickte sie, von einer Schutzwache begleitet, ihren Männern wieder zu. Das erwarb ihm bei den Bewohnern von Rom große Zuneigung und großes Ansehen. Als der Kaiser Justinian von den Fortschritten der Goten hörte, schickte er

Digitized by Google

den Seinen eine Flotte zu Hilfe. Diese landete bei Neapel und einer ihrer Führer, Demetrius, vermaß sich großer Dinge gegen Totilas und schmähte ihn; aber die Goten waren klüger als er, und brachten durch einen geschickten Angriff viele Schiffe und den Demetrius selbst in ihre Gewalt. Dem letzteren schnitten die Goten die Zunge aus und hieben ihm die Hände ab und entließen ihn also verstümmelt.

Der Oberanführer der Flotte, welcher auch Demetrius hieß, entfloh zu den anderen römischen Schiffen. Die Goten aber belagerten Neapel und brachten diese Stadt in große Bedrängnis, so daß die Besatzung flehend um Hilfe bat. Die römische Flotte segelte heran; aber ein gewaltiger Sturm warf sie gegen die italienische Küste. Bei dem Toben des Windes, bei dem Brausen der Wellen war an keine Ordnung zu denken, die Schiffsleute konnten weder Segel noch Ruder gebrauchen, und ein Teil der Schiffe zerschellte an den Felsen, die anderen wurden von den Goten genommen. Totilas ließ darauf dem Oberanführer der Römer einen Strick um den Hals legen und befahl ihm dann, die Neapolitaner zu ermahnen, daß sie nicht in ihr eigenes Verderben rennen, sondern sich den Goten ergeben möchten. Das tat Demetrius, und die ganze Stadt war voll Weinens und Wehklagens. Dann ließ Totilas die vornehmsten Neapolitaner auf die Mauer rufen und sprach zu ihnen: „Wir belagern eure Stadt nicht, weil wir euch zürnen; denn ihr habt um unsertwillen genug erlitten und euch brav betragen; das Schicksal des Krieges aber zwingt uns, euch zu belagern, um euch zu befreien. Darum zürnt uns nicht. Wir bieten den römischen Soldaten freien Abzug und euch Bürgern verspreche ich, daß euch kein Leid geschehen soll.“ Allen Neapolitanern gefielen diese Worte, und auch die Römer konnten sie nicht mißbilligen, zumal da der Hunger sie so schwer bedrängte. Aber dennoch baten sie noch um

Digitized by Google

Aufſchub eines Monats, wenn ihnen vielleicht der Kaiſer Juſtinian bis dahin Hilfe ſenden würde. Totilas aber erwiderte: „Ich will euch Aufſchub gewähren, aber nicht einen Monat, ſondern drei, und verſpreche euch, daß während dieſer Zeit kein Sturm und kein Angriff auf die Mauer unternommen werden ſoll.“ So kamen ſie überein; aber bevor noch der Monat verfloß, zwang der Hunger die Neapolitaner, auf allen Aufſchub zu verzichten. Sie übergaben die Stadt im Winter des achten Kriegsjahres.

Totilas aber bewies nicht bloß den Bürgern, ſondern auch den römiſchen Kriegern ſeine Menſchlichkeit. Er ſah, daß durch den nagenden Hunger alle Kräfte der Unglücklichen hingeſchwunden waren, und fürchtete nun, daß der plötzliche Genuß von Speiſen ihnen ſchaden würde. Deshalb ſtellte er Wachen an die Tore und erlaubte keinem hinauszugehen. Dann wurde Speiſe unter die Hungrigen verteilt und zwar ſo, daß nicht ihre Begierde geſtillt, ſondern erſt ein wenig gegeben wurde und an jedem Tage etwas mehr, damit der Zuwachs unmerklich wäre. Als dann die Kräfte der Römer wieder hergeſtellt waren, öffnete er die Tore und ließ ſie ziehen, wohin ſie wollten. Konon, der Anführer und einige andere begaben ſich auf die Schiffe, die Totilas ihnen gab; allein ſie fürchteten ſich vor dem Zorne des Kaiſers und fuhren deshalb nicht nach Konſtantinopel, ſondern ſteuerten auf Rom. Aber der Wind war ihnen entgegen, und ſie konnten nicht weiterkommen und wagten auch nicht wieder ans Land zu gehen, weil ſie beſorgten, daß der Sieger Totilas ſich ſeines Verſprechens ledig erachten würde. Als Totilas das merkte, lies er ſie alle wieder zu ſich rufen und ermahnte ſie, gutes Mutes zu ſein. Er geſtattete ihnen ans Land zu gehen, Lebensmittel zu kaufen, ohne Furcht mit den Goten zu verkehren, und wo ſie an irgend etwas Not litten, es von dieſen zu empfangen, wie von ihren Freunden.

Digitized by Google

Es verfloß eine geraume Zeit, und der Wind war noch immer ungünstig; da gab er ihnen Pferde und Gespann, schenkte ihnen Reisegeld und befahl einigen Goten als Schutzwache die Römer durch das Land zu geleiten. Er selbst aber schleifte die Mauern der Stadt Neapel, bis sie dem Boden gleich wurden, damit sie nie den Römern, wenn sie etwa die Stadt wieder gewönnen, zu einem sicheren Zufluchtsorte dienen könnte und dann wieder belagert werden müßte. Denn Totilas hatte kein Gefallen an einem Belagerungskampfe, der mit Hinterlist und Tücke geführt wird, sondern er wollte nur im freien Felde kämpfen. Dann zog er von Neapel weg.

Um diese Zeit aber kam ein Römer aus Kalabrien zu ihm und beklagte sich bitterlich, daß einer der Goten seiner Tochter Gewalt angetan hätte. Der Gote gestand sofort seine Übeltat, und Totilas ließ ihn ins Gefängnis setzen; denn er wollte an ihm ein Beispiel aufstellen zur Warnung für andere. Die anderen Goten aber kamen zu ihm, weil der Angeklagte einer der tapfersten Krieger und bei allen beliebt war, und baten, seiner zu schonen. Totilas vernahm ihre Worte gütig und ohne Leidenschaft; dann aber sagte er, daß er nicht aus Lust am Strafen, sondern aus Gründen der Gerechtigkeit und der Sorge für das Wohl der Goten ihren Bitten nicht willfahren dürfe. „Bedenkt," sprach er, „wie gewaltig die Macht der Goten zu Anfang dieses Krieges war, wie wir Überfluß hatten an Mannschaft, an Geld, an Pferden und Waffen, an allem, was zum Kriege gehört. Erinnert euch, wie eine weit geringere Zahl der Feinde uns von unserer Höhe stürzte, und in welches Elend wir gekommen sind. Als aber Gott uns für unsere Frevel genug bestraft hatte, hat er uns über unser Verhoffen wieder emporgehoben. Darum geziemt es uns, die Gerechtigkeit, die wir damals erstrebten, uns auch bis ans Ende zu bewahren;

Digitized by Google

denn nimmermehr kann es geschehen, daß wer gottlos und gewaltig verfährt, auf die Länge den Sieg behalte." Als Totilas diese Worte sprach, hörten die Goten auf, ihn zu bitten. Sie stimmten ihm bei, und nicht lange nachher ward der Übeltäter mit dem Tode bestraft und seine Güter der beleidigten Römerin gegeben.

So gewann Totilas sich die Herzen des Volkes; denn während die römischen Soldaten schwelgten und sich allen Lastern ergaben und die Einwohner grausam bedrückten, herrschte im gotischen Lager Manneszucht und Strenge. Totilas schrieb Briefe an die Bewohner der Stadt Rom, und auch diese waren ihm geneigt und hätten ihm die Stadt gern übergeben, wenn sie nur gekonnt hätten. Als der kaiserliche Feldherr, der Rom besetzt hielt, es verbot, die Briefe des Königs Totilas zu beantworten, fand man eines Morgens Abschriften dieser Briefe an allen Straßenecken Roms angeschlagen und niemand wollte wissen, wie sie dahin gekommen waren. Das bewies dem kaiserlichen Feldherrn, daß doch viele Bewohner der Stadt Rom diesem Gotenkönige geneigt sein mußten.

15. Belisars Rückkehr nach Italien (544) und die nächsten Jahre des Krieges.

Als der Kaiser Justinian vernahm, wie die Angelegenheiten in Italien stünden, beschloß er endlich den Mann wieder hinzusenden, der allein fähig schien, den Siegeslauf des Gotenkönigs Totilas zu hemmen; das war der Feldherr Belisar. So schiffte denn dieser hinüber und landete in Ravenna. Dort redete er bei seiner Ankunft zu den Goten und Römern, daß er mit Schmerz vernommen, wie das, was Umsicht und Mut erworben, durch Feigheit und Torheit wieder verloren sei. Alsdann ließ er eine Aufforderung an alle Römer und Goten in Italien ergehen, nun wieder der

Digitized by Google

Sache des Kaisers anzuhangen; aber von allen, die es mit Totilas hielten, fiel da keiner von ihm ab. Zwar stellte sich durch Belisar die Sache der Kaiserlichen etwas günstiger; aber es war schon ein Jahr verflossen, da hatte auch Belisar noch keinen bedeutenden Vorteil über den Gotenkönig errungen. Darum schrieb er an den Kaiser: „Ich bin nach Italien gekommen; aber um den Krieg hier mit Nachdruck führen zu können, fehlt es mir an Mannschaft, an Pferden, an Geld, kurz an allem, was zum Kriege nötig ist. Darum, wenn du willst, daß ich die Feinde überwältigen soll, mußt du mir dieses alles gewähren." So schrieb Belisar, aber sein Abgesandter Johannes betrieb die Sache in Konstantinopel nicht, sondern erfreute sich an den Genüssen der Hauptstadt.

Unterdessen errang Totilas einen Erfolg nach dem andern. Aber er gab nicht zu, daß einem der Bewohner Italiens ein Leid zugefügt wurde. In den Teilen Italiens, wo er die Herrschaft hatte, bestellten die Landleute ihre Äcker frei und ungehindert, und er forderte von ihnen nur die Steuer, welche sie auch sonst hatten bezahlen müssen. Endlich schritt er auch zur Belagerung der Hauptstadt Rom. Er umschloß die Stadt eng von allen Seiten, so daß sie bald an allen Lebensmitteln Mangel litt; denn auch zur See konnte keine Zufuhr kommen, weil Totilas nach der Einnahme von Neapel so viele Schiffe erbeutet hatte, daß er auch das Meer beherrschte. Belisar aber saß in Ravenna, rings umher lagen die Goten, und vergebens hoffte er der Stadt Rom Hilfe bringen zu können, denn allzu eng hielten ihn die Goten umschlossen. Da verließ er zuletzt Ravenna, fuhr übers Meer hinüber nach der dalmatischen Küste und dann nach Epidamnus. Von da aus meldete er wiederum dem Kaiser, wie weit es nunmehr gekommen wäre, und bat ihn um Mannschaft. Da schickte ihm der Kaiser Hilfstruppen und

Digitized by Google

unter diesen war auch Narses, dem viele aus dem deutschen Stamme der Heruler sich wiederum anschlossen. So gewann Belisar einige Macht; aber dem Gotenkönige war er noch lange nicht gewachsen.

16. Die Not in Rom während der Belagerung durch Totilas (546).

Hunger und Not aber mehrten sich in Rom in erschreckendem Grade. Da schickte Papst Vigilius, der in Sizilien weilte, von dort aus eine Flotte mit Lebensmitteln nach der Stadt; denn er meinte, daß die Schiffe ungehindert in den Hafen Roms hineinfahren könnten. Aber die Goten, die den Hafen bewachten, erspähten die Fahrzeuge in weiter Ferne und verbargen sich innerhalb der Mauern, um sie sogleich bei der Landung wegzunehmen. Als die Einwohner das erblickten, stiegen sie auf die Zinnen der Mauern und schwenkten von dort aus ihre Tücher und Kleider, um den Schiffern damit ein Zeichen zu geben, daß sie da nicht landen, sondern anderswohin fahren sollten. Die Schiffer aber merkten die Bedeutung dieser Winke nicht, sondern hielten sie für Freudenbezeugungen über ihre Ankunft, und darum fuhren sie mit dem günstigen Winde sorglos in den Hafen ein. Es waren auf der Flotte auch viele kaiserlich gesinnte Römer, unter ihnen ein Bischof namens Valentin. Da stürzten die Goten hervor, nahmen die Flotte in Besitz und töteten die ganze Mannschaft. Nur den Bischof ließen sie leben und brachten ihn zu Totilas. Der König fragte den Bischof nach vielen Dingen; aber er erfand ihn als Lügner und ließ ihm darum die Hände abhauen.

In Rom stieg die Not immer mehr. Unter der Geistlichkeit der Stadt war einer namens Pelagius, welcher kurz vorher mit großen Reichtümern von Byzanz heimgekehrt war. Er benutzte seine Reichtümer dazu, die Not der Menschen zu

Digitized by Google

lindern und teilte fast alle seine Habe unter die Hungernden. Als aber der Hunger immer noch stieg, baten ihn die Bewohner Roms, daß er zum König Totilas gehen und ihn um Frist bitten sollte; wenn dann in dieser Frist kein Entsatz käme, so wollten sie die Stadt den Goten übergeben. Totilas nahm ihn ehrenvoll auf, sagte ihm aber gleich, daß er von dreien Dingen nicht zu ihm sprechen solle, nämlich nicht für die Bewohner von Sizilien, denen er unversöhnlich zürne, nicht für die Erhaltung der Mauern Roms, denn er habe unwiderruflich beschlossen, daß sie fallen sollten, und nicht von der Auslieferung der Sklaven, welche zu den Goten übergegangen wären. Über diese Worte des Königs wurde Pelagius erzürnt, besonders darüber, daß Totilas den Siziliern nicht verzeihen wollte, und er sprach: „Ich sehe, daß ich es unterlassen muß, dich noch um etwas zu bitten, und richte nun meine Bitte zu Gott, dessen Zorn kommen wird über die hochfahrenden Verächter der demütig Flehenden."

So ging Pelagius unverrichteter Sache nach Rom zurück, und die Römer wehklagten über die erfolglose Sendung, denn ihre Leiden waren unerträglich. Viele von ihnen gingen bittend zu den kaiserlichen Befehlshabern Bessas und Konon und flehten sie um Mitleid an. Sie baten, ihnen entweder Speise zu geben, sie zu töten oder sie aus der Stadt zu entlassen. Aber Bessas erwiderte: „Speise kann ich euch nicht geben, euch töten wäre gottlos, euch entlassen gefährlich; aber seid getrost, bald wird Belisar uns Hilfe bringen."

Der Hunger aber stieg von Tag zu Tag. Zu Anfang der Belagerung hatten Bessas und Konon das Getreide in großer Masse aufgekauft und verkauften es wieder den Bürgern, auch die Soldaten sparten sich von ihrem zugewiesenen Anteile ab, um von den römischen Bürgern Geld dafür zu erhalten. Ein Maß Weizen kostete sieben Goldstücke. Diejenigen aber, welche so viel Geld nicht hatten, kauften für den vierten

Digitized by Google

Teil dieſes Geldes ein Maß Kleien und aßen dieſe gierig; denn der nagende Hunger würzte ſie ihnen. Die Soldaten des Beſſas fingen außerhalb des Tores zufällig einmal einen Ochſen, den verkauften ſie den Bürgern für fünfzig Goldſtücke. Wenn einer ein Stück von einem gefallenen Pferde erhielt, ſo pries man ihn für glücklich, daß er damit ſeine Gier ſtillen konnte. Der große Haufe genoß nichts als Neſſeln, welche rings um die Mauern der Stadt und auf den Trümmern reichlich wuchſen. Damit ſie aber die Lippen und den Mund nicht daran verbrannten, konnten ſie dieſelben nur gekocht genießen. So lange einer noch Geld beſaß, konnte er ſich einige Lebensmittel verſchaffen; als das aufhörte, trugen ſie ihr Gerät auf den Marktplatz und verkauften es, um für den Erlös ſich das Leben zu erhalten. Als endlich auch für die kaiſerlichen Soldaten keine andern Lebensmittel mehr da waren und nur noch Beſſas ſelbſt einiges übrig hatte, wandten ſie ſich alle zu den Neſſeln. Aber auch dieſe Speiſe reichte nicht hin, den Hunger zu ſtillen; ſo dörrten die Leiber der Menſchen aus, ihre Farbe wurde fahl, ihre Augen erglänzten von unheimlichem Feuer, und Geſpenſtern gleich wankten die Überlebenden durch die entvölkerten Straßen. Man ſah Menſchen, die umherwandelten und Neſſeln zu verſchlingen ſuchten, leblos niederſtürzen. Selbſt von unreinlichen und ſchmutzigen Dingen ſuchten ſie ſich zu nähren, und als es keine Hunde, keine Mäuſe und überhaupt kein lebendes Tier mehr gab, legten viele Hand an ſich ſelbſt und töteten ſich. Da war ein Römer, Vater von fünf Kindern. Als dieſe ihn einmal umringten und vergebens an ihm herumtaſteten, ob er noch irgendwo einen Brocken bei ſich trage, ſeufzte er nicht und zeigte auch ſonſt nicht ſein zerſtörtes Gemüt, ſondern er drängte ſeinen Schmerz in ſich zurück und gebot ihnen, daß ſie mit ihm gingen, als wenn er ihnen Nahrung geben wollte. Als ſie ſo an die Tiberbrücke kamen,

Digitized by Google

ſtieg in ihm der Gedanke auf, daß ſein Suchen nach Nahrung doch vergebens ſein würde, und daß er deshalb beſſer täte, ſeinen eigenen Hunger und den Schmerz und die Leiden ſeiner Kinder ſchnell zu enden. Er trat an den Rand der Brücke, zog ſein Gewand empor, bis es ihm Geſicht und Augen verhüllte, und dann warf er ſich köpflings in den Tiber, vor den Augen ſeiner Kinder und aller Römer.

Als die Not ſo hoch geſtiegen war, forderten die kaiſerlichen Anführer von den vornehmeren Römern Geld für die Erlaubnis wegzugehen und entließen ſie dann aus der Stadt. Wer nur das Geld bezahlen konnte, ging von dannen; aber ihre Kraft war verzehrt durch den langandauernden Hunger, und der Tod raffte ſie zu Lande und zu Waſſer auf ihrer Reiſe hinweg, viele auch wurden unterwegs vom Feinde ergriffen und erſchlagen. Dahin war es gekommen mit dem römiſchen Senate und Volke.

17. Die Einnahme Roms durch König Totilas (Dezbr. 546).

Beliſars Sinnen und Denken war am meiſten darauf gerichtet, wie er den unglücklichen Bewohnern von Rom Hilfe bringen könnte. Er ſetzte ſich mit ſeiner Flotte in Beſitz der Tibermündung und wollte nun von da den Strom aufwärts fahren bis nach Rom. Aber die Goten hatten am Fluſſe zwei große hölzerne Türme erbaut, und dieſe geſtatteten die Durchfahrt nicht. Dagegen ließ Beliſar zwei große Kähne miteinander verbinden und ſetzte auf dieſe auch einen Turm, der oben mit Pech, Harz, Schwefel und anderen Stoffen angefüllt war. Ferner ließ er eine große Menge kleiner Schiffe mit Lebensmitteln beladen und jenen beiden folgen, und dieſe ganze Flotte ward mit unſäglicher Anſtrengung aufwärts gegen den Strom gefahren. Die Goten ließen ſie ruhig arbeiten; denn ſie vertrauten auf die ſchweren eiſernen Ketten,

Digitized by Google

welche quer durch den Strom gezogen waren. Aber bald sahen sie den Erfolg, als die Kaiserlichen durch ihre Werkzeuge diese Ketten durchbrachen und trotz des Widerstandes der Goten auf dem Turme ihr Fahrzeug an diesen anhakten. Die lodernden Flammen verkündeten dem König Totilas, was geschah, die Goten eilten herbei, und vorher schon machte auch Isaak, der Anführer der kaiserlichen Truppen in Ostia, dem Hafen Roms, von dort aus einen Angriff auf die Goten. Aber er kam zu früh und Bessas, der zu gleicher Zeit von Rom aus einen Ausfall machen sollte, kam gar nicht; da ward Isaak gefangen und Belisar mußte eiligst fliehen. Auf die Nachricht, die er erhielt, glaubte er, daß alles verloren sei, und war außer Fassung zum ersten Male in seinem Leben. Als er nach Ostia zurückgekehrt war, überfiel ihn ein hitziges Fieber und er schwebte längere Zeit in höchster Lebensgefahr.

Unterdessen bereicherte sich Bessas in Rom nach wie vor und verkaufte zu teuren Preisen den Bürgern ihre Nahrung oder die Erlaubnis aus der Stadt zu gehen; aber auf die Wachen achtete er wenig. Wer auf seinem Posten schlafen wollte, schlief; denn niemand war da, der es ihm verwehrte. Einmal in der Nacht ließen sich vier Isaurier, welche am asinarischen Tor (im Südosten der Stadt) die Wache hatten, an Stricken von der Mauer nieder, eilten in das gotische Lager und boten dem Gotenkönige an, daß sie das gotische Heer ohne Gefahr in die Stadt führen wollten. Totilas gab ihnen zwei zuverlässige Männer mit, welche erst den Ort besichtigen sollten, wo die Isaurier sie hineinzuführen gedachten. Als sie an die Mauer gekommen waren, schwangen die Isaurier sich wieder in die Höhe und zeigten von da aus den Goten ihren Plan und luden sie ein, zu ihnen heraufzusteigen. Diese kehrten zurück und Totilas erfreute sich über ihre Nachricht; aber er traute doch den Isauriern nicht völlig. Wenige Tage hernach kamen die Isaurier wieder und erboten sich

Digitized by Google

nochmals zu dem Unternehmen. Totilas gab ihnen zwei andere Männer mit, und diese brachten ganz denselben Bericht, wie die ersten. Um dieselbe Zeit ging eine Abteilung der Römer auf Kundschaft aus und fing unterwegs zehn gotische Männer. Diese führten sie zu Bessas und Bessas fragte sie, was der Gotenkönig vorhabe. Die Goten antworteten: „Es haben sich vier Isaurier erboten, das gotische Heer in die Stadt zu führen.“ Allein Bessas verlachte diese Worte, weil er sie für erdichtet hielt.

Zum dritten Male kamen die Isaurier und machten dem Gotenkönige ihr Anerbieten; da sandte er einen seiner nächsten Verwandten mit ihnen, und als auch dieser alles bestätigte, entschloß sich Totilas zur Ausführung. Es war an einem der kurzen Dezembertage, da ließ Totilas mit einbrechender Dunkelheit sein Heer die Waffen ergreifen und führte es ans asinarische Tor. Vier kräftige Goten erstiegen dann mit den vier Isauriern die Zinnen der Mauer zu der Zeit des Abends, wo es an der Reihe der Isaurier war zu wachen, während die anderen Wachen schliefen. Die acht Männer betraten die Stadt, ohne daß jemand sie vernahm, sie stiegen nieder zum asinarischen Tore und hieben mit Äxten den Querbalken ab, welcher über die beiden Torflügel von einer Mauer zur andern ging. Alsdann rissen sie die ehernen Riegel davon und warfen dann die Torflügel sperrweit auf. So stand der Durchgang den Goten frei; aber Totilas fürchtete noch immer Hinterlist und ließ die Goten nur in gedrängten Massen einhergehen und verbot alle Zerstreuung. Bald entstand in der Stadt Lärm, und die Römer entflohen, der eine aus diesem, der andere aus jenem Tore, je nachdem es ihm gelegen war. Wenige, die nicht mitziehen konnten, flohen in die Kirchen unter den Schutz der Altäre. Viele Späher brachten dem Gotenkönige die Nachricht, daß die Römer aus allen Toren flöhen; aber er verbot, sie zu

Digitized by Google

verfolgen, und sprach: „Welche Kunde kann dem Ohr willkommener sein, als die von der Flucht der Feinde?“

Es war schon völlig Tag geworden und nirgends mehr eine Hinterlist zu fürchten, da zog Totilas in die Kirche des heiligen Petrus, um dort zu beten, während seine Goten sich durch die menschenleere Stadt zerstreuten, und hier und da noch einige Römer ihrem Schwerte erlagen. Als Totilas in die Kirche trat, schritt der Bischof Pelagius ihm entgegen mit dem Evangelienbuche in der Hand und sprach bittend: „Herr, schone die Deinigen!“ Darauf erwiderte Totilas: „Sieh Pelagius, kommst du schon bittend zu mir?“ Pelagius antwortete: „Gott hat mich zu deinem Diener gemacht, du aber schone diejenigen, die Gott zu deinen Dienern gemacht hat.“ Totilas gewährte diese Bitte und verbot den Goten, einen der Römer zu töten, dagegen gestattete er ihnen, nachdem er sich seinen Teil vorbehalten, alle Kostbarkeiten an sich zu nehmen, die sie fänden. Namentlich verlangte Totilas alles für sich, was der habgierige Oberanführer Bessas aufgehäuft hatte. Als die Goten in völligem Besitze der Stadt waren, zeigte sich ihnen der Wechsel menschlichen Glücks und menschlicher Größe in erschütternder Weise.

Ehemalige römische Bürger und Senatoren durchzogen bettelnd die Straßen, sie klopften an die Türen der Paläste, die einst ihnen zugehört hatten, und baten um ein Almosen. Unter ihnen war auch Rusticiana, die Tochter des Symmachus und einst die Gemahlin des weisen Boëtius, der auf Befehl des Gotenkönigs Theoderich gemordet war. Die Goten vernahmen, daß dies Rusticiana sei, die als arme alte Frau nun zu ihnen trat, und verlangten von Totilas, daß er sie wenigstens jetzt töten lassen sollte, weil sie früher die Anführer des kaiserlichen Heeres mit Geld bestochen hatte, damit die Bildsäulen des großen Theoderich niedergeworfen würden, indem sie so den Tod ihres Gemahls Boëtius und

Digitized by Google

ihres Vaters Symmachus zu rächen meinte. Aber Totilas duldete nicht, daß ihr irgend eine Beleidigung widerführe; auch die anderen römischen Frauen schützte sein Machtgebot, so daß keiner der Goten es wagte, ihnen ein Leid zuzufügen.

18. Die Kriegsbegebenheiten bis zur Rückberufung Belisars und Belisars Ende.

Als Totilas sich den Besitz der Hauptstadt nach allen Seiten gesichert hatte, berief er am folgenden Morgen zuerst sein Heer zusammen und hielt seinen Kriegern vor, daß die Ungerechtigkeit der Goten die Wurzel alles ihres früheren Unglücks gewesen sei, und daß ein Volk nur glücklich werden könne durch Gerechtigkeit. „Es ist in eure Hand gelegt," sprach er, „ob euer jetziges Glück bleiben soll oder nicht, und dies kann nur durch Gerechtigkeit geschehen; sobald ihr euch aber davon abwendet, wird die Strafe aufs neue über euch hereinbrechen." Dann wandte er sich zu dem römischen Senate, der sich auch hatte versammeln müssen, und fragte diese, welches Unrecht ihnen jemals Theoderich oder Atalarich zugefügt und welche Wohltat ihnen Justinian erwiesen hätte. Sie schwiegen still. „Darum," sprach er, „sollt ihr Sklaven sein, während ich die Isaurier, die mir die Stadt überliefert haben, reich belohnen will." Die römischen Edeln und Vornehmen blickten stumm zur Erde; aber Pelagius bat für die Unglücklichen. Da verzieh ihnen Totilas.

Aber er sehnte sich nach Frieden und schickte deshalb Boten zu Justinian, er möge des namenlosen Jammers eingedenk sein, der durch Italien herrsche, und nun Frieden mit ihm schließen. Aber Justinian, der nie ein Schwert gezogen, saß behaglich und ruhig in seinem schönen Palaste und sah das Elend nicht, das er über die Menschheit brachte; er entließ die Gesandten wieder und sagte ihnen, sie sollten zu Belisar gehen, der habe Vollmacht. Über diese Antwort er-

Digitized by Google

grimmte Totilas und faßte den Entschluß die Stadt Rom dem Erdboden gleich zu machen, damit sie nie wieder der Zankapfel einer solchen Belagerung würde, wie sie erst eben ausgestanden hatte. Sogleich fingen die gotischen Werkzeuge an die Mauern niederzubrechen, und bald lag der dritte Teil der Stadtmauer in Schutt und Trümmern. Die prächtigsten und schönsten Paläste, wie die ärmlichsten Wohnungen wollte Totilas den Flammen übergeben, also daß das Vieh dort weiden sollte, wo einst die Weltbezwingerin Rom gestanden. Von diesem Plane vernahm auch Belisar und schrieb deshalb sogleich einen Brief an Totilas mit mahnenden Worten: „Von allen Städten unter der Sonne ist Rom die ausgezeichnetste und herrlichste, das Werk vieler Jahrhunderte und vieler Männer, deren Ruhm unvergänglich ist. Wenn du dies Denkmal vergangener Zeiten zerstören willst, so werden die kommenden Geschlechter dein Andenken hassen und mit Recht. Wenn du zuletzt den Sieg behältst, so würdest du dann deine eigene Stadt, die Perle deines Reichs, zerstört haben; läßt du sie stehen, so gereicht es dir zu deinem eigenen Ruhme. Unterliegst du aber, so wird dir der Sieger für die Erhaltung Roms Dank wissen, während die Zerstörung ihm deinen Namen verhaßt machen würde. Endlich aber bedenke, daß dir im Grunde die Zerstörung gar nichts nützt.“ Totilas las den Brief oftmals nacheinander und erwog die Abmahnung, die Belisar ihm darin gegeben hatte. Endlich gab er dann den Gesandten Belisars die Antwort, welche dieser wünschte, und führte auch sogleich seine Truppen nach dem Süden Italiens. Rom aber blieb leer und verlassen.

Während nun Totilas im Süden den kaiserlichen Feldherrn Johannes zu erreichen suchte, faßte Belisar einen Entschluß, der im Anfang allen, die ihn vernahmen, wunderbar kühn, ja unsinnig zu sein schien, sich aber hernach doch glänzend bewährte. Er zog mit allen seinen Truppen nach dem ver-

Digitized by Google

lassenen Rom und begann hier aus allen Kräften die zerstörte Mauer wieder aufzubauen, und nach fünfundzwanzig Tagen war ihm dies gelungen (547).

Auf diese Nachricht kehrte Totilas schnell wieder um. Es fehlten nur noch die Tore, aber statt derselben stellte Belisar an die Öffnungen den Kern seiner Mannschaft. Mit grimmigem Mute ward von beiden Seiten die ganze Nacht hindurch gekämpft; aber doch konnten die Goten die einmal geräumte Stadt nicht wieder gewinnen. Wiederum stürmten sie am folgenden Tage, aber trotz des entsetzlichen Blutbades behielten die Kaiserlichen die Stadt. Da traten die vornehmsten Goten zu Totilas und machten ihm bittere Vorwürfe, daß er nicht entweder die Stadt dem Boden gleich gemacht oder denn doch eine Besatzung in ihr zurückgelassen hätte; denn so sind die Gemüter der Menschen, daß ihr Urteil immer ausfällt gemäß dem Erfolge. Belisar hatte die Freude, daß er dem Kaiser abermals die Schlüssel Roms übersenden konnte; Totilas aber schlug sein Lager zu Tibur auf. So ging das zwölfte Jahr zu Ende, und immer noch dauerte der mörderische Krieg.

Der Kaiser Justinian aber gab den Aufforderungen und Bitten seines Feldherrn nach und schickte noch mehr Mannschaft nach Italien. Aber auch mit diesen wurde wenig ausgerichtet und wiederum verfloß ein Jahr. Da reiste Antonia, die Gemahlin Belisars, selber nach Konstantinopel, um von der Kaiserin Theodora Unterstützung zu erhalten; aber diese war unterdessen gestorben, und abermals schlichen die Tage dahin, ohne daß von beiden Seiten etwas Bedeutendes ausgerichtet wurde, aber immer noch verheerte der Krieg das Land. Als Antonia sah, daß ihre Bitten beim Kaiser nichts fruchteten, bat sie ihn, ihren Gemahl zurückzurufen, und diese Bitte gewährte der Kaiser gern, zumal da er ihn wieder in den persischen Krieg schicken wollte.

Digitized by Google

So kehrte denn Belisar heim. Fünf Jahre lang hatte sein zweiter Aufenthalt in Italien gedauert, und während aller dieser Zeit war es ihm nicht gelungen, dauernden Besitz im Lande zu gewinnen, sondern nur an den Küsten und in den Städten hatte er sich mit seinem Heere aufhalten dürfen. Mitten im Lande aber herrschte überall die Macht der Goten und ihr gefeierter König Totilas. Als Belisar in Konstantinopel ankam, war die erste Nachricht, die er erhielt, und die ihm aus Italien vorangeeilt war, der Fall von Perugia, der wichtigsten Stadt in Etrurien, welche er mit aller Macht vergebens zu schützen gesucht hatte. Es war ihm nicht gelungen. — Weil wir aber so viel von Belisar erzählt haben, ist es billig, daß wir auch seines Endes gedenken, bevor wir zu Totilas und den Goten zurückkehren.

Nachher vollführte Belisar noch glänzende Kriegstaten gegen die Bulgaren und in der Hauptstadt des Reiches selbst gegen eine Empörung. Dennoch lohnte ihm der Kaiser Justinian mit Undank. Als Belisar schon im hohen Alter war, ward eine Verschwörung entdeckt (563) und er von einigen der Teilnahme beschuldigt. Belisars Sklaven wurden gefangen und zwei von ihnen gefoltert; diese sagten aus, daß Belisar ihnen befohlen habe an der Verschwörung teilzunehmen. Da ward der greise Feldherr vorgeladen und erschien. Vergebens berief er sich darauf, daß er in der vollsten Kraft seines Lebens das Anerbieten des gotischen Königsthrones ausgeschlagen und darum doch im hohen Alter nicht beschuldigt werden dürfe, an einem solchen Unternehmen teilgenommen zu haben; er wurde doch verurteilt, alle seine Güter und Ehrenstellen zu verlieren, und nur das Leben wurde ihm geschenkt. Zwar erhielt er den Verlust nachmals wieder, aber Kummer und Gram hatten an seinem Leben genagt, und er starb bald nachher.

Aus der Erinnerung an den Wechsel seines Geschickes

Digitized by Google

entstand nachher die Sage, daß Belisar als blinder elender Greis zuletzt sein Brot erbettelt habe mit den Worten: „Gebt dem Feldherrn Belisar einen Obolus!“ Wenn es auch nicht soweit mit ihm kam, so doch weit genug, um uns den Wechsel menschlicher Größe erschütternd vor Augen zu halten. Dabei müssen wir aber bedenken, daß Belisar bei allen seinen großen Eigenschaften nicht ohne Schuld Unglück erlitt. Denn als Feldherr war er nicht frei von Habgier und Erpressung, die er über die unglücklichen Bewohner Italiens verhängte, und sein Kriegsruhm galt ihm mehr, als das Glück von Millionen. Dabei war sein Benehmen gegen seine unwürdige Gattin Antonia schwach und unselbständig, so daß wir uns von den Erzählungen, die sein Geheimschreiber Prokop uns von seinem häuslichen Leben berichtet, mit Verachtung abwenden.

19. Die zweite Einnahme Roms durch Totilas (549).

Um diese Zeit sandte Totilas zum Frankenkönige Theodebert und warb bei ihm um dessen Tochter. Aber der Frankenkönig verweigerte sie ihm; denn er sagte, der wäre nicht König Italiens und würde es auch niemals sein, der Rom nicht zu behaupten verstünde, sondern nach Zerstörung eines Teiles der Stadt sie seinen Feinden wieder überliefert hätte. Dieser Vorwurf kränkte den Gotenkönig, und da er schon vorher entschlossen war, Rom aufs neue zu belagern, feuerte dieser Hohn des Franken ihn noch mehr an. Er nahm zuerst Ostia ein, und rückte dann auf die Weltstadt selbst vor. Der Kaiser Justinian aber schickte ihr keine Unterstützung.

Eine Weile schon hatte die Belagerung gedauert, da bedachten einige Isaurier, die im kaiserlichen Heer das Tor des Apostels Paulus zu bewachen hatten, daß ihnen seit mehreren Jahren vom Kaiser keine Gunst noch Gabe wider-

Digitized by Google

fahren sei, wogegen ihre Landsleute, die den Goten früher Rom überliefert hatten, reich an Geld und Gut wären. Deshalb versprachen sie in einer heimlichen Zusammenkunft dem Gotenkönige, daß sie dieses Mal ihm die Stadt überliefern wollten, und setzten sogleich einen Tag zur Ausführung ihres Unternehmens fest. An diesem Tage ersann Totilas eine sonderbare Kriegslist. Als die Nacht einbrach, setzte er zwei kleine Nachen auf den Tiber und in jeden einen Trompeter und befahl ihnen, den Strom hinunterzugleiten und dabei unermüdlich in die Trompete zu stoßen. Er selbst stellte dann das gotische Heer an das Tor des Apostel Paulus, und die Kaiserlichen ahnten nichts davon, weil ihre Aufmerksamkeit ganz auf die Trompeter gerichtet war. Sie waren bestürzt und keiner wußte, was diese Töne zu bedeuten haben möchten; fast alle liefen von ihren Posten nach der Westseite der Stadt, weil sie vermuteten, daß da die Goten angriffen. Nur die Isaurier blieben an ihrem Orte, aber um den Feinde das Tor zu öffnen. Dies geschah mit aller Ruhe und Sicherheit, und während die Kaiserlichen auf die Nachricht davon sich zu flüchten suchten, wurden ihrer viele erschlagen.

Einer aber, Paulus, floh mit vierhundert Reitern nach dem Grabmal Hadrians und besetzte die Brücke, welche dieses mit der Peterskirche in Verbindung setzt. Gegen Tagesanbruch griffen die Goten an, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. Da faßte Totilas den Plan, keinen Menschen mehr zu opfern, sondern sie durch Hunger zur Übergabe zu zwingen. Die Kaiserlichen hielten sich den Tag hindurch; aber es war ihnen doch schwer ums Herz, daß sie gar keine Lebensmittel hatten. Sie beratschlagten nun, ob sie Pferdefleisch essen wollten; aber die Nacht verstrich und wiederum der Tag bis zum Abend, und sie konnten sich nicht entschließen; aber ein jeder ermunterte den andern, der

Digitized by Google

erſte zu ſein. Zuletzt aber wollte es doch keiner, und ſie hielten es für beſſer, ihr Leben durch einen ehrenvollen Tod zu enden. Darum beſchloſſen ſie, mit einem heftigen Stoße auf die Goten loszuſtürmen und noch ſo viele von ihnen zu töten, als ſie könnten, bis ſie ſelbſt dem Schwerte der Feinde erliegen würden. Noch einmal umarmten und küßten ſie ſich und nahmen Abſchied voneinander. Aber Totilas hatte durch einen Überläufer von dem Entſchluſſe vernommen und fürchtete, daß die Verzweiflung der wenigen noch ein großes Blutbad anrichten würde; deshalb bot er ihnen die Wahl eines freien Abzugs ohne Pferd und Waffen oder der Aufnahme in ſein Heer. Die Kaiſerlichen aber ſchämten ſich ihrer Waffen und Pferde beraubt nach Byzanz zu kommen, und da ihnen faſt allen der Kaiſer den Sold von langer Zeit her ſchuldig war, zogen ſie vor ins gotiſche Heer aufgenommen zu werden. Nur zwei ſehnten ſich nach ihrer Heimat und ihren Weibern und Kindern, und Totilas ſelbſt gab ihnen das nötige Reiſegeld und ließ ſie in Frieden ziehen. Er wollte Rom nicht zerſtören und es auch nicht wieder verlaſſen, ſondern dahin alle Senatoren und Vornehme ziehen. Aber der Kaiſer Juſtinian verweigerte ihm auch da wiederum den Frieden und übergab die Leitung des Krieges dem Germanus, dem Sohne ſeines Bruders. Dieſer hatte nach dem Tode des früheren Gotenkönigs Vitiges die Witwe desſelben, Matafunta, geheiratet, die letzte aus dem Stamme der Amelungen. Darum war dieſe Kunde den Goten ſo ſchmerzlich, Germanus aber baute darauf ſeine Hoffnung; denn er nahm ſeine Gattin Matafunta mit in den Krieg und dachte, daß die Goten gegen die Enkelin ihres großen Theoderich, die letzte aus dem vorzüglichſten Geſchlechte der Goten, nichts unternehmen würden. Aber es kam nicht zu dieſem Kampfe; denn noch vorher raffte der Tod den Germanus hinweg.

Digitized by Google

20. Narſes kommt nach Italien (552).

Sechzehn lange Jahre ſchon hatte der mörderiſche Krieg in Italien gedauert, da fiel es dem Kaiſer ein, ſeinen Kämmerling Narſes mit der Führung dieſes Krieges zu beauftragen. Narſes gelangte glücklich nach Salona in Dalmatien und ſammelte dort ſein ganzes Heer, um von da aus zu Lande nach Italien und dem Gotenkönige entgegenzuziehen. Er hatte von dem Kaiſer große Summen Geldes erhalten und ſich dadurch ein Heer verſchafft, wie es die Römer in dieſem Kriege noch nicht beſeſſen hatten; denn er konnte auch allen denjenigen, welchen noch Sold beim Kaiſer rückſtändig war, ihr Geld ausbezahlen. Das Heer der Kaiſerlichen beſtand meiſt aus Einwohnern von Byzanz und von Thrazien, jedoch waren auch viele aus Illyrien und anderen Ländern. Auch der Langobardenkönig Audoin führte ihm zweitauſend Mann Hilfstruppen zu und von anderen deutſchen Stämmen ſtellten die Heruler mehr als dreitauſend Streiter. Von dem gepidiſchen Zweig der gotiſchen Völkerfamilie zogen vierhundert erprobte Krieger mit. Gegen alle dieſe war Narſes freigebig mit den Schätzen des Kaiſers, und darum waren ſie ihm um die Wette zugeeilt, ſobald ſie vernahmen, daß der Kaiſer ihn zum Oberfeldherrn gemacht habe. Am meiſten unter allen Kriegern waren ihm die Heruler um ſeiner beſonderen Freigebigkeit willen gegen ſie zugetan.

Als Narſes an das venetiſche Gebiet kam, wollten ihn die Anführer der Franken, welche jene Orte beſetzt hielten, nicht durchlaſſen; denn ſie ſagten, es wären Langobarden bei ſeinem Heere und dieſe wären ihre Todfeinde. Narſes aber erfuhr, daß er doch nicht daher ziehen könnte, weil der gotiſche Anführer Tejas das feſte Verona beſetzt hielte und alle Städte und Wege um den Po durch tiefe Gräben und Verhaue unzugänglich gemacht hätte. Totilas meinte, daß Narſes an der Oſtküſte doch nicht herziehen könnte wegen der vielen

Digitized by Google

Mündungen der großen Ströme, und daß er auch nicht so viele Schiffe besäße, mit denen er auf einmal quer über das Meer setzen könnte. Darum glaubte er ihm schon den Weg abgeschnitten zu haben; aber Narses wagte doch mit einigen größeren Schiffen und vielen Kähnen den gefährlichen Zug an der Küste hin. So oft er dann an eine Flußmündung kam, setzte er mit seinen Fahrzeugen hinüber und gelangte so nach Ravenna, das seit der Einnahme durch Belisar immer im Besitz der Kaiserlichen geblieben war. Während er dort acht Tage in Ruhe zubrachte, erhielt er einen Brief von Usdrilas, dem Anführer der gotischen Besatzung von Ariminum. Dieser schrieb: „Nachdem ihr ganz Italien mit den Gerüchten eurer Macht erfüllt und, wie ihr wohl meint, die Goten schon durch Furcht zu Boden geschlagen habt, sitzt ihr ruhig in Ravenna und verzehrt den Ertrag des Landes, über das euch kein Recht zusteht. So sucht doch den Krieg, so tretet uns doch vor Augen; denn wir sind alle begierig, euch zu sehen.“ Narses lächelte über die herausfordernde Sprache des tapferen Goten und zog gegen Ariminum. Dort ist ein kleines Flüßchen, das für den einzelnen Fußgänger nicht schwer zu passieren ist, aber wohl für eine große Zahl Bewaffneter. Deshalb ritt Narses mit wenigen Reitern voraus und erblickte Usdrilas an der andern Seite des Gewässers. Sogleich spannte einer von den Kaiserlichen seinen Bogen und schoß, traf aber Usdrilas nicht, der sofort hineilte, um Verstärkung zu holen. Damit stürmte er aus der Stadt auf die Kaiserlichen; aber die Heruler töteten ihn. Während die Goten in Verwirrung waren, schlug Narses sogleich eine Brücke und zog dann vorüber; denn er wollte Ariminum nicht belagern, um nicht Zeit zu verlieren.

21. Der Entscheidungskampf.

Totilas hatte schon vernommen, was geschehen war, und wartete in Rom auf Tejas. Als dieser kam, zog er sogleich

Digitized by Google

den Kaiserlichen entgegen, um sie anzugreifen, wo er sie fände. Aber als er die Nachricht vom Tode des Usdrilas vernahm, blieb er am Apenninengebirge stehen. Dahin kam auch Narses mit dem kaiserlichen Heere und schlug nicht weit von Totilas sein Lager auf, in jener Gegend, wo einst Kamillus die Scharen der Gallier geschlagen und vernichtet haben soll. Zum Andenken hieß der Ort noch Busta Gallica, denn busta sind die Überbleibsel eines Scheiterhaufens, und man sah dort noch viele Hügel, die aus Erde aufgeworfen waren. Sogleich schickte dann Narses einige seiner Vertrauten ab und trug ihnen auf, den Gotenkönig zu ermahnen, daß er nun ernstlich an Unterwerfung denken müsse, da er mit seinen ungeübten Truppen doch nicht hoffen könnte, der Macht des kaiserlichen Reiches mit Erfolg zu widerstreben. Dann fügte er aber hinzu: wenn sie ihn dennoch zum Kampfe entschlossen sähen, so sollte er sogleich einen Tag zum Treffen bestimmen.

Die Gesandten führten ihren Auftrag aus und traten vor Totilas; aber er antwortete ihnen stolz und zornig, daß nur ein Kampf entscheiden könne. Da fragten sie wieder: „Nun wohl, König, welche Zeit bestimmst du zur Schlacht?“ Er antwortete: „Von heute an in acht Tagen wollen wir aufeinander treffen.“ Die Gesandten kehrten zurück und verkündeten dem Narses die Antwort; aber dieser argwöhnte eine Kriegslist von dem Gotenkönige und bereitete sich vor, als wenn das Treffen am folgenden Tage geliefert werden sollte. Da sah man, daß er die Absicht der Goten wohl erraten hatte; denn am folgenden Morgen wollte Totilas dem Gerüchte von seiner Ankunft zuvorkommen und war da mit seinem ganzen Heere. So stellten sich beide Schlachtordnungen einander gegenüber und waren nicht weiter voneinander entfernt, als die doppelte Länge eines Pfeilschusses.

Es lag da ein mäßig hoher Hügel, den beide Feldherren gleich eifrig zu besetzen wünschten, weil er bequem zu liegen

Digitized by Google

schien, um von einem erhöhten Orte aus die Geschosse auf die Feinde schleudern zu können, dann aber auch, weil das Feld überhaupt hügelig war und man darum dem kaiserlichen Heere nur auf dem Wege in den Rücken kommen konnte, welcher sich am Fuße des Berges hinschlängelte. Darum wollten die Goten sich in Besitz dieses Hügels setzen, um die Feinde von zwei Seiten zugleich angreifen und noch dazu von oben her auf sie schießen zu können, die Kaiserlichen aber beeilten sich, um diesen Plan zu verhindern. Als es noch ganz dunkel war, schickte Narses fünfzig auserlesene Fußgänger hin, den Hügel zu besetzen. Sie schritten vorsichtig hinan; aber kein Gote wehrte es ihnen und sie stellten sich ruhig auf. Vor dem Hügel her floß ein Bach, neben dem vorher erwähnten Wege. Das gotische Lager war den fünfzig Fußgängern gerade gegenüber, der Raum für die fünfzig aber war sehr beschränkt, daß sie nicht in Reihe und Glied stehen konnten, ohne sich gegenseitig zu berühren. Als das erste Morgenlicht die Gegend erhellte, bemerkte Totilas die Stellung dieser fünfzig Männer und wandte allen Eifer darauf, sie von dort zu vertreiben. Deshalb sandte er eine Schar Reiterei, welche mit großem Grimm und Geschrei vordrang aber die fünfzig Römer standen dicht zusammen, beschützt von ihren Schilden, als die Goten mit verhängtem Zügel und ohne alle Ordnung auf sie einsprengten. Die Kaiserlichen schlugen ihre Schilde zusammen und streckten ihre Speere vor, einen neben dem andern wie eine eherne Mauer, so daß die Pferde erschraken vor dem Schall der aneinander geschlagenen Schilde, und die Männer vor den Spitzen der Speere. Die Pferde wichen zurück, zumal da auch die Unebenheit des Bodens sie hinderte; die Reiter wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten, denn ihre Angriffe auf die Speerwand der Kaiserlichen waren alle vergebens, und selbst die Pferde waren widerspenstig und wollten weder dem Sporn, noch dem Zuruf gehorchen. Sie lenkten

Digitized by Google

zurück, dann aber wandten sie ihre Pferde wieder um und versuchten zum zweiten Male den Angriff; auch da wurden sie zurückgeworfen und noch mehrmals wieder, bis sie sich zurückzogen. Totilas sandte nun eine andere Schar zu demselben Zwecke, aber auch diese kehrte unverrichteter Sache zurück, und auf dieselbe Weise wurden noch viele andere Reiter ermüdet, ohne daß es den Goten gelang, ihren Zweck zu erreichen. So behaupteten jene fünfzig Männer den Hügel, und trugen über alle den Preis der Tapferkeit davon.

Allmählich war der Morgen weiter vorgerückt nud beide Heere rüsteten sich zur Schlacht. Vor derselben hielten beide Feldherren ihren Kriegern eine feierliche Anrede. Narses sprach folgende Worte: „Da ihr mit Männern zu kämpfen habt, die euch an Zahl, an Kriegserfahrung, an Ausrüstung bei weitem nicht gewachsen sind, so bedarf es nicht vieler Worte, wenn ihr nur auf Gott vertrauend den Kampf beginnt. Ihr habt es mit Räubern zu tun, die früher dem Kaiser untertänig, sich nachher gegen ihn empört und einen Mann aus dem gemeinen Haufen zum Tyrannen über sich eingesetzt haben, und nun sind sie noch so frech, dem sicheren Tode entgegenzugehen, zu welchem Gott selbst sie führt. Ihr kämpft für den wohlgeordneten Staat, jene für eine gesetzlose Willkür, und deshalb sind sie der Verachtung wert; wer aber nicht für Gesetz und vernünftige menschliche Einrichtungen sein Leben einsetzt, sondern für Unordnung und Willkür, den verläßt alle Tugend und Mannhaftigkeit, und darum kann ihm auch der Sieg nicht zuteil werden, den nur der rechte Mut erringt."

Totilas aber, der Gotenkönig, sprach zu den Seinen: „Hört mich, meine Genossen, ich rede so zu euch zum letzten Mal; denn wie auch die Entscheidung dieses Kampfes falle, sie macht unserem Kriege ein Ende. Darum zeigt an diesem Tage alles, was ihr vermögt, und verspart nicht den geringsten Teil eurer Tapferkeit für ein anderes Mal; denn das Schicksal

Digitized by Google

gewährt uns nur ein einziges Mal diese Entscheidung. Benutzt den glücklichen Augenblick, dann wartet euer ein reiches angenehmes Leben. Wer aber flieht, der stürzt sich selbst noch gewisser ins Verderben, als der, welcher auch in der weichenden Schlachtordnung noch mutig den Kampf aushält. Fürchtet nicht die Menge der Feinde; denn ihre Genossenschaft ist durch Lohn und Geld verbunden und hat keinen festen Bestand und keine Gewähr in der Liebe und Freundschaft der Kämpfenden untereinander. Die Hunnen, die Langobarden, die Heruler sind um Geld gemietet und werden deshalb nicht bis zum äußersten für sie kämpfen, ja sie kämpfen mit Absicht schlaff und nachlässig; denn wir wissen ja, daß nicht bloß die für Lohn gedungene Freundschaft eine lässige ist, sondern daß Dienste, die sonst für angenehm gelten, den Menschen zuwider werden, sobald sie durch Gewalt oder Lohn gezwungen sind, dieselben zu verrichten. Daran denkt und dann mit festem Mute auf den Feind, damit auch er erkenne, daß der Mut und die treue Liebe und Freundschaft der Genossen eines Volkes mehr vermag, als die bezahlte Kampflust der beutegierigen Mietlinge."

Auf dem linken Flügel der Römer bis zu dem Hügel stand Narses selbst und der kaiserliche Anführer Johannes mit dem Kern des Heeres; denn es umringten sie die schwer Bewaffneten und eine große Anzahl auserlesener Hunnen. Auf dem rechten Flügel stand der kaiserliche Anführer Valerian mit viertausend Bogenschützen. In der Mitte der Schlachtordnung standen die Langobarden, Heruler und die andern deutschen Stämme, und weil Narses ihnen nicht vollkommen traute, befahl er ihnen von den Pferden abzusteigen, damit sie nicht aus Furcht oder Treulosigkeit zur Flucht zu leicht bereit wären. Das Ende des linken Flügels stellte Narses in Gestalt eines Winkels auf, indem er fünfzehnhundert Reitern am Ende desselben ihren Platz anwies. Fünfhundert von diesen gab Narses den Befehl, daß sie zur Hilfe eilen sollten, wenn die

Digitized by Google

Schlachtordnung der Römer ein wenig wankte, die andern tausend aber sollten sogleich beim Beginn des Kampfes in einem großen Bogen umschwenken und der feindlichen Schlachtordnung in den Rücken kommen. Auf ähnliche Weise ordnete auch Totilas die Seinen und umritt dann die ganze Reihe und feuerte alle seine Krieger durch Wort und Blick an. Auch Narses ritt zu den kaiserlichen Kriegern und versprach hier goldene Armspangen, dort Halsketten, dort goldenes Pferdegeschirr und andere Dinge, die er auf Speeren emporgehoben den römischen Kriegern zeigen ließ.

Beide Schlachtreihen standen eine Weile einander gerüstet gegenüber, und eine jede erwartete den Angriff der andern. Da ritt Kokas, ein Gote von außergewöhnlicher Tapferkeit, aus der Schlachtordnung vor und forderte einen der Kaiserlichen zum Zweikampfe heraus. Kokas war einer von denen, welche früher aus dem kaiserlichen Heere zu den Goten übergegangen waren. Bald drängte sich auch von seiten der Kaiserlichen einer aus Narses Leibwache namens Anzalas hervor, und bot sich ihm zum Gegner an. Zuerst rannte Kokas auf seinen Gegner los und versuchte ihn durch einen Speerwurf in den Leib zu verwunden. Anzalas lenkte geschickt sein Pferd auf die Seite und entging der drohenden Gefahr. Mit derselben Kunst drang er schräg von der Seite her auf Kokas ein und warf ihm den Speer in die linke Seite, so daß Kokas sogleich vom Pferde stürzte und den Geist aufgab. Aus der kaiserlichen Schlachtreihe erhob sich unendlicher Jubel; aber doch wagte keine der Parteien vorzugehen.

Totilas allein ging vorwärts, aber nicht um nochmals zum Einzelkampfe aufzufordern. Zweitausend seiner Krieger, die er sehnlichst erwartete, waren noch nicht eingetroffen, und bis zu ihrer Ankunft gedachte er die Zeit noch zu verzögern. Er war angetan mit einer Rüstung, die von Golde strahlte.

Digitized by Google

Von seinem Helme und seinem Speere wehte ein purpurner Schmuck, der den König herrlich zierte. Er ritt ein vortreffliches Pferd und wußte es in der Mitte zwischen beiden Schlachtreihen wohl umherzutummeln. Denn er lenkte es bald hierhin, bald dorthin und warf es von einem Kreise um in einen andern; indem er so ritt, schleuderte er seine Lanze in die Luft empor, und wenn sie zitternd niederfiel, fing er sie in der Mitte des Schaftes wieder auf und, indem er sie von der einen Hand hinüber in die andere gleiten ließ, zeigte er, mit welcher Geschicklichkeit er dem Spiel der Waffen obgelegen hatte. Zuweilen auch legte er sich hintenüber und bog sich in vielfachen Windungen bald hierhin, bald dorthin. Mit solchen Übungen brachte er den ganzen Morgen hin und um auch da noch das Treffen länger zu verzögern, schickte er einen Herold an das kaiserliche Heer und gab seinen Wunsch nach Unterhandlung zu erkennen. Narses aber verweigerte sie und antwortete ihm, daß er nur Ausflüchte suchte, da er doch früher, als es Zeit war zu Gesprächen, so kampfbegierig gewesen wäre.

Während dieser Zeit waren die zweitausend gotischen Krieger wirklich angekommen. Es war aber auch die Stunde des Mahles da, und deshalb ging Totilas in sein Zelt und aß und ließ auch das ganze Heer das gewöhnliche Mahl verzehren. Als das geschehen war, befahl er wiederum allen, sich zu waffnen, und führte seine Goten hervor gegen die Kaiserlichen, welche er unvorbereitet zu treffen vermeinte; aber Narses war zu vorsichtig gewesen und hatte den Seinen weder gestattet zu frühstücken, noch auch nur den Panzer abzulegen, noch den Pferden den Zaum abzunehmen. Doch waren sie nicht ohne Erquickung geblieben, sondern hatten in ihren Reihen stehend einige Speise genossen, indem sie die Augen immer unverwandt auf den Feind richteten, damit die Goten sie nicht unerwartet überfielen. Dann ordnete aber

Digitized by Google

Narſes ſeine Reihen ſo, daß die viertauſend Bogenſchützen vom Flügel her vor die Mitte rückten und dort in halbmondförmiger Stellung ſtanden. Die gotiſche Reiterei aber ſtand vor den Fußgängern, damit, wenn ſie etwa geworfen würde, ſie ſich auf dieſe als auf einen feſten Stützpunkt zurückziehen könnte und beide dann mit vereinten Kräften aufs neue den Feind angriffen.

Totilas hatte den Goten verboten, ſich der Pfeile oder irgend eines andern Geſchoſſes mit Ausnahme der Speere zu bedienen, damit ſie nur im Handgemenge kämpfen ſollten, wo es auf die Kraft und den Mut des einzelnen Mannes ankäme; aber wenn wir auch den wackeren Sinn des Königs hier wiederum erkennen, ſo war dies Verbot doch nicht ſo klug als edel, weil dadurch die Seinigen den Kaiſerlichen nachſtehen mußten; denn dieſe bedienten ſich der verſchiedenen Waffen, je nachdem die Umſtände es mit ſich brachten. Die gotiſche Reiterei ſtürmte ungeſtüm vorwärts, ohne daß die Fußgänger ihr folgen konnten, und vertraute ihren Speeren; aber ihre Kühnheit war blind und bald mußten ſie die Folgen derſelben empfinden. Sie bemerkten nicht, daß die Enden des Halbmondes, in welchem die Bogenſchützen aufgeſtellt waren, ſich einander näherten und ſie zwiſchen ſich ſchloſſen. Aber als die Pfeile von beiden Seiten in ihre Reihen flogen, merkten ſie bald ihre Torheit. Sie hatten ſchon viele Menſchen und Pferde verloren, bevor ſie nur mit dem Feinde recht zuſammengekommen waren, und zogen ſich mit Mühe auf ihre Schlachtreihe zurück.

Nun aber begann der gewaltige Andrang der Kaiſerlichen gegen die Reihe der Goten, und die Römer und ihre Bundesgenoſſen wetteiferten an Tapferkeit. Der Tag neigte ſich, und es begann Abend zu werden, da waren beide Schlachtreihen in voller Bewegung; aber die gotiſche ging zurück, und die kaiſerliche drang vor, denn die Goten waren beſtürzt geworden

Digitized by Google

durch den Ausgang des ersten Angriffs und durch die gewaltige Übermacht der Feinde. Sie dachten nicht mehr daran, ihre Kräfte zu erproben, sondern es war als schreckten sie zurück wie vor Gespenstern. Die Reiterei warf sich auf die Fußtruppen; aber anstatt daß dies dem Unglücke ein Ende gemacht hätte, begann es da erst recht. Denn sie kam nicht geordnet an, sondern eilte in wilder Flucht zurück, so daß die Fußtruppen den Stoß nicht aushielten, vielmehr in eiligem Laufe zugleich mit jenen entflohen. Es wurde immer dunkler und darum überritten gotische Reiter gotische Fußgänger und auch diese töteten ihre eignen Freunde. Die Römer aber metzelten ohne Erbarmen alle nieder, und gleich als wenn ein Schrecken vom Himmel über die Goten gekommen wäre, wagten diese kaum die Augen, geschweige denn die Waffen zu erheben. Sechstausend Goten fielen in diesem Treffen, viele ergaben sich den Kaiserlichen, welche nachher alle töteten.

Das Treffen war schon beendet, und dunkle Nacht deckte die Erde, da verfolgten noch einige Kaiserliche den Gotenkönig Totilas und fünf andere Männer; aber die Römer wußten nicht, daß es Totilas war, der da vor ihnen floh. Unter den Kaiserlichen war auch Asbad, ein Gepide. Dieser war dem Gotenkönige zunächst und zielte mit dem Speere auf den Rücken des Königs; da rief ein gotischer Jüngling, ein Diener und auch in der Gefahr ein treuer Begleiter des Königs, mit zorniger Stimme lautschreiend aus: „Hund, du wagst deinen Herrn zu töten!“ Asbad aber warf seinen Speer auf den König mit aller Kraft, dann aber schlug Scipuar, einer von des Königs Begleitern, ihm dafür eine schwere Wunde, daß Asbad nicht weiter konnte. Im selben Augenblicke wurde auch Scipuar von einem Kaiserlichen schwer getroffen. Die vier Begleiter des Asbad aber suchten diesen zu retten und kehrten mit ihm zurück, während die Begleiter des Gotenkönigs mit derselben Eile fortsprengten, den ster-

Digitized by Google

benden König zwischen sich. Erst nach einer langen Strecke Weges hoben sie ihn vom Pferde und verbanden seine Wunde, jedoch vergebens, denn er starb unter ihren Händen. Seine Begleiter begruben ihn dort nahe bei Caprä (Capraja) und eilten davon. Das war der Ausgang des Gotenkönigs Totilas im Jahre 552, nachdem er elf Jahre regiert hatte. Sein Lebensende entsprach nicht den Taten des Helden; denn wenige Freunde umgaben sein Sterbelager unter freiem Himmel in einsamer Gegend. Das war der Wechsel menschlicher Größe in dem Leben eines der herrlichsten Helden des gotischen Stammes.

Die Kaiserlichen wußten noch nichts davon, daß auch Totilas gefallen wäre, bis eine gotische Frau, die in der Nähe gewesen war, es einigen Römern erzählte und den frischen Grabhügel zeigte, den die Goten ihrem Könige zu Ehren errichtet hatten als das letzte Zeichen ihrer Treue und Anhänglichkeit. Die Kaiserlichen aber, die das vernahmen, nannten es eine Erdichtung und gruben das Grab wieder auf, um nachzusehen. Da erkannten sie die Leiche des Gotenkönigs, und als sie sich satt daran gesehen, legten sie ihn wieder in sein Grab zur Ruhe und verkündeten die Sache ihrem Feldherrn Narses. Dieser schickte den Helm und das blutgetränkte Gewand des Helden nach Konstantinopel, und dort wurden diese Überbleibsel dem Kaiser zu Füßen gelegt. Mit stolzer Freude betrachtete sie dieser Mann, der nie ein Schwert gezogen und doch unendlichen Jammer über so viele Völker gehäuft hatte.

Einige erzählen den Fall des Königs und den Ausgang dieses Treffens auf andere Weise. Sie sagen, die Flucht der Goten sei nicht ohne Ursache geschehen, sondern beim Anrücken einer kaiserlichen Schar sei Totilas zufällig von einem Pfeile getroffen, mit dem der Schütze gar nicht auf ihn gezielt habe; denn Totilas habe wie ein gewöhnlicher Krieger bewaffnet in

Digitized by Google

der Reihe gestanden, ohne bestimmten Zweck und ohne Grund, weshalb er gerade da seinen Platz genommen, und gewiß nicht daran gedacht, sich selbst zum Ziel der feindlichen Pfeile zu machen. Aber so habe es das Geschick gewollt und den Pfeil in seine Brust gelenkt; da sei er, vom heftigsten Schmerze erfaßt, sogleich zurückgetreten und haben sich von seinen Freunden aus der Schlachtreihe führen lassen. Sterbend aber sei er dann auf seinem Pferde sitzend bis nach Caprä gekommen, und obwohl dort alle Hilfsmittel angewandt seien, habe der heftige Schmerz sein Ende bald herbeigeführt. Sobald aber die Goten, die doch an Zahl den Gegnern nicht gewachsen waren, die Verwundung ihres Königs vernommen hätten, seien sie wie betäubt gewesen und so entmutigt worden, daß sie sich wie ohne recht zu wissen was sie taten, zu dieser schimpfligen Flucht hätten hinreißen lassen.

Narses aber war hocherfreut über seinen Sieg und schrieb ihn allein der Hilfe Gottes zu. Weil er aber seiner Verbündeten nun nicht mehr bedurfte, entließ er sie, namentlich die Langobarden, deren Zügellosigkeit sehr schwer zu dämpfen war. Er zahlte ihnen ihren bedungenen Lohn aus und gab ihnen dann eine kaiserliche Heeresabteilung mit, welche sie bis zu ihren Wohnsitzen nach Pannonien geleiten sollte, damit sie nicht unterwegs noch die Gegenden durch Feuer und Schwert verheerten.

Tejas, der letzte König der Ostgoten (553).

Die Goten, welche aus dem Treffen entkommen waren, setzten über den Po und eilten nach Tizinum (Pavia). Dort wählten sie Tejas zu ihrem Könige. Dieser bemächtigte sich des gotischen Schatzes, den Totilas zu Tizinum aufgehäuft hatte, und suchte dafür wieder Mannschaften an sich zu ziehen. Narses aber eilte zuerst nach Rom, welches die Goten, die dort lagen, mutig verteidigen wollten. Totilas hatte einen

Digitized by Google

großen Teil der Stadt niedergebrannt; aber das Grabmal Hadrians (auf dem rechten Tiberufer nordwestlich von der Stadt) hatte er noch mehr befestigt, und dahin brachten die Goten nun alle ihre Kostbarkeiten und wollten diese Feste mit aller Macht schützen, die andern Mauern aber vernachlässigten sie. Die Kaiserlichen konnten auch nicht alle Mauern zugleich angreifen, sondern nur an einzelnen Stellen, und dahin sammelten sich die Goten und ließen die dazwischen liegenden Teile fast völlig frei. An einer solchen Stelle erstiegen einige Kaiserliche die Mauer und wiederum kam hier, wie in jenem Treffen, ein blinder Schrecken über die Goten und sie flohen davon. Rom aber war zum fünften Male in diesem Kriege erobert worden, dreimal von den Kaiserlichen und zweimal von den Goten.

Da sah Tejas ein, daß die Goten allein für sich dem Kriege nicht mehr gewachsen wären, und bat darum den Frankenkönig Theodebald um Hilfe. Allein die Franken wollten weder für die Sache der Goten, noch für die der Kaiserlichen ihr Leben einsetzen, sondern wollten Italien für sich allein haben. Da mußte Tejas diese Hoffnung aufgeben und zog nun südwärts am Ufer des Meeres hin. So kam er nach Kampanien, ohne daß ihn ein Feind bemerkte. In Kampanien liegt der feuerspeiende Berg Vesuv. Am Fuße desselben sind Quellen trinkbaren Wassers, aus denen ein Fluß entsteht namens Drako, der nahe bei der Stadt Nuceria vorbeifließt. An den Ufern dieses Flusses lagerten sich beide Heere einander gegenüber. Obwohl der Drako nicht eben reichlich fließt, ist doch der Übergang über ihn sehr schwer, weil sein Bett sehr eng und tief ausgehöhlt ist, so daß die Ufer von beiden Seiten sich jäh hinuntersenken. Den Zugang zu der Brücke hatten die Goten verwahrt durch hölzerne Türme und mit Ballisten und andern Wurfgeschützen besetzt, damit sie von oben herab auf die Feinde niederschießen könnten. So

Digitized by Google

war kein Handgemenge möglich, weil der Bach immer zwischen den Kämpfern war; aber sehr oft standen sie von beiden Seiten auf den Ufern und suchten einander mit Pfeilen zu erlegen. Auch fiel wohl manchmal ein Zweikampf vor; denn nicht selten ging einer der Goten über die Brücke und forderte sich einen der Römer heraus.

So vergingen zwei Monate, und kampfgerüstet standen sich während aller dieser Zeit die Heere gegenüber. Noch hatten die Goten die Herrschaft über das Meer, und ihre Schiffe brachten ihnen reichliche Lebensmittel dahin. Aber der Anführer der gotischen Flotte übergab sie den Kaiserlichen, und zugleich kam eine große Anzahl kaiserlicher Schiffe aus Sizilien und andern Gegenden des Reiches herangesegelt. Da stellte auch Narses an seiner Seite des Flusses hohe Türme auf und erschreckte die Goten, daß sie meinten, sich nicht länger da halten zu können, sondern sich auf den benachbarten Berg zurückzogen. Dahin konnte ihnen das kaiserliche Heer nicht folgen wegen der Unebenheit des Bodens. Aber bald reute es die Goten so hoch hinaufgestiegen zu sein; denn sie hatten dort keine Lebensmittel mehr, weder für sich noch für die Pferde. Darum beschlossen sie, es wäre besser, in ehrlichem Kampfe in der Schlachtreihe zu sterben, als langsam zu verhungern, und sie griffen die Kaiserlichen an, die so etwas am wenigsten erwarteten. Diese wehrten sich, nicht auf ein Zeichen der Hörner, auch nicht nach Abteilungen und regelmäßiger Anordnung aufgestellt, sondern wie sie gerade standen; denn der Angriff war ihnen zu unvermutet gekommen. Aber dennoch verteidigten sie sich mit aller Anstrengung, bis sich allmählich ihre Macht gesammelt hatte.

Die Goten aber stiegen nun ab von ihren Rossen und ließen sie ungehindert laufen. Dann stellten sie sich alle in Schlachtreihe, die Stirn dem Feinde zugewendet. Als die Römer das erblickten, entließen auch sie alle ihre Pferde und

Digitized by Google

ſtellten ſich eben ſo wie die Goten. Dann aber begann der Kampf, in welchem Tejas an Heldenkraft und Mut keinem aller Helden weicht, die uns die Geſchichte nennt. Den Goten gab die Verzweiflung Mut, die Kaiſerlichen aber ſahen die Verzweifelten und erkannten die eigene Übermacht; darum hielten ſie es für ſchimpflich den Schwächeren zu weichen. Jene ſuchten den Tod, dieſe den Ruhm der Tapferkeit.

Tejas ſtand durch ſeinen Schild gedeckt, allen erkennbar an der Spitze ſeines Haufens. Sobald die Römer ihn erblickten, meinten ſie, daß ſein Tod dem Treffen ein Ende machen würde und darum drängten ſich alle Kampfesluſtigen gegen ihn heran. Ihrer war eine große Zahl und alle richteten auf ihn ihre Speere oder ſuchten ihn auch mit Wurfſpießen zu verwunden, die ſie auf ihn ſchleuderten. Aber Tejas ſtand und fing die Spieße mit dem Schilde auf, zuweilen ſprang er vor und tötete ſeinen Gegner. Wenn er aber bemerkte, daß ſein Schild voll war von Wurfſpießen, die mit der Schneide darin ſteckten und daran niederhingen, ſo rief er einen Waffenträger und dieſer reichte ihm einen andern dar. Als er alſo kämpfend den dritten Teil des Tages dageſtanden hatte, geſchah es, daß wiederum zwölf Wurfſpieße an ſeinem Schilde niederhingen und er ihn nur ſchwer bewegen und nicht ferner die Feinde damit abwehren konnte. Da rief er wiederum mit lauter Stimme ſeinen Waffenträger, er ſelbſt aber bewegte ſich auch nicht einen Finger breit von ſeiner Stelle, zog ſeinen Fuß nicht zurück und geſtattete auch keinem Feinde den ſeinigen vorzuſetzen. Auch wandte er ſich nicht und deckte nicht ſeinen Rücken mit dem Schilde, auch bog er ſich nicht zur Seite; ſondern gleich als wäre er am Boden geheftet, ſo ſtand er mit ſeinem Schilde an derſelben Stelle, während ſeine Rechte unter die Feinde ſchlug und die Linke den Andrang abhielt. Der Waffenträger brachte ihm einen neuen Schild und Tejas gab ihm

Digitized by Google

dafür den andern, den die schweren Wurfspieße niederzogen. Da aber ward seine Brust einen Augenblick frei, es war nur ein Augenblick; aber ein Wurfspieß sauste herüber und durchschnitt seine Brust. Da hauchte der Held seine Seele aus.

Einige der Kaiserlichen aber zerrten seine Leiche hervor, hieben ihr den Kopf ab und steckten ihn auf einen Speer, daß dieser Anblick den Römern Mut einflöße und die Goten verzagt mache. Aber obwohl die Goten wußten, daß ihr König gefallen war, wollten sie doch dem Kampfe nicht entsagen, sondern kämpften also bis zum Abend. Die Nacht schied das Treffen, und von beiden Seiten blieben die Kämpfer in Waffen. Am folgenden Morgen stellten sie mit dem ersten Strahl der Sonne ihre Reihen und wiederum kämpften sie bis in die Nacht, und keiner wandte den Rücken und keiner wich, so viel auch ihrer fielen, und jeder fiel an dem Orte, wo er getroffen war. Die Goten wußten wohl, daß sie zum letzten Male kämpften, die Römer aber wollten ihnen nicht nachstehen an Mut.

Am Abend aber des zweiten Tages sandten die Goten einige ihrer Angesehensten zu Narses und ließen ihm sagen, sie erkennten wohl, daß ihr Kämpfen gegen den Willen Gottes sei; denn das bezeugten ihnen die Schicksale, die sie erlitten. Darum wollten sie abstehen vom Kampfe, jedoch nicht um dem Kaiser sich zu unterwerfen und ihm zu dienen, sondern um mit andern Genossen der verwandten Volksstämme nach ihren Gesetzen zu leben. Darum baten sie, daß die Kaiserlichen ihnen freien Abzug gewährten und ihnen die Ausführung dieses besonnenen Entschlusses nicht weigerten, sondern ihnen das auch als Reisegeld mitzunehmen gestatteten, was früher ein jeder von ihnen in den noch von ihren Stammesgenossen besetzten Städten Italiens zurückgelegt hätte. Narses erwog diesen Vorschlag im Kriegsrate mit seinen Anführern, und diese rieten ihm, die Bitte zu gewähren, weil ja doch

Digitized by Google

die Goten zum Todeskampfe entschlossen wären, der auch den Kaiserlichen noch manchen tapferen Mann hinwegnehmen würde. „Denn," sprach einer von den kaiserlichen Anführern, „dem klugen und besonnenen Manne genügt es, gesiegt zu haben; allzu ehrgeizige Begierde aber treibt den Menschen ins Verderben."

Diese Meinung billigte auch Narses, und darum kamen sie überein, daß die Goten sofort von dannen ziehen und niemals mit dem Kaiser wieder Krieg führen sollten. Da gingen noch tausend Goten aus ihrem Lager hervor und begaben sich nach Tizinum (Pavia) und dem nördlich vom Po gelegenen Lande. Hier kamen alle, die hinwegziehen wollten, noch einmal mit den Kaiserlichen überein und von beiden Seiten beschworen sie den Vertrag mit einem feierlichen Eide. So endete der Krieg, der achtzehn Jahre gedauert und in allem an fünfzehn Millionen Menschen verschlungen hatte.

Das war das Ende des Stammes der Ostgoten.

Hier und da hielten sich noch einige Städte, welche von den Goten besetzt waren, unter ihnen namentlich die Stadt Cumä, in der Geschichte Roms bekannt durch die Sibylle, welche dem Könige Tarquinius Priskus die sibyllinischen Bücher zum Kaufe anbot. In dieser Stadt weilte Aligern, der Bruder des Königs Tejas, der beste Bogenschütze der Goten und verteidigte diese Stadt lange Zeit. Er und die übrigen Goten riefen auch die Franken und Alemannen zu Hilfe, und diese kamen unter Leutharis und Bucelin. Wie es diesen erging, erzähle ich meinen Lesern in den Geschichten der Franken.

Digitized by Google

Die Weſtgoten in Spanien.

Nachdem wir das Ende des Stammes der Oſtgoten erzählt haben, bleibt uns noch übrig mit einigen Zügen auch des Unterganges der Weſtgoten zu gedenken, deren Reich ungefähr hundertundſechszig Jahre länger in Spanien beſtand und nicht der überlegenen Geſchicklichkeit und dem Talente eines Mannes, ſondern der jugendlich friſchen Kraft eines andern Völkerſtammes unterlag. Der weſtgotiſche Stamm hat längere Zeit gehabt ſeine geiſtigen Keime zur Entwickelung zu bringen; aber dennoch nicht lange genug, um für die Nachwelt ſonſt eine bleibende geiſtige Schöpfung zu hinterlaſſen, als ſeine Geſetzgebung. In einzelnen Kämpfen werden uns noch die Erzählungen aus der Franken Geſchichte an die Goten wieder erinnern; hier beſchäftigt uns zunächſt nur der Übertritt der Goten zum katholiſchen Glauben, wodurch die Scheidewand zwiſchen ihnen und den ehemaligen römiſchen Untertanen hinweggenommen wird, alſo daß ſie mit dieſen allmählich ganz zu einem einzigen Volke verſchmelzen, und dann ihr Untergang im Jahre 711.

Digitized by Google

1. König Leovigild und seine Söhne Hermenegild und Rekkared.

Einer der kräftigsten Könige der Westgoten in Spanien war Leovigild. Er sicherte das Reich im Innern und wollte es auch nach außen sichern durch Freundschaft mit den Franken und warb deshalb für seinen Sohn Hermenegild um die fränkische Königstochter Ingundis. Die ward ihm auch zugesagt und Ingundis ging über die Pyrenäen nach Spanien. Allein bald entwickelte sich Zwist in der königlichen Familie, denn Ingundis war katholisch erzogen, und die Goten waren Arianer; darum verlangte die gotische Königin Gosvinta, daß auch Ingundis arianisch werden sollte. Ingundis aber weigerte sich, und je mehr sie sich weigerte, desto mehr drang die Königin in sie, und als Ingundis ihr einmal antwortete, daß sie doch von ihrem Glauben nicht lassen könnte, faßte Gosvinta sie bei den Haaren, warf sie zur Erde, schleppte sie so über den Boden hin und trat sie mit Füßen. Dann befahl die zornige Frau, daß man die blutende Ingundis in einen Fischteich werfen sollte. Das geschah, aber man zog sie wieder heraus, und sie blieb am Leben.

Damit aber solche Vorgänge fernerhin vermieden würden, gab Leovigild seinem Sohne Hermenegild eine Stadt, in welcher er mit seiner Frau Ingundis in Ruhe leben könnte. Sobald sie dort waren, fing Ingundis an ihren Gemahl zu überreden, daß doch der katholische Glaube besser wäre, als der arianische, und daß er doch auch die Wahrheit anerkennen und zur katholischen Religion übertreten sollte. Hermenegild weigerte sich lange; aber endlich vermochten die Bitten seiner Gemahlin und des Bischofs Leander, den sie zu Hilfe rief, soviel über ihn, daß er den väterlichen Glauben abschwur, in welchem er erzogen war, und sich der katholischen Lehre zuwandte. Als Leovigild das erfuhr, ward er sehr zornig gegen seinen Sohn; denn er vernahm zugleich auch, daß

Digitized by Google

Hermenegild eine Verschwörung gegen ihn angestiftet hätte, um ihn vom Throne zu stoßen; ja Hermenegild verging sich soweit, den Kaiser in Konstantinopel um Hilfe zu bitten gegen seinen Vater. Zuerst sandte Leovigild Boten an seinen Sohn und ließ ihn auffordern, zu seinem Vater zu kommen. Aber Hermenegild antwortete ihm: „Ich werde nicht zu dir kommen; denn du zürnst mir, daß ich katholisch geworden bin.“ So mußte denn der Vater mit einem Heere gegen seinen Sohn heranziehen; denn um Hermenegild hatte sich auch ein Heer gesammelt, weil ja alle Bewohner Spaniens römischer Abkunft als Katholiken es mit ihm gegen Leovigild hielten. Aber Hermenegild wurde bald geschlagen und in die Stadt Hispalis eingeschlossen. Dort verteidigte er sich mit entschlossenem Mute zwei Jahre lang; aber endlich war für die Stadt keine Rettung mehr. Sie ergab sich, aber Hermenegild floh und gedachte sich aufs neue in Kordova zu verteidigen; denn er meinte, die Oströmer würden ihm Hilfe bringen, wie sie versprochen hatten. Aber Leovigild kannte die Oströmer zu gut und ließ ihnen dreißigtausend Goldstücke bieten, wenn sie wegziehen würden. Dies taten die Oströmer, und also war Hermenegild die letzte Hilfe geraubt. Alle verließen ihn, da floh Hermenegild in eine Kirche, weil die Kirchen den Verfolgten eine sichere Zufluchtsstätte boten. Als Leovigild dies erfuhr, schickte er seinen Sohn Rekkared hinein, daß er seinen Bruder hervorholen und zu ihm bringen sollte. Rekkared schwur seinem Bruder, der Vater wollte ihm kein Leid zufügen; allein Hermenegild verlangte, daß sein Vater erst selbst herkommen sollte. Sobald Leovigild in die Kirche trat, warf Hermenegild sich ihm zu Füßen, Leovigild aber hob ihn gütig auf, küßte ihn und redete ihm mit milden und besänftigenden Worten zu. So ward Hermenegild ins Lager geführt; aber hier mußte Leovigild seiner Pflicht als König eingedenk sein,

Digitized by Google

und obwohl er seinem Sohne kein Leid zufügte, ließ er ihm doch ein schlechteres Gewand anlegen und ihm die Stadt Valencia zum Wohnort anweisen, den er nicht verlassen durfte.

Dorthin begab sich Hermenegild und lebte da einige Jahre. Allein das alte Vertrauen zwischen Vater und Sohn war zerstört, und Hermenegild konnte es nicht ertragen, daß seine Hoffnung gescheitert war. Darum zettelte er aufs neue eine Verschwörung gegen seinen Vater an. Allein, als Leovigild dies erfuhr, war er nicht mehr zur Milde geneigt, er ließ seinen Sohn ergreifen und töten. Dessen Gemahlin Ingundis wollte zu Schiffe nach dem Frankenreiche zu ihren Verwandten, aber die Griechen fingen sie auf und wollten sie nach Konstantinopel bringen. Doch hielt sie die Seereise nicht aus, sondern starb unterwegs.

Auch Rekkared neigte sich dem katholischen Bekenntnis zu, allein er war klüger und bedächtiger, als sein Bruder Hermenegild. Ruhig erwartete er den Tod seines Vaters Leovigild, denn er sah, daß die Herrschaft desselben stark und gewaltig war und zum Segen der Halbinsel gereichte; aber es entging ihm auch nicht, daß die Mehrzahl der Spanier Katholiken und nur die Goten Arianer waren. Als sein Vater Leovigild starb und Rekkared nun König wurde, bekannte er sich zur katholischen Religion, und alle Goten folgten ihm. Rekkared erhielt den Beinamen des Katholischen und seitdem war der Arianismus bei den Westgoten erloschen.

Rekkareds Streben war vor allen Dingen darauf gerichtet, daß aus den Nachkommen der ehemaligen Römer und aus den Goten in Spanien ein einziges Volk würde. Bis auf seine Zeit hatten die Goten ihre eigene Sprache, ihre Sitten und Gebräuche behalten und durften sich auch nicht mit den Römern verheiraten. Wie aber Rekkared sein Volk zu einer Religion mit den Katholiken brachte, so nahm er auch alle anderen Hindernisse der Vereinigung weg. So

Digitized by Google

erlosch seit ihm die gotische Sprache in Spanien und die gotischen Sitten und Gebräuche schwanden; bis auf ihn waren die Nachkommen der ehemaligen Römer nach römischen Gesetzen gerichtet und die Goten nach gotischen, Rekkared aber gab allen seinen Untertanen ein gemeinschaftliches Gesetzbuch, das aus alten römischen, aus alten gotischen und neuen Anordnungen Rekkareds zusammengesetzt war.

Während in der ganzen übrigen Welt Elend und Verwirrung herrschte, genoß Spanien unter der milden Herrschaft Rekkareds Frieden und Ruhe; denn die Sorge für das Wohl seines Volkes war die einzige Beschäftigung des weisen Mannes. Nur begünstigte er die Geistlichen und die Klöster manchmal zu sehr auf Kosten der anderen Untertanen; aber dessen ungeachtet trug er doch mit Recht den Namen Flavius; denn er war wie einst Titus Flavius die Lust und Liebe des menschlichen Geschlechts. Allein es zeigte sich schon unter ihm, wie noch mehr unter seinen Nachfolgern, daß die alte Tugend und Mannhaftigkeit der Goten immer mehr erlosch und Laster unter ihnen zu herrschen begannen, von denen ihre Vorfahren auch nicht einmal den Namen gekannt hatten. Er starb nach einer fünfzehnjährigen Regierung im Jahre 601 nach Christi Geburt.

2. Der Sieg der Araber bei Xerez und das Ende des westgotischen Reiches (711).

In dem schönen Spanien wurden die Goten während des sechsten und siebenten Jahrhunderts selten angegriffen, und darum wurde das Volk im Ganzen der Übung der Waffen entwöhnt. Zugleich war das Land immer von Parteiungen zerrissen, denn es war ein Wahlreich, und nur der war rechtmäßiger König, welcher — feierlich dazu gewählt — auf dem Schilde emporgehoben wurde. Dadurch stieg die Macht der Großen des Reiches, sowohl der weltlichen als der geistlichen; denn nur die Großen hatten das Recht der Wahl, und daraus ent-

Digitized by Google

ſtanden unendliche Streitigkeiten, die die königliche Macht zugleich und die Ruhe und Sicherheit des Volkes zerrütteten.

Um den Anfang des achten Jahrhunderts drang ein neuer welterobernder Stamm nach Weſten der Nordküſte Afrikas entlang. Die ſtürmende Tapferkeit der Araber überwältigte allen Widerſtand; denn der Araber war überzeugt, daß ſein Los ein unabwendbar vorherbeſtimmtes ſei, und daß der einmal dem Tode Geweihte ſeinem Schickſal nicht zu entrinnen vermöge. Es war derſelbe Glaube, welcher einſt Attila und die Hunnen zu ihren länderverwüſtenden Eroberungen geführt hatte. Als nun die Araber an der Nordküſte Afrikas immer weiter nach Weſten drangen, bis wo die Fluten des Meeres ihnen eine Grenze ſetzten, vernahmen ſie allerlei Gerüchte von dem ſchönen Lande Spanien. Es ward dem arabiſchen Führer Muſa erzählt: Spanien hat einen immer heiteren Himmel, große Reichtümer und Überfluß an heilſamen Kräutern und Früchten. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens wird durch das rechtzeitige Eintreffen des Regens und die vielen Flüſſe und waſſerreichen Quellen befördert. Große und prachtvolle Städte bezeugten den Reichtum der Bewohner. Man verglich Spanien mit Syrien in betreff des heiteren Himmels und der Fruchtbarkeit, mit dem glücklichen Arabien in Anſehung des Klimas, mit Indien in Hinſicht ſeiner Blüten und Wohlgerüche, mit China in betreff ſeiner koſtbaren und reichhaltigen Minen, mit Griechenland wegen ſeiner günſtigen Lage und ſeiner zahlreichen Küſtenländer. Zugleich erfuhr Muſa die Feindſeligkeiten der Bewohner Spaniens untereinander, und es wurde ihm geſagt, daß die Juden, die ſeit Kaiſer Hadrians Zeit in großer Anzahl in Spanien weilten, nur auf den günſtigen Augenblick warteten, um ſich dem Drucke der verhaßten Goten zu entziehen. Aber nicht die Juden nützten den Arabern ſo viel, als der Verrat der erſten weltlichen und geiſtlichen Würdenträger des Reiches.

Digitized by Google

Die Araber griffen zuerst Ceuta in Afrika an, das der gotische Graf Julian wacker gegen sie verteidigte. Aber dieser Mann, der die festeste Stütze des gotischen Reiches hätte sein können, wurde das Verderben desselben. So lange der Gotenkönig Vitiza regierte, war Julian diesem und dem Reiche treu; aber dann bemächtigte sich Roderich des westgotischen Königsthrones, und diesen fürchtete Julian, weil er ihn haßte. Die Sage erzählt noch dazu, daß der Gotenkönig Roderich dem Grafen Julian, einem der ersten Großen seines Reiches, einen frevelhaften Schimpf angetan haben soll durch die Mißhandlung der Kava, der Tochter Julians. Darum beriet sich Julian mit Oppas, dem ersten Bischofe des gotischen Reiches und nach dem Könige auch dem ersten an Ansehen im gotischen Staate, und beide kamen überein, den arabischen Feldherrn Musa aus Afrika nach Spanien herüber zu rufen. Musa versprach ihnen, daß er sich mit der Ehre und der Beute begnügen wolle, und darauf hin verrieten die beiden rachsüchtigen Männer ihr Vaterland.

Allein Musa traute ihnen nicht völlig und ließ deshalb zuerst Tarek mit einer kleinen Schar über die schmale Meerenge setzen, damit dieser das Land und die Gesinnung der Bewohner erforschte. Tarek landete an der Südspitze Spaniens und nannte den Felsen, an welchem er aus seinem Schiffe stieg, den Gebel al Tarek d. h. den Berg des Tarek, woraus der Name Gibraltar entstanden ist. Sogleich fielen einige gotische Edle ab und gingen zu Tarek über, der seine Scharen durch neue Zuzüge von Afrika her verstärkte. Roderich erschrak über die Gefahr und entbot das ganze gotische Heer. An neunzigtausend Mann sammelten sich unter seinen Fahnen; aber die alte Kraft war nicht mehr in ihnen und viele haßten Roderich. Er zog nach Süden in die Nähe der kleinen Stadt Xerez, wo auch Tarek gelagert war, und nur der Guadaleteſtrom trennte die beiden Heere. Die Araber waren

Digitized by Google

viel ſchwächer an Zahl; aber ihr Kriegsmut war ſtürmender und gewaltiger; denn Mohammed hatte gelehrt, daß derjenige die größte Seligkeit im Himmel erhalten würde, welcher die Lehre des Propheten mit den Waffen in der Hand ausbreitete, und daß der Tod in ſolchem Kampfe der höchſte Lohn des Menſchen ſei. Wie weit aber die Goten von dem früheren mannhaften Sinne entfernt und wie verweichlicht ſie waren, zeigte der Anblick Roderichs, wie ihn uns die Sage überliefert hat. Als es zum Treffen ging, trug er auf ſeinem Haupte ein Perlendiadem, er war bekleidet mit einem weiten Gewande, das mit goldener und ſilberner Stickerei bedeckt war, er fuhr in einem Wagen von Elfenbein, den zwei weiße Maultiere zogen und lehnte ſich nachläſſig in demſelben, um das Treffen anzuſehen.

Drei Tage lang war ſchon gekämpft, ohne daß ſich der Sieg entſchied; denn gegen den höheren Mut der Araber ſtand die größere Zahl der Goten. Am dritten Tag erlahmte faſt die Kraft der Mauren vor der Übermacht; denn tauſende von ihnen lagen auf dem Schlachtfelde. Da rief Tarek aus: „Meine Brüder, vor euch iſt der Feind und hinter euch das Meer: wohin wollt ihr? Folgt eurem Führer; ich will entweder mein Leben laſſen oder meinen Fuß auf den Nacken des entthronten Königs ſetzen.“ Außer dieſer Anrede und der Wut der Verzweiflung vertraute Tarek aber namentlich auf ſein geheimes Einverſtändnis mit dem Grafen Julian und den Söhnen des früheren Königs Vitiza, mit denen er die Nacht vorher eine Zuſammenkunft gehabt und das Bündnis erneuert hatte. Die beiden Söhne des Vitiza und Oppas hatten die wichtigſten Poſten inne; im entſcheidenden Augenblick des vierten Tages verließen ſie dieſelben, und Entſetzen und Verdacht herrſchte nun durch das gotiſche Heer. Der eine Krieger traute dem andern nicht und jeder ſuchte nur ſein Leben zu retten; da drängten die Araber immer ſtärker heran, und das ganze gotiſche Heer löſte ſich auf in wilder Flucht.

Digitized by Google

Unter der allgemeinen Verwirrung sprang Roderich von seinem Wagen und bestieg Orelia, das schnellste seiner Rosse; aber wenn er auch dem Tode des Kriegers entkam, so doch nicht seinem Schicksal; denn er geriet in den Guadalquivir und ertrank in den Gewässern dieses Flusses. Sein Diadem, seine Gewänder wurden am Ufer gefunden; aber seine Leiche war von den Wellen ins Meer hinabgespült, und deshalb begnügte sich Tarek mit dem Haupte eines andern Goten und ließ es als Zeichen seines Triumphes nach Damaskus bringen. „Und so," erzählt uns der arabische Geschichtschreiber, „ist das Schicksal der Könige, welche vom Schlachtfelde zu entfliehen suchen." Andere erzählen, Tarek habe den König gefangen und ihn lebendig in ein Faß mit Schlangen geworfen.

Oppas aber und Graf Julian sahen, daß sie sich so tief in Schuld und Verbrechen gestürzt hatten, daß nur der völlige Untergang des gotischen Reiches sie vor Strafosigkeit schützen konnte. Darum rieten sie dem Terak, seinen Sieg auf das kräftigste zu verfolgen und den Goten keine Ruhe zu verstatten. So geschah es; aber Tarek war mild und ließ die Goten nach ihren eigenen Gesetzen leben und verlangte nur Tribut von ihnen; aber er belohnte die Juden, deren es viele in Spanien gab; denn sie hatten seine Unternehmung befördert, weil die Bedrückung, die sie von den Goten erfuhren, ihnen unerträglich schien.

Unter den Sachen, welche die Araber in dem eroberten Reiche plündernd an sich rissen, befanden sich Kostbarkeiten von ungeheurem Werte. Eine davon war ein massiv goldener Tisch, Missorium genannt, der fünfhundert Pfund wog und noch dazu berühmt war wegen seiner herrlichen Arbeit und der Edelsteine, die seinen Glanz erhöhten. Die Goten erzählten, daß der römische Feldherr Aëtius ihn nach der Schlacht auf den katalaunischen Feldern dem Könige Torismund zum Geschenke gemacht hatte. Hernach versprach ihn einer der

Digitized by Google

gotischen Fürsten dem fränkischen Könige Dagobert zur Belohnung, wenn er ihm auf den Thron helfen wollte. Als dies geschehen war, kamen Abgesandte des Königs Dagobert, um den Tisch zu holen; allein es tat dem Könige leid, und deshalb schickte er eine Schar Krieger hin, welche das Kleinod den fremden Gesandten auf dem Wege wieder abnehmen mußten. Dies geschah; allein die fränkischen Gesandten beklagten sich bitter, und um sie zu beruhigen, ließ ihnen der Gotenkönig zweihunderttausend Goldstücke geben und behielt den Tisch als die größte Kostbarkeit des gotischen Schatzes.

Einen andern Tisch priesen die Araber aber noch mehr. Er war aus einem einzigen festen Smaragd geschnitten, mit drei Reihen schöner Perlen eingefaßt, und wurde von dreihundertfünfundsechzig Füßen aus Edelsteinen und massivem Golde getragen und an Wert auf fünfhunderttausend Goldstücke geschätzt.

Bald war ganz Spanien den Arabern unterworfen und nur in Asturien, im Norden und Nordwesten des Landes erhielten sich einige Überbleibsel der gotischen Macht unbesiegt. Diese drangen im Laufe der Jahre von den Hochgebirgen wieder hinab in das Land, und die Verherrlichung ihrer Taten in Liedern ging von Mund zu Mund und von Geschlecht zu Geschlecht. Denn wie einst die Araber bei ihrem Einbruche, so sahen auch diese christlichen Helden sich an als Kämpfer für ihren Glauben, und dieser begeisterte sie zu solchen Taten, wie sie den Cid unsterblich gemacht haben. Aber mehr als sieben Jahrhunderte vergingen, bis die letzten Araber den spanischen Boden verließen.

Für die erste Zeit aber, wo die Glut der Begeisterung noch mächtig in ihnen wallte, drangen sie immer weiter vor auch über die Pyrenäen nach Frankreich hinein, bis ihnen Karl der Hammer dort eine Grenze setzte.

Digitized by Google

Die Langobarden.

Unter allen deutschen Stämmen sind uns von dem langobardischen die meisten sagenhaften Geschichten und Züge erhalten. Man merkt es dem Paulus Diakonus, dem Sohne Warnefrieds an, daß er, der doch zur Zeit des Königs Desiderius und Karls des Großen lebte, mit vollen Händen aus dem Füllhorn der Sagen seines Volkes schöpfen konnte, und daß er mehr hätte erzählen können, wenn er gewollt hätte. Er ist die vorzüglichste Quelle, welche uns die langobardische Sage und Geschichte überliefert hat, doch leider auch wieder in lateinischer Sprache, während doch sicherlich damals diese Sagen noch in langobardischer Sprache erzählt und vielleicht auch gesungen wurden. Jedoch auch so müssen wir dem Paulus Dank wissen, wie wir von der andern Seite beklagen, daß nicht bei jedem deutschen Stamme sich ein solcher Erzähler gefunden hat, der seinen Stamm mit ganzer Liebe umfaßte und gebildet genug war, die Sage und Dichtung desselben, wenn auch nicht in der Muttersprache, doch lateinisch wiederzugeben. Daß bei unserem Geschichtenschreiber Paul Sage und Geschichte nicht zu trennen sind, sondern immer wieder ineinander verschwimmen, wird dem Leser der folgenden Erzählungen alsbald einleuchten.

Digitized by Google

1. Sage vom Urſprung der Langobarden.

Die Langobarden erzählten noch im achten Jahrhundert von ihrem Urſprunge alſo:

Das Volk der Langobarden, welches länger als zwei Jahrhunderte ſo glücklich in Italien herrſchte, hieß zuerſt Vinilen. Fern aus dem hohen Norden ſind ſie herabgekommen. Dort, wo die Menſchen weit entfernt von der Glut der Sonne wohnen, iſt der Boden um ſo eher geeignet, ſeine Bewohner ſtark und geſund zu erhalten, weil im Süden die Menſchen viel mehr durch Krankheiten geſchwächt werden. Darum ſind auch ſo viele Völkerſchwärme aus jenen Gegenden gekommen und haben die Länder überſchwemmt und verheert; denn Goten und Vandalen, Rugier und Heruler und Turilinger ſchreiben alle ihren Urſprung dem Norden zu. Alle dieſe Völker mußten ausziehen aus ihren Wohnſitzen, weil der Boden ſie nicht mehr ernähren konnte. So geſchah es auch mit den Vinilen. Nach gemeinſchaftlicher Verabredung wurde das ganze Volk in drei Teile geteilt und dann durch das Los entſchieden, welcher von dieſen auswandern und welche bleiben ſollten. Die Ausziehenden wählten zu Führern über ſich Ibor und Ajo, zwei Brüder noch im jugendlichen Alter. Alsdann ſagten ſie ihren Freunden und dem bisherigen Vaterlande Lebewohl, nahmen aber auch die Mutter ihrer Anführer mit, welche Gambara hieß und wegen ihrer Klugheit und Weisſagekunſt das Vertrauen des ganzen Volkes genoß*).

Zuerſt ließen ſie ſich in einem Lande nieder, welches ſie Skoringa nannten und verweilten dort einige Jahre. Um jene Zeit bedrängten Ambri und Aſſi, die Anführer der Vandalen, die umwohnenden Länder mit Krieg. Als ſie ſchon viele Siege erfochten hatten, ſchickten ſie auch zu den Vinilen ihre

*) Man erinnere ſich an das, was nach Tacitus in der Einleitung über die Verehrung der Deutſchen gegen die Frauen geſagt iſt.

Digitized by Google

Boten und forderten, daß sie entweder Tribut bezahlen oder mit ihnen kriegen sollten. Da berieten sich Ibor und Ajo mit ihrer Mutter Gambara und hielten es nach deren Rat für besser, ihre Freiheit mit den Waffen zu verteidigen, als sie durch Bezahlung von Tribut aufzugeben. Darum antworteten sie den Vandalen, sie wären zum Kriege bereit. Die Vinilen waren noch alle in jugendlichem Alter, aber sie waren gering an Zahl. Bevor sie deshalb kämpften, gingen sie zu Wodan und baten für sich um den Sieg, und dasselbe taten auch die Vandalen.

Wodan gab ihnen zur Antwort, er würde denjenigen von ihnen den Sieg verleihen, welche er am nächsten Morgen beim Aufgange der Sonne zuerst erblicken würde. Da ging die alte Königin Gambara zu Freia, der Gemahlin des Wodan, und bat sie, daß sie doch bei Wodan für die Vinilen Fürsprache einlegen möchte. Freia gab ihr den Rat, daß die Weiber der Vinilen ihre Haare auflösen und wie einen Bart um ihr Gesicht herumlegen und so am frühen Morgen zugleich mit den Männern den Aufgang der Sonne erwarten sollten. Zu diesem Zwecke müßten sie sich nach Osten hin aufstellen, wo Wodan gewohnt wäre vom Himmel herniederzublicken. So geschah es. Als Wodan diese beim Aufgange der Sonne erblickte, fragte er: „Wer sind diese Langbärtigen?“ Da bat ihn Freia, er sollte doch denen, welchen er diesen Namen gegeben, seinem Versprechen gemäß auch den Sieg verleihen. Dies geschah und das Volk behielt diesen Namen und ließ den Bart lang wachsen, daß sie mit Recht diesen Namen trügen.

So viel wir geschichtlich bestimmen können, wohnten die Langobarden nördlich an der Elbe und dort kennt sie schon der Römer Tacitus. Er sagt von ihnen, daß ihre Zahl nur gering sei, daß sie aber in Mitte mächtiger Völker ihre Sicherheit nicht durch Gehorsam gegen diese, sondern

Digitized by Google

durch Kühnheit und geschickte Führung der Waffen behaupten. Damit stimmt überein die Lage des Bardanga oder Bardengauwi im jetzigen Lüneburgischen, ferner der Name des Fleckens Bardowiek. Die Langobarden selbst aber hielten treu an dieser Sage und ihrer Deutung und noch zu Karls des Großen Zeit betrachteten sie ihre langen Bärte als ein Unterscheidungszeichen von andern Völkern.

2. Sage von dem weiteren Zuge der Langobarden und Freilassung eines Sklaven.

Die Langobarden hatten noch nicht lange in dem neueroberten Lande gewohnt, als eine Hungersnot sie bedrängte, so daß sie wieder weiterziehen mußten. Da verlegten ihnen aber die Assipitter den Weg und sagten, daß sie durch ihr Land nicht hindurchziehen sollten. Als die Langobarden die zahlreichen Scharen der Feinde erblickten, sahen sie wohl ein, daß sie um ihrer geringen Zahl willen mit der Übermacht keinen Kampf beginnen dürften, und verfielen nach langem Nachsinnen auf eine List. Sie erzählten nämlich den Feinden, daß sie in ihrem Heere Hundsköpfe hätten, das sind Menschen mit Hundeköpfen. Diese wären immer erpicht auf Krieg und Mord, denn sie tränken Menschenblut, und wenn sie keinen Feind erreichen könnten, so müßten sie ihr eigenes trinken. Ferner suchten die Langobarden ihre Feinde dadurch zu schrecken, daß sie die Anzahl ihrer Zelte vermehrten und sehr viele Feuer im Lager anzündeten. Als die Feinde diese Geschichten vernahmen und die Anstalten der Langobarden sahen, wurden sie bedenklich und wagten keinen Angriff.

Sie hatten aber einen sehr starken Mann unter ihrer Schar und meinten nun, sie könnten die Langobarden abwehren, indem sie ihnen einen Zweikampf ihres Tapfersten mit einem der Langobarden vorschlugen. Wenn der Langobarde siegte, so sollte das Volk desselben freien Durchzug

Digitized by Google

haben; wenn aber nicht, so sollte es auf demselben Wege, den es gekommen, auch wieder zurückkehren. Die Langobarden waren unschlüssig, welchen aus ihrer Mitte sie stellen sollten. Da bot sich einer aus ihren Sklaven dazu an und verlangte dafür das Versprechen, daß sie im Falle des Sieges ihm und seinen Kindern die Freiheit geben sollten. Die Langobarden versprachen es ihm. Mutig ging er nun auf seinen Gegner los und erlegte ihn und ward dafür, wie billig, mit der Freiheit beschenkt. Dies geschah nach der Sitte des langobardischen Volkes mit einem Pfeile, den sie ihm übergaben, indem sie dabei zur Bekräftigung des Geschehenen einige Worte murmelten. Der Pfeil nämlich deutete an, daß man den Knecht wehrhaft und geschickt zum Kriege mache, der eigentlich nur für freie Männer gehöre.

3. Sage vom Könige Lamissio.

Als die Könige Ibor und Ajo gestorben waren, wählten die Langobarden Agelmund zum Könige über sich. Dieser ritt eines Tages an einem Teiche hin, da sah er einige Kinder im Wasser liegen; denn eine Mutter, die mehrere Kinder auf einmal geboren hatte, wollte dies verheimlichen und hatte deshalb ihre eigenen Kinder in den Teich geworfen. Agelmund hielt sein Pferd an und blickte voll Verwunderung und Mitleid auf die Kleinen. Er streckte seinen Speer aus in das Wasser und rührte damit die Kinder an, da faßte eines derselben, das noch lebte, den Schaft mit der Hand. Der König Agelmund dachte, das dies etwas Großes zu bedeuten hätte, er nahm sofort das Kind heraus, ließ eine Amme holen und übergab es ihr zur Pflege. Weil aber das Kind aus einem Teiche gerettet war, der in der Sprache der Langobarden lama hieß, ward das Kind Lamissio genannt.

Als Lamissio heranwuchs, zeigte er sich als ein kräf-

Digitized by Google

tiger, herrlicher Jüngling. Einmal kamen die Langobarden an einen Fluß und wollten hinüber; aber an der anderen Seite war eine andere Völkerschaft gelagert und verweigerte ihnen den Übergang. Da kamen sie überein, daß jedes Heer einen zum Einzelkampfe stellen und es von dem Siege abhängen sollte, welche Völkerschaft der andern Raum geben müsse. Da bot sich Lamissio an und erhielt auch die Erlaubnis und besiegte seinen Gegner. So setzten denn die Langobarden über den Fluß und weilten dort in dem andern Lande. Als sie aber einmal ganz sorglos und unbekümmert waren und an keine Feinde mehr dachten, brach in der Nacht ein Haufe Bulgaren über sie herein und mordete ihrer viele, auch der König Agelmund fiel und seine einzige Tochter ward gefangen hinweggeführt.

Allmählich erholten sich die Langobarden von ihrer Niederlage und machten Lamissio zum Könige über sich. Dieser als ein tatkräftiger und eifriger Jüngling dachte nur daran, den Tod seines Wohltäters Agelmund an den Bulgaren zu rächen. In dem Treffen aber, das er ihnen lieferte, wandten die Langobarden bald den Rücken zur Flucht. Da erhob Lamissio laut seine Stimme und rief ihnen zu, daß sie doch des Schimpfes gedenken möchten, wie die Feinde vor ihren Augen ihren König Agelmund getötet und seine Tochter, welche sie sich doch selbst zur Königin gewünscht, in die Sklaverei hinweggeführt hätten. So sie ermunternd durch Versprechungen zugleich und Drohungen, eilte er bald hierhin, bald dorthin, und wo er einen Sklaven sah, der tapfer kämpfte, beschenkte er ihn sofort mit der Freiheit. Endlich gelang es ihm die Reihen wieder herzustellen; die Langobarden ermannten sich und drangen mutig vor, und die Bulgaren wurden geschlagen, und ihr Land kam in Besitz der Langobarden.

Das war das Land zunächst südlich an den Karpaten. Nicht lange hernach rief des Rugiers Odoaker Glück in Italien

Digitized by Google

alle Rugier dahin, und die Langobarden nahmen das Land in Besitz, das bis dahin die Rugier bewohnt und Rugiland genannt hatten. Dies aber lag da, wo die Flüsse March und Waag in die Donau fließen. Von da zogen sie nachher die Donau ein wenig abwärts und wohnten in den nördlichen Ebenen des jetzigen Ungarn. Diese weite Ebene nannten sie in langobardischer Sprache: feld.

4. Sage vom Könige Tato und seinem Kampfe mit den Herulern.

Tato war der siebente König der Langobarden und lebte in gutem Vernehmen mit Rodulf, dem Könige der Heruler, die weiter abwärts an der Donau wohnten. Einstmals kam ein Bruder des Königs Tato als sein Abgesandter zu Rodulf, um das geschlossene Bündnis neu zu befestigen. Als er seine Botschaft bei Rodulf wohl ausgerichtet hatte und heimkehren wollte, geschah es, daß er vor dem Hause der Tochter des Königs, welche Rumetrude hieß, vorbeiritt. Die Königstochter verwunderte sich über die Zahl der Männer und da sie den Zug der Edeln erblickte, fragte sie, wer das sein möchte, der mit einem so stattlichen Gefolge daherritte. Da sagte man ihr, daß es der Bruder des Königs Tato wäre, der mit ihrem Vater Rodulf ein Bündnis geschlossen und nun nach wohlverrichteter Sache wieder heimkehrte. Als sie das hörte, schickte sie hinunter und ließ ihn einladen, daß er zu ihr hereintreten und einen Becher Wein bei ihr trinken möchte. Der einfache Mann kam, wie er geladen war. Als er nun hereintrat, ersah die Königstochter, daß er von winziger Gestalt war, und fing an ihn zu bespötteln und sich über seinen Wuchs lustig zu machen. Aber er wurde auf gleiche Weise von Scham und Verdruß erregt und sagte ihr solche Worte, daß sie nun ihrerseits noch viel beschämter wurde. Aus ihrem Verdruß darüber aber entsprang ein

Digitized by Google

grimmiger Zorn und sie faßte sogleich den Entschluß, den fremden Mann zu töten. Sie stellte sich, als wäre sie wieder ganz gleichmütig und heiter geworden, und indem sie ihn mit schmeichelnden Worten zu besänftigen suchte, lud sie ihn zum Sitzen ein. Sie wies ihm aber einen solchen Sitz an, daß an seiner Seite ein Fenster war. Dies verhüllte sie mit einem kostbaren Teppiche, gleichsam als tue sie es zur Ehre ihres Gastes; in Wahrheit aber geschah es, daß er nicht Verdacht schöpfen sollte. Alsdann befahl sie ihren Dienern, daß, wenn sie das Wort „mische!“ ausspräche, als wenn sie es zu der Dienerin sagte, jene ihn von hinten mit Lanzen durchbohren sollten. Wie sie befahl, so geschah es. Als die grausame Jungfrau das Zeichen gab, wurde ihr Befehl vollführt, und der Unglückliche fiel zu Boden und starb.

Als das der König Tato hörte, ward er ergrimmt über diese Greueltat gegen seinen geliebten Bruder. Sein Zorn forderte Rache und darum ließ er dem Könige Rodulf sagen, daß er das Bündnis mit ihm nicht halten könnte, sondern ihn mit Heeresmacht überziehen würde. So trafen denn beide Heere auf einem weiten Felde aufeinander. Rodulf ordnete die Schlachtordnung der Seinigen, alsdann setzte er sich in sein Zelt, um den Ausgang des Treffens zu erwarten. Weil er aber an dem Siege der Seinigen nicht zweifelte, begann er mit andern im Brette zu spielen und ließ nur einen Heruler auf einen Baum steigen, daß er vom Baume herab den Gang des Treffens beobachten und ihm verkünden sollte. Er gebot ihm aber, nur Erfreuliches zu melden, und bedrohte ihn, daß er ihm das Leben nehmen würde, wenn er etwas anderes sagte. Die Heruler kämpften tapfer und zum Zeichen, daß sie die Streiche der Feinde und die Wunden nicht fürchteten, gingen sie fast nackend in den Streit. Bald aber schwankte doch ihre Reihe und sie wurden gedrängt von den Langobarden. Wenn nun der König fragte, wie

Digitized by Google

seine Heruler kämpften, erwiderte ihm der Kundschafter vom Baume: „Sie kämpfen mutig!“ So dauerte es einige Zeit, bis endlich die ganze Schlachtreihe der Heruler sich zur Flucht wandte. Als das der Kundschafter sah, brach er in die Worte aus: „Weh dir, armes Herulerland!“ Der König sprang erschrocken auf und fragte: „Fliehen meine Heruler?“ Da antwortete jener: „Nicht ich, o König, sondern du selbst hast es gesagt.“ Wie es aber bei solchem Unglücke zu geschehen pflegt, so waren auch hier der König und seine Umgebung vor Schrecken erstarrt und wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten, bis die Langobarden über sie herkamen und sie alle erschlugen. Das Heer der Heruler floh verwirrt nach allen Seiten und so bestürzt waren sie, daß einige die grünen Flachsfelder mit den blauen Blüten für Wasser ansahen, in welchem sie schwimmen könnten, und darum sich mit ausgebreiteten Armen hineinstürzten. Aber die Feinde folgten ihnen auf dem Fuße und töteten sie. Da erlangten die Langobarden reiche Beute und teilten sie unter sich. Der König Tato nahm das Feldzeichen des Rodulf und seinen Helm. So groß war die Niederlage der Heruler, daß die Selbständigkeit des Volkes dahin war, und sie seitdem nicht wieder einen eigenen König hatten.

5. Wohnsitz und Lebensweise der Heruler.

Die Heruler beschreibt uns Prokop, der den vandalischen und den ostgotischen Krieg erzählt hat, in folgender sagenhafter Weise.

Sie wohnten früher jenseits des Isterflusses (d. h. nördlich von der Donau) und verehrten viele Götter, denen sie Menschenopfer darbrachten. In ihren Einrichtungen und Gebräuchen unterschieden sie sich sehr von andern Völkern; denn es war bei ihnen den Greisen und Kranken nicht gestattet, ihr Leben weiter fortzusetzen, sondern wenn einer alt

Digitized by Google

geworden und von einer Krankheit befallen war, so mußte er seine Verwandten bitten, daß sie ihn sobald wie möglich aus der Zahl der Lebenden austilgten. Die erbauten dann einen hohen Scheiterhaufen, legten den Menschen oben darauf und schickten dann zu ihm einen Mann mit einem Dolche bewaffnet. Jedoch durfte dieser nicht mit ihm verwandt sein; denn sie hielten es für unrecht, wenn einer durch seine Verwandten das Leben hätte einbüßen sollen. War die Tat geschehen, und der Täter zurückgekehrt, so hielten sie alsbald Fackeln an den Scheiterhaufen und verbrannten ihn bis auf den Grund. Dann sammelten sie die Knochen und verscharrten sie. Wenn aber ein Heruler eines natürlichen Todes gestorben war, so konnte seine Witwe ihre Tugend und ihre Anhänglichkeit an ihren verstorbenen Gatten dadurch beweisen, daß sie bald nachher am Grabe ihres Mannes mit einem Stricke ihr Leben endigte; tat sie dies aber nicht, so galt es ihr für einen ewigen Schimpf, und sie gab den Verwandten ihres Mannes schweren Anstoß. Solche Gebräuche hatten die Heruler.

In der Folgezeit vermehrte sich ihre Zahl und ihre Kräfte und sie fielen, wie es dann zu geschehen pflegt, über ihre Nachbarn her und unterwarfen sie. Auch die Langobarden, als sie schon das Christentum angenommen hatten, waren ihnen eine Zeitlang zinsbar. Das war sonst gegen die Sitte der Völker, die in jenen Gegenden lebten, aber die Heruler hatten viele Habgier und Herrschsucht.

Den vorher beschriebenen Kampf der Heruler mit den Langobarden erzählt Prokopius also: Als der Kaiser Anastasius regierte, hatten die Heruler keinen Feind, den sie angreifen konnten, deshalb legten sie die Waffen nieder und ruhten drei Jahre lang. Aber da wurden sie friedensmüde, gingen zu ihrem Könige Rodulf und machten ihm Vorwürfe über sein weichliches und weibisches Wesen. Auch viele andere Schimpf-

Digitized by Google

wörter gaben sie ihm, so daß Rodulf endlich durch die Vorwürfe seines Volkes bewogen, auf irgend eine Weise mit dem Volke der Langobarden anband, indem er nicht einmal eine Verletzung der Verträge zum Vorwande nahm, sondern aus bloßem Übermut über sie herfiel. Als die Langobarden zuerst von seiner Absicht hörten, schickten sie Boten zu Rodulf und verlangten zu wissen, was sie verbrochen hätten. Sie sagten, wenn ihr Tribut, den sie den Herulern bezahlten, zu klein schiene, so wollten sie wohl einen größeren bezahlen. Als die Gesandten diesen Vorschlag machten, schickte Rodulf sie mit drohenden Worten heim und zog weiter. Da schickten die Langobarden noch einmal eine Gesandtschaft an ihn mit derselben Bitte. Als auch diese zurückgewiesen wurde, schickten sie auch noch die dritte und ließen den Herulern sagen, daß es doch wahrlich nicht wohlgetan wäre, daß die Heruler so ohne alle Ursache die Waffen gegen sie erhöben; sie würden sich aufs äußerste verteidigen, nicht zwar, weil ihre Neigung auf Kampf gerichtet wäre, sondern weil die Not sie dazu zwänge. Dessen riefen sie Gott den Allmächtigen zum Zeugen an; es sei aber gewiß, daß der Ausgang des Kampfes bei den Völkern für Gottes Wille gelten müsse. Dadurch meinten sie die Heruler noch zu schrecken; aber diese fürchteten nichts, sondern verlangten nur nach dem Kampfe.

Als die Schlachtreihen einander gegenüberstanden, verhüllte eine dunkle schwere Wolke den Teil des Himmels über den Langobarden, über den Herulern aber war er vollkommen heiter. Daraus hätte jeder vermuten können, daß der Ausgang des Treffens für die Heruler verderblich sein würde, da nach der Meinung der Barbaren kaum eine Vorbedeutung unglückverheißender sein konnte, als diese. Aber auch darum kümmerten sich die Heruler nicht, sondern gingen sorglos und mit stolzer Verachtung auf den Feind los, indem sie nicht auf andere Dinge achteten, sondern den Ausgang des Treffens nach

Digitized by Google

ihrer überlegenen Zahl vorherſagten. Als es aber zum Handgemenge kam, brachten die Langobarden ein großes Blutbad über die Heruler, und auch der König Rodulf unterlag demſelben; die übrigen alle vergaßen ihres Mutes und wandten ſich zur Flucht. Die Langobarden aber verfolgten ſie, ſo daß die meiſten Heruler fielen und nur eine geringe Zahl entrann.

Dieſe wenigen aber konnten in ihren bisherigen Wohnſitzen nicht bleiben, ſondern wanderten aus mit Weibern und Kindern. Nach langen Wanderzügen kamen ſie an die Geſtade der Donau in eine Gegend, welche vor ihnen die Rugier bewohnt hatten. Dieſe waren aber mit den Goten weggezogen, und deshalb ließen ſich die Heruler dort nieder. Aber der Boden war noch nicht bebaut, und ſo brach bald Hungersnot über ſie herein. Da wandten ſich die Heruler an die Gepiden, welche weiter weſtlich an der Donau wohnten. Zuerſt bewilligten die Gepiden ihre flehentlichen Bitten, daß ſie nicht bloß ihre Nachbarn ſein ſollten, ſondern auch ihre Miteinwohner. Bald nachher aber fingen die Gepiden an ſie zu plagen und zu reizen. Sie mißhandelten die Frauen, trieben die Rinder weg, kurz ſie verübten alle erdenklichen Gewalttätigkeiten, zuletzt griffen ſie die Heruler alleſamt feindlich an, obwohl dieſe nichts Böſes getan hatten. Das konnten die Heruler nicht länger ertragen, ſie ſetzten über die Donau und baten die Oſtrömer ſie dort aufzunehmen. Damals war noch Anaſtaſius Kaiſer, ein milder, freundlich geſinnter Mann, der ſie gütig aufnahm und ihnen geſtattete, da ihre Wohnſitze aufzuſchlagen. Nicht lange hernach aber ward er zornig über die Unbill, welche die Römer von den Ankömmlingen zu erleiden hatten, und ſchickte ein Heer gegen ſie. Die Römer ſiegten in dem Treffen und hätten die ganze Macht der Heruler vernichten können; aber die Überlebenden baten, daß man ihnen das Leben ſchenkte und verſprachen dafür dem Kaiſer Treue und Gehorſam. Der Kaiſer Anaſtaſius bewilligte ihnen

Digitized by Google

dies, und die übrigen Heruler blieben am Leben. Jedoch wurden sie darum doch nicht Genossen der Römer und erwiesen ihnen auch nichts Gutes.

Als Justinian Kaiser geworden war, gab er den Herulern gute Ländereien und andere Geschenke, verlangte aber dafür auch von ihnen, daß sie Bundesgenossen der Römer und Christen würden. Dadurch wurden sie zu einer milderen Lebensweise hinübergeführt und kämpften nach dem Rechte der Bundesgenossen im Heere der Römer; aber sie blieben doch noch immer treulos und habsüchtig, so daß sie oft über ihre Nachbarn herfielen und sich solcher Taten gar nicht schämten. In ihren Sitten sind sie über alle Maßen lüderlich, sagt Prokop, sie sind unter allen Menschen die unredlichsten und in ihrer Schlechtigkeit werden sie auch auf eine schlechte Weise untergehen.

Hernach sind wenige in der Bundesgenossenschaft der Römer geblieben, haben vielmehr diese aus folgendem Grunde verlassen. Die Heruler wurden einmal plötzlich zornig auf ihren König Ochon, so daß sie ihn, obwohl er nichts Böses getan, unversehens töteten; denn sie sagten, sie wollten gar keinem Könige mehr untertan sein. Und doch hatte der König außer dem Namen vor keinem seiner Stammesgenossen etwas voraus; denn jeder, wer da wollte, konnte sein Tischgenoß sein und jeder, der da wollte, durfte auf ihn schelten und übermütig gegen ihn sein; aber kein Volk war unverständiger und leichtsinniger, als das der Heruler. Bald folgte auf die Freveltat tiefe Reue; denn eine große Anzahl behauptete, ohne König nicht leben zu können. Die Sache wurde hin und her überlegt, und endlich beschlossen, daß einer aus königlichem Geschlechte aus der Insel Thule herbeigeholt werden solle, damit er ihr König würde. Denn dort hatten vordem ihre Vorfahren gewohnt. Thule*) aber ist eine Insel hoch im

*) Die skandinavische Halbinsel.

Digitized by Google

Norden, sagt Prokop, und es leben darin viele Völker. Die Boten der Heruler forschten in Thule nach und fanden dort viele aus ihrem königlichen Stamme. Aus diesem wählten sie einen aus, der ihnen am meisten gefiel, und schifften mit ihm zurück. Aber als sie das Ziel ihrer Reise bald erreicht hatten, starb er. Deshalb kehrten die Gesandten noch einmal nach Thule zurück, wählten einen andern aus ihrem königlichen Stamme aus namens Todasius und führten ihn mit sich. Zu ihm gesellte sich auch sein Bruder Aord und einige Auserlesene aus den Herulern, welche noch in Thule lebten, in allem zweihundert.

Während aber diese lange Zeit auf dem Zuge verweilten, fiel es unterdessen den Herulern ein, welche damals in der Nähe von Singidunum (Belgrad) wohnten, daß sie doch eigentlich töricht und übel beraten wären, indem sie sich ohne Einwilligung des Kaisers Justinian einen neuen König aus Thule kommen ließen. Deshalb schickten sie Gesandte nach Konstantinopel und baten den Kaiser Justinian, er möchte ihnen einen König schicken, wen er nur immer wolle. Justinian schickte ihnen sofort den Heruler Suartua, der schon seit längerer Zeit in Byzanz verweilte. Die Heruler nahmen ihn mit Freuden auf und gehorchten ihm anfänglich nach ihrer gewohnten Weise. Allein wenige Tage nachher kam Nachricht, daß die Gesandten mit dem neuen Könige von Thule heimkehrten und schon ganz nahe wären. Da ging Suartua ihnen mit einer Anzahl Männer entgegen, um sie zu töten, sobald sie anlangten. Der Beschluß gefiel allen Herulern wohl, und die Schar zog hin den Ankömmlingen entgegen. Als sie aber noch eine Tagereise weit voneinander entfernt waren, geschah es in der Nacht, daß alle Heruler zu den Ankömmlingen entflohen und Suartua allein ließen. Suartua floh nach Byzanz und bat den Kaiser um Schutz, und dieser wollte sogleich alle Mühe anwenden, um Suartua wieder einzusetzen. Als die

Digitized by Google

Heruler aber das erfuhren, fürchteten sie die Macht der Römer und flohen zu den Gepiden.

6. Alboin wird seinem Vater tischfähig.

Als die Langobarden von ihrem Könige Audoin nach Pannonien geführt waren, lebten sie in beständiger Feindschaft mit den Gepiden, welche am linken Donauufer wohnten, so daß nur der Fluß sie schied. Als sie nun einmal ein Treffen lieferten, standen beide Heere lange einander gegenüber im Kampfe, ohne daß das eine dem andern auch nur einen Fuß breit weichen wollte. Da geschah es, daß Alboin, der Sohn des Audoin, und Torismund, der Sohn des Königs Torisind von den Gepiden, aufeinander trafen, und daß nach kurzem Kampfe Alboin seinen Gegner mit dem Schwerte vom Pferde schlug. Als die Gepiden den Fall ihres Königsohnes sahen, um dessentwillen hauptsächlich der Krieg ausgebrochen war, wandten sie sich zur Flucht. Diese war so eilig und so verworren, daß die verfolgenden Langobarden eine große Menge erschlugen.

Als sie dann nach dem erfochtenen Siege mit der Beute ins Lager heimkehrten, baten sie den König Audoin, daß Alboin um seiner bewiesenen Tapferkeit willen mit ihm an einem Tische speisen sollte, auf daß er, wie in der Gefahr, so auch in dem Genusse der Gefährte seines Vaters würde. Aber Audoin entgegnete, daß er das nicht zu tun vermöchte, weil es gegen die Sitten ihres Volkes wäre. „Denn ihr wißt ja wohl," sprach er, „es ist dem Sohne nicht gestattet mit dem Vater zu essen, wenn er nicht zuvor von dem Könige eines andern Volkes die Waffenweihe empfangen hat."

Als Alboin diese Worte seines Vaters vernommen hatte, nahm er nur vierzig Jünglinge mit sich und ging zu Torisind, dem Könige der Gepiden, mit welchem er kurz vorher noch Krieg geführt hatte. Er sagte dem Könige, weshalb er ge-

Digitized by Google

kommen wäre. Torisind nahm ihn gütig und freundlich auf, lud ihn zum Gastmahle ein und setzte ihn an seine rechte Seite, wo früher sein Sohn Torismund gesessen hatte. Während der Vorbereitungen zum Mahle dachte Torisind nach über den Platz seines Sohnes an seiner Seite. Dann mußte er sich erinnern an den Tod desselben und als er den Täter an seiner Seite erblickte, seufzte er tief auf und der Schmerz entriß ihm diese Worte: „Das ist mir ein lieber Platz, aber der Mann, der jetzt auf ihm sitzt, hat mir viel Leid getan."

Durch diese Worte des Königs ward ein anderer seiner Söhne erregt und fing an die Langobarden zu reizen, und behauptete, daß die Langobarden Stuten glichen, deren Füße bis an die Schienbeine weiß seien, weil die Langobarden das untere Bein mit Binden zu umhüllen pflegten. Dann sagte er: „Die Stuten, denen ihr gleicht, haben einen übeln Geruch." Da sprach einer der Langobarden zu ihm: „Geh doch auf das Asfeld und dort wirst du ohne Zweifel erfahren können, wie kräftig diejenigen, welche du Stuten nennst, hinten ausschlagen können. Dort wirst du die Gebeine deines Bruders zerstreut umherliegen finden, wie die Überreste eines schlechten Gespannes mitten auf der Wiese." Als das die Gepiden hörten, konnten sie ihren Zorn nicht mehr verhehlen, sondern wollten sofort offen Rache nehmen an ihrem Beleidiger. Auch die Langobarden waren bereit und schon hatten alle die Hand an den Schwertgriff gelegt.

Da erhob sich der König vom Tische, trat mitten dazwischen und gebot den Seinen Stille, indem er drohte, daß der den Tod erleiden sollte, der zuerst den Kampf beginnen würde. „Denn", sprach er, „ein solcher Sieg kann Gott nicht wohlgefällig sein, wenn einer seinen Feind tötet im eigenen Hause." Als so der Streit beigelegt war, setzten sie das Gastmahl fort mit fröhlichem Sinne. Torisind aber nahm die Waffen seines Sohnes Torismund und übergab sie dem Alboin

Digitized by Google

und entließ ihn dann im Frieden und unversehrt zu seinem Vater. Sobald Alboin zu seinem Vater heimgekehrt war, ward er dessen Tischgenoß und erzählte ihm alles, was bei dem Könige der Gepiden sich zugetragen hatte. Da wunderten sich alle, welche dabei waren, und lobten die Kühnheit des Alboin, aber nicht weniger rühmten sie die Redlichkeit und Treue des Torisind, des Königs der Gepiden.

7. Ildigisal und Ustrigotus.

Unter den Langobarden war einer namens Ildigisal, welcher nach der Herrschaft strebte, aber vor dem rechtmäßigen Könige Audoin fliehen mußte. Er begab sich nach Konstantinopel zum Kaiser, und dieser machte ihn zum Anführer der langobardischen Söldner, welche bei ihm waren, und verweigerte dem Könige Audoin, ihn auszuliefern. Aber Ildigisal hatte beim Kaiser keine Ruhe, er wurde mit Goar bekannt, einem Goten, der mit Vitiges gefangen dorthin gekommen war, und beide entflohen. Nach langen gefährlichen Wanderungen kamen sie zu den Gepiden.

Zur selben Zeit war auch ein Gepide, namens Ustrigotus zu den Langobarden geflohen. Dies war aber so zugegangen. Der Gepidenkönig Elemund war kurz vorher gestorben und hatte als seinen einzigen Sohn den Ustrigotus hinterlassen. Da dieser noch ein unerfahrener Jüngling war, hatte ihn Torisind mit leichter Mühe vertrieben und sich zum Gepidenkönige aufgeworfen. Elemund konnte sich an ihm nicht rächen und war deshalb zu den Langobarden gegangen. Nicht lange hernach schlossen die Gepiden Frieden mit den Langobarden und dem Kaiser Justinian, der fast immer die Langobarden begünstigte. Der Friede wurde feierlich beschworen, und alsdann, nachdem er geschlossen war, schickten der Kaiser Justinian und der Langobardenkönig zu gleicher Zeit Gesandte an den König der Gepiden und verlangten von ihm, daß er ihnen

Digitized by Google

ihren gemeinsamen Feind Ildigisal ausliefern und die neue Freundschaft auf diese Weise sogleich durch einen Beweis erhärten sollte. Torisind teilte diese Forderung den Vornehmen der Gepiden mit und fragte sie, was zu tun wäre, ob er dem Ansinnen der beiden Fürsten nachgeben solle oder nicht. Aber sofort erhoben sie sich alle dagegen und sagten, es wäre besser, daß das ganze gepidische Volk mit Weibern und Kindern auf einmal untergehe, als daß es wehrlose Flüchtlinge ihren Feinden ausliefere und durch eine solche Freveltat besudelt werde.

Als Torisind diese Worte vernommen, schwankte er und konnte keinen Entschluß fassen; denn er wagte es weder ohne Vorwissen und gegen den Willen der andern Gepiden, die Forderung des Kaisers und der Langobarden zu erfüllen, noch wollte er den Krieg gegen die Römer und die Langobarden wieder aufnehmen, wenn er ihrer Forderung nicht Genüge leistete. Zuletzt faßte er diesen Entschluß. Er sandte Boten an Audoin, den Langobardenkönig, und forderte von ihm die Auslieferung des Ustrigotus, des Sohnes von Elemund, dann wollte er ihm auch den Ildigisal ausliefern. Dadurch erlangte er, daß er die Forderung des Langobardenkönigs abweisen konnte, indem er ihm die gleiche Schmach vorhielt, die jeder von ihnen durch die Auslieferung eines Flüchtlings auf sich laden würde; denn einen solchen Schimpf hätte keins von beiden Völkern geduldet.

So kamen die Könige öffentlich vor ihrem Volke überein, im geheimen aber versprachen sie einander, daß der eine den Feind des andern heimlich töten solle. Also ist es auch geschehen.

8. Der Schrecken der Langobarden und der Gepiden.

In den Kriegen der Gepiden und Langobarden soll sich einmal folgende Begebenheit zugetragen haben.

Digitized by Google

Die Langobarden und Gepiden hatten eine Zeitlang Frieden geschlossen; doch währte es nicht lang, da begann wieder der Streit, und die Langobarden gingen unter ihrem Könige Audoin wieder gegen die Gepiden vor, welche Torisind anführte. Schon waren sie einander nahe, da überfiel sie alle ein Schrecken, den man einen panischen nennt, und sie rannten alle in wilder Flucht davon. Nur Audoin selbst und Torisind hielten Stand mit wenigen Begleitern und versuchten vergebens ihre Völker durch Schmeichelworte oder Drohungen wieder zurückzurufen. Audoin war bestürzt und da er noch nichts davon wußte, daß es den Gepiden ebenso ergangen sei, wie den Langobarden, schickte er sogleich einige Herolde zu Torisind ab, um diesen um Frieden zu bitten. Als die Gesandten zu Torisind kamen, sahen sie bald, wie dort die Sachen stünden, und schlossen aus dem eigenen Unfall auf den der Gepiden. Darum fragten sie den König Torisind, wo denn die Menge seines Volkes geblieben sei. Der König machte kein Hehl aus dem Vorgefallenen und erwiderte: „Sie sind geflohen, ohne daß jemand sie angriff." Darauf erwiderten die Gesandten: „Dasselbe ist auch den Langobarden widerfahren; denn da du, o König, uns sogleich die Wahrheit offenbarst, so können auch wir dir nichts verhehlen. Gott will, daß unsere Völker unversehrt bleiben und hat ihnen darum, als sie schon kampfgerüstet waren, einen heilsamen Schrecken eingeflößt, daß sie sich zerstreuen sollten. So wollen denn auch wir dem göttlichen Willen folgsam sein und den Kampf nun scheiden." „Wohlan," sprach Torisind, „es geschehe, wie ihr gesagt habt." Alsbald schlossen sie einen Waffenstillstand auf zwei Jahre und versprachen einander, daß, wenn inzwischen wieder Zwist ausbräche, sie von beiden Seiten Gesandte schicken und durch diese den Streit ausgleichen wollten. Während der Frist dieser zwei Jahre aber bereiteten sich beide Völker aufs neue zum Kriege vor.

Digitized by Google

9. Alboins Sieg über Kunimund (566).

Als Audoin ſtarb, hinterließ er ſeinem Sohne Alboin das Reich der Langobarden. Die Mutter Alboins hieß Rodelinde und lebte noch. Alboin war der zehnte König dieſes Volkes, aber von allen war er der gewaltigſte und berühmteſte. Darum gab ihm auch Klotar, der Frankenkönig, ſeine Tochter Klotſuinde zur Ehe. Unterdeſſen war auch Toriſind, der König der Gepiden, geſtorben und ihm folgte Kunimund in der Herrſchaft. Dieſer wollte ſich rächen für die frühere Niederlage der Gepiden, deshalb brach er den Vertrag und kündigte den Langobarden den Krieg an. Alboin fürchtete die neugekräftigte Macht der Gepiden und ſchloß ein Bündnis mit dem Volke der Avaren. Dieſe waren von hunniſcher Abkunft und unlängſt weiter nach Weſten gedrängt. Als nun die Gepiden, deren Land damals der Mittellauf der Donau von den Langobarden trennte, gegen dieſe heranziehen wollten, fielen die Avaren gemäß ihrem Bündniſſe mit Alboin von Oſten her in das Land der Gepiden. Traurig kam ein Bote zu Kunimund, ihm dieſes Unglück anzuſagen. Kunimund ward darüber ſehr bekümmert; denn er ſah ſich von beiden Seiten in Verlegenheit; dennoch ermahnte er die Seinen zuerſt gegen die Langobarden zu ſtreiten. Wenn ſie dieſe zu überwinden vermöchten, ſagte er, ſo würden ſie die Avaren ſehr bald aus dem Lande treiben. Das Treffen ward geliefert, und aus allen Kräften gekämpft. Die Langobarden gingen als Sieger hervor und wüteten mit ſolchem Zorne gegen die Gepiden, daß ſie dieſelben faſt völlig vernichteten und ihrer nur wenige entrannen. Alboin ſelbſt erlegte den König Kunimund in dieſem Treffen und nahm die Tochter ſeines Feindes, Roſimunde, zugleich mit vielen andern Frauen gefangen. Er führte ſie gefangen mit ſich umher, und als ſeine Gemahlin Klotſuinde geſtorben war, nahm er die gepidiſche Königstochter zu ſeiner Frau. Davon ſollte ihm

Digitized by Google

nachher noch der Tod kommen. Die Langobarden erlangten durch diesen Sieg so große Beute, daß sie dadurch allesamt reich wurden. Alboin aber machte seinen Namen weit und breit so bekannt, daß sein Ruhm und seine Freigebigkeit nicht bloß bei den Langobarden, sondern weithin durch alle deutsche Völkerstämme, namentlich auch bei den Bayern und Sachsen, im Liede gefeiert ward.

Aus dem Schädel seines erschlagenen Feindes Kunimund ließ Alboin sich ein Trinkgeschirr bereiten. Das war die Sitte vieler deutscher Stämme, und ein solcher mit Gold eingefaßter Trinkbecher aus dem Schädel eines Feindes ward hoch in Ehren gehalten. Zwei Jahrhunderte später zeigte der König Ratchis diesen Schädel Kunimunds dem Paul, Warnefrieds Sohn, der uns diese Sagen und Geschichten erzählt hat. Auch in der nordischen Dichtung der Vilkinasage bereitet Völundr, deutsch Wieland der kunstreiche Schmied, Trinkbecher aus den Schädeln ermordeter Knaben, und in des dänischen Königs Ragnar Lodbrok Sterbegesang heißt es:

Es erweckt mir hohe Freude
Wenn ich denke, wie der Sitz mir
Ist bereit bei Baldurs Vater,
Und aus hohlen Schädelbechern
Bald wir Bier zusammen trinken.

10. Alboins Zug nach Italien (568).

Der Kaiser Justinian, der damals über das oströmische Reich herrschte, hatte einen sehr klugen Feldherrn namens Narses, welcher das ostgotische Reich in Italien vernichtete. Dabei hatte ihm auch Audoin mit einigen Tausenden der Langobarden Hilfe geleistet. Aber die Italier haßten den Narses und ließen dem Kaiser sagen, es wäre ihnen besser zu Mute gewesen, als sie noch den Goten gehorcht hätten, als jetzt, wo sie den Griechen untertan wären, und Narses als Statthalter sie grausam beherrschte. „Aber," fuhren sie

Digitized by Google

fort, „unser Kaiser weiß das nicht, und darum bitten wir ihn, daß er uns von der Hand dieses grimmigen Mannes befreie, da wir uns sonst den anstürmenden Völkern übergeben wollen.“ Narses sagte: „Wenn ich die Italier schlecht behandle, so haben sie es verdient.“ Aber der Kaiser Justin II., der Nachfolger Justinians, ward so sehr von Zorn erfüllt, daß er sogleich den Longinus nach Italien schickte, der an der Stelle des Narses Exarch d. i. Statthalter werden sollte. Als Narses dies vernahm, ward er besorgt und namentlich scheute er sich vor der Kaiserin Sophia, der Gemahlin Justin II., nach Konstantinopel zurückzukehren. Diese ließ ihm melden, sie wolle ihn in der Folge in ihrem Palaste über die Spinnerinnen setzen, daß er ihnen die Wolle austeilen sollte. Darauf antwortete ihr Narses, er wollte ihr schon selbst ein solches Gespinnst bereiten, daß sie es, so lange sie lebte, nicht würde entwickeln können.

Von Haß und Zorn erfüllt, hielt sich Narses in der Umgegend von Neapel auf und entsandte von da Boten an die Langobarden, die ihm schon früher im Gotenkriege beigestanden hatten: sie möchten doch die armseligen Gefilde Pannoniens verlassen und nach Italien herüberkommen, das so reich an allen Gütern wäre. Zugleich schickte er ihnen allerlei Früchte, die in Italien wachsen, damit er sie desto eher zur Übersiedelung bewegen möchte. Die Langobarden nahmen diese erwünschte Botschaft mit großer Freude auf und sehnten sich schon nach den künftigen Gütern. In Italien aber wurden feurige Schlachtordnungen am Himmel erblickt, die das Blut bedeuteten, welches nachher vergossen ward.

Bevor Alboin nach Italien hinüberzog, bat er seine alten Freunde, die Sachsen, um Hilfe, weil doch Italien für sein Volk allein zu geräumig wäre. Die Sachsen sandten ihm mehr als zwanzigtausend Männer mit ihren Weibern und Kindern. Als das die Frankenkönige Klotar und Sigisbert

Digitized by Google

hörten, brachten sie Sueven und andere Völker wieder in die Wohnsitze, welche die Sachsen verlassen hatten. Außer den Sachsen nahmen Alboin und die Langobarden auch noch aus anderen Völkern viele Menschen mit, die in ihrer Gewalt waren, nämlich: Gepiden, Bulgaren, Sarmaten, Pannonier, Sueven und andere.

Alsdann überließ Alboin seine Wohnsitze in Pannonien seinen andern Freunden, den Avaren; jedoch machte er ihnen die Bedingung, daß die Langobarden wieder dahin zurückkehren dürften, wenn es ihnen in ihrer neuen Heimat nicht gefiele. So machten sich denn die Langobarden mit Weib und Kind, mit Hab und Gut wieder auf den Weg weiter westwärts zu ziehen, nachdem sie zweiundvierzig Jahre in Pannonien gewohnt hatten. Als Alboin die Grenze Italiens erreicht hatte, stieg er auf einen Berg, um das blühende Land zu überschauen. Dieser Berg wurde noch lange nachher der Berg des Königs genannt. Alboin nahm in Italien eine Stadt nach der andern ein, und keine wagte ihm zu widerstehen. Nur eine Stadt, Ticinum (nachher Pavia), war standhafter und hielt drei Jahre lang die Belagerung aus.

11. Alboin vor Ticinum.

Als das Heer der Langobarden schon drei Jahre die Stadt Ticinum berannt hatte und sie nicht erobern konnte, kam Alboin selbst her, der unterdessen sich andere Städte unterworfen hatte. Als er die Mauern der Stadt fast noch unversehrt und dagegen den großen Schaden sah, den seine Langobarden erlitten hatten, schwur er einen grimmigen Eid: „Wenn ich die Stadt einnehme, soll keine Menschenseele darin dem Schwert der Langobarden entrinnen.“ Im vierten Jahre gelang es denn endlich den Anstrengungen seines Volkes, die Stadt zu erstürmen. Alboin ritt selbst auf einem weißen Rosse den Seinigen voran; doch als er nun ins Tor kam und

Digitized by Google

den Befehl zum Morden geben wollte, stürzte sein Roß im Tore nieder. Es half kein Zuruf und kein Sporn, das Pferd blieb liegen und wollte nicht weiter. Da trat ein weiser Mann zum Könige und sprach: „Herr, du hast ein zorniges Wort gesprochen, darum hemmt der Himmel selber hier dein Roß, daß es nicht vorwärts gehen kann. Nimm dein im Grimme gesprochenes Wort zurück und verzeih der Stadt, die sich so wacker verteidigt, dann wird auch dein Roß weiter gehen können." Da besann sich Alboin eine Weile und blickte zum Himmel; dann sprach er: „Es sei; was ich im Zorne gesprochen habe, nehme ich zurück und will der Stadt ihren kühnen Mut verzeihen." Da erhob sich alsbald das Pferd, und der König zog in Ticinum ein. Die Bürger aber nahmen ihn freudig auf und waren ihm immer dankbar dafür, daß er ihrer geschont hatte.

12. Der Tod Alboins und Rosimundes (571).

Nachdem Alboin drei Jahre in Italien geherrscht hatte, ward er durch die Anschläge seiner Gemahlin Rosimunde getötet. Als er nämlich einstmals bei einem Gastmahl in der Nähe von Verona zu vielen Wein getrunken hatte, forderte er den Becher, welcher aus dem Schädel des Gepidenkönigs Kunimund bereitet war. Diesen Becher ließ er mit Wein anfüllen und darauf seiner Gemahlin Rosimunde, der Tochter jenes Königs, bieten und befahl ihr, vergnügt aus ihres Vaters Schädel zu trinken. Die Königin gehorchte, aber sie empfand darüber tiefen Schmerz, und aus dem Zorne über diese unwürdige Behandlung entstand der Durst nach Rache. Sie überredete den Helmichis, welcher des Königs Milchbruder und Schilpor, das ist sein Waffenträger, war, daß er ihn töten sollte. Helmichis aber riet ihr, daß sie dazu lieber den Peredeo, einen sehr starken Mann, nehmen sollte. Peredeo wollte es nicht, aber die Königin brachte ihn bald durch List dahin,

Digitized by Google

indem sie ihm sagte: „Wenn du den König nicht töten willst, so klage ich dich an, daß er dich tötet.“ Da war Peredeo bereit dazu. Während nun Alboin am Mittage schlief, hieß Rosimunde alles still sein in dem Palaste, daß nicht das leiseste Geräusch den Schlummer Alboins störte. Dann nahm sie dem Alboin alle Waffen weg und sein Schwert, das er im Arme trug, und band sie am Bette fest, daß er es nicht gebrauchen konnte. Als das geschehen war, führte sie den Peredeo in das Gemach. Aber Alboin erwachte darüber und da er gleich seine Gefahr erkannte, streckte er die Hand aus nach seinem Schwerte. Als er dieses nicht losmachen konnte, ergriff er einen Fußschemel und verteidigte sich mit demselben eine Zeitlang. Aber dennoch konnte er sich dadurch nicht lange schützen, sondern mußte von den vielen Schlägen des Peredeo sterben. Die Langobarden beklagten ihn bitterlich und begruben ihn unter der Treppe seines Palastes.

Aber auch Rosimunde nahm ein trauriges Ende. Als Alboin getötet war, heiratete sie den Helmichis, der sich zum Könige der Langobarden aufwarf. Aber die Langobarden wollten ihn töten. Da schickte Rosimunde einen Boten nach Ravenna, wo der Exarch, der Statthalter des Kaisers von Konstantinopel, lebte, und ließ ihm sagen, er möchte ihr ein Schiff schicken, daß sie entfliehen könnte. Dieses tat Longinus, der Statthalter, und Helmichis und Rosimunde flüchteten mit Albsuinda, der Tochter Alboins, und dem Schatze der Langobarden nach Ravenna. Dort überredete Longinus die Rosimunde, sie sollte den Helmichis töten und seine Frau werden. Als Helmichis im Bade saß, überreichte ihm Rosimunde einen Becher mit Gift und sagte ihm, daß ihm der Trank sehr heilsam sein würde. Als aber Helmichis bald merkte, daß er seinen Tod getrunken hätte, zog er das Schwert und zwang Rosimunde das zu trinken, was noch im Becher übrig geblieben war. So starben sie miteinander, und Albsuinda,

Digitized by Google

die Tochter des Langobardenkönigs, ward von Longinus nach Konstantinopel in die Gefangenschaft gebracht.

13. Autaris Werbung um Teudelinde.

Nach dem Tode Alboins wählten die Langobarden einen König namens Kleph. Als dieser aber bald starb, lebte das Volk zehn Jahre lang unter der Herrschaft der Herzöge, und es war gar kein König da. Damit waren diese Herzöge sehr wohl zufrieden, aber nicht das Volk und es verlangte wiederum einen König, dem auch die Herzöge untertan wären. Da wählten sie einstimmig den Autari, den Sohn des vorigen Königs. Es war aber fast wie ein Wunder anzusehen, wie Autari regierte; denn es ward keine Gewalttätigkeit verübt, alles war in größter Eintracht, so daß jedermann ohne Furcht vor Raub und Diebstahl überall sicher leben konnte. Nachdem Autari eine Zeitlang geherrscht hatte, sandte er Boten zu Garibald, dem Könige der Bayern, und ließ um seine Tochter Teudelinde werben. Garibald nahm die Boten freundlich auf und versprach die Bitte des Königs Autari zu erfüllen. Als dies die zurückkehrenden Gesandten dem Autari verkündet hatten, wünschte er selbst seine Braut zu sehen. Darum wählte er sich unter den Langobarden einige zuverlässige Männer aus, namentlich einen sehr treuen älteren Mann, den er zum Führer des Zuges machte, und mit diesem Zuge zog er selbst nach Bayern.

Als sie nach dem gewöhnlichen Brauche vor den König Garibald geführt waren, brachte der alte Mann, der Vertraute des Autari, nach der gewöhnlichen Sitte seine Rede vor, und Garibald hörte ihm freundlich zu. Unterdessen war Autari, den niemand dort erkannte, dem Könige Garibald näher getreten und sprach zu ihm: „Der König Autari, mein Herr, hat mich eigens zu dem Zwecke gesandt, daß ich die Königstochter, seine Braut, welche zu unserer Herrin be-

Digitized by Google

ſtimmt iſt, betrachten ſoll, damit ich unſerem Herrn um ſo beſſer beſchreiben kann, wie ſie ausſieht.“ Da befahl der König Garibald, man ſolle ſeine Tochter Teudelinde holen. Sie war von ſchöner Geſtalt, ſo daß ſie Autari wohlgefallen mußte; darum ſprach er: „Weil wir nun eure Tochter ſo ſchön ſehen, daß wir wohl wünſchen müſſen, daß ſie nach Verdienſt unſere Königin werde, ſo laßt uns jetzt von ihrer Hand, wie es auch ja nachher geſchehen wird, einen Becher Weins darreichen.“ Als der König das bewilligt hatte, kredenzte ſie den Becher demjenigen, welcher der Vornehmſte unter den Langobarden zu ſein ſchien. Als ſie ihn darauf auch dem Autari dargeboten hatte, von dem ſie nicht wußte, daß er ihr Verlobter wäre, trank er und, als er den Becher zurückgab, berührte er ihre Hand mit ſeinen Fingern und da es niemand bemerkte, ſtreichelte er auch ihre Wange mit ſeiner Hand.

Dies erzählte ſie beſchämt ſofort ihrer älteren Freundin. Da ſagte dieſe: „Wenn das nicht der König und dein Verlobter ſelber iſt, ſo hätte er dich nicht zu berühren gewagt. Aber wir wollen davon ſchweigen, daß es dein Vater nicht erfahre. Denn Autari iſt in Wahrheit ein Mann, der es verdiente König zu ſein und dein Gemahl zu werden.“ Autari war damals in blühendem Alter, von ſtattlichem Anſehen, und reiche glänzende Locken wallten über ſeine Schultern.

Als ſie vom Könige Urlaub erhalten hatten, eilten ſie ſchnell von dannen. Als ſie nun nahe an die Grenze Italiens gekommen waren und bis dahin die Bayern, welche Garibald ihnen mitgegeben hatte, ſie noch begleiteten, richtete ſich Autari auf ſeinem Pferde auf, ſo hoch er konnte, und ſchlug mit aller ſeiner Kraft das Beil, welches er in ſeiner Hand trug, in einen naheſtehenden Baum, daß es haften blieb, und ſprach die Worte: „Solche Schläge führt Autari.“ An dieſen Worten

Digitized by Google

erkannten die Bayern, welche ihn begleitet hatten, daß er der König Autari selbst wäre, und kehrten zu ihrem Könige Garibald zurück.

Eine Zeitlang nachher überzog der König der Franken den Garibald mit Krieg. Als die Bayern sehr gedrängt wurden, entfloh Teudelinde mit ihrem Bruder Gundoald nach Italien und schickte ihrem Verlobten Autari Nachricht, daß sie ihn um Schutz ersuche. Da ritt Autari ihr mit einem großen Gefolge entgegen, und als er ihr in der Mitte des Monats Mai auf dem sardischen Gefilde bei Verona begegnete, ließ er dort sogleich die Anstalten zur Hochzeit treffen. Unter dem Jubel der Langobarden ward diese vollzogen und Teudelinde war Königin der Langobarden.

14. Der Grenzstein der Langobarden.

Autari war ein gewaltiger König und mehrte das Reich nach allen Seiten. Namentlich drang er auch nach Süden vor, nahm die Stadt Benevent und die umliegende Gegend ein und kam bis nach Regium (Reggio), einer der äußersten Städte im Süden Italiens. Dort stand ein Fels im Meere von den Wellen umspült. Autari spornte sein Roß, daß es ins Wasser hineinging und bis an jenen Stein drang. Den berührte darauf der König mit der Spitze seines Speeres und sprach dabei: „Das sei der Grenzstein der Langobarden im Mittelmeere!“ Noch heute*) soll diese Säule stehen und den Namen führen Fels des Autari.

15. Teudelinde und Agilulf.

Nachdem Autari sechs Jahre König der Langobarden gewesen war, starb er bei Ticinum (601). Die Königin Teudelinde aber hatte sich die Zuneigung des ganzen Volkes

*) Das heißt zur Zeit des Geschichtschreibers Paul Warnefried, der uns dies erzählt, also zur Zeit des Kaisers Karl.

Digitized by Google

erworben, und darum gestatteten sie ihr, daß sie Königin bleiben sollte, und versprachen denjenigen als ihren Herrn anzuerkennen, welchen Teudelinde sich zum Gemahl ersehen würde. Da berief die Königin die weisesten Männer und beredete sich mit ihnen, und sie rieten ihr, Agilulf zu wählen; denn dieser war ein tapferer und tätiger Mann und an Geist und Körper wohl zur Herrschaft geschickt. Darum ließ ihn die Königin holen und ritt ihm selbst entgegen. Als er zu ihr kam, unterredete sie sich eine Zeitlang mit ihm und ließ dann Wein herbeibringen. Zuerst trank sie und reichte dann Agilulf den Becher. Als Agilulf ihr dann die Hand küssen wollte, sprach sie lächelnd und errötend: „Nicht geziemt es dem, mir die Hand zu küssen, der wohl meinen Mund küssen dürfte." Dann erzählte sie ihm, daß sie ihn nach dem Rate der Weisen zu ihrem Gemahle und zum Könige der Langobarden erwählt hätte. Da ward die Hochzeit mit Jubel gefeiert, und alle freuten sich über diese Wahl der Königin. Aber das Volk mußte erst ihre Wahl bestätigen, und das geschah in feierlicher Volksversammlung im Mai auf den Feldern von Mailand (602). Agilulf herrschte mit großem Ruhme bis 616.

16. Einige Sitten der Langobarden.

Die Königin Teudelinde war eine fromme Frau und baute viele Kirchen. Namentlich ließ sie dem heiligen Johannes dem Täufer zu Ehren in Moditia oder Monza, welches nicht fern von Mailand lag, eine herrliche Basilika erbauen und beschenkte sie reich mit Gold und Silber und vielen liegenden Gütern. Auch baute sie dort einen Palast, fast an derselben Stelle, wo einst der Ostgotenkönig Theoderich einen Palast hatte erbauen lassen, wegen der herrlichen gesunden Luft, welche dort von den Alpen niederweht. Teudelinde ließ in ihrem Palaste an den Wänden die Taten der Langobarden

Digitized by Google

bildlich darstellen. Daraus konnte man auch noch lange nachher sehen, wie sich die Langobarden damals zu tragen pflegten, wie ihre Kleidung und der Schnitt ihres Haares war. Ihre Kleider waren weit und meist von Leinen, wie auch die Angelsachsen sie damals zu tragen pflegten, mit breitem Besatze verziert und hatten verschiedene Farben. Ihre Schuhe waren über den ganzen Fuß bis an die große Zehe offen und wurden querüber mit Bändern befestigt. Hernach gebrauchten sie auch Hosen, über welche sie beim Reiten weitere lederne Beinkleider zogen. Diese Sitte nahmen sie von den Römern an.

In der Kirche, welche Teudelinde dem St. Johann zu Ehren erbauen ließ, befand sich auch eine goldene Krone, welche der König Agilulf dahin geschenkt haben soll. Ferner wurde da die berühmte eiserne Krone aufbewahrt, mit welcher nachher die deutschen Könige in Italien gekrönt wurden. Sie war nicht von Eisen, sondern von gutem Golde, inwendig aber lief ein eiserner Ring herum, welcher nach der Sage aus einem Nagel vom Kreuze Christi geschmiedet war.

Bis auf die Königin Teudelinde waren die Langobarden arianischen Glaubens, aber durch die Bemühungen dieser Königin, die als bayerische Prinzessin katholisch und mit dem Papste sehr befreundet war und mit ihm im Briefwechsel stand, gelang es, statt der arianischen Lehre allmählich die katholische einzuführen. Ihr Sohn Adoald ward in dieser Kirche zu Monza getauft und zwar katholischen Glaubens, obwohl Agilulf Arianer war.

Wie groß die Abneigung der Katholiken gegen die Arianer war, zeigt uns folgende Geschichte. Der Abt des Klosters Bobbio schickte einen seiner Mönche, namens Blidulf, nach Pavia. Dort begegnete diesem Mönche der langobardische Herzog Ariowald, welcher später nach dem Tode Adoalds König der Langobarden wurde. Kaum hatte Ariowald, der

Digitized by Google

arianischen Glaubens war, den Mönch Blidulf erblickt, so sprach er zu seinen Leuten, die ihm folgten: „Das ist einer von den Mönchen des Kolumban*), welche sich nicht die Mühe nehmen, uns für unseren Gruß zu danken.“ Darauf grüßte er den Mönch Blidulf zuerst; aber dieser hatte die Worte des Herzogs vernommen und sprach: „Ich würde dich ebenfalls gegrüßt haben, wenn du nicht einen falschen Glauben hättest.“ Über diese Rede wurde Ariowald erzürnt und gab Befehl, daß man diesen Mönch insgeheim tüchtig durchprügeln sollte. Dies geschah; Blidulf bekam seine Schläge und kehrte dann wohlbehalten und munter in sein Kloster zurück und erzählte, was ihm um seines Glaubens willen widerfahren wäre.

Es ereignete sich sonst sehr selten, daß die Könige der Langobarden sich in Glaubenssachen mischen wollten. Selbst als einmal Streit unter einigen katholischen Bischöfen wegen des Klosters Bobbio entstand, und sie sich deshalb an den König Ariowald wandten und ihn um seine Entscheidung baten, sagte ihnen Ariowald, daß es ihm gar nicht zukäme, sich in die Streitigkeiten der Geistlichen zu mischen; denn solche Sachen gehörten vor die geistlichen Gerichte. Da baten sie ihn um die Erlaubnis, sich nach Rom an den Papst wenden zu dürfen, daß der ihren Streit entschiede. Denn Rom ist niemals der langobardischen Herrschaft untertan gewesen. Das bewilligte ihnen Ariowald, und der Papst entschied den Streit.

17. Der kleine Grimoald und seine Brüder.

Dem Herzoge von Forojulium (Friaul) lag es ob, die nordöstliche Mark des langobardischen Reiches gegen die Einfälle der Avaren zu schützen. Dies tat der Herzog Gisulf lange Zeit hindurch mit dem besten Erfolge. Einstmals aber waren

*) Kolumban war einer der Missionare, welche zu jener Zeit das Christentum in Deutschland predigten. Er wurde nachher Abt des Klosters Bobbio.

Digitized by Google

wieder die Avaren mit großer Heeresmacht eingefallen, und Giſulf eilte auf die Nachricht davon ihnen ſogleich entgegen, obwohl er nur eine kleine Anzahl ſeiner Krieger bei ſich hatte. Die Avaren umringten ihn und ſeine kleine Schar, und töteten alle, ſo daß kaum einer entkam, um die Nachricht zu bringen. Der Avarenkönig überſchwemmte nun das ganze Land und umzingelte auch mit ſeinen Scharen Forojulium, wohin ſich die umwohnenden Langobarden unter den Schutz der Herzogin Romilda, der Frau des Giſulf, geflüchtet hatten. Ihre Söhne Taſo und Radoald, die ſchon zu Jünglingen herangewachſen waren, leiteten die Verteidigung der Stadt. Eines Tages ritt der Avarenkönig mit ſeiner Begleitung um die Stadt, um eine ſchwache Stelle ausfindig zu machen, gegen die er ſeinen Angriff richten könnte. Da ſah ihn die Herzogin Romilda von der Mauer herab und alsbald faßte ſie den Gedanken, den Avarenkönig zu heiraten. Sie ſchickte heimlich einen Boten an ihn, daß ſie ihm die Stadt überliefern wollte, wenn er ſie zu ſeiner Gemahlin nehme. Der Avare ging trüglicher Weiſe darauf ein, und alsbald öffnete die Herzogin die Tore, und die Avaren ſtürzten in die Stadt, zu morden und zu plündern.

Sie führten die Einwohner der Stadt gefangen mit ſich fort und verſprachen ihnen Wohnſitze in dem Lande Pannonien, das die Langobarden früher ſelbſt bewohnt hatten. Sobald ſie aber dort angelangt waren, beſchloſſen ſie die Männer auf einem heiligen Felde zu töten, die Frauen und Kinder unter ſich zu verloſen. Die Herzogin Romilda wurde erſt ſchmählich mißhandelt und dann getötet. Aber Taſo und Radoalt merkten das Vorhaben der Avaren und entſchloſſen ſich zur Flucht, vorher jedoch wollten ſie ihren kleinen Bruder Grimoald töten, damit er nicht in die Sklaverei der Avaren käme. Allein Grimoald bat ſie, daß ſie ihn mitnehmen möchten. „Denn," ſprach er, „ich kann mich ſchon auf dem Pferde feſt-

Digitized by Google

halten, nehmt mich doch nur mit.“ Der eine der Brüder hatte schon seine Lanze erhoben; allein auf das Weinen und das flehentliche Bitten des Knaben ließ er ab, hob ihn auf ein Pferd ohne Sattel und gebot ihm, sich recht festzuhalten, damit er nicht hinunterfiele. Dann ritten die drei Brüder eilig von dannen.

Die Avaren merkten bald die Flucht der Gefangenen und eilten in der Dunkelheit der Nacht nach allen Richtungen, sie wieder einzuholen. Grimoald aber konnte sein Pferd nicht lenken und verlor sich von seinen Brüdern. Da erreichte ihn einer der Avaren; weil er aber so klein war, wollte er ihn nicht töten, sondern setzte ihn hinter sich auf sein Pferd und gebot ihm sich recht festzuhalten. Alsdann jagte er wieder dem Lager der Avaren zu und freute sich nicht wenig, seine Beute wieder eingeholt zu haben; denn Grimoald war ein feiner Knabe mit leuchtenden Augen und langem gelbem Haar. Während sie nun eilends dahinritten und der Avare wenig auf den Knaben achtete, zog dieser das Schwert des Barbaren aus der Scheide und führte einen so starken Hieb auf den Kopf desselben, daß das Eisen durch den Schädel ins Gehirn drang und der Avare vom Pferde stürzte. Dann ergriff Grimoald die Zügel und lenkte das Roß wieder um nach der Gegend, wo er seine Brüder vermutete. Er ereichte sie und erzählte ihnen seine Befreiung, und dann ritten die drei Brüder weiter und entkamen ohne weitere Gefahr.

Als Agilulf die Nachricht vom Tode Gisulfs erhielt, setzte er den Bruder desselben, namens Grasulf, zum Herzoge über Forojulium ein. Diesem aber wollten Radoald und Grimoald, deren Bruder Taso bald nachher getötet worden war, nicht gehorchen, sondern setzten sich in ein kleines Schiff und fuhren der Küste des adriatischen Meeres entlang bis hin zum Gebiete von Benevent. Dort nahm der Herzog Arichis sie freundlich auf; denn er war vordem ihr Lehrer

Digitized by Google

gewesen, und behandelte sie als seine Söhne. Dagegen standen sie ihm in allen seinen Kämpfen treulich bei und nach seinem Tode ebenso auch seinem Sohne Ajo. Als Ajo einmal Krieg führte gegen slavische Völkerscharen, hatten diese in der Nähe ihres Lagers eine Menge Gruben gemacht. Ajo, der das nicht wußte, wollte die Feinde von dorther angreifen, stürzte aber mit seinem Pferde in eine der Gruben und kam so elendiglich ums Leben. Als Radoald das erfuhr, eilte er schnell herbei und redete mit den Slaven in ihrer eigenen Sprache und schlug ihnen den Frieden vor. Als die Slaven darauf vertrauensvoll wurden, stürzten auf einmal Radoald und Grimoald über sie her und schlugen sie völlig. Die Beneventer aber nahmen Radoald gern zu ihrem Herzoge, und nachdem er eine Zeitlang regiert hatte, hinterließ er das Herzogtum seinem Bruder Grimoald, den der Langobardenkönig wiederum gern in seiner Würde bestätigte. Grimoald selbst wurde nachher einer der gewaltigsten Könige der Langobarden.

Sein Bruder Taso aber war auf folgende Weise ums Leben gekommen. Es war außer diesem noch ein anderer Bruder da namens Kako. Diese beiden Brüder lud der römische Patricius Gregor zu sich nach Opitergium ein und versprach ihnen, daß er der langobardischen Sitte gemäß ihnen den Bart schneiden und sie dadurch als seine Söhne annehmen wollte. Deshalb gingen sie beide mit einer auserlesenen Schar von Jünglingen zu ihm hin. Sobald sie in die Stadt eingetreten waren, befahl Gregor, die Tore hinter ihnen zu schließen, und schickte dann bewaffnete Männer auf sie los. Als Taso das sah, verteidigte er sich wacker und verkaufte sein Leben teuer. Sie trieben sich über die Straßen und Plätze der Stadt umher, bis endlich, nachdem sie eine große Zahl der Römer getötet hatten, die unglücklichen Jünglinge der Übermacht erlagen. Damit aber Gregor seinen Eid löste, ließ er

Digitized by Google

ſich das Haupt Taſos und Kakos bringen und ſchnitt ihnen den Bart ab, wie er verſprochen hatte.

18. Die Königin Gundeberg.

Nach Agilulfs Tode regierte ſein Sohn Adelwald, und ſeine Mutter Teudelinde half ihm mit ihrem klugen Rate. Als dieſe Königin aber nach wenigen Jahren ſtarb, ſahen die Langobarden ein, daß der Verſtand des Adelwald der Regierung nicht gewachſen wäre: ſie entfernten ihn und machten Ariowald, den Herzog von Turin, zu ihrem Könige.

Ariowald aber wollte ſich in der Herrſchaft befeſtigen und nahm deshalb Gundeberg, die Tochter des Königs Agilulf und der Teudelinde, zu ſeiner Gemahlin. Am Hofe des Königs Ariowald war ein gewiſſer Adalulf, der bei dem Könige in hohen Gunſten ſtand. Eines Tages hatte Adalulf eine Sendung an die Königin Gundeberg auszurichten, und wie von ungefähr entfuhren ihr die Worte, daß Adalulf ein ſchön gewachſener Mann wäre. Da griff er gleich dieſe Worte auf und bat ſie um ihre Gunſt; aber die Königin Gundeberg ſpie ihm zur Antwort ins Geſicht. Adalulf ging von ihr; aber er dachte nach über den begangenen Fehler und meinte, es würde ihm ſein Leben koſten, weil die Königin Gundeberg nicht ruhen würde, bis ſie ſich für die widerfahrene Beleidigung gerächt hätte. Deshalb beſchloß er ihr zuvorzukommen; er ging gerades Weges zum Könige Ariowald und bat ihn um einige Worte im geheimen. Alsdann warnte er ihn ſich vorzuſehen, weil die Königin Gundeberg mit dem Herzoge Taſo verabredet hätte, dem Könige Gift zu geben und dann Taſo zum Könige der Langobarden ausrufen zu laſſen. Dem Ariowald ſchlug das Gewiſſen, daß vielleicht Gundeberg ihren Bruder Adelwald an ihm rächen wollte; er glaubte der Verleumdung ſeines Lieblings Adalulf und ließ die Königin auf das feſte Schloß Lomello bringen, welches

Digitized by Google

zwischen dem Po und dem Ticino liegt. Dies war im Jahre 629.

Die Nachricht davon gelangte auch ins Frankenreich, dessen Könige mit Gundeberg verwandt waren. Deshalb ließ der König Dagobert dem Könige Ariowald sagen, daß er die Gefangensetzung seiner Verwandten mit Mißfallen vernommen hätte, und daß er ihn bäte, sie wieder frei zu lassen. Als die fränkischen Gesandten am Hofe Ariowalds den Zusammenhang der Geschichte vernommen hatten, schlugen sie ein Gottesurteil vor, wie man es nannte, nämlich daß der Ankläger Adalulf mit einem Kämpfer für die Königin öffentlich vor allem Volke einen Zweikampf ausfechten sollte; denn man dachte, daß Gott nur der gerechten Sache den Sieg verleihen und um ihretwillen dem Bedrängten immer hilfreich zur Seite stehen würde. Ariowald billigte den Vorschlag, und darum mußte Adalulf mit einem Vorkämpfer für die Ehre der Königin streiten. Dieser hieß Pitto. Zu einem solchen Zweikampfe brachten die Kämpfer jeder gleich seinen Sarg mit, damit wer da fiel, sogleich fortgeschafft und begraben werden könnte. Der Sieg entschied diesmal für die gerechte Sache, Adalulf fiel, und die Königin Gundeberg ward wieder in ihre Rechte und Ehren eingesetzt, nachdem sie drei Jahre auf ihrer Feste Lomello hatte schmachten müssen.

Wenige Jahre hernach starb Ariowald. Da kamen die langobardischen Großen zu Gundeberg und, wie sie einst auch ihrer Mutter Teudelinde es verstattet hatten, sich selbst einen andern Gemahl und zugleich in diesem Gemahl dem Langobardenvolke einen König zu wählen, so gaben sie dieselbe Freiheit ihrer Tochter. Die Königin Gundeberg ließ darauf Rotaris, den Herzog von Brescia, zu sich kommen und fragte ihn, ob er ihr ein treuer Gemahl und dem Langobardenvolke ein guter König sein wollte. Das bedurfte bei Rotaris nicht langer Überlegung, er versprach es ihr und beschwur

Digitized by Google

es ihr nach ihrem Willen öffentlich in mehreren Kirchen. Bald zeigte es sich, daß sie, ebenso wie einst ihre Mutter Teudelinde, ihre Wahl auf einen würdigen Mann gelenkt hatte.

19. Rotaris (636—652).

Die Langobarden hatten achtundsechszig Jahre im Lande Italien gewohnt, als Rotaris ihr König wurde. Bis auf ihn hatten die Richter der Langobarden nur nach Brauch und Herkommen Recht gesprochen; aber dem Könige Rotar genügte das nicht mehr, sondern er ließ die Rechte der Langobarden aufschreiben, und sein Gesetzbuch ist uns noch heute erhalten. Er war ein gerechter Mann, weise und mutig, und die Untertanen römischen Stammes wußten nichts Böses gegen ihn, als nach ihrer Meinung seinen Unglauben, daß er nicht ein katholischer, sondern ein arianischer Christ war. Zu seiner Zeit waren in fast allen Städten des Landes zwei Bischöfe, von denen der eine katholisch, der andere ein Arianer war; aber nach und nach verschwanden die Arianer immer mehr.

Auch im Kriege war Rotaris gewaltig. Er nahm an der Westküste Italiens bis da, wo das Gebiet der Franken anfing, den Kaiserlichen alle Städte weg, die sie da noch besaßen. Auch auf der Ostküste am adriatischen Meere wurden die Griechen, wie man auch die Kaiserlichen nannte, immer mehr eingeschränkt, und mit dem kaiserlichen Exarchen in Ravenna war Rotar oft in Krieg. In einem Treffen sollen einmal achttausend Kaiserliche umgekommen sein. In der unteren Hälfte Italiens waltete Grimoald, der mächtige Herzog von Benevent, dessen Krieg gegen die Kaiserlichen, die dort noch Neapel besaßen, fast niemals unterbrochen wurde.

Nachdem Rotaris sechszehn Jahre zum Segen der Langobarden regiert hatte, starb er und hinterließ das Reich seinem Sohne Rodoald, den die Langobarden willig zu ihrem Könige

Digitized by Google

nahmen. Uber den König Rotar hat Paul uns weniges erzählt, aber dennoch müssen viele Sagen über ihn gewesen sein; denn noch ein halbes Jahrtausend später, im zwölften Jahrhundert, wurden in mittelhochdeutscher Sprache Sagen über diesen König gedichtet. Darin heißt es, daß Roter König war zu Bare in Apulien, von wo aus man zur Zeit der Kreuzzüge häufig nach dem gelobten Lande fuhr. König Roter suchte sich eine Jungfrau, welche ihm zum Weibe geziemen möchte, und da er in seinem Lande keine finden konnte, gab ihm Held Lupolt, der ihm mit besonderer Treue ergeben war, den Rat, er solle nach Konstantinopel zum König Konstantin gehen und dessen wunderschöne Tochter zur Ehe begehren. So schickt denn König Roter seine Gesandten dahin; aber als Konstantin ihren Auftrag vernimmt, ist er sehr aufgebracht und läßt sie in den Kerker werfen. Roter harrt lange vergebens auf Antwort, endlich ahnt er das Unglück und fährt unter dem Namen eines Grafen Dieterich, den Roter vertrieben hatte, selbst hinüber, um nachzuforschen. Unter seinen Begleitern ist auch der Riesenfürst Asprian, über den alle Leute in Konstantinopel in Schrecken geraten. Als sie zu Tische sitzen, will ein gezähmter Löwe, der am byzantinischen Hofe frei umhergeht, dem Riesen Asprian sein Brot wegnehmen, da faßt ihn Asprian und wirft ihn an die Wand: „daz er al zebrach.“ Dem König Roter aber werden um seiner Milde und Freigebigkeit willen alle freundlich gesinnt, und auch die Tochter des Königs Konstantin, die von ihm gehört hat, gewinnt ihn lieb und wünscht ihn zu sehen. Er schickt ihr Geschenke, unter diesen auch ein Paar Schuhe von Gold und Silber, welche aber auf einen Fuß gemacht sind. Da kann die Königstochter die Schuhe nicht anziehen und deshalb muß Graf Dieterich selber hin, ihr zu helfen. Er bringt ihr die andern Schuhe mit und gibt sich ihr als König Roter zu erkennen; aber sie glaubt

Digitized by Google

ihm erst, als seine früheren Boten, die noch gefangen sitzen, auch ihn als ihren König begrüßen. Roter darf sich jedoch dem Konstantin nicht zu erkennen geben, sondern versucht eine List und verspricht ihm Hilfe im Kriege. Während sie auf dem Zuge sind, kehrt Roter heimlich nach Konstantinopel zurück und entflieht mit der Königstochter heim in sein Land. Aber ein griechischer Spielmann lockt die Königin im langobardischen Reiche auf sein Schiff und bringt sie ihrem Vater Konstantin wieder. Nicht lange nachher kommt auch Roter, um seine Gattin wieder zu holen, da wird er gefangen genommen und soll getötet werden. Zur rechten Zeit noch kommt ein langobardisches Heer zu Hilfe, da gibt Konstantin dem Langobardenkönige seine Tochter, um sein eigenes Leben zu erhalten. Roter aber kehrt heim und regiert zu Bare in Apulien, bis er in seinem Alter als Einsiedler sein Leben beschließt.

Diese Sage von König Roter ist uns ein Beweis, daß die Erinnerung an die deutsche Abstammung und an die Verwandtschaft der Langobarden mit den anderen deutschen Volksstämmen auch da noch nicht vergessen war, als die Nachkommen der alten Langobarden schon längst die deutsche Sprache und deutsche Nationalität vergessen hatten, als bei ihnen schon das sogenannte romanische Element gesiegt hatte über das germanische, wie dies auch in Frankreich und der pyrenäischen Halbinsel sich wiederholte. Außer dieser Sage vom König Roter werden noch andere langobardische Sagen von mittelhochdeutschen Dichtern uns erzählt.

20. Grimoald und Gotebert.

Nach Rodoald, dem Sohne des Gesetzgebers Rotaris, wählten die Langobarden den Neffen der Königin Teudelinde, namens Aribert, zum Könige. Dieser regierte neun Jahre und dann (661) erhielten seine beiden Söhne Bertarid und

Digitized by Google

Gotebert das Reich, welches sie gemeinschaftlich, dieser in Pavia und jener in Mailand, regieren sollten. Aber es entstand bald Streit unter ihnen und deshalb rief Gotebert den Herzog Grimoald herbei, der in Benevent lebte, er sollte so schnell als möglich herkommen und ihm gegen seinen Bruder Bertarid helfen. Dafür versprach er, ihm seine Schwester zur Frau zu geben. Aber der Gesandte Garibald handelte feindselig gegen seinen Herrn und ermahnte den Grimoald, da die Brüder unter sich uneinig wären und das Reich zerrütteten möchte er die Herrschaft selbst an sich reißen. Grimoald vernahm dies mit Freude und zog mit einer auserlesenen Schar gegen Pavia, die Hauptstadt der Langobarden. Unterwegs gewann er sich viele Anhänger und Freunde. Alsdann sandte er den Boten Garibald voraus an Gotebert, diesem seine Ankunft zu verkünden. Gotebert fragte den Boten, wie er wohl den Grimoald empfangen und wo er ihm eine Wohnung anbieten sollte. Garibald antwortete, daß es sich geziemte, dem Grimoald, der doch um des Königs willen gekommen wäre und seine Schwester zur Frau haben sollte, eine Wohnung im königlichen Palaste anzubieten. So geschah es denn auch.

Garibald aber war ein böser Unheilstifter. Er überredete den König Gotebert, daß er nicht anders als mit einem Panzer angetan mit dem Herzoge Grimoald zusammenkommen sollte; denn Grimoald, behauptete er, wolle ihn töten. Dann aber ging Garibald arglistig zu Grimoald und warnte ihn, wenn er sich nicht wohl vorsähe und bewaffnet käme, würde Gotebert ihn töten. Als Beweis dieser Warnung gab er ihm an, daß er einen Panzer trüge. Als sie nun am folgenden Morgen zusammenkamen und Grimoald nach der gewöhnlichen Begrüßung den König umarmte, fühlte er sogleich, daß dieser einen Panzer unter seinem Kleide hätte. Da ward er zornig, weil er meinte, es wäre Verrat, zog sein Schwert und tötete den Gotebert. Alsdann riß er die Herrschaft an sich.

Digitized by Google

Als Bertarid, der bei Mailand wohnte, dies vernahm, daß sein Bruder getötet wäre, floh er eiligst von dannen zu dem Könige der Avaren, und ließ selbst seine Frau Rodelinde und sein Söhnlein Kunibert zurück, welche Grimoald darauf in die Verbannung schickte. So hatte Grimoald die Herrschaft gewonnen; aber der böse Garibald, der alles Unheil verschuldet hatte, sollte seiner Strafe nicht entgehen. Es war nämlich aus der Verwandtschaft des Königs Gotebert ein Mann zurückgeblieben, der beschloß den Tod seines Königs und Verwandten an Garibald zu rächen. Als dieser am Ostertage in die Kirche gehen wollte, versteckte sich jener da, wo Garibald hindurchgehen mußte, mit gezogenem Schwerte. Als Garibald herankam, hob jener Mann sein Schwert und traf den Hals desselben so, daß von dem einen Schlage der Kopf von dem Rumpfe getrennt ward. Die Begleiter des Garibald stürzten sofort über den Täter her und töteten ihn auch mit vielen Wunden; aber er starb froh darüber, daß er die Freveltat des Garibald gerächt hatte.

21. Überbleibsel des Heidentums bei den Langobarden.

Die Langobarden waren freilich Christen, aber wie alle andern deutschen Völkerstämme, so hielten auch sie lange fest an den Gebräuchen ihrer Väter und verehrten noch im siebten Jahrhundert den heiligen Baum und die heilige Schlange. Als Romuald zu Benevent regierte, stand nicht fern von den Mauern dieser Stadt ein heiliger Baum, an welchem ein Fell aufgehangen war. Bei diesem Baume taten sie Gelübde, und wer nun ein solches zu lösen hatte, mußte von diesem Baume aus schnell wegreiten und dabei, während das Roß gespornt wurde, mit dem Wurfspieß rückwärts nach diesem Felle werfen. Wenn er dann das Fell traf, so empfing er ein kleines Stück von demselben und verzehrte dies. Dagegen

Digitized by Google

predigten vergebens die Geistlichen, das Volk ließ nicht ab von diesem Gebrauche; denn es sagte, daß das Gesetz der Vorfahren heilig zu halten wäre, weil diese dadurch die tapfersten Männer geworden seien. Als nun Herzog Romuald, der Bruder des Königs Grimoald, einmal gegen die Griechen auszog, nahm der heilige Barbatus ein Beil, ging zu diesem Baume, grub ihn aus und zerhieb ihn dann in kleine Stücke. Die Stelle des Baumes überdeckte er so wieder mit Erde, daß man nachher keine Spur mehr davon finden konnte. Was aber dieser Baum bedeuten mochte, ist uns nicht mehr bekannt.

Auf ähnliche Weise verehrten die Langobarden eine Schlange und beugten sich vor ihr. Als Romuald einst auf einem Kriegszuge war, bat Barbatus die Gemahlin desselben, ihm das Schlangenbild zu verschaffen. Sie aber antwortete: „Wenn ich das tue, so muß ich sterben.“ Aber Barbatus ließ nicht ab zu bitten und erlangte endlich von ihr, daß sie ihm das goldene Bild übergab. Sogleich ließ er es einschmelzen und trug dann einem Goldschmiede auf, Schüssel und Kelch daraus zu verfertigen. Dies geschah und als nun der König heimgekehrt war, reichte ihm Barbatus aus diesem Geräte das Abendmahl; denn das war immer das Bestreben der christlichen Priester, den Stoff beizubehalten, aber ihn statt wie früher zu dem heidnischen Dienst, so zu der christlichen Gottesverehrung zu verwenden. Als der König das Abendmahl genossen hatte, sagte ihm Barbatus, woher das Geräte genommen wäre. Da sprach sogleich einer von des Königs Hofleuten: „Wenn das meine Frau getan hätte, so würde ich sie sogleich töten.“ Allein der König verzieh es der Königin Teodarade, seiner Frau, und diente hinfort der Schlange nicht mehr.

Als die Langobarden aber erst nach Italien kamen, hatten sie noch viele andere Gebräuche. Der Papst Gregor der Große,

Digitized by Google

der freilich die Langobarden haßte, weil sie Arianer waren, erzählt uns, daß sie im Jahre 578 ihrem obersten Gotte den Kopf einer Ziege geopfert und ihn dabei angebetet hätten. Sie hätten auch vierzig italische Gefangene zwingen wollen ein Gleiches zu tun, und als diese sich weigerten, seien sie von den Langobarden getötet. Ebenso seien auch vierzig italische Bauern von den Langobarden getötet, weil sie sich geweigert hätten, das Fleisch der geopferten Tiere mit ihnen zu verzehren. Allein es befanden sich unter den Langobarden auch andere noch nicht christliche Völker, die vielleicht ihrer alten Religion treu geblieben waren. Die Langobarden selbst waren sehr duldsam und obwohl sie Arianer waren, verfolgten sie doch die Katholiken nicht; denn selbst ihre Feinde loben sie deshalb.

22. Die Feindschaft zwischen Grimoald und Bertarid.

Als Grimoald erfuhr, daß Bertarid geflohen wäre und sich bei dem Könige der Avaren aufhielte, ließ er diesem sagen, wenn er Bertarid noch ferner in seinem Reiche bei sich behielte, so könnte der Friede zwischen Langobarden und Avaren nicht länger bestehen. Als der König der Avaren dies vernahm, rief er den Bertarid zu sich und sagte ihm, er möchte sich doch einen andern Zufluchtsort auswählen, damit nicht um seinetwillen dem Volke der Avaren ein Krieg mit den Langobarden entstünde. Bertarid aber hatte gehört, daß Grimoald ein milder Mann wäre; darum faßte er den Entschluß, zurückzugehen ins Land der Langobarden und sich selbst dem Könige Grimoald zu überliefern. Als er an die Grenze gekommen war, schickte er Hunulf, einen sehr treuen Mann, zu Grimoald voraus, daß er dem Könige seine Ankunft melden sollte. Als Hunulf zum Könige kam, sagte er ihm, daß Bertarid im Vertrauen auf die Milde des Königs in sein Vaterland zurückkehrte. Das nahm Grimoald wohl auf und versicherte, daß ihm nichts Übles widerfahren sollte.

Digitized by Google

Als Bertarid kam und zu Grimoald eintrat, wollte er sich dem Könige zu Füßen werfen; allein der König hielt ihn zurück und hob ihm freundlich das Gesicht zum Kusse empor. Da sprach Bertarid: „Ich bin dein Knecht; denn ich weiß, daß du christlich gesinnt und fromm bist. Darum, obwohl ich hätte unter den Heiden leben können, bin ich im Vertrauen auf deine Milde zu dir gekommen.“ Darauf erwiderte ihm der König mit einem Eide, wie er zu tun pflegte: „Bei dem, der mich geschaffen hat, schwöre ich dir, daß dir nichts Böses widerfahren soll; sondern ich werde alles so anordnen, daß du mit Würde leben kannst.“ Alsdann wies er ihm in einem geräumigen Palaste Wohnung an, daß er nach den Mühen des Lebens dort in Ruhe bleiben sollte, und ließ ihm alles, dessen er bedurfte, reichlich gewähren.

Sobald Bertarid in die Wohnung gekommen war, welche ihm der König bereitet hatte, drängten sich alsbald Haufen der Bürger von Ticinum heran, um ihn zu sehen und nach alter Bekanntschaft zu begrüßen. Was können aber böse Zungen anrichten? Es dauerte nicht lange, so gingen viele böswillige Schmeichler zum Könige und sagten ihm, wenn er nicht alsbald den Bertarid mit dem Tode bestrafen würde, so müßte er selbst Reich und Leben verlieren; denn es rotteten sich zu diesem Zwecke schon viele um Bertarid zusammen. Als Grimoald dies vernahm, ward er zu leichtgläubig. Er vergaß, was er versprochen hatte, und ward aufgereizt, den Tod des unschuldigen Bertarid zu beschließen. Da es schon spät war, faßte er sogleich einen Plan, wie er ihn am folgenden Tage töten wollte. Deshalb ließ er ihn zur Abendmahlzeit verschiedene Speisen, dazu vorzügliche Weine und allerlei Getränke darreichen, auf daß er trunken werden sollte, damit er in einen tiefen Schlummer versenkt und vom Rausche befangen über seine Rettung während der Nacht

Digitized by Google

nicht nachdenken könnte. Aber einer von denen, die auch schon Diener von Bertarids Vater gewesen waren, trat ganz nahe herzu, als wenn er Bertarid begrüßen wollte, steckte seinen Kopf unter den Tisch und sprach da die Worte: „Hüte dich, Bertarid, der König will dich töten. Trinke den Wein nicht."

Bertarid befahl sogleich seinem Mundschenken, er sollte ihm in seinem silbernen Becher nichts anderes zum Trunke darreichen, als ein wenig Wasser. Als nun die, welche ihm die verschiedenen Getränke gebracht hatten, ihn nach den Worten des Königs baten, daß er doch den ganzen Becher leeren sollte, versprach er, daß er ihn zur Ehre des Königs ganz austrinken wollte. Er trank aber nur ein wenig Wasser aus dem Becher. Die Diener gingen wieder hin und verkündeten dem Könige, daß Bertarid sehr gierig tränke. Da sagte der König erfreut: „Laßt ihn nur trinken; denn morgen soll sein Blut fließen, wie dieser Wein."

Bertarid aber rief den Hunulf zu sich und verkündete ihm den Plan des Königs zu seinem Tode. Da schickte Hunulf sofort nach seinem Hause, um sich Kissen holen zu lassen, und ließ sich ein Bett bereiten neben dem des Bertarid. Sie durften nicht säumen; denn schon schickte der König Grimoald seine Trabanten, welche das Haus, in welchem Bertarid war, scharf bewachen sollten, damit er auf keine Weise entfliehen könnte. Als das Mahl geendet und alle hinausgegangen waren, so daß nur Bertarid und Hunulf und ein Diener übrig blieben, eröffnete Hunulf diesem die Gefahr und seinen Plan zur Rettung und bat ihn, daß er so lange wie möglich dort sich anstellte, als ob er ruhte, wenn sie beide, Bertarid und Hunulf, fortgegangen wären. Das versprach der Diener, und nun legte Hunulf die Kissen, die Laken, das Bärenfell, kurz alles, was zum Bette gehört, dem Bertarid auf Schulter und Rücken und fing an ihn wie einen tölpischen Sklaven aus

Digitized by Google

der Tür zu ſtoßen und zu ſchlagen, ſo daß er oftmals zu Boden ſtürzte. Als die königlichen Trabanten, welche zur Wache dahingeſtellt waren, den Hunulf fragten, was das wäre, ſprach er: „Der Taugenichts da hat mir mein Bett aufgeſchlagen neben dem des betrunkenen Bertarid. Der iſt ſo voll vom Weine, daß er daliegt wie ein Toter. Aber ich habe ſchon lange genug mich um den Unſinnigen bekümmert und werde von jetzt an nur in meinem eigenen Hauſe bleiben." Als die Trabanten das hörten, glaubten ſie, es wäre wahr, und waren froh darüber und ließen den Hunulf wie den Bertarid, den ſie für einen Sklaven hielten, unverletzt gehen. Bertarid ging mit bedecktem Haupte, damit er nicht erkannt würde.

Als jene fortgingen, verſchloß der treue Diener die Tür und blieb allein im Zimmer. Hunulf aber ließ den Bertarid von einer Ecke der Mauer am Fluſſe Ticinus am Seile nieder und gab ihm ſo viele Begleiter mit, als er zuſammenbringen konnte. Dieſe ergriffen die Pferde, welche ſie auf der Weide fanden, und kamen noch in derſelben Nacht nach Aſti, wo Bertarids Freunde wohnten. Von dort eilte Bertarid nach Turin und nachdem er dann die Grenzen Italiens überſchritten hatte, gelangte er in das Reich der Franken. So hatte der allmächtige Gott durch ſeine weiſe Führung den Unſchuldigen vom Tode errettet und den irregeleiteten König vor einem Verbrechen bewahrt.

Während aber nun noch der König Grimoald den Bertarid in ſeinem Nachtlager ruhend glaubte, ließ er von dieſem Palaſte bis an den ſeinigen Reihen von Wachen aufſtellen, durch welche Bertarid geführt werden ſollte, damit er nicht entfliehen könnte. Als die Abgeſandten des Königs kamen, welche den Bertarid zum königlichen Palaſte bringen ſollten, und an die Tür des Gemaches klopften, in welchem ſie ihn noch ruhend glaubten, bat ſie der Diener, der noch drinnen war: „Übt doch Barmherzigkeit mit ihm und laßt ihn noch

Digitized by Google

ein wenig schlummern; denn er ist noch müde von der Reise und schläft noch recht schwer." Dabei beruhigten sich die Boten und sagten es dem Könige, daß Bertarid noch in tiefem Schlummer läge. Der König sprach: „Er hat sich gestern Abend im Weine so berauscht, daß er noch nicht aufstehen kann." Bald darauf aber befahl er ihnen, sie sollten ihn wecken und zu ihm bringen. Als sie nun an die Tür des Gemachs kamen, in welchem sie Bertarid zu finden meinten, fingen sie an heftiger zu klopfen. Wiederum bat sie der Diener, sie möchten doch den Bertarid noch ein klein wenig schlummern lassen. Sie erwiderten aber zornig, daß der Trunkenbold schon lange genug geschlafen hätte, schlugen bald die Tür ein und stürzten hinzu, um Bertarid im Bette zu suchen. Als sie ihn da nicht fanden, dachten sie, er hätte sich wohl irgendwo versteckt. Aber alles Suchen war vergebens. Da fragten sie den Diener, was aus Bertarid geworden wäre und er antwortete ruhig: „Er ist geflohen."

Alsbald faßten sie den treuen Diener bei den Haaren und schleppten ihn unter Schlägen und Mißhandlungen zu dem Palaste. Dort stellten sie ihn vor den König und sagten, daß dieser Diener, der allein im Hause gewesen wäre, um die Flucht des Bertarid wissen müßte und deshalb todeswürdig wäre. Der König aber befahl, ihn loszulassen ,und fragte ihn dann über die Art und Weise wie Bertarid entkommen wäre. Der Diener erzählte dem Könige alles, wie es sich zugetragen hätte. Da fragte der König die Umstehenden und sprach: „Was dünkt euch von dem Manne, der solches getan hat?" Sie antworteten alle einmütig, daß er verdient habe, unter vielen Qualen den Tod zu erleiden. Aber der König erwiderte: „Bei dem, der mich geschaffen hat, der Mann, der um der Treue willen gegen seinen Herrn den Tod nicht gescheut hat, verdient, daß man ihn gut behandle." Dann nahm er ihn unter seine Diener auf und ermahnte ihn, daß er die-

Digitized by Google

ſelbe Treue, welche er dem Bertarid erwieſen hätte, auch ihm erweiſen ſollte, und verſprach, daß er ihn dafür angemeſſen belohnen würde.

Als der König nachforſchte, was aus dem Hunulf geworden wäre, erfuhr er, daß er ſich in die Kirche des heiligen Michael geflüchtet hätte. Da ſandte er zu ihm und verſprach, ihm nichts Böſes zuzufügen, wenn er nur zu ihm käme. Als Hunulf dieſes Verſprechen des Königs hörte, kam er bald zu dem Palaſte und warf ſich dem Könige zu Füßen. Der König fragte ihn, wie Bertarid habe entfliehen können. Jener erzählte dem Könige alles, und der König lobte ſeine Treue und Klugheit; er ließ ihm alles, was er beſaß, und ſchenkte ihm noch mehr dazu.

Einige Zeit darauf fragte der König den Hunulf, ob er lieber bei Bertarid ſein wollte, als bei ihm. Hunulf antwortete, daß er lieber mit dem Bertarid ſterben wollte, als irgendwo ſonſt in Freude und Herrlichkeit leben. Da fragte auch der König jenen Diener, ob er es für beſſer hielte, bei ihm in ſeinem Palaſte zu wohnen oder mit dem Bertarid in der Fremde zu leben. Als auch dieſer ähnlich wie Hunulf antwortete, nahm der König auch ſeine Worte gütig auf und lobte ihre Treue und erlaubte dann dem Hunulf, er möchte mit ſich nehmen, was er wollte, ſeine Kinder und ſeine Pferde und alles Gerät, welches er wollte, und unverletzt zu Bertarid gehen. Auf gleiche Weiſe entließ er auch den Diener. So nahmen denn dieſe alles mit, wie es ihnen der König geſtattet hatte, und kamen unter dem freien Geleite des Königs der Langobarden in das Land der Franken zu ihrem geliebten Bertarid.

23. Grimoalds Kriege gegen die Franken und gegen die Avaren (665).

Als Bertarid vom Könige der Franken Chlotar III. günſtig aufgenommen war, beklagte er ſich bitter über das Unrecht,

Digitized by Google

welches ihm Grimoald zugefügt hätte, und erlangte von dem Frankenkönige, daß dieser ein Heer über die Alpen senden wollte, um ihn wieder einzusetzen. Das fränkische Heer zog durch die Provence und drang so im Nordwesten in Italien ein. Grimoald kam ihm entgegen, aber seine Macht war der fränkischen nicht gewachsen. Er hatte ein Lager aufgeschlagen und verweilte darin, als ihm einmal um die Mittagszeit die Nachricht gebracht wurde, daß die Franken heranrückten. Da ersann Grimoald eine Kriegslist. Er ließ in aller Eile Speisen bereit setzen und Weine herbeischaffen und alles wohl auftragen und dann zog er sich eilig mit seinem ganzen Heere zurück. Unterdessen kamen die Franken heran und als sie die Langobarden noch in der Ferne abziehen sahen, meinten sie, ihr Schreck vor den Franken wäre so gewaltig gewesen, daß sie nicht einmal ihre Ankunft abgewartet hätten. Lachend und die Langobarden verhöhnend eilten sie um die Wette zu den wohlbesetzten Tischen und ließen sich alles wohl schmecken. Der Wein tat auch seine Wirkung und einer nach dem andern fiel von Wein und Müdigkeit überwältigt, in einen tiefen Schlaf. Unterdessen war es Abend geworden und im Schutze der Dämmerung führte der Langobardenkönig sein Heer wieder gegen die Franken heran. Es war schon Nacht, da stand er vor seinem eigenen Lager, in welchem die Franken trunken von Schlaf und Wein umherlagen; da auf einmal fielen die Langobarden über sie her und richteten ein gewaltiges Gemetzel unter ihnen an. Nur mit Not entkam ein Teil des fränkischen Heeres, die andern wurden dort erschlagen. Der Ort, wo dies geschah, hieß Rio und lag nicht weit von der Stadt Asti entfernt. Das war der Kampf gegen die Franken, die seitdem den König Grimoald nicht wieder störten.

Mit dem Kampfe gegen die Avaren aber ging es so zu. Als einmal (666) Grimoald einen Kriegszug nach dem Süden Italiens machte, weil die Griechen oder Oströmer dort einge-

Digitized by Google

fallen waren, ließ er in Pavia einen Statthalter namens Lupus*) zurück. Dieser Mann war herrisch und gewalttätig, weil er meinte, Grimoald käme doch nimmer wieder. Aber die Pavier gingen klagend zu Grimoald; da drohte dieser dem Lupus, daß er ihn bei seiner Wiederkehr zur Rechenschaft ziehen wollte. Lupus entfloh nach Forojulium (Friaul) und erregte dort einen Aufstand gegen den König Grimoald. Als dieser heimkehrte, hörte er, was geschehen war, aber er wollte keinen Bürgerkrieg, sondern ließ dem Avarenkönige sagen, daß er den Herzog Lupus nicht unterstützen würde, wenn die Avaren ihn angriffen. Das ließ sich der raubsüchtige Avarenkönig nicht zweimal sagen, er fiel sogleich mit einem großen Heere in Friaul ein und es entstand ein hitziger Streit. Drei Tage lang hielt Lupus den Angriff der Avaren aus, und einige Greise, die als Jünglinge bei dieser Schlacht gegenwärtig waren, haben unserem Paulus, Warnefrieds Sohn, berichtet, daß die Langobarden mit ihrer kleinen Zahl und vor allem Herzog Lupus dem Feinde männlich widerstanden hätten. Am ersten Tage warf Lupus das gewaltige Heer der Avaren mit geringem Verluste der Seinigen zurück, am zweiten ebenfalls, doch war schon eine größere Anzahl der Langobarden gefallen, als am ersten Tage, am dritten Tage fielen noch mehr Langobarden; aber dennoch wurden die Avaren völlig geschlagen und große Beute gemacht. Da rafften diese am vierten Tage alle Kraft zusammen und griffen noch einmal die Langobarden an. Die Wut der Avaren war so fürchterlich, daß die Langobarden ihnen nicht zu widerstehen wagten, sondern entflohen; nur Lupus wollte nicht fliehen, sondern starb auf dem Schlachtfelde. Die Avaren ergossen sich nun raubend und plündernd über die ganze Gegend und was sie nicht mitnehmen konnten, ward verbrannt. Als diese Nachricht dem Könige

*) Statt dieses lateinischen Namens hat der langobardische wahrscheinlich Welf oder Wolf oder dem ähnlich gelautet.

Digitized by Google

Grimoald gebracht wurde, ließ er den Avaren sagen, es wäre nun genug und sie sollten ablassen von ihrem Rauben und Plündern. Die Avaren aber erwiderten: „Durch unsere Kraft und unsere Waffen haben wir Friaul genommen und sind darum gar nicht willens, es auf dein Gebot wieder fahren zu lassen."

Da sah sich König Grimoald genötigt, die Langobarden zur Heeresfolge aufzufordern, damit er die Feinde wieder aus dem Lande schlüge. Als die Heere nicht weit voneinander in ihren Lagern standen, schickte der Avarenkönig noch einmal Gesandte an Grimoald, welche mit ihm über den Frieden unterhandeln sollten. Grimoald hatte nur ein kleines Heer, aber er wußte es listiger Weise so anzufangen, daß es den Avaren weit größer erschien. Während nämlich die Gesandten der Avaren einige Tage bei ihm verweilten, hielt er täglich Heerschau; aber er ließ die Langobarden alle Tage in anderer Kleidung und anderer Bewaffnung antreten, so daß es schien, als wären täglich neue Scharen angekommen, welche der König an sich vorüberziehen ließ. Obwohl die avarischen Gesandten also täglich dieselben Leute sahen, meinten sie doch, es wären immer neue, und dachten, daß die Macht der Langobarden der ihrigen weit überlegen wäre. Zum Abschiede sagte ihnen nun König Grimoald: „Mit dem ganzen Heere, daß ihr hier gesehen habt, will ich über die Avaren herfallen, und es soll auch nicht einer von ihnen lebend davon kommen, wenn sie nicht vorher alle sofort das Gebiet von Friaul verlassen." Die Gesandten kehrten besorgt wieder heim zu ihrem Könige und erzählten ihm von der gewaltigen Macht des Langobardenkönigs, da zog der König der Avaren mit seiner Mannschaft wieder zurück in sein Land.

24. Sesvalds Treue und Romualds Sieg über die Griechen (663).

Nachdem Grimoald schon mehrere Kämpfe glücklich durchgefochten hatte, bemühte sich der oströmische Kaiser Konstantin,

Digitized by Google

Italien dem langobardiſchen Volke wieder zu entreißen. Als er bei Tarent gelandet war, ſuchte er einen Einſiedler auf, dem man einen prophetiſchen Geiſt zuſchrieb, und befragte ihn, ob er das langobardiſche Volk beſiegen und aus Italien verjagen könnte. Der Diener Gottes forderte von ihm eine Nacht Zeit, um deshalb ſich im Gebete an Gott zu wenden. Am andern Morgen erwiderte er ihm: „Das Volk der Langobarden kann auf keine Weiſe beſiegt werden, weil einmal eine Königin dieſes Volkes dem heiligen Johannes dem Täufer zu Monza eine herrliche Baſilika erbaut hat, und weil eben darum Johannes dieſes Volk beſtändig vertritt. Es wird aber einmal eine Zeit kommen, wo dieſes mein Orakel von ihnen ſelbſt verſpottet wird, und dann wird das Volk untergehen.“

Der Kaiſer Konſtantin aber glaubte es doch verſuchen zu müſſen und ging von Tarent aus auf das Gebiet von Benevent zu und nahm die dort liegenden Städte der Langobarden ein. Zuletzt umlagerte er mit ſeinem ganzen Heere auch Benevent, wo damals Romuald, der Sohn des Königs Grimoald, Herzog war.

Sobald dieſer die Ankunft des Kaiſers erfuhr, ſchickte er ſogleich ſeinen vormaligen Hofmeiſter Sesvald zu ſeinem Vater jenſeits des Po und ließ ihn bitten, daß er ſo ſchnell und mit ſo großer Mannſchaft als möglich ihm und den Beneventern zur Hilfe herbeieilen möchte. Auf dieſe Nachricht ſetzte ſich Grimoald ſogleich mit einem Heere in Bewegung. Einige von den Langobarden verließen ihn auf dem Wege und kehrten in ihre Heimat zurück; denn ſie ſagten, der König hätte ſeinen Palaſt leer ſtehen laſſen und ginge hin nach Benevent, um nimmer wieder zu kehren. Unterdeſſen berannte der Kaiſer die feſte Stadt ſehr hart mit allerlei Wurfgeſchützen, konnte aber doch gegen den mutigen Widerſtand Romualds und ſeiner Langobarden wenig ausrichten. Denn obwohl Romuald es nicht wagen durfte, gegen eine

Digitized by Google

ſolche Truppenmacht zur offenen Feldſchlacht hervorzurücken, ſo machte er doch öfter mit leicht bewaffneten Jünglingen unvorhergeſehene Ausfälle und fügte ſo dem Feinde großen Schaden zu.

Als der König Grimoald mit ſeinem Heere näher kam, ſchickte er Sesvald wieder voraus, der dem Herzoge die baldige Hilfe ſeines Vaters melden ſollte. Als Sesvald nahe bei Benevent war, wurde er von den Griechen ergriffen und vor den Kaiſer gebracht. Dieſer fragte ihn, woher er käme und was er wollte; aber Sesvald antwortete ihm unerſchrocken, daß er vom Könige Grimoald käme und daß dieſer mit einem Heere ihm ſehr bald folgen würde. Der verzagte Kaiſer hielt alsbald mit den Seinigen Rat, wie er mit Romuald Frieden ſchließen und ſich in Ruhe nach Neapel zurückziehen könnte. Da er nun auch Romualds Schweſter namens Giſa, gefangen hatte, bot er dem Romuald Frieden an und wollte dieſe als Geiſel behalten. Den Sesvald aber ließ er bis an die Mauer führen und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er dem Romuald oder den Bürgern von Benevent etwas von dem Herannahen Grimoalds ſagte; vielmehr ſollte er ihnen melden, daß ſie ihre Hoffnung auf Entſatz durch den König nur aufgeben ſollten, da dieſer nicht kommen könnte. Sesvald verſprach, es ſo auszurichten; aber als er der Mauer nahe genug ſtand, verlangte er, daß Romuald ſelbſt herbeigeholt würde. Als Romuald erſchien, redete er in folgender Weiſe zu ihm: „Sei ſtandhaft, Herzog Romuald, und vertraue auf Entſatz; denn dein Vater naht eiligſt heran, dir Hilfe zu bringen. Er lagert in dieſer ſelben Nacht nur wenige Meilen von hier mit einem ſtarken Heere. Aber ich bitte dich auch, gedenke meiner Frau und meiner Kinder; denn das treuloſe Volk hier wird mich jetzt ſogleich töten.“ Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als der Kaiſer gebot, ihm den Kopf abzuſchlagen und denſelben durch ein Wurf-

Digitized by Google

geschütz in die Stadt zu schleudern. Romuald ließ sich das Haupt bringen, küßte es weinend und ließ es dann würdig begraben.

Aus Furcht vor Grimoald gab der Kaiser alsbald die Belagerung auf und wandte sich nach Neapel. Aber unterwegs mußte er noch großen Schaden erleiden; denn der Graf von Kapua überfiel einen Teil seines Heeres und schlug es in die Flucht. Als der Kaiser in Neapel angekommen war, bat sich einer von den Ersten seines Hofes, namens Saburrus, zwanzigtausend Mann aus und versprach, mit dieser Schar gegen Romuald zu kämpfen und ihn zu besiegen. Grimoald, der unterdessen nach Benevent gekommen war, hörte davon und wollte ihm entgegenziehen; allein Romuald sprach: „Das ist nicht nötig, lieber Vater, gib mir nur einen Teil deines Heeres. Ich will mit Gottes Hilfe gegen ihn kämpfen, und wenn ich ihn allein besiege, so gereicht das deiner Macht nur zu höherem Ruhme.“ Grimoald bewilligte es, und sein Sohn zog mit einem Teile des Heeres gegen Saburrus. Bevor Romuald angriff, ließ er von vier verschiedenen Seiten die Hörner blasen, um die Feinde irre zu machen, und stürzte dann kühn auf sie los. Als beide Schlachtordnungen im heftigen Kampfe waren, erblickte einer aus dem Heere der Langobarden, namens Amalong, der den Speer des Königs zu tragen pflegte, einen kleinen griechischen Mann, der ihm zu einer besonderen Tat geeignet schien. Er ritt eilig auf ihn zu, durchstach ihn kräftig mit dem großen Speere und hob ihn so an der Spitze des Speeres von seinem Sattel hoch in die Luft, bis der Speer wieder gerad auf gen Himmel gerichtet war. Da überkam die Griechen ein gewaltiger Schrecken vor solchen Männern und sie wandten sich eilig zur Flucht. Saburrus gelangte nur mit wenigen wieder heim, um dem Kaiser seine Schande zu erzählen, Romuald aber kehrte siegreich nach Benevent zurück und hatte das lango-

Digitized by Google

bardiſche Reich durch dieſen Erfolg gegen weitere Angriffe ſichergeſtellt.

25. Grimoalds Tod und Bertarids Rückkehr (671).

Grimoald herrſchte mit ſtarker Hand im Reiche der Langobarden und beſiegte oft die Franken, die Oſtrömer und die Avaren, welche ihn angriffen. Er war aber nicht bloß als Krieger groß und bedeutend, ſondern auch als Geſetzgeber, wie vor ihm Rotaris. So ſchränkte er namentlich den Mißbrauch des Zweikampfes ein, der damals ſo eingeriſſen war, daß die Menſchen immer das Recht nach dem Schwerte entſcheiden wollten. Dabei gewann in der Regel der Stärkere, und der Stärkere hatte alſo recht.

Einſtmals hatte ſich Grimoald zur Ader gelaſſen, und als er einige Tage darauf den Bogen ſpannen wollte, um eine Taube zu ſchießen, riß der Verband und die Ader zerſprang. Die Ärzte, welche herbeigerufen wurden, gaben ihm ſchädliche Mittel ſtatt der heilenden, und ſo ſtarb der kräftige Mann. Er war hoch gewachſen, ſtark an Leib und ſehr kühn, ſein Haupt war kahl und ſein Bart ſehr lang. Nicht weniger, als durch ſeinen Körper, war er durch die Fähigkeiten ſeines Geiſtes ausgezeichnet. Sein Sohn Romuald war geſtorben und Grimoald hatte außer dieſem nur noch einen Sohn Garibald, den ihm die Tochter des Königs Aribert geboren hatte; denn mit dieſer hatte er ſich vermählt, um ſeiner Herrſchaft dadurch eine Stütze zu geben. Der Knabe aber war noch klein; denn Grimoalds Herrſchaft hatte nur neun Jahre gedauert.

Bertarid war unter der Zeit vielfach umhergeirrt. Auch bei den Franken hatte er nicht bleiben mögen, ſondern war von dort zu den Angelſachſen geflohen. Nach Grimoalds Tode aber wagte er die Rückkehr in ſein Vaterland, und davon erzählt die Sage folgendes. Als er einmal am Ufer hin-

Digitized by Google

ſchiffte, rief ihm eine Stimme zu, ob der König Bertarid in dem Schiffe wäre. Einer antwortete: „Ja, Bertarid iſt hier im Schiff!“ Da rief jene Stimme wieder: „So ſagt ihm, daß er heimkehre in ſein Vaterland; denn es iſt heute ſchon der dritte Tag, daß Grimoald geſtorben iſt.“ Alsbald ſteuerten ſie dem Lande zu, um zu erfahren, wer jene Worte geſprochen hätte; aber ſie fanden niemand und dachten deshalb, daß es wohl ein göttlicher Bote geweſen ſein müſſe. Bertarid eilte ſchnell heim, und als er an die Bergpäſſe kam, welche aus dem Lande der Franken ins Langobardenreich führten, kamen ihm überall die Langobarden entgegen und empfingen ihn mit Freude und Jubel. So zog er in Pavia ein, ſetzte dort den kleinen Garibald ohne Mühe ab und ward im dritten Monate nach dem Tode Grimoalds auf dem Schilde als König der Langobarden emporgehoben. Dann rief er ſeine Gemahlin Rodelinde und ſeinen Sohn Kunibert von Benevent her zu ſich (671).

Bertarid war im Unglücke ein milder und freundlicher Mann geworden. Das zeigte er gegen den Erzbiſchof Wilfried, einen von den Miſſionaren, welche die Frieſen zu bekehren ſuchten, der aber einmal im Jahre 679 aus ſeinem Erzbistume York vertrieben war. Wilfried bat den König Bertarid um Schutz und freien Durchzug nach Rom; aber nicht lange nachher kamen auch Boten aus dem Lande Britannien und boten dem Langobardenkönige ſchweres Gold, wenn er ihnen den Erzbiſchof Wilfried ausliefern wollte. Bertarid wies ſie ab mit folgenden Worten: „Da ich in meiner Jugend ebenfalls aus meinem Vaterlande verjagt wurde, ging ich in der Irre umher, ſuchte und fand auch einen Aufenthalt bei einem heidniſchen Könige der Avaren, welcher mir mit einem Eide bei ſeinem Gotte beſchwur, mich niemals meinen Feinden in die Hände zu liefern, noch mich zu verraten. Nach einiger Zeit kamen Boten von meinen

Digitized by Google

Feinden und versprachen mit einem Eide, sie wollten diesem Könige einen Scheffel voll Goldstücke geben, wenn er mich ihrer Gewalt überließe, damit sie mir das Leben nehmen könnten. Der König aber antwortete: „Ich würde mich sogleich des Todes von den Göttern versehen, wenn ich diese Bosheit beginge und den meinen Göttern getanen Eid überträte. Um wieviel mehr muß ich also, der ich den wahren Gott erkenne und verehre, von einer solchen Missetat entfernt sein? Ich wollte meine Seele nicht in Gefahr setzen und wenn ich die ganze Welt gewinnen könnte.“ Dann gab er dem Erzbischofe Wilfried eine starke Schutzwache mit und ließ ihn ungefährdet und sicher nach Rom geleiten.

26. Kunibert und Alachis.

Bertarid nahm bald darauf seinen Sohn Kunibert als Mitregenten an. Sie regierten zusammen zehn Jahre, bis Bertarid starb und Kunibert allein das Reich erhielt. Kunibert aber ergab sich bösen Leidenschaften, namentlich der Trunksucht, und darum erhob sich gegen ihn ein Teil des Volkes, an dessen Spitze Alachis stand, den vor allem zwei Brüder namens Aldo und Grauso unterstützten. Eines Tages zählte Alachis Geld auf einem Tische, und es war niemand bei ihm, als Aldos kleiner Sohn; da ließ Alachis Geld fallen und der Knabe hob es auf und reichte es ihm wieder hin. Alachis sprach: „Dein Vater hat viele solche Stücke, die soll er mir bald geben;“ denn er dachte nicht, daß das Kind das verstehen würde, was er sagte. Als der Knabe des Abends nach Hause kam, fragte ihn sein Vater, was Alachis gesagt hätte. Da erzählte ihm das Kind, was da geschehen wäre und was Alachis geäußert hätte. Als Aldo dies hörte, erschrak er sehr und ging zu seinem Bruder Grauso, um diesem alles zu erzählen. Sie hielten zusammen einen Rat, wie sie sich der Grausamkeit des Alachis entziehen könnten.

Digitized by Google

bevor er ſie nach ſeinem böſen Willen behandelte. Endlich gingen ſie zu Alachis und ſagten ihm: „Was ſitzeſt du immer in deinem Palaſte, da doch das ganze Volk dir Treue beweiſt, Kunibert dagegen immer trunken und ſo machtlos iſt, daß er dir nicht widerſtehen kann? Geh hinaus auf die Jagd und übe dich mit deinen Jünglingen; wir aber mit deinen andern Getreuen wollen dir das Reich beſchützen. Allein, was du auch beſchließeſt, wir verſprechen dir, daß wir in kurzer Zeit dir das Haupt deines Widerſachers Kunibert hierher bringen werden.“ Alachis ahnte nichts Schlimmes, er ließ ſich durch dieſe Worte bewegen und ging mit den Seinen in den Wald auf die Jagd.

Aldo und Grauſo aber ſuchten den König Kunibert auf. Sie warfen ſich ihm zu Füßen und bekannten, daß ſie unrecht gegen ihn gehandelt hätten, und ſagten ihm, was Alachis böswillig gegen ſie geredet hätte, und erzählten ferner, welchen Rat ſie ihm gegeben hätten zu ſeinem Verderben. Sie beklagten bitterlich ihre bisherige Verblendung und ſchwuren, daß ſie an dem Tage, an welchem Kunibert vor Pavia erſchiene, ihm dieſe wichtige Stadt überliefern wollten. So geſchah es denn auch. Als am feſtgeſetzten Tage Kunibert vor Pavia anlangte, ward er freundlich von den Bürgern aufgenommen und zog in die Stadt ein. Da eilten alle Bürger herbei, beſonders auch der Biſchof und die Geiſtlichen, welche den Alachis bitterlich haßten, und dankten Gott mit vielen Tränen, daß er ihnen den König Kunibert wieder gegeben hätte. Der König aber empfing ſie alle ſehr gütig und unterredete ſich freundlich mit ihnen.

Alsdann ging auch ein Bote zu Alachis, der in der Nähe der Stadt weilte, und kündigte ihm an, daß Aldo und Grauſo ihr Verſprechen erfüllt und mehr als das erfüllt hätten, indem er ſagte, daß nicht bloß der Kopf, ſondern auch der ganze Leib des Kunibert da wäre und im Palaſte ſäße.

Digitized by Google

Da erkannte Alachis, wie sehr er getäuscht wäre, und verwünschte den Aldo und den Grauso; aber dann floh er eiligst zunächst nach Placentia und suchte die einzelnen Gemeinden teils durch Schmeicheleien zu gewinnen, teils durch Gewalt zu zwingen. Als Kunibert gegen ihn ein Heer sammelte und die Bewohner von Forojulium (Friaul) dem Könige Kunibert zu Hilfe ziehen wollten, lagerte sich Alachis an der Brücke über den Fluß Liquentio, über welche die Heerstraße von Forojulium nach Ticinum führte. Dort fing er alle diese Bürger auf und ließ sie schwören, daß sie ihm treu sein wollten. So hatte er ein bedeutendes Heer beisammen und lagerte sich nun dem Könige Kunibert gegenüber.

Der König Kunibert schickte einen Boten an ihn und ließ ihm sagen, es wäre nicht recht, daß so viele Menschen um ihrer beider willen stürben; deshalb sollte Alachis sich mit ihm in einem Zweikampfe messen. Aber Alachis wollte das nicht. Als nun einer aus seinem Heere ihn lebhaft dazu überreden wollte und ihm deshalb sagte, daß er ja ein tapferer, kampfeserfahrener Mann wäre, der es wohl mit dem Kunibert aufnehmen dürfte, erwiderte ihm Alachis: „Ich weiß wohl, daß Kunibert ein Trunkenbold und dumm ist, aber er ist doch sehr mutig und hat große Körperkraft. Ich will sagen, woher ich das weiß. Zu der Zeit, als sein Vater noch regierte und wir als Jünglinge zusammen waren, wurden im Palaste Schafe von merkwürdiger Größe gehalten. Die faßte er am Rücken in die Wolle und hielt sie mit ausgestrecktem Arme von der Erde. Das konnte ich nicht und auch kein anderer von uns.“ Als das jener Mann hörte, sprach er zu Alachis: „Wenn du nicht wagst mit dem Kunibert einen Zweikampf einzugehen, so will ich nicht mehr an deiner Seite kämpfen.“ Als er das gesagt hatte, ging er hinweg und begab sich sogleich zum Könige Kunibert und erzählte ihm das Vorgefallene.

So kamen nun beide Schlachtordnungen dort zusammen.

Digitized by Google

Als sie sich schon fast erreichen konnten, trat Zeno, ein Bischof der Kirche von Pavia, der den König Kunibert sehr liebte und fürchtete, daß er im Kampfe Unglück haben könnte, zu ihm hin und sprach: „König, unsere Rettung beruht auf deinem Leben. Wenn du im Kampfe umkommst, so wird uns der Tyrann Alachis allesamt erwürgen. Darum laß dir meinen Rat gefallen. Gib mir deine Rüstung und deine Waffen, so will ich hingehen und mit dem Tyrannen kämpfen. Wenn ich unterliege, so wirst du selbst wieder deine Sache aufnehmen; wenn ich aber siege, so wird dein Ruhm um so größer sein." Der König aber wollte seine Einwilligung dazu nicht geben. Da baten ihn alle seine Getreuen, die da versammelt waren und es gehört hatten, mit vielen Tränen, er möchte doch tun, was der Priester von ihm erbäte. So gab er endlich nach, da er gutmütigen Sinnes war, und überließ seinen Panzer, seinen Helm, seine Beinschienen und alle übrigen Waffen dem Priester und schickte ihn zum Kampfe aus, gleich als wäre er es selbst. Denn der Priester hatte fast denselben Wuchs und dieselbe Haltung, so daß, als er aus dem Zelte hervortrat, alle ihn für den König Kunibert hielten.

Das Treffen ward geliefert und aus allen Kräften gekämpft. Alachis drang hindurch, wo er den König zu finden glaubte, und in der Meinung den König vor sich zu haben, tötete er den Priester. Er gab dann Befehl ihm den Kopf abzuschlagen, damit dieser auf einem Spieße getragen würde; aber als dem Leichnam der Helm genommen war, erkannte er seinen Irrtum. Da ergrimmte er und rief aus: „Weh mir, ich habe nichts vollbracht, als einen Priester getötet. Darum gelobe ich jetzt, wenn nochmals Gott mir den Sieg verleiht, so will ich einen Brunnen anfüllen mit den Gliedern erschlagener Priester."

Als Kunibert sah, daß die Seinigen zurückgedrängt wurden, zeigte er sich ihnen alsbald und stärkte die verzagten

Digitized by Google

Herzen aufs neue mit der Hoffnung des Sieges. So wurden die Schlachtreihen wieder hergeſtellt, und von der einen Seite ſchritt Kunibert, von der andern Alachis ſelbſt zum Kampfe vor. Als ſie ſich wieder ſo nahe waren, daß ſie ſich faſt berühren konnten, ließ Kunibert wiederum dem Alachis dieſe Worte ſagen: „Sieh doch, welch eine Menge Volkes ſteht auf beiden Seiten! Warum ſollen noch mehr Menſchen umkommen? Laß uns beide die Sache in einem Zweikampfe ausfechten, und wem von uns Gott den Sieg verleihen will, der ſoll dieſes ganze Volk unverſehrt beherrſchen.“ Als den Alachis die Seinen aufforderten, daß er doch tun ſollte, was Kunibert von ihm verlangte, antwortete er: „Ich kann es nicht tun, weil ich unter ſeinen Speeren das Bild des heiligen Erzengels Michael erblicke.“ Da ſagte ihm einer von ſeinen Leuten: „Du ſiehſt aus Furcht das, was gar nicht einmal vorhanden iſt; aber es iſt zu ſpät, jetzt Reue zu empfinden über das, was du getan.“

Von neuem entbrannte der Kampf unter dem Klange der Hörner, und da man auf keiner Seite wich, ward ein großes Blutbad angerichtet. Endlich fiel der grauſame Tyrann Alachis, und Kunibert erhielt den Sieg. Als nämlich das Heer des Alachis den Tod desſelben erfuhr, ergriff es die Flucht und die, welche nicht der Schärfe des Schwertes erlagen, ertranken in den Gewäſſern der Adda. Den Leichnam des Prieſters Zeno ließ der König vor den Türen der Baſilika des heiligen Johannes prächtig begraben und kehrte alsdann unter dem Freuden- und Triumphgeſchrei der Seinigen nach Ticinum zurück (690).

27. Kuniberts Nachſtellung gegen Aldo und Grauſo.

Von König Kuniberts Nachſtellung gegen Aldo und Grauſo erzählten die Langobarden folgende Sage. Der König Kunibert hatte immer noch Mißtrauen gegen die beiden Brüder

Digitized by Google

Aldo und Grauſo, die ihm doch gegen Alachis ſo nützliche Dienſte geleiſtet hatten, ja er beſchloß endlich, ſie zu töten. Deshalb beriet er ſich mit ſeinem Stallmeiſter, der in der Sprache der Langobarden Marpahis genannt wird, wie er am beſten dieſen Plan ausführen ſollte. Während ſie nun am Fenſter ſtanden und ſprachen, ſetzte ſich eine Fliege nahe zu ihnen, und Kunibert ſchlug mit einem Meſſer nach ihr, um ſie zu töten; aber er ſchnitt ihr nur ein Bein ab. Zur ſelben Zeit näherten ſich Aldo und Grauſo der Stadt, um zu dem Könige zu gehen, der ſie hergerufen hatte; aber ſie ahnten ſeine böſe Abſicht nicht. Als ſie nun bei der Kirche des heiligen Romanus waren, welche nicht fern von dem Palaſte lag, begegnete ihnen ein Menſch, der an einem Beine lahm war, und ſagte ihnen, daß Kunibert ſie töten würde, wenn ſie zu ihm gingen. Als ſie dies hörten, wurden ſie von großer Furcht ergriffen und flohen in dieſe Kirche und ſetzten ſich am Altare nieder. Es ward bald dem Könige Kunibert angeſagt, daß Aldo und Grauſo ſich in die Baſilika des heiligen Romanus geflüchtet hätten. Da fuhr der König ſeinen Stallmeiſter an, daß er den Plan verraten hätte. Aber dieſer antwortete: „Mein König, du weißt, daß ich nach unſerer Beratung hierüber nicht mehr von dir gegangen bin; wie hätte ich denn das einem andern ſagen können?“ Da ſchickte der König zu Aldo und Grauſo, um ſie zu fragen, zu welchem Zweck ſie ihre Zuflucht zu dem heiligen Orte genommen hätten. Sie antworteten: „Weil es uns angeſagt war, daß uns der König töten wollte.“ Da ließ der König wiederum fragen, wer denn das geſagt hätte, und drohte ihnen, wenn ſie ihm nicht den Boten anzeigten, ſo könnten ſie keine Gnade bei ihm finden. Da erzählten ſie dem Könige alles, wie es ſich zugetragen hätte, daß ihnen ein Mann begegnet wäre, der nur einen Fuß gehabt hätte, und daß dieſer ihnen der Bote geweſen wäre. Da erkannte der König, daß

Digitized by Google

hier etwas Wunderbares sich ereignet haben müsse; darum ließ er sie aus der Basilika hervorgehen und behandelte sie in der Folge, als wären sie seine eigenen Söhne.

28. Der Tod des Herzogs Ferdulf.

Aldo zeichnete sich als Herzog von Forojulium aus im Kampfe gegen die slavischen Völkerschaften, die unablässig von Nordosten her in das Reich der Langobarden einzudringen versuchten. Nach ihm erhielt dies Herzogtum Ferdulf, ein wackerer, tatkräftiger Mann, der aber allzu ruhmbegierig sich und den Seinen Verderben bereitete. Er versprach einigen Slaven Belohnung, wenn sie das Heer derselben in seine Provinz locken würden, damit er sie schlagen könnte. Dies geschah, aber zum großen Nachteil der Langobarden. Einige slavische Räuber fielen über etliche Schafherden her, die nahe an der Grenze weideten, und trieben sie hinweg. Als das der Skuldhais (Schultheiß, so nannten die Langobarden ihre Obrigkeit) jener Gegend vernahm, raffte der erzürnte Mann schnell eine Schar zusammen und jagte den Räubern nach; doch konnte er sie nicht erreichen. Als er zurückkehrte, begegnete ihm der Herzog Ferdulf und fragte ihn, was er mit den Räubern gemacht hätte. Da antwortete ihm der Schultheiß, der Argaid hieß: „Sie sind entflohen.“ Ferdulf ward darüber zornig und sprach: „Wie konntest du auch etwas mit Eifer und Tatkraft ausführen, der du ja deinen Namen von arga herleitest?“ Es war aber eine der schwersten Beleidigungen bei den Langobarden, wenn jemand arga, das ist träg und feige, genannt ward und das Gesetz sagte darüber: „Wenn ein Mann einen andern im Zorne arga schilt und sich nachher entschuldigt, daß es im Zorne geschehen sei, so soll er schwören, daß der also Gescholtene nicht ein arga ist.“ Darum ergrimmte auch der also gescholtene Schultheiß, der nicht ein arger, sondern ein sehr tapferer Mann war,

Digitized by Google

und ſprach: „Möge es Gott gewähren, daß wir nicht eher ſterben, als bis alle erkennen, wer von uns beiden eher verdient arga genannt zu werden.“

Nicht lange nachher geſchah es, daß das Heer der Slaven, welches Ferdulf ſo mutwillig durch ſeine Verſprechungen herbeigelockt hatte, in großen Scharen heranrückte. Sie lagerten ſich oben auf dem Gipfel eines Berges, den man nur mit großer Mühe erſteigen konnte. Als der Herzog Ferdulf mit ſeinem Heere ankam, beſchloß er den Berg zu umzingeln, ob er vielleicht an einem ſanft niederſteigenden Abhange ſie angreifen könnte. Da ſprach jener Argaid zu ihm: „Erinnere dich jetzt, Herzog Ferdulf, daß du mich träg und tatlos ſchalteſt und mit dem gemeinen Worte arga nannteſt. Jetzt aber möge der Zorn Gottes über den kommen, der zuletzt von uns beiden zu den Slaven gelangt.“ Als er dieſe Worte geſprochen hatte, trieb er ſein Pferd an, den ſteilen Abhang des Berges, wo es ſchwer war ſich zu halten, hinaufzuklimmen. Ferdulf hielt es für einen Schimpf, wenn er nicht auch auf demſelben ſchroffen Pfade gegen die Feinde vorging und folgte ihm alsbald. Das Heer aber ſeinerſeits hielt es für ſchimpflich, den Führer im Stich zu laſſen, und fing auch an auf dieſem Wege nachzufolgen. Als die Slaven ſie ſo herankommen ſahen, bereiteten ſie ſich mit Ruhe darauf vor, und indem ſie, mehr mit Steinen und Äxten, als mit den gewöhnlichen Waffen gegen ſie kämpften, warfen ſie faſt alle von den Pferden und töteten ſie und erlangten ſo den Sieg nicht durch ihre Kraft, ſondern durch den Zufall. So ſtarb die ganze Mannſchaft von Forojulium, der Herzog Ferdulf und auch Argaid, der ihn herausgefordert hatte. Wie tapfer aber die Langobarden fochten, iſt an dem Beiſpiel eines Mannes zu erſehen. Er ward vom Pferde geſtürzt, und einer der Slaven kam herzu und band ihm die Hände. Aber mit den gebundenen Händen

Digitized by Google

bemächtigte er ſich des Speeres des Slaven, tötete dieſen und ſtürzte dann mit gebundenen Händen im eiligſten Laufe den Berg hinab, bis er entkam. Pemmo aber, der nachher Herzog von Forojulium wurde, ließ die Kinder aller Gefallenen erziehen und ſorgte für ſie, als wären es ſeine eigenen.

29. Aribert II.

Der König Kunibert hinterließ bei ſeinem Tode 701 nur einen noch kleinen Sohn namens Liutbert und ſetzte ihm deshalb Anſprand zum Vormunde, einen umſichtigen und wackeren Mann. Aber da traten andere auf, welche ihm entgegen waren, und ihr Anführer Aribert ſtieß den jungen König vom Throne und ließ ihn im Bade umbringen. Da floh Anſprand, und weil Aribert ihn nicht in ſeine Hände bekommen konnte, ſo übte er ſeine Wut an Siegbrand, deſſen Sohne, und ließ ihm die Augen ausſtechen. Er bekam auch Teuderade, die Mutter des jungen Siegbrand in ſeine Hände, und weil ſie ſich einmal gerühmt hatte, daß ſie noch Königin werden würde, ſo ließ er ihr zur Strafe für ihre Ruhmredigkeit die Naſe und die Ohren abſchneiden. Es war noch ein kleiner Sohn Anſprands da, der Liutprand hieß; aber Aribert meinte, daß er ſich um des Kindes willen keine Sorge zu machen nötig hätte, und als alle Freunde und Verwandte des kleinen Liutprand getötet oder verſtümmelt wurden, blieb er allein verſchont.

Anſprand war nach Bayern geflohen und verweilte dort beim Könige Teudebert. Von dieſem erhielt er zuletzt auf ſeine Bitte eine Anzahl Krieger, mit welchen er nach Italien zog, um den König Aribert vom angemaßten Throne zu ſtoßen und ihn für ſeine Freveltaten zu beſtrafen. Es kam zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Bayern den Langobarden das Feld hätten räumen müſſen, wenn nicht das hereinbrechende Dunkel der Nacht die Streitenden getrennt

Digitized by Google

hätte. Aribert aber wußte nichts davon, wie es mit den Bayern stünde, und hielt es seinerseits für besser, sich nach Pavia zurückzuziehen. Dies geschah und am Morgen erblickten Ansprand und seine erstaunten Bayern, daß das Lager der Langobarden verlassen und sie hinweggezogen seien. Da faßten die Bayern neuen Mut, aber die Langobarden hatten mit Widerwillen ihrem Könige gehorcht und waren im Herzen ergrimmt auf ihn. Sie beredeten untereinander, ob es nicht besser wäre, die Sache des feigen Aribert aufzugeben und Ansprand als ihren König anzunehmen. Aribert merkte etwas von dem Vorhaben der Langobarden, und weil er fürchtete, daß sie ihm das Leben nehmen möchten, faßte er den Entschluß ins Reich der Franken zu entfliehen. In der Nacht belud er sich mit so vielem Golde, als seine Taschen nur zu tragen vermochten, und schlich sich dann heimlich aus der Stadt Pavia. Er kam an den Fluß Tessin und warf sich hinein, um ihn zu durchschwimmen. Aber die Schwere des Goldes zog ihn nieder an den Grund und er mußte in dem Flusse elendiglich umkommen. Am folgenden Tage schon fand man seine Leiche und begrub ihn in der Kirche, die sein Großvater Aribert I. hatte erbauen lassen. Er war freilich auf eine sehr ungerechte Weise zur Herrschaft gelangt und nahm deshalb auch mit Recht ein so trauriges Ende; aber während seiner Regierung war er ein guter König, der nach Gerechtigkeit strebte und die Armen und Schwachen gegen die Reichen und Mächtigen beschützte. Es war seine Gewohnheit sich abends zu verkleiden und dann in den Straßen umherzugehen, damit er erführe, was über ihn gesprochen würde und wie die Richter in seinem Lande die Gerechtigkeit handhabten. Wenn Gesandte aus andern Ländern zu ihm kamen, so pflegte er sich in schlechten Kleidern vor ihnen sehen zu lassen und in Fellen, wie sie damals noch die Langobarden trugen. Auch wurden auf ihre Tische

Digitized by Google

zu ihrer Bewirtung niemals kostbare Speisen und feine Weine aufgesetzt, damit sie das Land der Langobarden nicht für zu reich hielten und es nicht daheim so schilderten, daß die Völker und Fürsten Lust bekämen, es zu erobern.

Nachdem die Leiche Ariberts mit allen Ehren bestattet war, wurde Ansprand ohne Widerrede als König der Langobarden anerkannt; aber er starb noch im selben Jahre (712). Da wählten die Langobarden einstimmig seinen Sohn Liutprand zum Könige. Zwar war er noch jung, aber aller Hoffnung ruhte auf ihm.

30. König Liutprand (714).

Der junge König hatte sich bereits im Reiche befestigt und alle Parteien hatten ihn willig anerkannt, als einer seiner Anverwandten, namens Rotaris, den Entschluß faßte, Liutprand zu stürzen und sich selbst zum Könige aufzuwerfen. Darum richtete er ein Gastmahl in seinem Hause an und zur festgesetzten Stunde versteckte er eine Anzahl Bewaffneter in ein Zimmer neben dem Speisesaale, mit dem Befehle, daß sie auf ein gegebenes Zeichen sofort hervorspringen und den König an der Tafel niederstoßen sollten. Aber einer der Vertrauten gab dem Könige heimlich Nachricht und als Zeichen der Wahrheit gab er ihm an, daß Rotaris einen Panzer unter seinen Kleidern trüge. Da ließ Liutprand seinen Vetter kurze Zeit vor dem Mahle zu sich in seinen Palast rufen, und als Rotaris erschien, trat Liutprand auf ihn zu und berührte wie von ungefähr die Kleidung des Rotaris. Er fühlte alsbald den harten Panzer; aber auch Rotaris bemerkte, daß er entdeckt war, er sprang zurück und zog sein Schwert, um den König zu töten. Auch Liutprand hatte sogleich sein Schwert entblößt; aber einer von seinen Begleitern, namens Subo, kam ihm zuvor und faßte den Arm des Rotaris. Zwar verwundete ihn Rotaris sogleich mit dem Schwerte; aber nun drang auch die

Digitized by Google

nebenstehende Leibwache hinzu, und Rotaris ward sogleich von ihren Speeren durchbohrt.

Liutprand zeigte sich immer als ein Mann von vieler Kühnheit. Das beweist uns auch folgende Erzählung. Einmal wollten ihn zwei seiner Hofleute töten. Es ward ihm hinterbracht, aber er tat, als wüßte er von nichts, und forderte diese beiden Männer auf, allein mit ihm in einen Wald zu gehen. Als sie tief in den Wald gedrungen waren, zog er sein Schwert und sprach: „Ich weiß, was ihr wollt. Jetzt sind wir allein, und ihr könnt es ausführen; wohlan denn, zieht eure Schwerter.“ Da stürzten sie ihm zu Füßen und baten ihn um Vergebung. Der König aber war großmütig und verzieh ihnen. Ähnlich pflegte er es auch sonst zu machen und zeigte Kraft zugleich und Milde.

Besonders aber sorgte der König Liutprand für die Gesetzgebung und führte das weiter fort, was Rotaris und Grimoald vor ihm begonnen hatten. Namentlich suchte er die Verhältnisse der Sklaven festzustellen; denn trotz des Christentumes blieb die Sklaverei nach wie vor fast in derselben Weise. Seiner Zeit hatten die Langobarden statt ihres früheren arianischen Christentumes alle das katholische angenommen; aber dagegen bewahrten sie noch viele ihrer Sitten und Gebräuche aus dem alten Heidentume. Sie hatten noch ihre alten Wahrsager und die Verehrung des heiligen Baumes (siehe S. 367). Liutprand aber verbot diese Gebräuche. Ferner verordnete er, daß keine Frau vor Ablauf eines Jahres nach dem Tode ihres Mannes ins Kloster gehen sollte; „denn,“ sagte er, „im ersten Schmerz faßt der Mensch oft Entschließungen, die er nachher bereut.“ Über den Zweikampf sagte dieser König, daß er die Torheit wohl einsähe, mit welcher die Menschen Gott zwingen wollten, die Wahrheit nach dem Eigensinne der Menschen an den Tag zu bringen, aber dennoch meinte er, daß er ihn nicht gleich ganz unter-

Digitized by Google

sagen dürfe, weil diese böse Gewohnheit bei den Langobarden sowohl wie bei den Franken allzutief eingewurzelt sei.

Der König Liutprand hielt immerdar gute Freundschaft mit Karl Martell, der damals im fränkischen Reiche als Hausmeier regierte. Deshalb schickte ihm dieser seinen Sohn Pippin, daß Liutprand die Locken desselben empfangen sollte; denn das war bei den Franken und Langobarden*) jener Zeit ein Zeichen der innigsten Freundschaft, durch welches auch jemand einen anderen an Sohnes Statt annahm. Liutprand schnitt Pippin die Locken ab und nahm ihn durch diese Handlung zu seinem Sohne an. Alsdann beschenkte er ihn reichlich und entließ ihn freundlich gesinnt wieder zu seinem Vater. Auch half Liutprand, als Karl gegen die Mauren auszog, die trotz ihrer großen Niederlage bei Tours im Jahre 732 im folgenden Jahre es noch einmal wagten wiederzukehren. Sie hatten schon die Stadt Arles eingenommen und rings um die Rhone alles verheert, da vernahmen sie, daß auch Liutprand mit einem gewaltigen Heere von Osten gegen sie herannahte, wie Karl von Norden, und auf diese Nachricht zogen sie sich eiligst zurück.

Es walteten aber schon lange Feindseligkeiten zwischen den Königen der Langobarden und den Herzögen von Rom; denn das römische Herzogtum war noch immer dem Kaiser in Konstantinopel untertan, und mit diesem waren die Langobarden fast immer im Kriege. Als nun auch der Herzog von Benevent sich lieber zum unabhängigen Herrn aufwerfen, als seinem Lehnsherrn Liutprand gehorchen wollte, zog dieser mit großer Macht nach Süden gegen Romuald, diesen Herzog, und zwang ihn zum Gehorsam. Alsdann aber zog Liutprand auch

*) Auch bei den Griechen und Römern war das Abschneiden des Haares oder des Bartes ein besonderes Fest und man pflegte dies Haar den Göttern zu weihen. Der Kaiser Nero z. B. weihte die Erstlinge seines Bartes dem Jupiter Kapitolinus.

Digitized by Google

gegen Rom und lagerte sich dort auf dem Campus Neronis, dem Felde Neros, das auf dem rechten Tiberufer am vatikanischen Hügel lag. Aber der Papst Gregor ging unerschrocken aus seinem Palaste hervor Liutprand entgegen. Als Liutprand ihn erblickte, stieg er vom Pferde, und die Ermahnungen des Papstes rührten ihn so sehr, daß er ihm zu Füßen fiel und ihm versprach, daß keine Feindseligkeit von seinem Heere ausgeübt werden sollte. Alsdann gingen sie zusammen in die Vatikankirche, welche damals noch nicht wie jetzt innerhalb der Stadt lag, und der Papst Gregor führte den Langobardenkönig vor die Leiche des Apostels Petrus, welche dort aufbewahrt wird. Da legte der König seinen Mantel, seinen Harnisch, seinen Dolch, seinen vergoldeten Degen, seine goldene Krone und überhaupt alle Anzeichen seiner Würde nieder und beschenkte damit das Grab des Apostels zum Zeichen seiner Ehrerbietung. Alsdann unterredete er sich noch weiter mit dem Papste und bat ihn, daß er den kaiserlichen Statthalter oder Exarchen in Ravenna vom Banne wieder lossprechen möchte. Der Papst gewährte diese Bitte und Liutprand schied vergnügt von ihm.

Als der König Liutprand fünfundzwanzig Jahre regiert hatte, fiel er in eine schwere Krankheit. Die Langobarden glaubten, es wäre mit ihm zu Ende und beriefen deshalb eine Wahlversammlung nach Pavia. Dort wurde ein Vetter des Königs Liutprand, namens Hildebrand, zu seinem Nachfolger erwählt, und man überreichte diesem als das Zeichen seiner königlichen Würde einen Spieß. Während aber Hildebrand diesen Spieß in seiner Hand hielt, soll sich, wie man erzählt, ein Kuckuck auf diesen Spieß niedergelassen haben. Das deuteten viele Leute so, daß die Regierung Hildebrands nichts taugen würde. Der König Liutprand aber genas wieder und als er erfuhr, was da geschehen wäre, ward er unwillig; aber er war zu klug, seinen Unwillen merken zu lassen, sondern

Digitized by Google

er nahm seinen Vetter zum Mitregenten an. So regierten diese beiden zusammen viele Jahre.

Der Papst Zacharias aber glaubte zu dieser Zeit, daß der Langobardenkönig Liutprand nicht hielte, was er einst seinem Vorgänger Gregor im Vatikan versprochen hätte, und deshalb machte er sich mit seinen Geistlichen auf den Weg, um ihn an sein Versprechen zu erinnern. Sobald Liutprand das vernahm, schickte er ihm einige Herzöge entgegen, welche den Papst bis nach Terni, im Herzogtume Spoleto geleiteten, wo damals Liutprand weilte. Der König ging dem Papste selbst entgegen und nahm ihn freundlich auf, und alsdann verweilten sie einige Tage beieinander in Friede und Einigkeit und luden sich einander zu Gaste. Aber trotzdem dauerte der Friede nicht lange; denn im folgenden Jahre wollte Liutprand den Exarchen von Ravenna vertreiben (743). Deshalb zog Zacharias abermals zu ihm nach Pavia. Dort feierte er erst die hl. Messe und speiste dann mit dem Könige und ward darauf in den Palast desselben geführt. Wiederum versuchte da Zacharias den König zu überreden, aber dies Mal gelang es ihm nicht so gut; denn Liutprand wollte seinen Bitten nur in einigen Stücken nachgeben.

Im folgenden Jahre (744) starb Liutprand, der einer der kräftigsten Könige der Langobarden gewesen war. Von ihm sagt Paul Warnefried: „Er war ein Mann von vieler Weisheit, scharfsinnig im Rat, gottergeben und ein Freund des Friedens, mild gegen die Fehlenden, keusch und ehrbar, ein kräftiger Redner, mildtätig gegen die Armen. In Wissenschaften war er nicht unterrichtet, aber doch war er einem Weisen gleichzustellen, denn er machte sein Volk groß und sorgte für gute Gesetze."

31. König Ratchis.

Der König Hildebrand war bei den Langobarden nicht beliebt; denn er war stolz und hochfahrend, darum blieb die

Digitized by Google

Herrschaft nicht bei ihm, sondern statt seiner erwählten sie Ratchis zum Könige. Ratchis war ein Sohn des Herzogs Pemmo, der nach Ferdulfs traurigem Untergange sich der Kinder der Gefallenen so rühmlich angenommen hatte. Die Gemahlin Pemmos, die Mutter des Königs Ratchis, war eine Langobardin aus niederem Stande, welche der Herzog aus Liebe geheiratet hatte. Sie ward aber dadurch nicht übermütig, sondern sie sagte ihrem Gemahl öfters, wenn er um seines Standes willen eine vornehme Frau heiraten müßte, so möge er sie verlassen; denn nach der Sitte der Langobarden war dies gestattet. Aber Pemmo weigerte sich dessen und blieb ihr immerdar treu. Er hatte mit ihr drei Söhne, von denen Ratchis und Aistulf nacheinander Könige der Langobarden wurden.

Ratchis aber stieg auf folgende Weise empor. Einstmals hatten der Bischof von Aquileja, der Patriarch genannt wurde, und der von Forojulium Streit miteinander und jener kam hin nach Forojulium und verjagte diesen. Darüber wurde Pemmo zornig, er nahm den Patriarchen gefangen und wollte ihn erst ins Meer werfen; aber er begnügte sich damit, ihn in einem Schlosse am Meere gefangen zu setzen und dort das Brot der Trübsal essen zu lassen. Als Liutprand aber von der Sache hörte, glaubte er, das Recht sei auf seiten des Patriarchen. Er ergrimmte über Pemmo, nahm ihm das Herzogtum und gab es dessen Sohne Ratchis; denn es war ihm zugleich auch die Gelegenheit willkommen, die Macht der Großen zu beugen. Pemmo wollte zu den Avaren fliehen; aber Ratchis bat den König so lange, daß er ihm verzeihen möchte, bis Liutprand endlich nachgab. So ging denn Pemmo mit seinem Sohne und den andern Großen seines Herzogtums nach Pavia, und Liutprand ließ sie alle vor sich. Liutprand saß auf seinem Throne, und als diese Großen vor ihn traten, befahl er ihnen, sich hinter seinen Stuhl zu stellen. Sie ge-

Digitized by Google

horchten; aber nun rief Liutprand mit lauter Stimme, daß man alle dieſe Männer ins Gefängnis bringen ſollte. Da konnte ſich Aiſtulf nicht länger halten, er zog ſein Schwert und wollte dem Könige den Kopf ſpalten, allein Ratchis fiel ihm in den Arm und hielt ihn zurück. So wurden ſie hinweggeführt, nur einer, Erſemar, ließ ſich das Schwert nicht entreißen, ſondern wehrte ſich mutig, bis er entkam. Seines Mutes wegen verzieh ihm der König, um ihn dadurch ganz für ſich zu gewinnen; die andern dagegen wurden ins Gefängnis gelegt.

Ratchis wurde Herzog von Forojulium, obwohl ihm ſein Betragen nicht zum Ruhme gereichte. Als Herzog zeigte er ſich mutig und brav. Die Slaven, welche in Krain wohnten, waren an Forojulium tributpflichtig. Sie weigerten ſich deſſen, da fiel Ratchis in ihr Land ein und verwüſtete es. Einmal ritt Ratchis allein mit ſeinem Waffenträger, da fiel ein Haufe Slaven unerwartet über ihn her und wollte ihn töten. Es war nicht einmal Zeit, die Lanze zu ergreifen; denn ein Slave war Ratchis ſchon ganz nahe. Da ſchlug er ſchnell mit ſeinem Streitkolben auf ihn ein und traf ihn ſo ſchwer auf den Kopf, daß der Slave gleich tot zur Erde ſtürzte. Als die andern ihren Anführer fallen ſahen, wagten ſie nicht Ratchis weiter anzugreifen und er ſetzte mit ſeinem Waffenträger ruhig und unangefochten ſeinen Weg fort.

Nicht lange nachher machte Liutprand einen Kriegszug gegen den Exarchen in Ravenna. Er kam ſehr ins Gedränge, aber er ſchlug ſich durch und befahl Ratchis und deſſen Bruder Aiſtulf, den Rückzug zu decken. Die Spoletaner ſtanden den Oſtrömern bei und einer von dieſen, namens Bertus, ritt nahe an Ratchis heran, nannte ihn bei ſeinem Namen zum Zeichen, daß er ihn kannte, und forderte ihn zum Zweikampfe heraus. Ratchis nahm die Forderung an, und als nun Bertus, der in voller Rüſtung war, ſein Pferd

Digitized by Google

gegen ihn anspornte, warf Ratchis ihn mit einem Streiche vom Pferde. Da kamen schnell die Krieger von Forojulium herbeigelaufen und wollten ihn mitnehmen; aber Ratchis war mitleidig und sagte ihm, er solle entfliehen. So kroch denn Bertus auf Händen und Füßen davon und gelangte glücklich ins Gebüsch, wohin ihm die Reiter nicht folgen konnten. Auch Aistulf machte diesen Zug mit und wurde, als er einmal ganz zuletzt ging, unvermutet von zwei Spoletanern überfallen. Es war auf einer schmalen Brücke, da wandte Aistulf sich um und gab dem einen Spoletaner einen einzigen Hieb, daß er von der Brücke in die Wellen stürzte. Alsdann kämpfte er mit dem andern, erlegte auch diesen und warf ihn in den Fluß, daß ihn die Wellen mit seinem Freunde vereinten.

Durch solche Taten erwarb sich Ratchis bei dem Volke der Langobarden großes Ansehen, und als Liutprand starb, ward Ratchis für den würdigsten gehalten und zu seinem Nachfolger erwählt. Er suchte sein Reich sicher zu stellen gegen die Verbindungen einzelner Langobarden mit andern Völkern und bedrohte solche Verräter mit schwerer Strafe; allein das ist auch fast alles, was wir von seiner Regierung wissen; denn dieselbe dauerte nur wenige Jahre. Im Jahre 747 geschah es, daß Karlmann, der Bruder des mächtigen Hausmeiers Pippin im Frankenlande, der Kämpfe des irdischen Lebens müde ward und ins Kloster Monte Cassino ging. Dieses war zweihundert Jahre vorher durch den heiligen Benedikt gestiftet, nach welchem sein Orden den Namen der Benediktiner erhielt. Das Beispiel Karlmanns hatte mächtigen Einfluß auf den Langobardenkönig Ratchis. Eine Zeitlang nachher endete nämlich der Waffenstillstand mit den italischen Städten, welche noch immer zum Reiche der Oströmer gehörten. Da zog Ratchis auf Perugia los, um diese Stadt einzunehmen. Der Papst Zacharias aber vernahm nicht so bald diese Nach-

Digitized by Google

richt, als er mit einigen vornehmen Geistlichen sich sofort nach Perugia begab und durch kostbare Geschenke und inständige Bitten den Langobardenkönig bewog, von seinem Vorhaben abzustehen. Ratchis gab nach; allein das war noch nicht alles. Papst Zacharias verweilte noch länger bei ihm und ermahnte ihn, den weltlichen Tand und die Eitelkeit des irdischen Strebens hintanzusetzen und dagegen nach den himmlischen Gütern zu streben. Das Gewissen des Königs Ratchis aber war beschwert durch die Taten gegen seinen Vater Pemmo, und deshalb gab er den Ermahnungen des Papstes Gehör. Einige Zeit hernach legte er das Zepter nieder und begab sich mit seiner Gemahlin Taska und seiner Tochter Rotrude nach Rom, wo sie alle drei vom Papste Zacharias für das klösterliche Leben geweiht wurden. Ratchis ging ins Kloster Monte Cassino, wo auch Karlmann war, und baute dort einen Weinberg und noch lange Jahre nachher nannte man diesen Weinberg nach dem Könige Ratchis. Sein Bruder Aistulf ward König an seinerstatt.

32. König Aistulf (747).

Unter dem Könige Aistulf nahm die Feindschaft zwischen dem Papste und den Langobarden immer zu; denn der König wollte ganz Italien sich unterwerfen, und der Papst sah ihn als Hindernis seiner Macht an. Der Haß zwischen Römern und Langobarden wurde so bitter, daß einmal der Bischof Liutprand von Cremona zu dem Kaiser Nikephorus sagte: „Wenn wir einen Menschen mit einem schweren Schimpfworte nennen wollen, so heißen wir ihn einen Römer; denn unter diesem Namen verstehen wir Langobarden alles, was niederträchtig, was furchtsam, geizig, unkeusch und verlogen ist, ja was sich nur Lasterhaftes denken läßt.“ In diesem Zwiste aber betrachtete der Papst den fränkischen König als die Stütze, an welche er sich zu halten habe. Darum kam es dem Papste

Digitized by Google

ſo ſehr gelegen, als Pippin, der bisherige Hausmeier der Franken, ihn um Rat fragte, ob derjenige König ſein müſſe, welcher die Macht, aber nicht den Namen habe, oder derjenige, welcher nur den Namen habe, aber nicht die Macht. Zacharias erwiderte, wer die Macht habe, müſſe auch den Namen haben, und da wurden dem letzten Merovinger Childerich die Locken abgeſchnitten, und Pippin beſtieg den Thron der Franken.

Als Aiſtulf nun nicht aufhörte, den Herzog von Rom und den Papſt zu bedrängen, ſah Stephan als Nachfolger des Zacharias wohl ein, daß er ſich auf die Hilfe des Kaiſers in Konſtantinopel nicht mehr verlaſſen könnte; denn alle ſeine Klagen dahin waren fruchtlos geblieben. Darum rief er Pippin zu Hilfe, und Pippin kam. Der Papſt ſelbſt machte ſich auf den Weg (753), ein Jahr nachdem Pippin König geworden war (752). Erſt bat er noch einmal den König Aiſtulf, als er durch Pavia zog, er möchte alles Land herausgeben, welches er dem oſtrömiſchen Reiche genommen hätte; denn Aiſtulf hatte das Exarchat, den letzten Reſt der oſtrömiſchen Herrſchaft in Italien an ſich gebracht; allein Aiſtulf wollte nicht, und darum zog Stephan weiter den Alpen zu. Als er fort war, reute es den König, daß er ihn hatte ziehen laſſen, er eilte ihm nach; aber es war zu ſpät, denn der Papſt war ſchon innerhalb des fränkiſchen Reiches. Im Lande Wallis, in der jetzigen Schweiz, wollte ihm König Pippin entgegenkommen; allein ſtatt des Königs waren zwei Geſandte desſelben da und baten den Papſt mit zum Könige Pippin zu ziehen. Da zog er mit, und Pippin nahm ſeinen Freund mit allen Ehren auf. Er verſammelte einen Reichstag, und alle Franken erklärten ſich bereit zur Heeresfolge gegen den Langobardenkönig. Da ahnte auch Aiſtulf etwas von dem, was ihm bevorſtand, und rief deshalb Pippins Bruder Karlmann aus dem Kloſter Monte Caſſino und befahl ihm hinzuziehen zu

Digitized by Google

seinem Bruder und ihm abzuraten. Karlmann zog hin, aber er richtete nichts aus; denn die Rede des Papstes war mächtiger, als die des Mönches. Darum kehrte auch Karlmann nicht in sein Kloster zurück, sondern blieb da und starb im andern Jahre.

So zog denn Pippin im Jahre 754 über die Alpen. Aistulf hätte leicht die Pässe besetzen können; aber das versäumte er, und Pippin durchzog siegreich das Land und belagerte Aistulf in seiner Hauptstadt Pavia. Da mußte sich dieser fügen, und Pippin nahm alles Land in Besitz, welches bis dahin noch dem Kaiser untertan gewesen war. Die Schlüssel der Städte dieses Landes legte er auf den Altar des heiligen Petrus und schenkte dies Land seinem Freunde Stephan als Lehen des Frankenreiches, und der Papst war fortan Herr von Land und Leuten und ist es geblieben bis zu dem Zeitpunkte, als die Piemontesen am 20. Septemper 1870 durch die Porta Pia in Rom eindrangen.

Aistulf lebte nicht lange mehr. Eines Tages war er auf der Jagd, da zerriß ihm ein wütender Eber mit seinem Hauer das Bein, daß er besinnungslos vom Pferde stürzte. Der Fall war tödlich und nach drei Tagen starb Aistulf (756).

33. König Desiderius (756—773).

Nach dem Tode des Königs Aistulf dachte sein Bruder Ratchis, der noch im Kloster Monte Cassino weilte, daß jetzt der gelegene Augenblick gekommen wäre, die Krone wieder zu ergreifen; denn er hatte längst das Versprechen bereut, welches er einst dem Papste gegeben, und sehnte sich wieder teilzunehmen an dem Treiben und Drängen um weltliche Macht und Größe. Er stellte sich an die Spitze eines Heeres; aber die Macht des Herzogs Desiderius von Toskana war der seinigen überlegen, und nach einem vergeblichen Versuche mußte Ratchis wieder die Einsamkeit seines Klosters und seinen Weinberg aufsuchen, um dort die Reben nach seinem Willen zu leiten, da er es

Digitized by Google

bei den Menſchen nicht vermochte. Unter dem Könige Deſiderius mehrte ſich die Feindſchaft mit dem Papſte. Dieſer hatte ſich nun völlig losgeſagt vom Kaiſer in Konſtantinopel und konnte von dorther keine Hilfe mehr erwarten. Weil er aber dem langobardiſchen Könige nicht untertan werden wollte, hielt er um ſo größere Freundſchaft mit den Frankenkönigen, mit Pippin und nach ihm mit deſſen Söhnen Karlmann und Karl dem Großen.

Aber alle Hoffnungen des Papſtes ſchienen vereitelt zu werden durch Berta, die Mutter der Frankenkönige. Im Jahre 770 ging ſie zum Könige Deſiderius und unterredete ſich mit ihm wegen der Vermählung ihrer Tochter Giſela mit Adelgis, dem langobardiſchen Königsſohne, und ſchlug ihm zugleich auch vor, daß ihre Söhne Karl und Karlmann zwei Töchter des Königs zu Gemahlinnen nehmen ſollten. Dieſer Vorſchlag leuchtete dem Könige Deſiderius wohl ein; denn er konnte nichts mehr wünſchen, als die Verbindung mit dem mächtigen Königsgeſchlechte der Franken, da die Ahnen dieſes Geſchlechts die Hausmeier Pippin und Karl Martell und wiederum Pippin, der ſich die Königskrone angeeignet hatte, alle umwohnenden Völker mit dem Ruhme ihres Namens erfüllt hatten. Aber der Papſt Stephan erkannte auch die Gefahr, die ihm daher drohte, und darum ſchrieb er an die Frankenkönige Karl und Karlmann einen Brief zur Abmahnung. Er hielt ihnen mit Recht vor, daß ſie ſich ja ſchon vermählt hätten bei Lebzeiten ihres Vaters, und daß es ihnen darum nicht zukäme, ihre Gemahlinnen zu verſtoßen und andere Frauen zu nehmen.

Dennoch blieb ſowohl König Deſiderius als auch die Königin Berta und ihr Sohn Karl der Große bei ſeinem Willen, und Karl nahm Deſiderata zu ſeiner Gemahlin, nur Karlmann verſtieß ſeine Gemahlin nicht. Auch Adelgis heiratete die fränkiſche Königstochter Giſela nicht. Aber lange konnte die Freundſchaft nicht dauern; denn Deſiderata miß-

Digitized by Google

fiel dem Könige Karl, und darum schickte er sie ihrem Vater Desiderius wieder zu, der tief gekränkt seine Tochter wieder bei sich aufnahm. Nicht lange hernach starb Karlmann, der Bruder des Königs Karl, und da die Königin Gilberg, seine Witwe, die Gewalttätigkeit des Königs Karl fürchtete, floh sie mit ihren beiden Söhnen zum Langobardenkönige Desiderius und bat ihn um seinen Schutz. Den gewährte Desiderius ihr und ihren Knaben. Von da an aber war bittere Feindschaft zwischen dem fränkischen und dem langobardischen Könige, und bald brach diese zum Schaden des letzteren aus. Der König Desiderius war unklug und bedrängte den Papst Hadrian, Stephans Nachfolger, und bemächtigte sich der Städte des römischen Gebiets. Dann verlangte er auch vom Papste, daß er die Söhne Karlmanns salben und für rechtmäßige Könige des Frankenreiches erklären sollte. Das verweigerte ihm Hadrian. Da wollte Desiderius den Papst mit Krieg überziehen; allein dieser hatte schon seine Boten zu König Karl gesandt, welcher sich nicht zweimal bitten ließ; denn er hatte sich vorgesetzt, alle Stämme deutscher Nation zu einem großen christlichen Reiche zu vereinigen. So kam Karl heran im Jahre 773 und machte dem Langobardenreiche ein Ende.

Auch die Söhne Karlmanns bekam Karl in seine Gewalt; aber weder Geschichte noch Sage erzählt uns, was aus den unglücklichen Knaben geworden ist.

Von der Ankunft des Frankenkönigs Karl und der Besiegung der Langobarden erzählten die Mönche des Klosters Novalese folgende Sagen.

34. Sage von dem langobardischen Spielmanne.

Als Desiderius vernahm, daß Karl ihn mit Krieg überziehen wollte, schickte er Boten zu allen Fürsten und Vornehmen seines Reiches und fragte sie um Rat, was er zu

Digitized by Google

tun hätte. Sie erwiderten ihm, daß er sich mit einer kleinen Macht nicht gegen den verteidigen könnte, der mit so großen Scharen gegen ihn heranzöge. Darum gaben sie ihm den Rat, er sollte alle Täler und Zugänge Italiens, durch welche man vom Reiche der Franken nach Italien kommen könnte, mit einer Mauer von Berg zu Berg versperren und diese Mauer mit Zinnen und Brustwehren versehen, von denen herab die Langobarden sich verteidigen könnten. Dies geschah, und es ward eine so starke Mauer erbaut, daß man noch Jahrhunderte hernach die Trümmer derselben wahrnehmen konnte.

Als dies alles wohl ausgerichtet war, und die Franken nirgends einen Zugang finden konnten, kam bald hier, bald da ein Teil von ihnen heran, hier tausend, dort zweitausend und belagerten die Langobarden, die oben hinter den Brustwehren standen. Unter den Verteidigern war auch der Sohn des Desiderius, namens Algis, welcher sich von Jugend auf durch seine gewaltige Körperkraft ausgezeichnet hatte. Er trug im Kriege eine schwere eiserne Keule und pflegte mit derselben seine Gegner niederzuschmettern. Er beobachtete die Franken Tag und Nacht und wenn er einmal bemerkte, daß sie sich sorglos der Ruhe hingaben, stürzte er unvermutet hervor und warf mit den Seinen rechts und links die Franken nieder. So geschah es fast alle Tage.

Da kam einmal ein Spielmann aus langobardischem Stamme zu Karl und sang ihm und seinen Vornehmen ein Lied vor, dessen Inhalt dieser war: „Welcher Preis soll demjenigen werden, der Karl nach Italien führt, der ihn über Wege leitet, auf denen kein Speer sich wider ihn erheben, kein Schild erklingen und kein Schade den Seinen widerfahren soll?“ Als Karl diese Worte vernommen hatte, ließ er den Sänger zu sich holen und versprach nach dem Siege ihm alles zu geben, was er nur fordern würde. Der Sänger aber war ein Priester.

Digitized by Google

Karl trug nun den Seinen auf, ſich bereit zu halten für den folgenden Tag zum Marſche. Am nächſten Morgen erklang das Horn, und der König nahm Abſchied von den Mönchen des Kloſters Novaleſe, welche ihn freundlich aufgenommen und ihn reichlich mit Speiſe und Trank verſehen hatten. Alsdann ging der Spielmann voraus, und ihm folgte das ganze Heer. Er verließ alle gebahnten Wege und führte den König über den Abhang eines Berges, der noch lange nachher der Weg der Franken hieß. Als ſie von dieſem Berge hinabgeſtiegen waren, kamen ſie in das offene Gefilde von Gavenſis (Giaveno) und da ſammelten ſie ſich und ſtellten ſich in Schlachtreihe gegen den Deſiderius. Dieſer glaubte noch immer, daß der König Karl vor ihm wäre. Als aber Deſiderius erfuhr, daß Karl ſchon hinter ihm vom Berge herabgeſtiegen ſei und heraneilte, beſtieg er ſein Roß und floh eiligſt nach Pavia. Die Franken ergoſſen ſich ringsum über das Land, nahmen die feſten Plätze ein und verheerten alles, was ſie fanden.

Da trat auch der Spielmann zu Karl und bat um den verſprochenen Lohn. Der König Karl erwiderte ihm: „Fordere, was du willſt.“ Der Spielmann ſprach: „Ich will auf einen der umliegenden Berge ſteigen und mit aller Kraft in mein Horn ſtoßen, und ſo weit der Schall meines Hornes in das Land hineintönt, ſoll das Land mit allen Männern und Weibern, die darauf wohnen, mir zum Lohne gegeben werden.“ Der König bewilligte ihm dies. So ſtieg denn der Spielmann auf einen Berg und ſtieß da in ſein Horn, daß der Ton weithin über die Gefilde erſcholl. Alsdann ging er hinab durch das Tal und fragte in Wald und Feld jeden, den er antraf: „Haſt du den Schall meines Hornes vernommen?“ Wenn dann der Gefragte antwortete, daß er ihn vernommen hätte, ſo gab ihm der Spielmann alsbald einen Streich an die Backe und ſprach: „Du biſt mein Sklav!“ So erwarb

Digitized by Google

er sich ein großes Besitztum, und der König Karl bestätigte es ihm und seinem Geschlechte.

35. Sage von dem eisernen Karl.

Als König Karl mit seiner Heeresmacht gegen Pavia heranzog, wollte Desiderius seinen Gegner gern selbst sehen. Zu ihm war einer von den Dienstmannen Karls geflüchtet, namens Autkar, welcher den König erzürnt hatte und nun glaubte, daß er bei Desiderius vor Karls Grimme sicher sein würde. Mit diesem Autkar stieg Desiderius auf den höchsten Turm, von dem aus man das Feld weithin überblicken konnte. Als sie nun zuerst das Heer der Krieger aus dem weiten fränkischen Reiche erblickten, sprach Desiderius zu Autkar: „Ist der König Karl unter dieser Schar?“ „Noch nicht,“ antwortete Autkar. Darauf nahte das Gepäck heran, welches für das Heer des Darius hingereicht hätte, und Desiderius fragte wieder: „Ist Karl unter dieser Schar?“ „Noch nicht, noch nicht,“ erwiderte Autkar. Da begann es dem Desiderius schwül zu Mute zu werden und er sprach: „Was sollen wir denn tun, wenn ihrer noch mehr mit ihm kommen?“ Autkar sprach: „Du sollst ihn sehen, wenn er herannaht; aber was aus uns werden soll, das weiß ich nicht.“ Wie sie noch so redeten, zeigte sich ihnen ein anderer Haufe Bewaffneter. Als Desiderius die erblickte, sprach er bestürzt: „Das ist aber sicherlich Karl.“ Aber Autkar entgegnete: „Auch das noch nicht, noch immer nicht.“ Darauf nahten die Bischöfe, die Äbte, die Priester. Als Desiderius dieses sah und schon an sein nahendes Ende dachte, sprach er: „Laß uns hinunter steigen und uns verbergen vor dem Anblicke des grimmigen Feindes.“ Autkar aber, der sich sehr wohl noch an die Macht und die Gewalt Karls erinnerte, sprach: „Wenn du eine eiserne Saat auf dem Gefilde starren siehst, wenn es dir scheint, als wälzten der Po und der Tessin schwarzeiserne Wogen gegen die Mauern der Stadt heran, dann ist Karl uns nahe.“

Digitized by Google

Als sie noch so redeten, zeigte sich im fernen Westen ein schwarzes Gewimmel ähnlich einer dicken Wolke, welche ihre Schatten auf den sonnenhellen Tag wirft. Allmählich kam der Haufe heran, und das Gefilde erglänzte weithin von den blanken Waffen. Da erschien Karl, bedeckt mit einem eisernen Helm, mit eisernen Armschienen und die breite Brust und die Schultern mit einem eisernen Panzer umhüllt. In der linken Hand trug er einen langen eisenbeschlagenen Speer, dessen Spitze zum Himmel sah, die Rechte aber ruhte immer am Schwertgriff; an den Hüften trug er eiserne Panzerkleidung, und eiserne Schienen bedeckten seine Beine. Am Schilde sah man nichts als Eisen und sein Roß zeigte mit der Farbe des Eisens auch eiserne Festigkeit. Alle umringten den König und ritten teils vor ihm, teils an seiner Seite, teils hinter ihm. Die Bürger, die von den Mauern aus zuschauten, riefen aus: „O des Eisens, mit welchem der König bewehrt ist!" Als die beiden vom Turme dies alles erblickten, wandte sich Autkar zu Desiderius und sprach: „Siehe, da ist er, den du zu sehen begehrtest." Als er diese Worte gesprochen hatte, stürzte Desiderius vor Schrecken nieder.

36. Sage von der Einnahme von Pavia.

Desiderius floh mit seinem Sohne und seiner Tochter nach Pavia und hielt sich für sicher in dieser festen Stadt. Die Tochter des Desiderius hatte aber viel von der Macht des Königs Karl vernommen und ließ ihm deshalb mit einem Wurfgeschosse über den Ticinus einen Brief in sein Lager werfen. In diesem Briefe stand, daß sie ihm die Stadt und alle Schätze ihres Vaters überliefern würde, wenn er sie zu seiner Frau und zur Königin des fränkischen Reiches machen wollte. Auf diesen Brief antwortete ihr König Karl so, daß die Liebe der langobardischen Königstochter noch mehr angefacht wurde. Sie ließ dem Könige wiederum durch ein Wurfgeschoß die Nachricht sagen, daß er in derselben Nacht

Digitized by Google

mit den Seinen sich am Tore bereit halten sollte, welches sie auf das gegebene Zeichen öffnen würde. So geschah es. Sie nahm die Schlüssel und öffnete das Tor, und alsbald stürzten die Franken in die Stadt. Die Tochter des Desiderius wollte Karl unter den Reitern aufsuchen, aber sie geriet unter die Pferde und ward alsbald, da es Nacht war, von den Hufen zertreten und starb.

Von dem Lärm aber erwachte Algis, zog sein Schwert und wollte hinausstürzen den Feinden entgegen. Aber der Vater Desiderius untersagte es ihm; denn er meinte, es wäre Gottes Wille, daß sie untergingen. Desiderius war ein gutmütiger Mann und ging allnächtlich in die Kirche zu beten. Darum sah Algis, daß aller Widerstand vergeblich sein würde, und floh eiligst aus der Stadt. Karl hatte sie unterdessen ganz eingenommen und ging dann in den Palast hinauf und berief dahin auch die Langobarden, daß sie ihm huldigen sollten. Dem Könige Desiderius aber ließ er die Haare scheren und steckte ihn ins Kloster. Einige erzählen auch, daß er zuvor geblendet worden sei.

37. Sage von Algis oder Adelgis.

Als schon ganz Italien unter der Herrschaft Karls wieder ruhig war und er selbst in Pavia verweilte, wagte Algis, der Sohn des früheren Königs Desiderius, allein hinzugehen und zu forschen, wie die Sachen stünden und ob Hoffnung für ihn da wäre; denn er konnte den Verlust seines väterlichen Erbteils nicht verschmerzen. Er war ein jugendlicher Mann von gewaltiger Leibeskraft und kriegerisch gesinnt. Als er in Pavia eintrat, erkannte ihn niemand. Er war auf einem Schiffe gekommen, nicht wie ein Königssohn, sondern wie einer aus dem großen Haufen, und trug auch die gewöhnliche Kleidung des Volkes. So ging er unbemerkt überall umher, bis ihn endlich einer der früheren Getreuen seines Vaters erblickte und sofort wieder erkannte. Als Algis

Digitized by Google

das bemerkte und wohl einsah, daß er sich vor diesem nicht mehr verheimlichen könnte, trat er schnell zu ihm und bat ihn bei dem Eide der Treue, den jener einst seinem Vater geschworen hatte, daß er ihn dem Könige Karl nicht verraten sollte. Jener gewährte ihm seine Bitte und sprach: „Bei meinem Eide gelobe ich dir, ich will dich nicht verraten, so lange es in meiner Macht steht, deine Anwesenheit zu verheimlichen."

Darauf bat ihn Algis: „Ich ersuche dich ferner, lieber Freund, daß du mir heute, wenn der König sein Mahl zu sich nimmt, am Ende des Tisches einen Platz einräumst und daß du dich bemühest, alle Knochen, welche vom Tische aufgehoben werden sollen, sowohl die vom Fleische entblößt als die noch damit bedeckt sind, vor mich hinstellen zu lassen." Der Freund erwiderte: „Ich werde tun, was du verlangst." Er konnte es wohl, denn er war damit beauftragt, die Speisen aufzusetzen und abzutragen, und als die Stunde des Mahles kam, richtete er alles aus, wie sie verabredet hatten. Algis aber zerbrach alle Knochen und aß das Mark heraus, gleichwie der Löwe zu tun pflegt, wenn er seine Beute verzehrt. Die Stücke der Knochen, die er zerbrach, warf er unter den Tisch, bis es zuletzt ein nicht geringer Haufe war. Alsdann aber erhob er sich unbemerkt und entfernte sich eher vom Tisch, als die andern.

Als der König vom Tische aufstand und da vorbeiging, erblickte er den Haufen Knochen, der da lag, und fragte; „Wer in aller Welt hat doch alle diese Knochen zerbrochen?" Als alle antworteten, daß sie nichts davon wüßten, sprach einer: „Ich sah hier einen sehr starken Mann sitzen, der alle Knochen, mochten es Hirsch- oder Rind- oder Bärenknochen sein, so leicht zerbrach, als wären es Halme gewesen." Da wurde der Truchseß vor den König gerufen und dieser fragte: „Wer und woher war der starke Mann, der hier gesessen und so viele Knochen dahin geworfen hat?" Auch dieser antwortete: „Herr, ich

Digitized by Google

weiß es nicht." Aber der König ließ ihn damit nicht los, sondern sprach: „Bei der Krone auf meinem Haupte, du weißt es." Als nun der Truchseß sah, daß er doch der Frage des Königs nicht entschlüpfen könnte, war er sehr besorgt und schwieg still. Endlich erfuhr der König, daß es Algis gewesen wäre; und es ärgerte ihn, daß er so ungestraft entkommen war. Deshalb fragte er weiter: „Wohinaus ist er gegangen?" Es wurde ihm geantwortet, daß Algis zu Schiff gekommen und darum auch wahrscheinlich wieder so abgereist wäre. Schnell fragte ein anderer von des Königs Dienstmannen: „Willst du, Herr, daß ich ihn verfolge und ihn töte?" Und als der König fragte, wie das geschehen sollte, erwiderte er: „Gib mir deine Armringe und dadurch will ich ihn fangen." Da gab ihm der König seine Armspangen, und der Dienstmann machte sich auf den Weg.

Eiligst lief er der Richtung des Weges nach, welchen Algis eingeschlagen hatte, und als er ihn von fern erblickte, rief er ihn bei seinem Namen. Als Algis darauf sein Fahrzeug anhielt, erzählte ihm der Dienstmann Karls, daß der König Karl ihm seine Armspangen zum Geschenk geben wollte, und machte ihm Vorwürfe, daß er so heimlich davon gegangen wäre. Er fügte hinzu, er solle doch mit dem Schiffe ans Ufer stoßen, daß er ihm die Geschenke übergeben könnte. Darauf ruderte Algis sein Schiff gegen das Ufer. Aber als er näher herankam, sah er, daß der Franke ihm die Geschenke auf der Spitze des Speeres darbot, und schöpfte daraus Verdacht, daß jener ihm ein Leid zufügen wollte. Deshalb warf er sogleich seinen Panzer um und sprach: Wenn du mir mit der Schneide des Speeres Geschenke anbietest, so will ich sie auch auf der Schneide des Speeres empfangen," und streckte ihm dabei den Speer entgegen. Dann fuhr er fort: „Wenn übrigens dein Herr dich gesandt hat, daß du mir trüglicherweise zugleich mit deinen Geschenken den Tod geben sollst,

Digitized by Google

ſo will ich auch nicht geringer, als er erſcheinen und ihm auch meine Geſchenke ſenden.“ So tauſchten ſie die Armſpangen, und der Dienſtmann des Königs kehrte in den Palaſt zurück. Sobald er dem Könige Karl die Geſchenke überreicht hatte, verſuchte dieſer ſie anzulegen; aber die Armringe des Algis fielen ihm bis auf die Achſel zurück. Da rief der König aus: „Es iſt wahrlich nicht zu verwundern, wenn dieſer Mann ſo gewaltige Kräfte hat.“ Der König aber fürchtete ſich hinfort noch mehr vor Algis, den er ja des Reiches beraubt hatte, und es tat ihm leid, daß Algis nicht getötet war.

Karl nahm das Reich der Langobarden ein, aber ließ ihnen ihre eigenen Geſetze. Er wollte ſie nicht beherſchen, wie man eine Provinz beherrſcht, ſondern ſie ſollten nach wie vor ein eigenes Reich ausmachen, und er nannte ſich: König der Franken und der Langobarden.

Die Langobarden erinnerten ſich ſchon damals nicht mehr ihrer deutſchen Abſtammung, deren feſtes Bewußtſein in der Sprache beruht. Nur manche ihrer Namen verrieten noch ihren deutſchen Urſprung; im übrigen aber ging die deutſche Sprache bei ihnen unter, wie im ſpätern Frankreich und der pyrenäiſchen Halbinſel, und es entſtanden in dieſen Ländern die Völker, die wir die wälſchen*) oder auch die romaniſchen nennen. Aus den Namen der Langobarden und einigen andern Überbleibſeln aber hat uns Jakob Grimm dargetan, daß ihre Sprache der althochdeutſchen näher geſtanden hat, als der gotiſchen.

---

*) Wälſch kommt her vom althochdeutſchen Walah und dies heißt ſo viel etwa wie das griechiſche barbaros der Fremde, der Ausländer. Die Bezeichnung „wälſch“ wird aber in unſerer Zeit nur von Völkern romaniſchen Stammes und am häufigſten von Italienern gebraucht.

Digitized by Google

38. Die Herkunft des langobardiſchen Geſchichtſchreibers Paul Warnefried.

Da wir die Geſchichten und Sagen der Langobarden erzählen, ſo iſt es billig, auch der Herkunft des Mannes zu gedenken, der uns die meiſten der vorerzählten Geſchichten und Sagen bis auf den König Ratchis überliefert hat und uns dabei auch die Sage von ſeiner eigenen Abſtammung erzählt. Er ſagt:

„Zu der Zeit, als das Volk der Langobarden aus Pannonien nach Italien zog, kam auch der Ahn meiner Familie, Leuphis aus langobardiſchem Stamme entſproſſen, mit dem Könige Alboin in dieſes Land. Er lebte noch einige Jahre in Italien und hinterließ bei ſeinem Tode fünf kleine Söhne. Dieſe alle traf das Unglück, bei der Einnahme von Forojulium mit in die Gefangenſchaft der Avaren zu kommen. Als ſie in jenem Lande viele Jahre hindurch die Leiden der Knechtſchaft erduldet und ſchon das männliche Alter erreicht hatten, blieben vier von ihnen, deren Namen ich nicht mehr weiß, in der Knechtſchaft zurück, der fünfte Bruder aber, der Lupicis hieß und der Stammvater meines Geſchlechtes war, beſchloß ſich dem Joche der Knechtſchaft zu entziehen und nach Italien zu flüchten, weil er ſich noch erinnerte, daß er von dorther weggeführt war. Mit einem Köcher und einem Bogen bewaffnet und außerdem mit wenigem Brote verſehen, machte er ſich auf den Weg; aber er wußte nicht genau wohin. Da zeigte ſich ihm ein Wolf und dieſer wurde ſein Führer; denn er lief eine kurze Strecke vor ihm her und ſah ſich häufig nach dem jungen Manne um. Wenn dieſer ſtillſtand, ſo blieb auch der Wolf ſtill ſtehen, und wenn jener weiter ging, ſo lief ihm auch der Wolf voran. Daraus erkannte der Jüngling, daß der Wolf wohl von Gott geſendet ſein müſſe, um ihm aus der Not zu helfen und ihm den Weg zu zeigen.

Digitized by Google

Als sie aber einige Tage auf diese Weise weiter geschritten waren, ging das wenige Brot aus, das der Wanderer mit sich genommen hatte. Ermattet wanderte er weiter, aber dann überwog der Hunger, er spannte seinen Bogen und wollte den Wolf durch einen Pfeilschuß töten, um sich von ihm zu nähren. Der Wolf aber merkte die Absicht und war auf einmal den Blicken des Jägers entschwunden. Da wußte der Jüngling nicht mehr, wohin er seinen Weg fortsetzen sollte; er warf sich verzweifelnd nieder in das Gras und ermattet vor Durst und Hunger schlief er ein. Im Traume war es ihm, als stünde ein Mann ihm zu Häupten und spräche zu ihm: „Steh auf, der du schläfst; wandere nach der Gegend, der jetzt deine Füße zugekehrt sind; denn dort liegt Italien, das Land, nach welchem du dich sehnst.“ Alsbald stand er auf und fing an nach jener Richtung fortzuschreiten, und es dauerte auch nicht lange, da sah er menschliche Wohnungen. Eine Frau erblickte ihn und erkannte an seinem Aussehen, daß er ein Flüchtling und hungrig sein müsse. Von Mitleid bewogen, verbarg sie ihn in ihrem Hause und gab ihm nur heimlich nach und nach einige Nahrung, damit nicht das Leben in ihm völlig erlösche, wenn sie ihm gleich genug zur Sättigung gäbe. Allmählich erlangte er seine Kräfte wieder und war fähig zur Weiterreise. Alsdann gab sie ihm noch Vorrat mit für die Wanderung und zeigte ihm, wohin er gehen müsse. Nach einigen Tagen betrat er Italien und gelangte an das Haus seiner Eltern, in welchem er geboren war. Aber dies war so lange schon verlassen, daß es nicht bloß kein Dach mehr hatte, sondern auch voll gewachsen war von Brombeersträuchen und Dornen. Er hieb sie aus und als er im Hause eine starke Ulme fand, die dort gewachsen war, hing er daran seinen Köcher und Bogen auf. Hernach aber, als er Geschenke von seinen Verwandten und Freunden bekommen hatte, baute er das Haus wieder auf und nahm

Digitized by Google

ſich eine Frau; aber er konnte nichts von dem wieder erlangen, was ſein Vater beſeſſen hatte, weil er gar zu lange ſchon entfernt geweſen war. Dieſer war mein Ahn, denn ſein Sohn war Arichis, und der Sohn des Arichis war mein Vater Warnefried."

Paulus gab ſich ſchon von früher Jugend an den Wiſſenſchaften hin und wurde deshalb ſpäter der Geheimſchreiber des Königs Deſiderius. Als er in dieſem Amte war, hat er uns die Geſchichten der Langobarden beſchrieben.

Als Karl der Große in das Langobardenreich einbrach und den König Deſiderius ſchlug und gefangen nahm, da führte er auch den Paulus mit ſich, und weil Karl alle Leute, die ſich der Wiſſenſchaften befliſſen hatten, hochſchätzte und für ſeinen Dienſt zu gewinnen ſuchte, ſo machte er es auch ſo mit Paulus und nahm ihn in ſeine Geſchäfte. Paulus aber bewahrte immer die Anhänglichkeit an das Land der Langobarden und an ſeinen früheren König und ward darum auch einmal beim König Karl der Verſchwörung angeklagt. Da fragte ihn Karl darüber, und Paulus ſagte frei heraus, daß er ſeinen guten König Deſiderius nicht vergeſſen könne und lieber in deſſen Dienſten geblieben wäre, als in denen des Frankenkönigs; aber an der Verſchwörung habe er nicht teilgenommen. Da wurde Karl der Rat gegeben, ihm die Hände abhauen zu laſſen; aber er beſann ſich, daß er nicht leicht einen ſolchen Mann wieder gewinnen könnte, und ließ ihm ſeine Glieder unverletzt. Dann ſollte er ihm die Augen ausſtechen laſſen; aber er verſchonte ihn auch das Mal und verbannte ihn auf die Inſel Tremiti; allein Paulus erfand Mittel, von da zu entfliehen und begab ſich zu Adelberga, der Tochter des Königs Deſiderius, welche ihn mit Freuden aufnahm. Er lebte bei ihr und ſchrieb auf ihr Bitten noch andere Geſchichtsbücher.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis nebst Angabe der Quellen.

(Ich gebe im folgenden meine Quellen nur im allgemeinen an und bemerke nicht jede einzelne Notiz, die ich etwa nicht in der Hauptquelle gefunden, sondern anderswoher genommen habe. Es haben mir nicht alle Quellen in genügender Weise zu Gebote gestanden und darum habe ich mich außer Mascov, der doch immer seine Quellen wörtlich gibt, in Einzelheiten auch auf Leibniz, Muratori, Grimm, sowie auf Gibbon, Pertz, J. v. Müller, Aschbach, Lappenberg stützen müssen.

Die Einleitung, so weit sie über die Sitten der Deutschen handelt, ist mit wenigen Auslassungen eine Übersetzung des allgemeinen Teils der Germania von Tacitus.)

Seite

Einleitung 13

Goten 36

1. Die Herkunft der Goten. Jordanes de rebus geticis cp. 1. 3. 4. 36
2. Die Goten in Scythien. Jord. d. r. g. cp. 5. 14. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache . . . 38
3. Der Kaiser Maximin. Jord. 15. 39
4. Sage vom Kampfe der Goten mit den Gepiden. Jord. 17. 41
5. Die Lebensweise der Alanen. Amm. Marc. XXXI. cp. 2. 42
6. Sagen vom Könige Ermanrich und dem Andrange der Hunnen. Jord. 23. 44
7. Die Lebensweise der Hunnen. Amm. Marc. XXXI. cp. 2. 47
8. Sage von dem Einbruch der Goten in das römische Reich. Nach J. Grimm. 50

Digitized by Google

Seite

9. Der Übergang der Westgoten über die Donau. Jord. de r. g. cp. 25. Amm. Marc. XXXI. 3. 4. Zosimus IV. 20. 50
10. Das Treffen bei Adrianopel und die Folgen desselben. Amm. Marc. XXXI. 3. 4. 5. Zosimus IV. 26. 53
11. Die Westgoten werden Christen. Jord. 25. Sozom. hist. eccl. VI. 37. 62
12. Atanarich. Jord. 28. 65
13. Erste Züge des Westgotenkönigs Alarich. Jord. 29. Zosimus V. 5. Claudian. de bello getico. Die Nachrichten namentlich über den Zug nach Griechenland sind bei Zosimus verworren; die Ordnung, in welcher Gibbon ihn beschreibt, schien mir die geeignetste 65
14. Radagais. Zosimus V. 26. Mascov bringt I. p. 344. (2. Aufl.) auch Orosius VII. 37. bei, sowie einige Stellen aus Augustin, wo dieser über den Zug des Radagais spricht 72
15. Alarichs zweiter Zug in Italien. Zosimus lib. VI., ferner die Quellen, welche Mascov zitiert im achten Buch, I. p. 356 sqq. Auch hier bin ich in manchen Einzelheiten Gibbon gefolgt 75
16. Ataulf. Wallia. Jord. 21. und verschiedene Stellen aus Olympiodor bei Mascov I. p. 376 sqq. . . 86
17. Attila und die Hunnen. Jord. 34—50. Priscus bei Mascov I. 423 sqq. Andere Einzelheiten sind nach Muratori und nach Gibbon 89
18. Attilas Zug gegen die Weströmer und Westgoten. Jord. cp. 36 sqq. 101
19. Torismund. Jord. 41. 111
20. Weitere Züge Attilas. Jord. 42. 113
21. Der Westgotenkönig Theoderich II. Sidonii Apollinaris epistolae in Peringskiölds: Vita Theoderici p. 161. Peringskiöld bezieht den Brief fälschlich auf den Ostgotenkönig Theoderich. Jord. 44. . 117
22. Eurich, König der Westgoten. Ennod. vita Epiphan. p. 381., bei Mascov I. 487. 121
23. Attilas Tod und Begräbnis. Jord. 49. 125
24. Auflösung des Hunnenreiches. Jord. 50. . . . 127
25. Der Sturz des weströmischen Kaisertumes. Frag-

Digitized by Google

Seite

menta Valesiana incerti auctoris de Od. Theod. etc. am Schlusse der Ausgabe des Amm. Marc. von Erfurdt. 128

26. Theoderich der Große. Jord. 51 sqq. Peringskiöld: vita Theoderici. Stockholm 1699. 4. nebst den darin angeführten Quellen. Fragm. Vales. incerti auctoris. — Verschiedenes auch bei Muratori. — Proc. de bello Goth. I. 1. 130

27. Theoderichs Enkel Atalarich. Proc. de b. G. I. 2. 150

Vandalen 152

1. Der Zug der Vandalen nach Süden. Mascov I. 348. Idatius in Chron. ad ann. XVII. Honor. . . 152
2. Der Kampf der Sueven und Vandalen. Gregorius Turonensis II. 2. 154
3. Bonifatius ruft die Vandalen nach Afrika. Proc. de bello Vand. I. 3. 155
4. Der Vandalenkönig Genserich. Jord. 32. Proc. de bello Vand. I. 3. Victor Tun. de pers. Vand. II. 4. 156
5. Die Strenge der Vandalen. Salvian. VII. p. 137 sqq. Victor Tun. de pers. Vandal. II. 4. . . 158
6. Genserich und Marcian. Proc. de bello Vandal. I. 4. 160
7. Die Plünderung Roms durch die Vandalen. Proc. de bello Vandal. I. 5. Jord. de rebus Geticis 45. Quellen von geringerer Bedeutung Mascov I. 451 sqq. 161
8. Die Gesandtschaft der Vandalen aus ihren alten Wohnsitzen an Genserich. Proc. de bello Vandal. I. 22. 165
9. Genserichs Seeräuberei und der Angriff der Oströmer. Proc. de bello Vandal. I. 6. Einzelne Züge sind nach Gibbon. 166
10. Der Kaiser Majorian und die Vandalen. Proc. de bello Vandal. I. 7. 170
11. Die folgenden Könige der Vandalen. Proc. de bello Vandal. I. 8. 172
12. Der Entschluß Kaiser Justinians zum Kriege. Proc. de bello Vandal. I. 9. 175
13. Belisars Fahrt und Ankunft in Afrika (533). Proc. I. 11. 12 sqq. In den Erzählungen von diesem

Digitized by Google

Seite

Kriege folge ich noch mehr als vorher dem Berichte Prokops. Mag er immerhin Wahrheit und Dichtung mengen, für uns läßt sie sich nicht mehr scheiden 177

14. Belisars Zug durch Afrika. Proc. de bello Vandal. I. 17. 182

15. Die Lebensweise der Vandalen und die der Mauren. Proc. de bello Vandal. I. 21. II. 5. 186

16. Fortsetzung des Krieges. Die Waffentat des Diogenes. Proc. de bello Vandal. I. 23. 188

17. Fortsetzung des Krieges. Der Entscheidungskampf. Proc. de bello Vandal. I. 25. II. 1—4. . . . 190

18. Die Flucht Gelimers. Proc. de bello Vandal. II. 4. 197

19. Belisar erlangt die Schätze Gelimers. Proc. de bello Vandal. II. 4. 199

20. Gefangennahme Gelimers. Proc. de bello Vandal. II. 6. Aimoin. de gest. Francorum II. . . 200

21. Belisars Rückkehr und Triumph. Proc. de bello Vandal. II. 8. 203

22. Das Ende des vandalischen Stammes. Proc. de bello Vand. II. 14. 207

Der ostgotische Krieg 210

1. Amalasunta. Proc. d. b. Goth. I. 3. 210

2. Der Anfang des ostgotischen Krieges bis zum Ende Theodats. Proc. d. b. Goth. I. 5 sqq. . . . 214

3. Der Anfang des ostgotischen Krieges bis zum Ende Theodats (Fortsetzung). Proc. d. b. Goth. I. 5 sqq. 217

4. Vitiges befestigt sich in der Herrschaft. Proc. d. b. Goth. I. 11. 227

5. Belisars Fortschritte. Proc. d. b. Goth. I. 12. . 228

6. Die Belagerung Roms durch Vitiges und die Ostgoten. Proc. d. b. Goth. I. 13 sqq. 230

7. Die Belagerung Roms durch Vitiges und die Ostgoten (Fortsetzung). Proc. d. b. Goth. I. 24 sqq. 247

8. Belisar und Narses. Proc. d. b. Goth. II. 13. 18. 264

9. Die Belagerung von Osimo durch die Römer. Proc. d. b. Goth. II. 26 268

10. Die Einnahme von Ravenna durch die Römer. Proc. d. b. Goth. II. die letzten Kapitel des Buchs. 271

Digitized by Google

Seite

11. Belisar in Konstantinopel. Proc. d. b. Goth. III. 1. 275
12. Der König Ildibad. Proc. d. b. Goth. III. 1. 276
13. Der erste Kampf des Königs Totilas gegen die Römer. Proc. d. b. Goth. III. 3. 278
14. Fortgang der Siege des Königs Totilas und seine Gerechtigkeit und Milde. Proc. d. b. Goth. III. 6. 7. 280
15. Belisars Rückkehr nach Italien und die nächsten Jahre des Krieges. Proc. d. b. Goth. III. 10. 11. sqq. 284
16. Die Not in Rom während der Belagerung durch Totilas. Proc. d. b. Goth. III. 17. 286
17. Die Einnahme Roms durch König Totilas. Proc. d. b. Goth. III. 19. 289
18. Die Kriegsbegebenheiten bis zur Rückberufung Belisars und Belisars Ende. Proc. d. b. Goth. III. 21. 293
19. Die zweite Einnahme Roms durch Totilas. Proc. d. b. Goth. III. 36. 37. ejusd. historia arcana. 297
20. Narses kommt nach Italien. Proc. d. b. Goth. IV. 21. 300
21. Der Entscheidungskampf. Proc. d. b. Goth. IV. 29 sqq. 301
22. Tejas, der letzte König der Ostgoten. Proc. d. b. Goth. II. 33 sqq. 311

Die Westgoten in Spanien 317

1. König Leovigild und seine Söhne Hermenegild und Rekkared. Mascov II. p. 194. Greg. Turon. V. 38. — Aschbachs Geschichte der Westgoten. . . 318
2. Der Sieg der Araber bei Xerez und das Ende des westgotischen Reiches. Über diese Begebenheit haben mir wenige Quellen zu Gebote gestanden. Ich habe mich begnügen müssen mit dem Wenigen, was Mascov II. 268 anführt, meine Erzählung in der Hauptsache sowohl wie in Einzelheiten ganz nach Aschbachs Geschichte der Westgoten p. 316 sqq. verfaßt 321

Langobarden 327

1. Sage vom Ursprunge der Langobarden. Paul. Diacon. de gestis Langob. I. 1. 328

Digitized by Google

Seite

2. Sage von dem weiteren Zuge der Langobarden und Freilassung eines Sklaven. Paul. Diac. I. 11. 12. 13. 330
3. Sage vom Könige Lamissio. Paul. Diac. I. 14. 15. 16. 331
4. Sage vom Könige Tato und seinem Kampfe mit den Herulern. Paul. Diag. I. 20. 333
5. Wohnsitz und Lebensweise der Heruler. P. d. b. G. II. 14. 15. 335
6. Alboin wird seinem Vater tischfähig. Paul. Diac. I. 23. 341
7. Ildigisal und Ulstrigotus. Proc. d. b. Goth. IV. 27. 343
8. Der Schrecken der Langobarden und der Gepiden. Proc. d. b. Goth. IV. 18. 344
9. Alboins Sieg über Kunimund (566). Paul. Diac. I. 27. 346
10. Alboins Zug nach Italien (568). Paul. Diac. II. 5. 347
11. Alboin vor Ticinum. Paul. Diac. II. 26. . . . 349
12. Der Tod Alboins und Rosimundes. Paul. Diac. II. 28. 350
13. Autaris Werbung um Teudelinde. Paul. Diac. III. 16. 31. 352
14. Der Grenzstein der Langobarden. Paul. Diac. III. 33. 354
15. Teudelinde und Agilulf. Paul. Diac. III. 354. . 354
16. Einige Sitten der Langobarden. Paul. Diac. IV. 23. Mascov II. 213. Muratori, Geschichte Italiens IV. 61. 355
17. Der kleine Grimoald. Paul. Diac. IV. 38. 41. . 357
18. Die Königin Gundeberg. Muratori, Geschichte Italiens IV. 47. Obwohl Muratori seine Quelle nicht angibt, glaube ich mich auf ihn verlassen zu dürfen. 361
19. Rotaris. Paul. Diac. IV. 44. 47. 48. v. d. Hagens und Büschings deutsche Gedichte des Mittelalters. 363
20. Grimoald und Gotebert. Paul. Diac. IV. 53. . 365
21. Überbleibsel des Heidentums bei den Langobarden. Grimms Mythologie 573. 395. Gregorii M. diall. III. ep. 27. 367
22. Die Feindschaft zwischen Grimoald und Bertarid. Paul. Diac. V. 2. 369
23. Grimoalds Kriege gegen die Franken und gegen die Avaren (665). Paul. Diac. V 5. 19. . . . 374

Digitized by Google

Seite

24. Sesvalds Treue und Romualds Sieg über die Griechen (663). Paul. Diac. V. 6. 377
25. Grimoalds Tod und Bertarids Rückkehr in ſein Vaterland. Paul. Diac. V. 33. 381
26. Kunibert und Alachis. Paul. Diac. V. 38. . . . 383
27. Kuniberts Nachſtellung gegen Aldo und Grauſo. Paul. Diac. VI. 6. 387
28. Der Tod des Herzogs Ferdulf. Paul. Diac. VI. 24. 389
29. König Aribert II. Paul. Diac. VI. 22. 35. . . 391
30. König Liutprand. Paul. Diac. VI. 38. 57. Muratori, Geſchichte Italiens IV. 255. 393
31. König Ratchis. Murat. IV. 334 sqq. Paul. Diac. VI. 51 sqq. 397
32. König Aiſtulf. Muratori IV. 341. 401
33. König Deſiderius. Muratori IV. 380 sqq. . . . 403
34. Sage von dem langobardiſchen Spielmanne. Pertz Monumenta h. G. IX. p. 99. Chronicon Novaliciense III. 10. 405
35. Sage von dem eiſernen Karl. Pertz Mon. II. p. 759. Monach. SG. II. 17. 408
36. Sage von der Einnahme von Pavia. Pertz Mon. IX. 101. Chron. Noval. III. 14. 409
37. Sage von Algis. Pertz Mon. IX. 103. Chron. Noval. III. 21 sqq. 410
38. Die Herkunft des langobardiſchen Geſchichtsſchreibers Paul Diaconus, Warnefrieds Sohn. Paul. Diac. IV. 29. Muratori IV. 432. Leibnitii Annales Imperii ad A. 787. 414

Digitized by Google

b89006549232

Digitized by Google

Digitized by Google

89006549232

b89006549232a

Digitized by Google